BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl, 1802-1849 / Herloßsohn, Karl, / Weber, F.

Damen-Conversations-Lexikon

Bd.: 10

Leipzig 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 157 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245475-2

Enc 157

Damen Conversations Lexikon.

10. Band. 1 & 2. Heft.

Adorf.
Verlags-Bureau.
1837.

Gez. von M. Retzsch.

Gest. von C. Rolls.

VENUS.

Poesie.

Herausgegeben

mit Gedichten von Friedrich Baron

von

C. Herloßsohn.

Nebst einem Titelkupfer.

Leipzig,
Verlags-Bureau.
1838.

VENUS.

DAMEN

Conversations Lexikon.

Herausgegeben

im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen

von

C. Herlossohn.

Zehnter Band.

Tableaux bis Zwischenact.

ADORF:
Verlags-Bureau.
1838.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

T.

Tableaux, lebende, jene lieblichen, optischen Täuschungen, wo Gemälde durch leb nde Personen dargestellt werden. Wunderbar hebt der natürliche Glanz des lebenden Auges die malerischen Gruppen, die man schon deßhalb und überhaupt nicht mit den Figuren eines Wachscabinets vergleichen, sondern vielmehr als einen künstl ich festg hal enen Moment des beweg en Lebens betrachten muß. Die kostümirten Personen n hmen hinter einem Rahmen Attitüden an, die in einem wirklichen oder fingirten Gemälde vorkommen, und die lebhafte Beleuchtung, welche besonders von oben und von einer Seite hereinfällt, vollendet die Täuschung. Diese T. sind eine beliebte Unterhaltung für Privatbühnen und kamen namentlich durch die berühmten mimischen Darstellungen der Mad. Händel-Schütz (s. d.) in Aufnahme. In neuester Zeit hat man sie zu einer anziehenden Räthselaufgabe gemacht.

Taboriten, eine Sekte der Hussiten (s. d.), an deren Spitze ein böhmischer Ritter, Johann Ziska von Trocznow stand, die sich durch eben so großen Muth als zügellose Grausamkeit auszeichnete. Ziska baute auf einem durch Huß's Predigten geheiligten, im bochiner Kreise Böhmens gelegenen Berge, als Waffenplatz die befestigte Stadt Tabor, wonach sich seine Anhänger Taboriten nannten. „Der letzte Taborit," ein Roman von Herloßsohn, gibt ein historisch romantisches Bild von den Gräulscenen jenes blutigen Religionskrieges.

Tact, die Bewegung nach einem bestimmten Maße überhaupt, wie beim Gehen, Tanzen ꝛc., — in der Musik das Maß, wodurch die Tonreihen als Zeitgröß:n in gleiche Abschnitte zerfallen, dann diese einzelnen Abtheilungen selbst, sowie auch die bestimmte, je-

weilig verschiedene Art und Weise der Abtheilung, besser Tactart genannt. Der T. ist ein Bestandtheil des Rhythmus (s. d.); er beruht auf der Zeitdauer und dem Accent (s. d.) und ist für die Bewegungen und Töne das, was das Verhältniß, die Symmetrie für die räumlichen Figuren ist. Als ein solches Gleichmaß fortschreitender, aufeinanderfolgender Zeittheile ist nun der T. wiederum verschieden nach der Anzahl dieser, seiner Zeittheile oder Glieder (Tacttheile). Man unterscheidet eine gerade Tactart, in welcher die Glieder eine gerade Zahl, eine ungerade, wo sie eine ungerade Zahl bilden. Zu der erstern gehören demnach der $\frac{2}{4}$=, $\frac{2}{8}$=, $\frac{4}{4}$= oder C., und der $\frac{8}{8}$=Tact; zu der letztern der $\frac{3}{4}$=, $\frac{3}{8}$=, $\frac{3}{2}$=, $\frac{6}{2}$=, $\frac{6}{4}$=, $\frac{6}{8}$=, $\frac{9}{4}$=, $\frac{9}{8}$= und der $\frac{12}{8}$=Tact. Die Tacttheile erhalten wiederum einen verschiedenen Werth durch den auf ihnen ruhenden Accent, und zerfallen deßhalb in gute, accentuirte, und schlechte, nicht accentuirte, Tacttheile (nota buona und nota cattiva, Thesis und Arsis, Hebung und Senkung). —r.

Taddei, Rosa, eine der ausgezeichnetsten Improvisatricen Italiens, geb. 1801 in Rom, erntete schon 1818 in ihren Akademien, die sie in ihrer Vaterstadt gab, durch ihren begeisterten Vortrag den rauschendsten Beifall und erhielt den ehrenden Beinamen Licori Partenopea. Sie lebt jetzt in Venedig.

Tafelrunde. So hieß eine Genossenschaft von vierzig auserwählten heldenmüthigen Rittern unter dem Vorsitze des halbmythischen Königs Artus oder Arthur, der in England regierte. Er hatte die größten Abenteuer bestanden, die herrlichsten Siege erfochten, und sich ein Heroenthum errungen, das seinen Namen weit und breit geehrt und gefürchtet machte. Nächst England hatte er sich Schottland und Hibernien unterworfen, Dänemark, Norwegen, Belgien und Gallien sich zinsbar gemacht, glücklich gegen Römer und Hispanier gestritten und genoß nun in Ruhe sein glorreiches Glück. Gemahlin war ihm die überausschöne, aber herrische, stolze, leidenschaftliche und nichts weniger als treue Ginevra, seine Schwe-

ſter war die Fee Morgane, und ſein Freund und Waffengefährte der Zauberer Merlin. Auf den Rath des Letztern wurde die Tafelrunde gegründet, und die berühmteſten Helden jener mythiſchen Zeit, deren Namen noch in altengliſchen und altſchottiſchen Balladen, wie in deutſchen Epopöen fortblühen, z. B. Triſtan, Percifal, Gawein, Lancelot vom See, und viele Andere gehörten dem mächtigen Ritterbunde an. Das Schiboleth des Bundes war eine große runde Marmortafel, an welcher alle Vierzig Raum hatten, die auf prangenden Marmorſeſſeln ſaßen. Jeder Stuhl enthielt den Namen ſeines Beſitzers in leuchtender Goldſchrift, und wenn ein Ritter ſtarb, oder im Kampfe blieb, erloſch durch die Zauberkraft Merlin's ſein Name, und der Name deſſen trat an ſeine Stelle, welcher am würdigſten war, die entſtandene Lücke auszufüllen. Man ſagt, daß einſt ein Ritter ſo kühn war, ſich eines erledigten Seſſels bedienen zu wollen, ohne daß er dazu berufen geweſen. Da verſank er alsbald ſammt dem Stuhl unter donnerähnlichem Getön, ein gellender Schrei erſcholl und nach einer Weile ſtieg der Stuhl wieder aus der Tiefe empor, mit den Reſten des Verwegenen, die nur aus einem glimmenden Aſchenhäufchen und einigen glühenden Knochenfragmenten beſtanden. Vielfach iſt die Tafelrunde in alten und neuen Dichterwerken gefeiert oder doch erwähnt worden. Sie bildet, engverſchwiſtert mit dem Namen Arthur's, einen eignen, großen und reizenden Sagenkreis. Vorzügliche Erwähnung, wie Empfehlung verdienen zwei Dichtungen neuerer Zeit aus dieſem Sagenkreiſe: Immermann's Merlin und von Halem's Griſeldis.

—ch—

Taffet, dieſer glatte, leinwandartig gewebte Seidenſtoff, ſtatt deſſen man jetzt häufig Florence gebraucht, wird aus den feinern Seidengattungen verfertigt und vorzugsweiſe in Frankreich, Italien und der Schweiz fabricirt. Zu der leichten Waare, die man zum Unterfüttern verwendet, gehört der Avignon, Armoiſin, Ermeſine ꝛc. Eine andere, jetzt zu Frauenkleidern ſehr beliebte

Art, sind die Foulards oder bunt gedruckten Taffete. Den besten schwarzen T. liefert Florenz, sehr gesuchten zu Vorhängen, Neapel.

Tag, der strahlende Genius des Lichtes mit seinen Sonnen und geöffneten Blumenkelchen, der feurige Zögling, der sich kampfgerüstet den Umarmungen seiner schwermüthigen Mutter, der Dämmerung, entreißt, um stolz seine diamantene Strahlenlanze über dem halben Erdkreise zu schwingen und jubelnd zu rufen: es werde Licht! Und nach dem Feldgeschrei antworten alle Thäler und Höhen; es lauten die Feier des Lichts alle die fliegenden Glocken der Wälder und Fluren ein, und die geheimnißvollen Schatten der nächtlichen Mährchenwelt fliehen vor der schimmernden Wahrheit des Lichtes... Und doch — hat nicht auch der T. seine seligen Geheimnisse? Webt er nicht aus Farben und Strahlen das magische Spiegelbild anderer Welten mit ihren tiefblauen Himmelsaugen, — webt er nicht über Berg und Thal einen goldenen Schleier, eben so geheimnißvoll als der Sternenschleier der Nacht? Warum grüßen ihn so süß-erbebend alle die Blumen auf Gottes Altären, den Bergen? Warum rauscht es urplötzlich in allen Landen von Auferstehung, warum weht es bei seinem Nahen von göttlichem Wehen in allen Oceanen der Luft, in allen Saatwogen der Flur, in den Waldkronen wie Menschenherzen? Das ist die heilige Mystik des T's, — mag er nun als Helios (s. d.) auf seinem, von vier brausenden Rossen gezogenen Sonnenwagen von Meer zu Meer eilen, oder als Dagur (s. d.) auf dem Heldenrosse „Glanzmähre" den Erdkreis umjagen. — In astronomischer Hinsicht: die Zeit einer Achsendrehung der Erde, umfaßt der bürgerliche T. die Zeit von Mitternacht zu Mitternacht; im gewöhnlichsten Sinne bezeichnet man mit diesem Ausdrucke die Dauer des Verweilens der Sonne über dem Horizonte, und in dieser letztern Beziehung ist bekanntlich der T. zu verschiedenen Zeiten, sowie für die verschiedenen Punkte der Erdoberfläche überhaupt, von verschiedener Länge. Denn während in den Gegenden des Aequators (s. d.) die Sonne immer ebenso lange über als

unter dem Horizonte bleibt, Tag und Nacht also immer gleich lang sind (s. Aequinoctium), werden bei der allmäligen Annäherung zu den Polen, in der einen Hälfte des Jahres die Tage, in der andern die Nächte immer länger, bis unter den Polen selbst auf ein Jahr nur ein Tag und eine gleichlange Nacht (von 6 Monaten) kommt. Der T. besitzt auch sein eignes Licht, Tageslicht, welches die neuern Naturforscher streng von dem Sonnenlichte unterscheiden; denn letzteres pflanzt sich nur in geraden Linien fort, kann also nicht überall unser Auge treffen. Das Tageslicht aber ist überall gegenwärtig und fast gleichmäßig vertheilt. Es hat seinen Grund in der Atmosphäre, welche von der Sonne zum Selbstleuchten erregt wird. Die erleuchteten Theile der Atmosphäre geben sich nun wiederum einander selbst Licht, und daraus entsteht das Tageslicht allgegenwärtig. —i—

Tag- und Nachtgleiche, siehe Aequinoctium.

Taganrog, die von Peter dem Großen 1699 gegründete Seestadt auf einer Erdzunge des asowschen Meeres im russ. Gouvernement Jekatarinoslaw, mit jetzt vielleicht 16,000, meist griechischen, Einw., einer Quarantaineanstalt, Handelsgericht, Handelsschule, schönem Hafen und sehr lebhaftem Handel. Hier starb am 1. Dec. 1825 in den Armen seiner Gemahlin der Kaiser Alexander.

Tages, eine altitalische Gottheit, die sich als schöner Knabe dem Schooß der Erde enthob, als ein pflügender Landmann in Hetrurien die Pflugschaar ein wenig zu tief furchen ließ. Als der Erschrockene seine Nachbarn herbeirief, die sich um den Erdgeborenen sammelten, weissagte alsbald der junge Gott zuerst aus dem Fluge der Vögel, und wurde so als Erfinder der Augurien verehrt. Tages war Sohn des Genius Jovialis, und starb bald nach seiner Erscheinung. Was er geweissagt, ward in Büchern aufbewahrt. —ch—

Tagfalter, Papiliones, auch Buttervögel und Papillons genannt, die Gattung der Schmetterlinge (s. d.), welche nur am Tage fliegen und mit aufgehobenen, rückwärts an einander gelegten

Flügeln ruhen. Sie sind die schönsten von allen. Ihre Fühlhörner endigen sich in ein Knöpfchen oder in einen Kolben. Das Maul hat zwei zurückgebogene Freßspitzen und eine aufgerollte Spiralzunge. Die Puppe ist eckig und mit dem Schwanzende anhangend, oft auch mit vielen glänzenden Goldpunkten geziert. Die T. fliegen nicht eher auf, bis die Sonne über dem Horizont steht, weil der Thau ihre Flügel naß und weich macht; die Nacht über setzen sie sich an Bäumen oder Blumen fest; am öftersten auf der Unterseite der Blätter, um vor Regen sicher zu sein. Sie lieben den Sonnenschein und scheinen durch Auf- und Niederschlagen ihrer Flügel ihr Wohlbehagen an der Sonnenwärme im Sitzen zu erkennen zu geben. Die Raupen haben insgesammt drei Paar wahre und fünf Paar unechte Füße. Sie verwandeln sich nicht nur über der Erde ohne Gespinnste, sondern sie befestigen sich auch irgendwo oder hängen sich auf. — Die Zahl der Nachtfalter (s. d.) in Europa ist etwa sechsmal so groß, als die der T., und diese wiederum sind dreimal so zahlreich, als die Dämmerungs- oder Abendfalter (s. d.). 4.

Taglioni, Mad., die gefeierte Sylphide des Ballets, die berühmteste Tänzerin der neueren Zeit, die aus den kunstvoll verschlungenen Melodien ihrer rhythmischen Glieder den ätherischesten Elfenreigen webt, wurde um 1807 zu Stockholm geb., wo ihr Vater Balletmeister war. Schon hier erwarb sie sich als Tänzerin großen Beifall; auch brachte sie in dem Theatercostüm in Stockholm eine radicale Reform hervor, indem sie die Reifröcke, Schönpflästerchen, Taubenflügel (ailes de pigeon) 2c., welche damals unumschränkt herrschten, auf immer abschaffte. 1822 trat sie mit großem Furore in Wien auf, wurde dann in Paris bei der großen Oper angestellt, bereiste 1832 Deutschland und lebt jetzt gewöhnlich in Paris. Obwohl sie verheirathet ist, führt sie doch ihren Namen Mademoiselle T. fort. Als die Cholera in Paris wüthete, und auch das ganze Ballet der großen Oper erkrankt war, blieb nur sie von der Krankheit verschont. „Wie kann es anders sein? bemerkte ein

Pariser, — die Cholera verbreitet sich durch die Luft, und Demoiselle T. ist ja die Königin der Lüfte!"

Tajo, der, von den Portugiesen Tejo genannt, einer von Spaniens größten Flüssen, entspringt im Nordosten in der Landschaft Aragonien, scheidet dann die Provinz Cuenza von den Provinzen Soria und Guadalaxara, bewässert die Landschaften von Toledo und Estremadura und mündet im Südwesten nach einem Laufe von 112 M. unterhalb Lissabon in den altlantischen Ocean. Voller Klippen und Untiefen in Spanien, ist er nur in Portugal, und auch da nur zum größeren Theile schiffbar.

Talent, eine besondere Befähigung zu irgend etwas, eine ausgezeichnete Geistesfähigkeit, eine einzelne ausgezeichnete Richtung des productiven Geistes (s. Genie), — im nichtbildlichen Sinne, theils eine altgriechische Rechnungsmünze, — in Athen nach unserm Gelde ungefähr 1350 Thaler, — theils ein Gewicht gegen 54 Pfund.

Talisman, ein Bild, ein geheimnißvoller, meist mit mystischen Zeichen versehener, zu eigener Stunde verfertigter kleiner Körper, welcher dem Aberglauben zufolge gewisse Zauberkräfte besitzen und z. B. gegen Krankheit, Verwundung 2c. schützen soll. Nach Göthe's Meinung soll es sich von Amulet (s. d.) nur dadurch unterscheiden, daß bei ihm die mystische Schrift auf Edelstein, beim Amulet dagegen auf Papier geschrieben werde. Doch läßt sich mancherlei gegen diese Erklärung einwenden, und jedenfalls stehen sich beide so nahe, daß sie vielfach mit einander verwechselt werden. Die 7 Planeten sollen mit geheimnißvoller Macht auf ihre Bildung einwirken; daher sehr viele T'e aus den Metallen verfertigt werden, denen diese Planeten vorstehen. Selbst Jesus bediente sich nach der Meinung der unwissenden Juden eines T's zur Verrichtung seiner Wunder. Unter den orientalischen T'n sind die bemerkenswerthesten: goldene Ringe, um zu hohen Ehrenstellen zu gelangen, Lazurringe, um sich Glück in der Liebe, Trinkgeschirre, die mit Sprüchen des Korans versehen, um sich gegen Vergiftung zu sichern, der zauber-

kräftige Salomonsring, welcher unter gewissen Constellationen gegossen und gefaßt wird, und die sogenannten Sieben T'e Salomon's, nämlich das Siegel, das Schild, der Panzer, das Feuerschwert, das Weltenglas, der Zauberspiegel und die Zauberrosse; ferner besondere Zeichentalismane mit wunderbaren Charakteren, wie die Siegel der Erzväter Adam, Isaak, Abraham, Ismael, und der 4 ersten Khalifen. Als der Isis- und Serapisdienst in Rom Eingang gefunden hatte, trugen die Römerinnen geheiligte und von einem Priester des Serapis mit besondern Formeln eingesegnete Ringe, gewöhnlich mit einem Jaspis, in welchen ein Serapiskopf mit seinem Attribute, dem Scheffel auf dem Haupte, eingeschnitten war; und die Serapispriester trieben ansehnlichen Handel mit solchen geheimnißvollen magischen Ringen. Der christliche Sinn aufgeklärterer Jahrhunderte erkennt nur noch gewisse kräftige T'e in der eigenen Brust an, wie Glaube, Unschuld, ein reines Gewissen. —i—

Talma, François Joseph, vielleicht der größte Mime von allen, welche je auf Frankreichs Kothurn wandelten, wurde am 15. Jan. 1763 zu Paris geb., verlebte seine ersten Jugendjahre in England, und trat, als ihn Familienverhältnisse nach Paris zurückgeführt hatten, zuerst in der königl. Declamationsschule in der Rolle des Orest aus Iphigenia in Tauris auf. Bald darauf 1787 gewann ihn die Regierung für das Théatre Français, auf welcher berühmten Bühne er unter allgemeinem Enthusiasmus als „Séide" in Voltaire's „Mahomet" debutirte. Von nun an war es sein eifrigstes Bemühen, sich zum vollendeten Künstler auszubilden, er machte sich mit der Geschichte der Völker und einzelner merkwürdiger Personen, sowie mit den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Länder bekannt, studirte die Attituden an den Antiken und die Drapperie ihrer Gewänder, und führte auf diese Weise als ein genialer, gewaltiger Reformer, die theatralische Künstelei seiner Zeit auf's neue zur Schönheit und Wahrheit zurück. Die Lebhaftigkeit seiner feurigen, sich in Alles mit Liebe hineinempfindenden Phantasie, seine

zarten, leicht erregbaren Nerven, die gleich einer Aeolsharfe den leisesten Zug der Empfindung ätherisch wiedertönten, verbunden mit den tiefen Seelenerfahrungen eines allseitig bewegten Künstlerlebens, wie sie nur das eifrige Studium des menschlichen Herzens und der Anblick eines so ungeheueren Drama's, wie das der Revolution, geben konnte, — dieß nur in diesem Vereine konnte ihn zum größten Tragiker seiner Nation heranbilden. Unvergeßlich ist er vielen Tausenden seiner Zeitgenossen als Séide, Orest, Vendôme, Hamlet, Regulus ꝛc., vorzüglich auch als Karl IX. und Sylla; Napoleon selbst überhäufte ihn mit Beweisen seiner Gunst, und so ward sein Ruf ein europäischer. Im Vollgenusse desselben, sowie der allgemeinen Achtung als Mensch und Bürger starb er am 19. Octob. 1826. — Seine Gattin Karoline T., früher Mademoiselle Vanhove, dann Madame Petit-Vanhove, war ebenfalls eine Zierde des Theaters, von dem sie sich aber schon 1820 zurückzog. B.

Talmud, die wichtigste Sammlung jüdischer Gesetze und ihre Erläuterungen aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, welche in 2 Abtheilungen zerfällt: die Mischna und Gemara. Die erstere enthält Auslegungen des mosaischen Gesetzes von verschiedenen Rabbinen nebst neuen Vorschriften, und stand als mündliche Ueberlieferung früher mit den schriftlichen Offenbarungsurkunden des alten Testaments fast in gleichem Ansehen. Die Gemara aber ist die weitere Erklärung dieser Mischna.

Tamarinde, zu den Hülsenpflanzen gezählt, ein in Ostindien einheimischer Baum, von dem es auch eine Abart in Westindien gibt. Er wird so groß wie ein Nußbaum und der Stamm hält drei Fuß im Durchschnitt. Die Blüthen erscheinen strausweise, 5—6 Zoll lang. Die Frucht ist eine braune Schote, welche ein graues Mark und 3—4 knochenharte braune, wie Bohnen gestaltete Samenkörner enthält. Dieses Mark hat einen angenehm säuerlichen Geschmack, und wird in Indien meistens unreif eingemacht. Von den reifen Früchten ißt man es roh, auch dient es in der Medicin

als gelindes Abführungsmittel. Die Holländer bereiten in Ostindien ein kühlendes Getränk davon. Gereinigt enthält das Mark ein wesentliches, dem Weinstein ähnliches Salz, das sich bisweilen in Krystallen an den Zweigen des Baumes ansetzt, und in Faul- und Gallenfiebern von großem Nutzen sein soll. L. M.

Tamariska, zu den Portulaceen gehörend. Man unterscheidet vorzüglich zwei Arten dieser Pflanzengattung: die französische und die deutsche T., beide mit rosenförmiger Blüthe. Erstere hat fünfmännige Blumen, geschuppte Aeste und sehr feine, schmale, spitzige Blätter. Sie ist im Orient und Südeuropa zu Hause, und hält unsern Winter im Freien nicht aus. Die deutsche T. hat zehnmännige Blumen. Die Blätter sind nicht ganz so fein wie an jener, doch auch schön. Sie ist ebenfalls zärtlich, hält jedoch den Winter besser aus. Beide wachsen als strauchartige Bäume. L. M.

Tambouriren. Diese Art zu sticken, mittelst der Tambourirnadel, bei welcher die Figuren durch Kettelstiche gebildet werden, und die wohl zu bekannt ist, als daß sie hier einer nähern Beschreibung bedürfte, verdankt ihre Entstehung der Christiane Dorothea Sophie Ficker (s. d.).

Tambroni, Clotilde, Schwester des durch seine Schriften und Gedichte ebenfalls rühmlichst bekannten, 1824 zu Rom verstorbenen Joseph's T., geb. zu Bologna 1758, eine große Kennerin der klassischen Literatur und Wissenschaften, in denen sie von frühester Jugend auf den gründlichsten Unterricht erhielt. Bald trat sie selbst schaffend mit griechischen Gedichten hervor, welche solches Aufsehen erregten, daß sie (1794) zum Professor der griechischen Sprache an der Universität Bologna ernannt wurde; 4 Jahre später gab sie jedoch diesen Posten wieder auf, da sie es wider ihr Gewissen hielt, den von ihr geforderten Eid, wodurch man sich zum Hasse gegen die vorige Regierung verpflichtete, zu schwören, und benutzte ihre Muße zu einer wissenschaftlichen Reise durch Spanien. Jedoch gleich nach ihrer Rückkehr wurde sie von Napoleon, der ihre Kennt-

nisse zu schätzen wußte, wieder unter die Zahl der Professoren aufgenommen, da aber die Lehrstellen der griechischen Sprache unterdeß aufgehoben waren, zog sie es vor, ihr übriges Leben im Privatstande zu Bologna zu verleben, wo sie auch 1817 starb. Ihr Hauptwerk sind ihre griechischen Gedichte, welche einzeln zugleich mit einer italienischen Uebertragung herausgekommen sind.

Tanaquil. Sichtbar zitternd unter eines Gottes Majestät, die Marmorstirn und das thränenlose Auge in den schwarzen Schleier, den undurchdringlichen, gehüllt, wandelte die Seherin Kassandra (s. d.) durch Troja's Straßen, bis sie endlich, dem Weh der Zukunft erliegend, zusammenbrach unter dem Riesengewicht des ewig unverstandenen Schmerzes, nie verstanden worden zu sein. Nicht also T., die glücklichere Gemahlin des röm. Königs Tarquinius Priscus. Denn als sie mit ihrem damals noch unbekannten Gemahl aus ihrer Vaterstadt Tarquinia nach Rom zog und diesem auf dem Wege ein Adler den Hut nahm und wiederaufsetzte, verkündete sie ihm, des Gottes voll, aus diesem Ereigniß die königliche Zukunft. Ihre Seherkraft entdeckte auch in ihrem Sclaven Servius Tullius die höhere Bestimmung; diese schloß sie aus einer Flamme, die diesem einst auf dem Haupte brannte; und in der That wurde derselbe der Nachfolger ihres Gemahls in der königlichen Würde. Eine freundliche Parze, welche in ihren Gedanken den Faden der künftigen Ereignisse spann, war sie zugleich in Wirklichkeit eine vortreffliche Spinnerin; deßhalb wurde auch lange Zeit ihr Spinngeräth in dem Tempel des Sancus zu Rom als ein Heiligthum aufbewahrt. Pallas Athene vereinigte mit dem Geiste der Weisheit sinnig die Kunst des Webens: — die weise T. webte das erste, einfache Unterkleid, die sogenannte Tunica recta; und die von ihr gefertigte wellenförmig. Toga des Servius wurde in dem Tempel der Fortuna als ein Meisterstück weiblicher Kunstfertigkeit niedergelegt. Die Weberin Arachne ließ sich mit Athene in einen Wettstreit ihrer Kunst ein und wurde von der beleidigten Göttin in eine Spinne verwandelt: — die weise T.

achtete die Götter hoch, die ihr die Seherkraft geschenkt, und starb im hohen, glücklichen Alter als würdige königliche Matrone für immer geheiligt in der Mythengeschichte der ewigen Stadt. B.

Tancred. Mild und buhlerisch weht der Westwind über die blauen Wogen des neapolitanischen Meeres. Wie eine purpurne Idylle erglänzt die Insel Capri in den Strahlen der Abendsonne, und Tiberius' bleicher, grauenhafter Schatten birgt sich scheu in der Tiefe des Oceans. Denn eben erklingt gegenüber aus Sorrento's Lorbeerhaine in silberklaren Tönen ein begeistertes Lied, das heißstürmend und bangklagend, doch sanft und versöhnend, den weiten Golf melodisch durchzittert, — ein heiliges Lied der reinsten Begeisterung, wie eine himmelblaue Ahnung aus einer entlegenen Traumwelt. Wer ist der seltsame Sänger, der so gewaltig singt? Wer anders, als Torquato Tasso, der unsterbliche Dichter des befreiten Jerusalems! Eben sinnt er den hehren Gesang: in weitentlegenen Fernen weilt sein prophetischer Geist. In unabsehbaren Scharen eilen die Kreuzesritter an seiner träumenden Seele vorüber, an ihrer Spitze der heldenmüthige Gottfried von Bouillon (s. d.) und der Achill des ersten Kreuzzugs, der königliche Tancred! Wie melancholisch blinken die Kuppeln des hochgebauten Jerusalems! Wie kämpfen, ringen und beben Muhammed's Söhne, wie stolz flattert die Kreuzesfahne über den heiligen Boden!..... Doch da erzittert plötzlich die Stimme des Sängers; ein unendliches Weh klagt sanftweinend aus seinem Liede hervor. Clorinde ist's, die von T. heißgeliebte, die reizende Heidin, welche, gejagt vom wahnsinnigen Hasse der Liebe, eben aus Jerusalems Thoren stürzt, und verkleidet als Ritter, den Geliebten zum Kampfe fordert. Heiß fallen die Streiche von beiden Seiten, bis endlich die Heldin zusammenbricht unter dem tödtlichen Schlag. Es ist so süß zu sterben von liebender Hand; der Haß weicht dann der allmächtigen Liebe. „Tancred," lispelt sie sterbend in verhallenden Engeltönen, — „ich bin es, deine Clorinde; verzeih' mir im Tode, und weihe

mich, ehe ich sterbe, zur Christin durch des Jordans geheiligtes Wasser!" Und erstarrend vernimmt T. die wohlbekannte, theure Stimme; unter glühenden Thränen füllt er den Helm mit dem Wasser der Gnade, und gießt es versöhnend über die schöne Dulderin aus. Da wölbt sich zum Dom der weite Himmelsbogen; da wird der Schlachtruf der ringenden Heere zum Siegespäan der befreiten Seele; eine weiße Taube schwebt sanftleuchtend über die Höhen von Golgatha, und in einer Silberwolke erhebt sich Clorindens verklärter Geist zu den Unsterblichen empor! — T., der Sohn des Markgrafen Odo oder Ottobonus, und Emma's, der Schwester des berühmten Normannenherzogs Robert Guiscard in Apulien und Calabrien, geb. in Sicilien 1078, war nebst Gottfried von Bouillon der Hauptführer des ersten Kreuzzugs. Schon während des Marsches durch Griechenland rettete er das Heer mehr als ein Mal vom Untergange. In der Ebene von Chalcedon vereinigte er sich mit Gottfried von Bouillon, und schloß hier mit ihm jenen ewigen Freundschaftsbund, über den Tasso den ganzen Zauber seiner Lyrik ergoß. In der Schlacht von Doryläum entriß er das von 200,000 Seldschuken umzingelte Kreuzheer allein durch seine Tapferkeit und Kriegskunst dem unvermeidlichen Verderben. Darauf belagerte er 7 Monate lang das gewaltige Antiochien, nahm nach dem Osterfeste 1099 die Geburtsstadt des göttlichen Erlösers ein, und war der erste, welcher beim Anblicke von Jerusalems heiligen Mauern die Belagerung eröffnete und wie ein leuchtender Blitz des Kriegsgottes ein vorspringendes Gebäude erstürmte, das noch jetzt in Jerusalem nach ihm der Tancredsthurm genannt wird. Bei den Gräueln der Eroberung Jerusalems am 19. Juli desselbigen Jahres, war er der einzige, der sich als Mensch bezeigte. Einen Monat später schlug er in der mörderischen Schlacht bei Askalon das ganze feindliche Heer; und als im Laufe der Zeit durch eigene Schuld wie in Folge des schwankenden Kriegsglücks das christliche Heer einen Lorbeerzweig nach dem andern aus der so mühsam eroberten Siegerkrone

verlor, gelang es nur seinem unerschrockenen Heldensinn in einer Hauptschlacht, den Sultan zur Rückkehr über den Euphrat zu zwingen. Doch dieß sollte seine letzte Heldenthat sein: — unbesiegt starb er 1112 zu Antiochien im 35. Jahre seines Alters. — In neuerer Zeit wählte bekanntlich Rossini sinnig diese romantische Blüthe des Ritterthums, und schuf daraus eine seiner schönsten lyrisch-heroischen Opern, seinen berühmten „Tancred." —r.

Tanfana, Tamfana, der Name einer Haingöttin, oder auch eines berühmten Tempels der Friesen, von welcher und welchem sich keine gewisse Kunde erhalten hat. Nur gelehrte Vermuthungen sind in Menge über diese problematische Gottheit aufgestellt worden, die jedoch nicht geeignet sind das vorzeitliche Dunkel aufzuhellen, das Tanfanens mythisches Heiligthum umschleiert. —ch—

Tang, Seetang oder Seegras (Fucus), zur Familie der Algen gezählt, mit flachem, lederartigem Laub. Man kennt 12 Arten, die alle in Meeren wachsen und sich buschig, oft blattreich und bandförmig von verschiedener Größe und Länge ausbreiten. Der Geruch des frischen Seetanges hat für viele Menschen etwas sehr Widerliches; getrocknet verliert er sich ziemlich, so daß man ihn häufig zum Stopfen der Matratzen, Sophas, Kissen ꝛc. benutzt. L. M.

Tanhäuser, die Sage vom. In einem Berge hielt Frau Venus (s. d.) prachtvollen unterirdischen Hofhalt; ein edler Ritter Tanhäuser, vielleicht jener Minnesänger Tanhuser, von dessen Liedern und Gedichten Einiges bis auf unsere Zeit erhalten ist, ein vielgereister Mann, ging ein durch die Bergeskluft, und kam zu dem Liebeshof, dem das heidnische Götterweib als Königin vorstand. Dort ging es hoch her; alle nur erdenkliche Sinnenlust erfreute die Herabgestiegenen, und hielt sie in dämonischen Netzen fest. Tausend Liebeswunder offenbarten der Frau Venus Macht, und Tanhäuser war überglücklich. Schon neigte sich ein im steten Freudentaumel der Lust und Liebe verbrachtes Jahr zu Ende, als nun das Gefühl

der Uebersättigung sich einstellte, der Glanz des Zauberberges dem Ritter matt, die Pracht farblos erschien. Er begann sich zurückzusehnen nach dem Erdenlicht, nach den freundlichen Sonnentagen, den milden Mondnächten; nach Gebet und Gottesverehrung, von denen unten in dem heidnischen Lusttaumel keine Rede war. Und er offenbarte seiner Königin den drängenden Herzenswunsch. Da ward Frau Venus betrübt, und sprach zu ihm mit süßer Schmeichelrede: „Du willst mich verlassen? Hält Dich mein Mund, der zu allen Stunden lächelt, nicht zurück? Genügt Dir meine Liebe nicht mehr? Wohlan, suche Dir anderes Lieb unter den holden Mädchengestalten, die meinen Hofstaat bilden. Doch Tanhäuser blieb fest; er bereute zu sehr die Sünde, ein Jahr im Venusberge verweilt zu haben, und sprach: „Sollte mir droben nimmer Vergebung werden, dann nimm mein Wort, daß ich zu Dir zurückkehre, und bei Dir bleibe bis zum jüngsten Tag. Jetzt aber in Mariá, der Gebenedeiten Namen, laß mich ziehen!" Wie Tanhäuser den hochheiligen Namen aussprach, versuchte ihn das heidnische Götterweib nicht länger, sondern ließ ab von ihm, und er trat wieder aus der Bergeshöhle an das freudige Tageslicht. Reuige Bußfahrt nach Rom trat der edle Ritter nun an, fester Hoffnung, daß seine Sünde ihm verziehen werde. Damals saß auf dem päpstlichen Thron Urban, der Strenge, und ihm beichtete Tanhäuser die schwere, hart verpönte That. Grausam scheltend fuhr der Papst auf, und versagte dem Büßer Gnade und Vergebung. Dieser flehte, ihm nur ein Jahr zur Buße zu vergönnen, aber: „Nein!" schrie der zornige Papst, stieß seinen Kreuzesstab in den Boden, und rief: „So wenig dieses dürre Holz grünen und blühen kann, so wenig kannst Du Sünder Gnade erlangen hier unten von mir, und droben von Gott! Du bist verflucht." Darauf ging in tiefster Seelenkümmerniß Tanhäuser hinweg von dem päpstlichen Thron, aus dem Vatican, aus Rom, immer weiter. Und als drei Tage vergangen waren, siehe, da grünte und blühte der dürre Stab Urban's, und dieser

sah [nun, daß Gott nicht wollte, daß die Priester den bereuenden Sündern Mißtrost geben sollten. Er sandte ringsum Eilboten aus, zu sehen, wo Tanhäuser hingekommen wäre, ihn zurückzurufen, aber ihrer keiner fand ihn und brachte ihn wieder. Er war, treu seinem Wort, zurückgekehrt in Frau Venus Berg, darin er nun beharren muß, bis zum jüngsten Tag. Das ist die Sage von dem Tanhäuser, wie ein altes Lied sie der Nachwelt treulich aufbewahrt hat. —ch—

Tanne, ein Zapfenbaum, der flache, ausgeschnittene, kammartig stehende Nadeln hat. Die rothen, männlichen Blüthen erscheinen im Mai, die weiblichen Zapfen stehen gerade in die Höhe und reifen vom Sept. bis December. Die Rinde ist silbergrau, glatt und brüchig, das Holz weißer, leichter und biegsamer als das der Fichten und Kiefern, und dient wegen des ausnehmend geraden und hohen Wuchses (die T. erreicht eine Höhe von 80—90 Ellen) zu Schiffsmasten, außerdem aber auch zu Bau- und Brennholz, zu Tischler-, Drechsler- und Faßbinderarbeit, zu Violinen, Resonanzboden für Claviere und andere musikalische Instrumente. Dieser nützliche Baum wächst auf Anhöhen und trocknem, doch nicht ganz schlechtem Boden, wird sehr alt und ist vom 80. bis zum 150. Jahr in seiner besten Kraft. Rinde und Zapfen geben den gemeinen Terpentin (s. d.), den man besonders in der Schweiz zu sammeln und zu reinigen pflegt. Im Frühjahr und Herbst erzeugen sich Blasen auf der Rinde, die entweder von selbst aufspringen oder aufgestochen werden und dann einen harzigen Saft ausfließen lassen. Weit schöner aber erhält man ihn von der in Nordamerika einheimischen, auch bei uns fortkommenden **Balsamtanne** (pinus balsamea), der in England unter dem Namen Balsam von Gilead verkauft wird. Einige fremde Tannenarten werden in unsern Gärten zur Zierde angepflanzt. Blumensprache: **Edler Anstand.** L. M.

Tantalus, ein angesehener hellenischmythischer Fürst, den die Unsterblichen schätzten und liebten, so daß sie ihn an ihrer Tafel

Theil nehmen ließen. Dieser hohe Genuß verleitete ihn aber zu Uebermuth und Frevelthaten. Er stahl Nectar und Ambrosia vom Tisch der Götter und gab es an Sterbliche, er wurde Diebeshehler, als Pandareos den goldnen Hund gestohlen hatte, der die diktäische Höhle bewachte, in welcher Zeus erzogen wurde, und schwur einen Meineid, den ihm heimlich anvertrauten Hund nicht zu haben. Endlich beging er das verwegenste Wagstück, die Götter prüfen zu wollen, schlachtete zu dem Ende seinen eignen Sohn Pelops, und setzte ihn den Olympiern, die ihn besuchten, als Speise vor. Ceres genoß eine Schulter davon, ehe der Frevel geahnet wurde, dann aber gaben die Götter dem Ermordeten das Leben wieder, und setzten ihm eine Schulter von Elfenbein ein. Nun kehrte sich der ganze Zorn der Götter gegen Tantalus. Er wurde unter einen Felsen im Tartarus gebannt, und zu ewiger grausamer Qual verurtheilt. Ueber ihn, den von grimmen Hunger Gepeinigten, neigte ein Baum süße, schwellende Labefrucht herab, aber so oft er danach griff, schnellten die Zweige, ihm stets unerreichbar, zurück. Von glühendem Durst verzehrt, im Wasser stehend, das bis an die Knie ihm reichte, vermocht' er dennoch nie zu trinken, denn so wie er sich niederbückte, zu schöpfen, rann die Fluth versiegend hinweg. —ch—

Tanto, in der Musik, gleichbedeutend mit so, zu, dient zur nähern Bezeichnung des Tempo's: z. B. allegro non tanto, nicht so, zu geschwind.

Tanz. Wie schwebenden Schritts sich im Wellenschwunge die Paare drehen! Kaum berührt der geflügelte Fuß den Boden. Wie sich leis der Kahn auf silberner Fluth schaukelt, wie der leichte Rauch, von Zephyr gewiegt, in die Luft fliegt, so hüpft der gelehrige Fuß auf des Tacts melodischer Wage. Wie stürmisch und begeisternd hebt das säuselnde Saitengetön den ätherischen Leib! Im wilden Gewirr durcheinander stürzt der zierliche Bau der beweglichen Welt; doch harmonisch kehrt Alles zur harmonischen Ordnung zurück, denn nur mit verändertem Reiz stellet immer die eine Regel

sich wieder dar. Wie schön waltet die Ruhe in den bewegten Gestalten! Ein stilles, heimliches Gesetz lenkt das Spiel der graziösen Verwandlungen; des Wohllautes mächtige Gottheit ordnet den tobenden Sprung zum geselligen Tanz und leitet an des Rhythmus goldenem Zügel die seligen Paare!.... Ja, das ist Terpsichore's Feenreich! Auf den Fittigen des Aeolus, im luftigen Wagen von Silberwolken kam die luftstrahlende Göttin vom Olymp herab. Apollo schenkte ihr die goldene Lyra; Aphrodite küßte ihr liebend die Stirn; Pallas drückte ihr das Eichmaß weiser Ordnung in die alabasterne Hand; und die acht leuchtenden Schwestern bekränzten sie sinnig mit Blumenkränzen von des Pindus heiligen Höhen. Wie selig wiegen sich die Lüfte, wo sie auf ihrer Wallfahrt erscheint! Amor hüpft lächelnd vor ihrem Wagen einher. Alle die Himmlischen, selbst der rauhe Kriegsgott und der hinkende Vulkan, sahen ihr sehnsüchtig vom Göttersitze nach. Die Hexen beginnen ihren wirbelnden Reigen; sanft musiciren die Lüfte; in säuselndes Flötengetön wandeln sich die stürmischen Winde; unmuthig ringt sich Morpheus aus seinem ewigen Schlummer empor, und reibt sich halb gähnend, halb lächelnd die müden Augenlieder. Hinter den Abendsternen hervor aber tritt die heilige Mutter Nacht, schlägt den schwarzen Schleier vom bleichen Mondenantlitz zurück, und spricht in sanfter Majestät zu Terpsichoren: „So, Grausame, störst du meine Ruhe? So entreißest du mir das so lang behauptete silberne Sternenscepter? Selbst aus meinen Schlummerkörnern webst du dir ein glänzendes Diadem? schlägst lächelnd den Morpheus mit deinem Schmetterlingsfächer, daß er erwacht ohnmächtig und den Ohnmächtigen für immer der Schlaf flieht?.... Doch ich zürne dir nicht, wandelst Du auch die Nacht in den Tag. Die Kerzen flammen; die Saiten erklingen; selig vergessend der Beiden, stürzt der glückliche Sterbliche in melodischem Reigen dahin. Liebe und Grazie leiten ja alle deine Schritte; Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz. Und was sind die Sphärenharmonien, die in meinem dunkeln Reich er-

klingen, denn anders als die Tänze der himmlischen Liebe? Ich zürne dir nicht!...." Lächelnd beugt sich Terpsichore zum silbernen Wagen heraus. Schon leuchtet ihr die Erde zu ihren Füßen entgegen; die Wallfahrt naht sich ihrem Ende und mit freundlicher Majestät neigt sie sich über den fröhlich zitternden Erdkreis und ruft:

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freu'n.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt.
Dem schweren Körper geb' ich Zephyr's Flügel;
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe:
Die Grazie ist meine schöne Gabe!

— Sage mir, Muse, lauschtest du noch nie den Tänzen der Grazien? wenn unter dem purpurnen Abendgewölk tausend lächelnde Blumen dem Wiesengrunde entsprießen unter ihren melodischen Tritten; wenn sich kunstvoll der Reigen schlingt zu einer goldenen Kette des Wohllauts; wenn seligträumend Anadyomene die glänzenden Locken durchwühlt, und ihres Adonis gedenkt? Enthorchtest du noch nie, o Muse, den ätherischen Göttinnen das Geheimniß ihrer himmlischen Kunst?.... „Verlangst du statt langer Worte den kurzen Sinn, so vernimm: — Anmuth allein ist die Kunst und die Seele des Tanzes. Aber was ist die Anmuth? Kann ich dir in irdische Worte bannen das himmlische Aethergebild? Frage dein eigenes Herz hierüber, dein eigen Gefühl; doch dein Verstand vernehme die Regel: Nie ohne Seele darf sich die Sinnlichkeit zeigen; gleichmäßig widerstrebt es den edlen Naturen, die rohe Thorheit zu gesellen der göttlichen Intelligenz. Von jeder Bewegung fordert der Künstler den Ausdruck seiner edleren Bestimmung; die Wunderblüthe der Sittlichkeit und Humanität muß selig durchduften auch die verführerischen Irrgänge des Tanzes. Natur und Sinnlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel fließen ja so schön in seinen Bewegungen

zusammen. Sinnig führte der Grieche die Freiheit der Götter auch in die Geschäfte der Sinnlichkeit ein. Sein zärtlicher Sinn duldete das Natürliche immer nur unter Begleitung des Geistigen; er wußte von keiner willkührlichen Bewegung am Menschen, die nur der Sinnlichkeit allein angehörte, ohne zugleich ein Ausdruck des moralisch empfindenden Geistes zu sein. Ahnest du nun die Anmuth der Grazientänze? jene schöne Sprache der Seele in des Tanzes melodischen Bewegungen? Laß nur die Freiheit regieren über die Schönheit und Regel, — die Natur gab die Schönheit des Baues, die Seele nur gibt die Schönheit des Spiels. Glänzend und immer glänzender tritt unter dieser Freiheit das Meisterstück der Natur hervor; oft kommt das harmonische Gemüth der durch Hindernisse gefesselten Technik zu Hilfe, setzt die Natur in Freiheit und breitet die noch eingewickelte, gedrückte Gestalt mit göttlicher Glorie auseinander. Ahnest du nun die Anmuth der Grazientänze? Hinweg mit der gelernten Anmuth, der Tanzmeistergrazie, — dem würdigen Gegenstücke zu jener Schönheit, die am Putztisch aus Carmin und Bleiweiß, falschen Locken und Fischbeinstäben hervorgeht. Zwar ist dem Tanzmeister sein Verdienst um die wahre Anmuth nicht abzustreiten; unstreitig kommt er ihr zu Hilfe, indem er dem Willen die Herrschaft über seine Werkzeuge verschafft und die Hindernisse hinwegräumt, welche die Masse und Spannkraft dem Spiele der lebendigen Kräfte entgegensetzen. Nicht anders kann er dieß vollbringen als nach Regeln, welche den Körper in einer heilsamer Zucht erhalten, und, so lange die Trägheit widerstrebt, steif und zwingend sein und auch so erscheinen dürfen. Dann aber muß in Natur sich das Werk der Regel wandeln: mit ihrem süßen Dufte durchathme die Seele die Wogen des Rhythmus; frei walte der Geist in dem wirbelnden Spiel! Und sind es nicht Frauen, die Grazien? Ja, Anmuth des T's ist des schönen Geschlechtes eigenthümliche Weihe; die Biegsamkeit ihrer ätherischen Gestalt, welche sich jedem Eindrucke beugt in liebender Huldigung, die sitt-

liche Harmonie der Gefühle sind die ihnen eigenen Gaben der Götter. Starr und trotzig widerstreitet die Stärke der Grazie: — die zarte Fiber der Frauen neigt sich wie ein dünnes Schilfrohr unter dem leisesten Hauche des Affects; in leichten und lieblichen Wellen gleitet die Seele über das sprechende Angesicht, das sich bald wieder zu einem ruhigen Spiegel ebnet. Ahnest du nun....." Schweige, o Muse, ich bitte dich, mit diesen gravitätischen Mentorworten: — sprichst du doch von den luftigen Reigen der Grazien wie ein gelehrter Pedant! Schweig, und geleite mich lieber an der Hand der Geschichte durch die lieblichen Labyrinthe der tanzenden Jahrhunderte! — Als die Erde den ersten Kuß des Himmels empfangen und ihre jungfräuliche Gestalt süß erzitterte unter dem ersten Thautropfen der höheren Ahnung, da neigte sich über sie unter den Festreigen der Sterne und den Tönen der kreisenden Sphären mit ihrer Sabbathbotschaft die Religion; und schnell eilte der Kultus herbei und wand seine Blüthenkränze um die ernste Aethergestalt. Durfte Terpsichore fehlen im Chore der Huldigung? Liebend und lächelnd hüpfte sie herbei und legte lieblich erröthend auch ihren sinnigen Kranz nieder auf den göttlichen Blumenaltar. In ernster Weihe eröffneten Aegyptens Priester die pantomimischen Tempeltänze. Im Dienst der Astarte und der Babylonischen Göttinnen tanzten in den üppigsten Verschlingungen die Dienerinnen der Tempel. Ganz Asien verehrte Terpsichore als die Spenderin heiliger Freuden; fröhlichernst wand sie sich in ihre irdische Krone die versöhnenden Sterne des Himmels; und damit sich der nie rastende T. der Horen lieblich anschmiege dem Laufe der wechselnden Gestirne, wurde selbst die aufgehende Sonne mit festlichen Reigen begrüßt. Wer kennt nicht Indiens Bajaderen (s. d.), die Priesterinnen der hüpfenden Anmuth? Bringt nicht noch jetzt die Bajadere dem Brahma ihr rhythmisches Opfer?

Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Stolz und düster erschimmern Jerusalems goldene Zinnen; majestätische Ruhe wallt über Golgatha's Höhen: — aber mit nichten verschloß sich Judäa's Geist der schwärmenden Freude, Frohsinn ist ja die beste Hymne der Gottheit. Nach dem Tacte der Adufe tanzten die feurigen Israelitinnen zu Ehren Jehova's; in ausdrucksvollen Geberden, in schweigender Andacht umkreiste der Aeltesten Chor die heilige Lade. Doch auch zum Blumenscepter wandelte sich der fromme Hirtenstab: die Töchter Silo's tanzten in den Weingärten, wenn die Jünglinge kamen vom Stamme Benjamin..... Sei mir gegrüßt, du mildblauer Himmel von Hellas! Hier vor allen weilten die Grazien; hier vereinte der T., mit Gesang, Poesie und Musik, den leuchtenden Schwestern, sich zum vollendetsten Gebilde der Kunst! Pindar preißt den Apollo selbst als Tänzer; schon im neunten Jahr führten die Nereïden den kunstvollsten Reigen; der weise Sokrates sogar nahm Unterricht in dieser Kunst bei der reizenden Aspasia. Auf Delos tanzten die Jünglinge in Chören zur heiligen Opferhandlung die „Labyrinthischen" Tänze, wo sich Theseus und der Ariadne Liebesbündniß zum mylesischen Mährchen verwebte voll goldener Rhythmen. Bei den Festen der Demeter, der Cybele, bei den Mysterien und rauschenden Orgien, nie durfte der Reigen fehlen. Trunkene Mänaden, mit Thierfellen bekleidet, den Thyrsus in der Linken, tanzten vor des Dionysos Löwengespann. Zu Apollo's und Artemis Ehren drehten in üppigen, tollen Sprüngen Sparta's Frauen des Bryallicha sinnberauschende Kreise; Silenen und Satyrn walzten die Daimalea; zu Ehren des Dionysos rauschten die Ithymben, zu Diana's Huldigung gleitete der idealische T. der Karyatiden. Zwei wahlverwandte Genien reichten später auf dem Theater der Terpsichore schwesterlich sich die Hände: die bewegliche Mimik (s. d.) und die sprechende Pantomime (s. d.). Nun redete die „Emmeleia" die Rhythmen des Schreckens und der Verzweiflung. Toll und fesselos geberdete sich der trunkene „Kordax;" Silenen und Satyrn verbanden sich in ländlicher Tracht, in länd-

licher Umgebung, bei den sanften Tönen der lybischen Flöte, zum idyllischen „Sikinnis." Singend, in langsamen Schritten wandelte der Chor über die tragische Bühne, — ein ernster, gewaltiger T., von den Erynnien selber geleitet. Im glänzenden Waffenschmucke rauschte die „Pyrrhiche" einher, und ehernen Klang gaben auch die Tänze der Kureten (der Jupiterpriester auf Kreta), die Reigen, welche der ephesischen Diana zu Ehren aufgeführt wurden, und die der römischen Salier (Marspriester). Bei feierlichen Gastmählern durfte der T. nicht fehlen, weit über die Länder der Barbaren hatte sich diese liebliche Sitte verbreitet, und Ulysses erfreute Herz und Auge, während des Mahles an den kunstreichen Bewegungen der phäakischen Tänzer. Ein diamantenes Halsband um Terpsichore's Schwanenhals war der lacedämonische „Hormos:" in einer Reihe einzeln hinter einem Knaben tanzten die Mädchen und bildeten so kunstvoll ein sich schlingendes Halsband. Alle Feste und Kräfte der Natur, jeder lächelnde Abschnitt des Landlebens gab den sinnigen Typus zu neuen T. Die Garben der Ernte wurden zur melodischen Saat, und in der „Epilenia" stellten die Tanzenden das Tragen der Körbe, das Keltern und Füllen der Weinfässer dar. — Es war ein stolzer, hochsinnender Geist, der Geist der Römer; und von der Majestät dieser Weltenherrscher gibt ewiges Zeugniß die ewige Stadt. Doch auch ihm fehlte nicht das Lächeln der Freude. Aus Hetrurien kam des T's heitere Göttin; in den circensischen Spielen berauschten sich tanzend die Helden des alten Italiens, und nach den Weisen eines Flötenspielers zeigten die Histrionen auf den Theatern ihre Balletkünste unter dem Jauchzen des Volkes. — Konnte die neue Botschaft von der himmlischen Liebe, konnte die Religion der Freude unschuldigen Freuden ihren Beifall versagen? Schon in frühester, christlicher Zeit wurden die Märtyrerfeste durch Tänze verherrlicht; zur Feier der Fastnacht wölbte sich der feenhafte nächtliche Reigenpallast; zur offenen Freude gesellten sich die lieblichen Täuschungen der Maske; und trotz aller Deuteleien der Herrnhuter, Methodisten-

Waldenser, Albigenser ꝛc., hat es noch nie die christliche Kirche bereut, daß sie der heidnischen Terpsichore lieh ihren symbolischen Mantel. — Liebend entküßt die Sonne dem Samenkorn den zarten Keim; und der Keim dehnt sich zum duftenden Strauch, und der Strauch zum stolzen, schattigen Sohne des Waldes. Im 15. Jahrhunderte erhob sich der T. zum Ballet (s. d.) und die freie, ungefesselte Stunde des T's zum kunstreich geordneten Balle (s. d.). Frankreich nahm mit südlicher Lebendigkeit die neue Sitte auf: Ludwig's XII. sonst so ernster Hof wurde nun zum fröhlichen Tempel des Reigens. Freilich waren die damaligen Tänze nur noch sogenannte „niedrige Tänze" (danses bases): man durfte weder springen noch hüpfen; die Männer trugen Mäntel über die Schultern und große Degen an der Seite, die Damen aber hatten lange und schwere, oben bis an den Hals hinaufreichende und unten die Füße ganz bedeckende Kleider an. Erst Katharina von Medicis gab den franz. Damen jene üppige Kleidung, welche alle Reize der schönen Form begünstigte. In einem verschlungenen Kreise drehte lustig alle Personen der „Branle." Zwar noch gravitätisch, aber doch schon heiterer schritt der halbspanische „Pavana" über die Parkets. Bald auch sandten die Provinzen ihre hüpfenden Repräsentanten in die stolze Capitale: man tanzte die Passepieds der Niederbretagne, die Tambourins und Rigaudons der Provençalen, die Voltes der Bearner, die Gavotten der Dauphiné, und den lebhaften Lieblingstanz der gekrönten Mediceerin, die Gaillarde. Und immer verwickelter, immer kunstreicher wurden die wirbelnden Räthsel des T's; und sinnreiche Grazie schuf immer neue Touren und Figuren, und in der Ebene von Anjou wurde geboren und großerzogen das Menuet... ja, das Menuet... ach! sonst, als die Menuet vergöttert wurde, mit welch' graziöser Biegung des Armes setzte der Tänzer sein Dreieck auf seine gepuderten Locken nach Kräften frei und einnehmend, aber doch auch wieder mit sympathetischer Rücksicht auf den Kunstbau seiner Locken. Mit

Stolz führte er die à la Voltaire frisirte Schöne zu ihrem Sitze, machte seinen tiefsteifen Zauberbückling, wobei die Dame nach Gebühr bis hinter die Locken erröthete... Ach, das Menuet... Noch immer hör' ich sie seufzen im Geiste, meine Gouvernante, la bonne demoiselle, bei deinem Namen; eine Thräne entperlte ihrem Auge bei dem Andenken an die vergangene Herrlichkeit, eine wahlverwandte Zähre vergoß la grand' mama... Ach, der Geist der Contretänze war heraufgestiegen aus den Parkets der Säle, und wie mit einem Zauberschlage verschwand die alte Zeit und die alte Welt mit den alten Tänzen, und mit dem alten, guten Menuet. Ma pauvre gouvernante! Horch, wie locken die Töne! Wie majestätisch rauscht die Polonaise! Die Kerzen flammen; die Blicke leuchten; die Herzen glühen und beben. — Willst du dich mit mir stürzen in den wirbelnden, heißen Wiener? oder in die leichtgeschwingte Anglaise? oder in die wallende Doppelreihe der Ecossaise? Siehst du nicht, wie keck und gewandt der Contretanz die Glieder rührt? Hörst du nicht im Nachbarsaale die klagenden Molltöne aus den slavischen Steppen, den abenteuerlichen Kosakiak? Reich, überreich ist ja Terpsichore's Wunderbaum; jede Zone findet ihre eigenthümliche Frucht. Von der heißen Tarantella und Seccarara zum treuen Länderer und harmlosen Dreher, von dem sehr beschwingten Matelot zur graziösen Française, von dem rasenden Wiener zur ernsten Polonaise, — welche Contraste!... Sieh' dort das tanzende Polenpaar! Wie charakteristisch ist die Polonaise: diese morgenländische Pracht, sonderbar vermählt mit dem Stolze, der Gravität, mit der Ritterlichkeit und Freiheit einer abendländischen Republik! Das ist eine stolze, prachtliebende Feierlichkeit! Im Masur dagegen, — dieser frohe, rasche Tanz voll Leben und Nachdruck, wo, was bei dem Manne sich zur Kraft und Thätigkeit gestaltet, bei der Tänzerin zur hingebenden, aber stillen Heiterkeit und Grazie wird! Wie reich an Erfindung sind seine Figuren, wie waltet in ihnen das Gefühl eines Slaven, so glühend für

Frauenliebe, wie das des Orients, und doch zugleich so zart und schonend gegen die Weiblichkeit nach des Abendlandes ritterlicher Weise! Aber den ganzen Ernst des Lebens, die Nationalschwermuth findest du im Kolomaika. Ernst wie das Leben und die Geschichte des Lebens sind auch seine Rhythmen: weich alle seine Bewegungen, schwärmerisch die Zusammenstellung der Figuren, ein ewiges Moll die Melodie! — Siehe dort die Spanierin, wie sie nur lebt und webt für den Tanz! Das ist nicht die französische Grazie, welche den T. nur zu declamiren weiß; in Spanien ist der T. eine Sprache, welche Zeichen und Sprünge für jeden Buchstaben des Alphabets hat; unaufhörlich übersetzt sie Gefühle und Liebeserklärungen; sie macht weinen und lachen, verliebt und zärtlich, empfindsam und zornig... Das ist eine Sprache! das ist eine Beredsamkeit!..... Doch, horch! Strauß' Gabrielenwalzer ertönt; wie das raset und tobt; wie das lockt, siedet und wirbelt!... Und wen auch dieß Alles nicht zu reizen vermag, der gehe hin und sehe die Taglioni (s. d.), und bewundere in ihr den Triumph der ganzen Tanzkunst und rufe entzückt mit jenem Dichter:

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Lichter Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Aether, Seele ganz.

Uns aber grauet: wenn nach oben
Du plötzlich würdest nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit? —
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig schaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit! B.

Tapeten, gewirkte, teppichartige Bekleidungen zur Verzierung der inneren Wandzimmer, wurden sonst in höchster Vollkommenheit zu Arras in den Niederlanden verfertigt, weßhalb auch Papst Leo X. hier die berühmten Raphael'schen, nach Raphael's Cartons gefertigten T., wirken ließ, welche in Wien und Dresden

noch aufbewahrt werden. Die vorzüglichsten dieser Teppichwände sind die Gobelins (s. d.), und nächst denselben zeichnen sich die wollenen, den türkischen und persischen T. gleichenden, Savonnerietapeten aus der Fabrik der Savonnerie zu Chaillot, einem Dorfe bei Paris, durch ihr sammetartiges Ansehen aus. Die gewirkten, seidenen T. werden damast- oder atlasartig verfertigt, wie die Brocatells (s. Brocat); die leinenen und baumwollenen dagegen, sowie die ledernen und Wachsleinwandtapeten sind meist veraltet, und dagegen die papierenen, aus China stammenden, in allgemeinen Gebrauch gekommen. Dieselben sind theils glatt oder kattunartig, mit matten und glänzenden Farben gedruckt (die glänzenden heißen Satinettapeten), theils erhabene, gestäubte oder Sammettapeten von Flockwolle, Glasglanz, metallischem Streusand ꝛc., theils auch moirirte, Decorations- und Iristapeten mit bunten, unmerklich in einander übergehenden Streifen. Neuerdings verfertigt man auch sehr haltbare T. nach Art des Wachspapiers, welche mit einem wachsartigen bunten Stoffe überzogen sind, und sich mit einem Schwamme abwaschen lassen. — Schon die Alten kannten die T., und bedienten sich, da es im Innern ihrer Gebäude fast nirgend eine Thür gab, bloßer Gardinen und Teppiche zum Verhängen der Eingänge und zu Vorhängen überhaupt. Daher deuten auch die umhängenden T. auf alten Denkmälern die verschiedenen Zimmerabtheilungen an. 4.

Tarantel. Diese Spinne führt ihren Namen von der Stadt Tarent in Apulien, in deren Umkreise sie in Erdhöhlen wohnt. Sie ist größer als unsere Kreuzspinnen, auch viel stärker und muthiger. Einige Arten sind rauch, andere glatt; auch an Farbe sind sie verschieden; es gibt gelbbräunliche, schwarze, braune ꝛc. Wie die anderen Spinnen machen sie sich ebenfalls ein Gewebe, in welchem sie zu ihrer Nahrung Insekten, besonders Fliegen, fangen. Den Winter über verkriechen sie sich in der Erde. Ueber das Mährchen, daß ein Mensch, wenn er von einer T. gebissen würde, da-

durch in eine Art von Raserei verfiele, von welcher er nicht anders, als durch Musik und Tanz geheilt werden könne, vergl. den Artikel: Tarantella.

Tarantella, der dem Fandango nahverwandte Nationaltanz der Neapolitaner, eine zauberische Guirlande leidenschaftlicher Gesten und Pas, welche die Innigkeit und Sprödigkeit, das Sehnen und Zürnen zweier Liebenden darstellen. Voll der wollüstigsten Anmuth athmet die T. nichts als Liebe und Vergnügen. Das Weib sucht durch Grazie und Lebhaftigkeit die Liebe ihres Tänzers zu erwecken, während dieser seinerseits sich bemüht, sie durch Gewandtheit, Zierlichkeit und Beweise von Zärtlichkeit zu gewinnen. Und dazu ertönt noch eine Musik, welche mit ihren starkmarkirten, sich wiederholenden Trioletts in $\frac{6}{8}$ Tact, Sterbende elektrisiren könnte. — Die T. soll zuerst als Heilmittel gegen die Wirkungen des Tarantelstichs gebraucht worden sein: daher angeblich der Name. Wer nämlich das Unglück hat, von diesem Insekte gebissen zu werden, muß, will er anders gerettet werden, stark schwitzen, was nur durch eine gewaltsame Bewegung eintreten kann. Nun habe man gefunden, daß das einzige Reizmittel, um die Leidenden zur Anstrengung aller ihrer Kräfte zu vermögen, die Musik sei: dieß die Entstehung der Tarantella.

Tarent, eine der blühendsten alten griechischen Pflanzstädte in Unteritalien, welche, obwohl üppig und prachtliebend, doch lange Zeit ihre Unabhängigkeit von Rom behauptete. Einen Theil derselben macht das heutige Taranto, Erzbischofssitz und Seestadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Otranto, aus, welche, auf einer Felseninsel in einer Bucht des von ihr benannten großen Meerbusens gelegen, nur einen ganz versandeten Hafen besitzt und in ihren unregelmäßigen Straßen ungefähr 18,000 Ew. zählt, welche starke Fischerei und nicht unerheblichen Handel treiben. — Von dieser Stadt haben auch die in der Umgegend häufig vorkommenden Taranteln den Namen.

Tarnow, Fanny. Die unergründlichen Tiefen des menschlichen Herzens, dieses wundersamen Traums von Leben und Liebe, mit seinem irdischen Erbangen und seiner göttlichen Sehnsucht, das kleine, arme, pochende Menschenherz mit seinem großen Himmel der Entsagung und Liebe, — dieß ist die eigenthümliche Sabbathreligion, in welcher die Dichterin Fanny T. stillsinnend und heimathlich waltet. Läuterung des Herzens, in hoffender Demuth, in demüthiger Erhebung ist die Grundrichtung ihres Lebens, die aus ihren geistvollen Schriften kühle Laubgänge schuf, die alle zu jenem stillen Rundtheil führen, auf dem die Sittlichkeit als reine Odaliske zwischen den Rosen und Dornen des Lebensgartens erglänzt. In diesem Lichte erscheinen, noch gehoben von dem schönen Talente correcter, sprachlicher Gestaltung, der Dichterin „Lilien" (4 Bde., Leipzig 1821—23), welche lieblich duften in der Stille der Nacht; so ihre „Reseda," die bescheiden ihre Wohlgerüche entsendet, wie das Blümchen gleiches Namens; so ihr erster Roman „Natalie," und die Erzählungen „Thekla," „Malwina," „Thorilde," „Cleopatra ꝛc." Durch ihre Bearbeitung vieler ausländischen Romane, z. B. des englischen: „Sir Richard Falconet und William" hat sie sich als glückliche Uebersetzerin bekannt gemacht; auch ist sie jedenfalls die Verfasserin des interessanten, 1833 erschienenen Zeitgemäldes: „Zwei Jahre in Petersburg, aus den Papieren eines alten Diplomaten." — Fanny T. wurde am 17. Dec. 1782 zu Güstrow geb., verlebte ihre Jugendjahre meist einsam und sich selbst überlassen, und sicherte sich später, als ihre Aeltern verarmt waren, ihren Unterhalt als Erzieherin. Nachher würdigte die Prinzessin Karoline von Mecklenburg sie ihres besonderen Schutzes und gewährte ihr einen Jahrgehalt. Von 1819 an hielt sie sich längere Zeit in Dresden auf, und hat jetzt ihren Wohnsitz in Weißenfels. —r.

Tarakanoff, Anna Petrowna, Prinzessin von, geb. 1755, war der Sprößling einer geheimen Verbindung der Kaiserin Elisabeth von Rußland mit Alexis Rasumowski. Ihr har-

tes Schicksal erregt um so mehr Bedauern, da sie unverschuldet litt und das willenlose Werkzeug in der Hand eines Ehrgeizigen war. Anna zählte kaum zwölf Jahre, als der Prinz von Radziwill sie entführte und nach Rom brachte. Es lag in seinem Plane, später mit ihr nach Rußland zurückzukehren, um sie Katharina II. entgegen zu stellen und die daraus entstehende Verwirrung entweder zu seinem eigenen Vortheile oder im Interesse Polens zu benutzen. Kaum war jedoch die Kunde von Radziwill's und der Prinzessin Flucht zu den Ohren Katharina's gedrungen, als sie die Güter des Ersteren confiscirte, und ihm somit die Mittel zu seinem Unterhalt raubte. Er lebte eine Zeitlang vom Erlöse seiner Kostbarkeiten, allein diese Quelle versiegte endlich, und er sah sich genöthigt, um neuen Geldzuschuß zu erhalten, sich insgeheim in sein Vaterland zurück zu begeben. Bei seiner Abreise von Rom beging er jedoch die Unvorsichtigkeit, seine Schutzbefohlene der Fürsorge einer einzigen Dame, der Erzieherin der Prinzessin, zu überlassen. Diesen günstigen Augenblick benutzte Alexis Orloff, dem erhaltenen Befehle gemäß, sich Anna's um jeden Preis zu bemächtigen, um sich Zutritt bei derselben zu verschaffen. Er bot ihr seine Unterstützung an, die sie in ihrer Lage anzunehmen genöthigt war, und spiegelte ihr zugleich die Möglichkeit vor, zu ihren Gunsten in Rußland eine Revolution zu bewirken. Aehnliche Ideen waren der Prinzessin nichts Neues, und sie maß Orloff's Worten um so eher Glauben bei, da Radziwill sie häufig von demselben Gegenstande unterhalten hatte. Der verschmitzte, in allen Künsten der Verstellung geübte, Orloff bot alles auf, um Anna zu gefallen. Betheuerungen, zarte Aufmerksamkeiten, und was immer nur eine wahre Neigung für ein weibliches Wesen dem Manne einflößen mag, heuchelte er der Betrogenen, die keinen Argwohn hegte, um sie über seine wahren Gesinnungen zu täuschen. Endlich warb er um die Hand der Prinzessin, und erhielt ihr Jawort. Unter dem Vorwande, die Vermählung müsse nach griechischem Ritus gefeiert werden, stellte er

Betrüger an, die in priesterlicher Verkleidung durch eine ungültige Ceremonie die allzu leichtgläubige Anna hintergingen. Von nun an war es Orloff's eifrigstes Bestreben, sie an einen, für seine Pläne geeigneten Ort zu führen. Leicht vermochte er sie, ihn nach Pisa und später nach Livorno, wo eine Abtheilung des russischen Geschwaders vor Anker lag, zu begleiten. Man suchte das Verlangen in ihr zu erregen, den Hafen zu besuchen, und die Unglückliche sprach endlich selbst den Wunsch aus, die Flotte zu besichtigen. Fruchtlos bemühten sich ihre ergebenen Freunde, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, indem sie Anna inständigst baten, sich nicht aus der Stadt zu entfernen. Sie verachtete die wohlgemeinten Rathschläge und begab sich, gefolgt von ihrer gewöhnlichen Begleitung, in den Hafen. Eine reichgezierte Schaluppe stand für sie in Bereitschaft, welche die Prinzessin, der englische Consul mit seiner Gemahlin und die Gattin des Contre-Admirals, im Beisein einer großen Volksmenge, bestiegen. Als sie das Schiff, auf dem alle Anstalten zu einem glänzenden Feste getroffen zu sein schienen, erreicht hatten, ließ man einen prachtvollen, mit dem russischen Wappen geschmückten Lehnsessel herab, eine Auszeichnung, die man sehr bemüht war, ihr bemerklich zu machen. Als Anna Platz genommen hatte, zog man sie langsam in die Höhe, und kaum an Bord des Schiffes gelangt, wurde sie in Ketten gelegt. Man hat sogar behaupten wollen, der Angst- und Schmerzensruf des unglücklichen Schlachtopfers sei bis zu den Ohren der am Ufer Stehenden gedrungen, und Anna habe noch in derselben Stunde unter den furchtbarsten Qualen ihren Geist aufgegeben. Dieser von einigen Schriftstellern verbreiteten Meinung widerspricht Castera, der uns versichert, die Prinzessin von Tarakanoff sei nach Petersburg gebracht und in der dortigen Festung in Verwahrsam gehalten worden, bis nach einer sechsjährigen Gefangenschaft die Ueberschwemmung im Jahre 1777 das Wasser der Newa auch in ihren Kerker getrieben habe, und ihrem freudenlosen, bejammerns-

werthen Dasein so ein Ziel gesteckt wurde. Die unglücklichen Schicksale dieser Prinzessin haben mehreren Novellen und Romanen zur historischen Grundlage gedient. E. v. E.

Tarok, das sehr geistreiche und complicirte Kartenspiel, welches mit 78 eigenthümlichen Blättern, à trois, gespielt wird und seinen Namen von den dazu gehörigen 22 Trümpfen oder Taroks hat. Es soll eine Erfindung der Araber und von ihnen nach Spanien gekommen sein. Zum Unterschied von einer Variation, dem Tarok-hombre, nennt man es auch Großtarok.

Tartarus, ein Sohn des Aethers und der Erde, der Vater der Giganten und des Typhon; auch wird mit diesem Namen die griechische und römische Unterwelt (s. d.) oder vielmehr der Strafort im Hades bezeichnet, wo die Verbrecher gepeinigt, und namentlich die gegen die Götter selbst gerichteten Frevelthaten gerächt wurden, wo Tantalus, Sisyphus, Ixion, die Danaiden und Andere litten. Man darf nicht den Tartarus mit dem Hades gleichbedeutend nehmen. —ch—

Taschenbücher. Der Herbst erscheint; die Lieder des Waldes verstummen; der Nordwind jagt die falben Blätter von den Bäumen. Doch dafür erscheinen jene goldenen Blätter im zierlichsten Maroquin- oder Moiréekleide, jene buntschimmernden, frischblühenden Velinsträußchen mit den duftigen Liedern der Minne und Freundschaft. Wie lustig wimmelt nun der Büchermarkt von allen Göttern und Göttinnen des Olymp, von Uranien und Orpheen, von Adrasteen und Minerven, die sehnsüchtig blicken nach milden Augensternen, nach sanft verlangenden Lippen; Amor drückt schalkhaft die Augen zu vor dieser goldenen Saat; Athene verläßt den Sitz der ernsten Weisheit und vertieft sich lächelnd in die Duodezirrgänge der Romantik; die strenge Diana läßt das Jagen im Tannenhorst und ergeht sich einsam am murmelnden Silberbach unter den würzigen Laubgängen der Poesie. Bienen gleich umschwärmen die tändelnden Genien, geschmückt mit dem Kranze kunstreicher Vignetten, die Toilettentische der Damen. Woher, fragt

der Fremdling, so plötzlich zu einer Zeit alle duftigen Liebes- und Dichterboten? Wundere dich, Fremdling nicht: aus dem Niedrigen blüht das Erhabene empor; die unscheinbare Wurzel birgt den Kelch der Rose und alle ihre süßen Düfte. Seit Jahrhunderten enthielten die Volkskalender, namentlich der „hinkende Bote" allerhand unterhaltende Anhänge. Dieser „hinkende Bote" aber sollte der Vorläufer jener leichtfüßigen, ätherbeschwingten Engelscharen sein, die nun in Deutschland, Frankreich und England, besonders im letztern Lande, in einem Kampfe auf Tod und Leben an Pracht und Eleganz mit einander wetteifern. In Paris erschien zuerst seit 1765 ein Musenalmanach, in dem das Beste des Ertrags der lyrischen Dichtkunst gesammelt war. Hierauf kamen in Deutschland im J. 1770 auf einmal zwei solche Sammlungen zum Vorschein. In Leipzig erschien ein „Almanach der Musen" bei Schwickert, dessen Herausgeber der Prof. Dr. Schmidt in Gießen war, und in Göttingen gaben, auf Anrathen Käſtner's, Boie und Gotter einen Musenalmanach heraus, der auch den Titel „poetische Blumenlese" führte. Späterhin wurde Bürger der Herausgeber derselben, und Voß gab für sich allein einen Musenalmanach heraus. Auch Schiller besorgte eine solche Sammlung von 1796—1800, welche in ganz Deutschland mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der gothaische Hofkalender mit der Genealogie der europ. Fürstenhäuser erschien zuerst 1764 und von 1766 an auch französisch. Ein außerordentlich großes Publikum hatte auch der göttinger Taschenkalender (von 1776—1813), vorzüglich durch Lichtenberg's Beiträge und seinen geistreichen Commentar zu den verkleinert darin mitgetheilten Hogarth'schen Kupferstichen. In neuester Zeit erblühte der Musenalmanach von Chamisso und Schwab, mehrere Jahre allein von ersterem herausgegeben, in Leipzig. — G. K. Claudius gab zu Leipzig von 1784 das „leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer" heraus, und 1791 erschien zuerst der „Almanach," oder „das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen," dessen Herausgeber von 1794 an der Hofrath Becker in Dresden war.

Dieſen einfach gekleideten Toilettengeſchenken folgten nun in dicht-gedrängten Scharen T. von dem verſchiedenartigſten Werthe, von denen im Laufe der Zeit viele geſtorben ſind, während andere noch immer blühen in ungeſchwächter Jugendkraft. Unter den geleſenſten deutſchen der jetzigen Zeit nennen wir die „Urania" bei Brockhaus in Leipzig, die „Penelope" von Theodor Hell, das „Rheiniſche T." in Frankfurt, das „T. der Freundſchaft und Liebe" ebendaſelbſt, die „Cornelia" in Heidelberg, die „Alpenroſen" in Aarau, die „Roſen und Vergißmeinnicht" in Leipzig, das „Vergißmeinnicht" von K. Spindler, das „Immergrün" und „Huldigung den Frauen" in Wien, das „Vielliebchen" von Tromlitz, und von den neueſten die „Lilien" von Wachsmann und die „Helena" in Bunzlau mit trefflichen londoner Kupfern. Von den Almanachen dramatiſcher Spiele ſind der von Kotzebue, fortgeſetzt von Lebrun, ſowie die von Kurländer, Caſtelli ꝛc. eingegangen, und von den neuentſtandenen iſt es ungewiß, ob ſie feſten Fuß faſſen werden. S....r.

Taſſe, ein Trinkgeſchirr, das in der noch immer bekannten Form ſchon, den aufgefundenen Alterthümern zufolge, die Griechen, Etruſker und Römer kannten. Es war ſo natürlich der ſelbſt bei den roheſten Nationen gebräuchlichen Schale, der Reinlichkeit halber, einen Unterſatz zu geben, daß man ſich wundern muß, warum man dieß nicht noch früher that, allein der uns eben ſo unerläßlich ſcheinende Zuſatz des Henkels fehlt den antiken nicht minder, als den feinen chineſiſchen und japaneſiſchen Taſſen. Sie ſind ſämmtlich nur runde Näpfchen von nicht ſelten ungefälligem Anſehen. Bei den Alten, denen das Porzellan fremd war, machte man die Taſſen, ſowie andere Geſchirre aus feiner, gebrannter Erde, Glas und Metall, doch bediente man ſich ihrer überhaupt noch nicht ſo allgemein, als gegenwärtig. Welche Veränderungen ihre Geſtalt im Laufe der Zeiten erlitten hat, und noch nach der Mode erleidet, iſt bekannt; doch muß bemerkt werden, daß man für den durchgängigſten Gebrauch ſtets die Urform der Schale am liebſten annahm

und erst seit ungefähr 50 Jahren die kleinen, bauchigen Becher diese verdrängt haben. Um sie aus der bald flachern, bald tiefern Untertasse hervorzuheben, gab man der Obertasse mitunter ein kleines Gestell (Fuß), oder setzte wohl gar goldene Bärenklauen darunter, eine Idee, die ziemlich bärenhaft, geschmacklos ist. Die viel mit Tassen verkehrenden Chinesen bewahren auch in dieser Hinsicht das bei ihnen durchaus geltende Princip der Stabilität und ändern nur die Verzierungen, niemals die Form der Tassen. Ihre Porzellangemälde bewahren ebenfalls immer denselben Typus und roth wie blau sind die vorherrschenden Farben. Eine Ausschmückung der Tassen jedoch, die wir den Chinesen und Japanesen schwerlich je nachmachen dürften, sind durchbrochene Arbeiten, die gleich einem weiten Gitter oder Netze das Aeußere der Oberschale, die gemeiniglich bunt ist, bedecken. Dieser künstliche Porzellanüberzug muß sehr schwer zu reinigen und deßhalb unpraktisch sein. Fast dasselbe gilt von den niedlichen Porzellanblümchen en relief, die kürzlich wieder Mode geworden und so hübsch aussehen. Decorationen in Vergoldung und Malerei sind für Tassen gewiß immer der passendste Schmuck, und vorzüglich geschätzt werden aus diesem Grunde die französischen und berliner Fabrikate. Erstere fügen zur Schönheit der Verzierungen noch den Vorzug der geschmackvollsten Formen, während man die meißner Tassen nur des feinen Porzellans halber sehr hoch schätzt. Wir erwähnen als Stoff zu Tassen besonders dieser Masse, weil keine andere so geeignet dazu ist; Silber, wegen des hohen Hitzegrades, den es annimmt, Glas noch größerer Zerbrechlichkeit halber und Fayence oder Steingut als gemein. Dennoch gibt es jetzt allerliebste Tassen auch in dieser Art, indem man durch Kupferabdrücke und Nachahmung hübscher Formen ersetzt, was dem Stoffe an innerer Güte gebricht. Die Tassen aus geschliffenem und gepreßtem Glase sind immer nur eine kostbare Spielerei, derer, die aus Halbedelsteinen in Kunstcabineten zu finden sind, noch gar nicht zu gedenken. In Berlin hat man den Einfall gehabt, dem Porzellan das gefleckte Aussehen des Achat-

steines zu geben, goldene Henkel hinzuzufügen und dadurch die Augen, welche solch' echtes Geschirr scheinbar erblicken, angenehm zu täuschen. Ein ehemals beliebter Scherz waren Tassen in Rosenform. Die Unterschale stellte eine Unterlage grüner Blätter vor. Zur Zeit, wo der Rococo-Geschmack florirte, gab man den Tassen Deckel und verwandelte sie dadurch in kleine Urnen. Das theuere Lasursteinblau von ehemals gab den Tassen, wenn echte Vergoldung und gute Malerei hinzugefügt wurden, hohen Werth. Von den zartesten Erfindungen der jüngsten Vergangenheit erinnern wir hier nur an zwei niedliche Ideen, die rücksichtlich der Verbindung des Einfachen mit dem Schönen nichts zu wünschen übrig lassen. Die eine gab ein leicht verzweigtes Dessein, das sich über Ober- und Untertasse so ausbreitete, daß es den weißen Grund durchblicken ließ. Die Stiele und Blätter waren in Sepiafarbe, die Blüthen, meist Windenform, in schön Rosa und sanftem Violett ausgeführt, Rebenverzierungen in Gold. Die zweite umgibt das Geschirr mit einem Rosenkranze, dessen silberne Blätter sich nach unten zusammenbiegen. F.

Tasso, Torquato. Wer kennt nicht das lebensvolle Portrait dieses unglücklichen Dichters, in dessen Auge die Flamme der Begeisterung, umdüstert von Träumen des Wahnsinns zuckt? Dunkel flicht sich in das verworrene Haar das finstere Blatt des Lorbeers, als wolle es die trübe, mißtrauische Stirn des Dichters glätten und ihm wiedergeben den Frieden eines Herzens, das sich selbst genug ist, weil es heiß und liebevoll schlägt für eine ganze Welt. — T. war der Sohn Bernardo Tasso's, eines als Dichter von seinen Landsleuten geachteten Mannes, der viele Auszeichnungen an fürstlichen Höfen genossen hatte. Sein Sohn Torquato ward am 11. März 1544 zu Sorrent geb., in jener entzückenden Gegend, unweit Neapel, die der poetische Sinn des Volkes nicht mit Unrecht ein Stück auf die Erde gefallenen Himmels nennt. Die mannigfachen Eindrücke, welche die wunderbar reizende Umgebung, des Meeres brennende

Tinten, das dunkle Himmelblau, in dessen unergründliche Tiefen der schwarze Dampf des Vesuv wie Weihrauchwolken hinabrollt, die üppige Vegetation, das muntere, im süßen Nichtsthun glückliche Volk — auf ihn machten, weckten frühzeitig seine ungewöhnlichen Anlagen. Dennoch schien in des seltsamen Kindes Seele keine heitere Welt sich zu entfalten. Der Knabe lachte nie, Spiele haßte er; träumerisch nur saß er am Meeresufer, und ein Ernst, der an Schwermuth grenzte, verdüsterte schon damals sein dunkel brennendes Auge. Vom siebenten Jahre an fiel er in die Hände der Jesuiten, die damals vorzugsweise den Unterricht in Schulen leiteten. Nach dreijährigem Aufenthalt in ihren Schulen, den er zu einer gediegenen Bildung fleißig benutzte, kehrte er zurück zu seinem Vater, der sich damals in Rom aufhielt. Später begleitete er ihn nach Bergamo und von da nach Pesaro, wo sein Vater in die Dienste des Herzogs von Urbino trat. Noch öfters trat ein Wechsel des Aufenthaltsortes in seinen frühesten Jugendjahren ein, der vielleicht nicht günstig auf die Gemüthsstimmung des Knaben wirkte. Er hielt sich ein Jahr in Venedig auf und besuchte dann die Universität zu Padua, um die Rechte zu studiren. Doch sagte diese Wissenschaft ihm eben so wenig zu, als dem Petrarca. Poesie und Philosophie zogen ihn mächtig an und noch nicht 17 Jahre alt, machte er sich durch ein episches Gedicht in zwölf Gesängen, Rinaldo, bekannt, das er dem Kardinal Lodovico von Este widmete. Da man dieses Erstlingswerk günstig aufnahm, willigte endlich sein Vater, obwohl widerstrebend, ein, das Rechtsstudium zu verlassen. Mit Eifer gab sich T. von nun an seiner Lieblingsbeschäftigung hin und begann den Entwurf zu einem epischen Gedichte, die Eroberung Jerusalems. Ein unglückliches Mißverständniß, nach dem er der Verf. eines satyrischen Gedichtes sein sollte, zog ihm in dieser Zeit eine gerichtliche Untersuchung zu, wodurch er einige Zeit in seinen Studien gestört ward, die er jedoch bald wieder aufnahm. Der Kardinal Lodovico von Este ernannte ihn zum Hofcavalier und berief ihn nach Ferrara,

um der Vermählung seines Bruders Alphons mit einer östreichischen Erzherzogin beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er die beiden Schwestern des Herzogs, Lucretia und Leonore, kennen, die in hohem Grade liebenswürdig, den jungen Dichter mit Gunstbezeugungen überhäuften und ihn vermochten, sein unterbrochenes Epos wieder vorzunehmen. T. unternahm eine kleine Reise nach Oberitalien, kehrte dann nach Ferrara zurück und ging an die Ausarbeitung des Gedichtes, das er jetzt dem Herzog Alphons zu widmen und überhaupt das ganze Fürstenhaus möglichst darin zu verherrlichen beschloß. Zu seinem Unglück faßte er eine Neigung zu einer jungen Dame, Lucretia Venadidio, die er in Gedichten besang und sich dadurch die Feindschaft des Secretairs Pigna zuzog, der als sein Nebenbuhler auftrat. Indeß nahm die Fürstin Leonore sich des Dichters an und suchte das Uebel möglichst zu entfernen. Nach dem Tode seines Vaters, der ihn tief betrübte, doch nicht in der Ausarbeitung seines Gedichtes unterbrach, reiste er mit dem Kardinal von Este nach Frankreich an den Hof Karl's IX. Der Dichter Ronsard ward hier sein Freund und der König überhäufte ihn mit Auszeichnungen. Durch ein rücksichtsloses Besprechen der damaligen Verhältnisse, in die auch der Kardinal verwickelt war, verlor er plötzlich dessen Gunst und gerieth sogar persönlich in Noth. Ein mit Mühe erlangter Urlaub führte ihn indeß wieder nach Italien; er ging nach Rom und trat in des Herzogs Alphons Dienste, die ihm aber vollkommene Freiheit sicherten. Der Tod der Gemahlin des Herzogs störte bald darauf abermals sein Glück. Neue Reisen, neue Widerwärtigkeiten warfen den Dichter aus einer Unruhe in die andere. Nichts desto weniger schrieb er in dieser Zeit den Aminta, ein Drama, das Herzog Alphons mit großem Glanz aufführen ließ und dem Dichter dadurch hohen Ruhm verschaffte. Dieß Gedicht erwarb ihm die Gunst der Prinzessin Lucretia von Este, bei der er schöne Tage auf dem Castel Durante verlebte in der vertraulichsten Freundschaft. Endlich im Jahre 1575 beendigte er sein Jerusalem. Als er dieß Werk seinen

Freunden zur Beurtheilung vorlegte, fielen die Meinungen so verschieden aus, daß Tasso, von Ungewißheit gepeinigt, darüber krank wurde. Nach seiner Genesung ging er an die Umarbeitung, wobei der Herzog ihn mit der schonendsten Sorgfalt behandelte. Er mußte ihn überall hin mit begleiten, und Lucretia wünschte sogar nach der Trennung von ihrem Gemahl den Dichter immer um sich zu haben. Dennoch suchte Tasso sich frei zu machen auf einige Zeit, nahm Urlaub nach Rom, um dort die Umarbeitung zu beendigen, und erhielt hier den Antrag, in die Dienste des Großherzogs von Toskana zu treten. T. lehnte dieß Anerbieten ab, um nicht undankbar gegen das Haus Este zu erscheinen. Er ging zurück nach Ferrara und lernte jetzt die schöne Gräfin Leonore Sanvitali kennen, die er auf alle mögliche Weise zu verherrlichen suchte. Durch anderweitige Verhältnisse noch an das Haus Este gebunden, verursachte dem Dichter die Nachricht viel Kummer, daß sein Gedicht in einer Stadt Italiens gedruckt worden sei, wodurch ihm jeder Vortheil verloren ging. Er ward schwermüthig, glaubte sich von Neidern umringt, von Jedermann verfolgt, und das bewog ihn einst im Zimmer der Herzogin von Urbino den Degen gegen einen ihrer Diener zu ziehen. Darauf ließ ihn der Herzog verhaften und nur unter dem Versprechen frei, daß er sich ärztlich behandeln lassen wolle. Auf kurze Zeit ward T. ruhig, bald aber verschlimmerte sich seine Schwermuth und in einem trüben Moment ergriff er die Flucht, entblößt selbst von dem Nothwendigsten. Er eilte nach Sorrent zu seiner Schwester Cornelia, die ihn liebevoll aufnahm. Bald jedoch bereute er seine Flucht und war bemüht durch Briefe den Herzog zu versöhnen. Auch erreichte er, was er wünschte. Er kehrte zurück nach Ferrara, doch nur, um es noch schwermüthiger bald wieder zu verlassen. Unruhig, mißmuthig, sich selbst Feind, irrte er von Ort zu Ort, bald bei diesem, bald bei jenem Freunde und Gönner kurze Zeit verweilend. Endlich betrat er nochmals Ferrara, fand sich aber jetzt überall mit kalter Gleichgültigkeit behandelt, mußte Spott und

Verachtung ertragen, und erhielt nicht einmal Zutritt bei dem Herzog. Das bewog ihn, in einer Aufwallung bittern Zornes heftige Schmähungen öffentlich gegen das ganze Haus Este auszustoßen, worauf der Herzog befahl ihn als einen Wahnsinnigen in das St. Annenhospital zu bringen und als einen Rasenden zu behandeln. Die eigentliche Veranlassung zu diesem Befehl ward aber größtentheils dem Liebesverhältnisse zugeschrieben, in dem T. zu Leonoren stand. Diese Behandlung machte ihn in der That wirklich zu dem, was er noch nicht war. Trüber Wahnsinn umfing ihn, seine Seele bedeckte sich mit Nacht, durch die nur momentan die freundlich hellen Sterne des begeisterten Dichters schimmerten. Dann schrieb er an der Umarbeitung seines Gedichts. Unterdeß war dieß längst gedruckt und in 6 Monaten 6 Auflagen verkauft worden, ohne daß man des unglücklich Gefangenen dabei im geringsten gedacht hätte. Nach langem Bitten erhielt er endlich mehrere Zimmer, empfing nun Besuche, und es ward ihm sogar erlaubt, wieder in Begleitung einer einzigen Person auszugehen. Um sein Unglück zu vermehren, erschien jetzt auch eine Schrift über sein befreites Jerusalem, worin Tasso weit über Ariost gestellt wurde. Diese Aeußerung gab die Veranlassung zu einem heftigen Streit, und die Anhänger Ariost's begannen T's Dichtung auf das Unbarmherzigste herabzuwürdigen. T. mischte sich selbst in den Streit und schrieb, doch mit großer Würde und Ruhe, gegen seine Feinde. Mittlerweile verwandten sich die bedeutendsten Personen der damaligen Zeit, selbst Gregor XIII. für den Dichter bei dem Herzoge. Dieser versprach, hielt aber nicht sein Wort, wodurch sich des Dichters Zustand immer mehr verschlimmerte und wiederholt in wirklichen Wahnsinn überging. Endlich nach siebenjähriger Gefangenschaft ließ sich der Herzog erweichen und T. ward dem Fürsten von Mantua übergeben, der seinerseits dem Herzoge versprechen mußte, daß er nie etwas von T. zu befürchten haben solle. In Mantua ward der Dichter wohlwollend aufgenommen, doch blieb er verdüstert, obgleich er noch mehrere

Arbeiten vollendete. Nach dem Tode des Herzogs von Mantua ging er nach Rom, ſpäter im März 1588 nach Neapel. Hier arbeitete er ſein befreites Jeruſalem gänzlich um und tilgte die Lobſprüche auf das Haus Eſte. Noch öfters wechſelte er von jetzt an ſeinen Aufenthaltsort, und erſt nach Jahre langem Umherſtreifen fand er in Rom am 25. April 1592 die Ruhe im Tode, kurz zuvor, ehe er als Dichter auf dem Capitol gekrönt werden ſollte. — Taſſo's befreites Jeruſalem gehört unter diejenigen Dichterwerke, die nie veralten werden. Sein Leben gab Göthe Veranlaſſung, ſein berühmtes Drama zu dichten, dem in neuerer Zeit Raupach und Zedlitz Fortſetzungen folgen ließen. Zwar fehlt T. die objective Weltanſchauung, deſto größere Reize aber hat ſeine Poeſie, wenn ſie in die Tiefen der eigenen Empfindungen hinabſteigt, wo der Dichter ganz aufgeht in den entzückendſten Träumen. Wie Arioſt und Petrarca wird auch Taſſo immerdar ein Liebling der Frauen bleiben, deren zartes Gemüth ſich ſo gern dem Leidenden anſchließt und, ſei's auch nur mit verſchwiegenen Thränen, ſelbſt den Schatten eines vergangenen Unglücks noch von dem Geiſte deſſen zu verſcheuchen ſucht, der es tragen mußte, weil das Geſchick es ſo verlangte. W.....m.

Taſtü, Amable, eine ſehr liebenswürdige, franzöſiſche Dichterin neuerer Zeit, Tochter eines in Metz lebenden Gelehrten, Philipp Voyart, und mit einem wohlhabenden Buchdrucker in Paris verheirathet. Ihre erſten poetiſchen Verſuche in den Muſenalmanachen wurden ſo gut aufgenommen, daß ſie ſich ermuthigt fühlte, bei Gelegenheit der Krönung Karl's X. ein größeres, durch ſeine originelle Anlegung ausgezeichnetes philoſophiſches Gedicht „Les oiseaux du sacre“ zu veröffentlichen. Die im Jahre 1826 von ihr veranſtaltete Sammlung ihrer Gedichte unter dem beſcheidenen Titel „Poésies“ erlebte ſchon im folgenden Jahre eine neue Auflage; weniger jedoch gefielen ihre „Chroniques de France“ (Paris 1828), in welchen ſie nicht ganz glücklich die Geſchichte romantiſch behandelte. Jedenfalls iſt ſie eine ſehr zartſinnige, naiv-treuherzige Dichterin, einfach-

edel in Gedanken, Worten und vorzüglich anregend und gefällig in ihren kleineren Stücken elegischen Inhalts. —r.

Tataren, im 13. und 14. Jahrhunderte der Schrecken Europa's, wo sie als die wilden, kriegerischen Nomadensöhne der asiatischen Wüste, erst als Besiegte, dann vereinigt in überwiegender Anzahl mit den Mongolen, Alles verheerend, gegen Westen vordrangen und 2 Jahrhunderte lang mit eisernem Scepter Rußland beherrschten. Damals war nur die Brust der Polen die Vormauer für ganz Europa, ihr flaches Land das Blutfeld der Heiden. Aus tausend slavischen Liedern klingt schwermüthig der Name der T. hervor, deren Tyrannenwüthen das gebeugte Volk im poetischen Lichte auffaßte, in wehmüthige Bilder kleidete, und schmerzvoll zu weinenden Gesängen verschmolz. — Die heutigen T., unter welchem Namen man die meist muhammedanischen Bewohner der Länder nördlich des schwarzen Meeres, an der Wolga, am untern Don und Dnieper, in Taurien, Kasan, Astrachan bis nach Sibirien hinein, sowie vereinzelt am Balkan, in Bessarabien und Bulgarien, an der Donau ꝛc. begreift, wohnen jetzt mit den Russen mehr oder weniger vermischt zusammen und belaufen sich höchstens noch auf 3 Mill. Köpfe. Unter den außerordentlich zahlreichen Volkszweigen derselben sind die nennenswerthesten: die eigentlichen Tataren, zu welchen die kasanischen, astrachanischen und taurischen T. gerechnet werden, die Nogaier, Baskiren (s. d.), Kirgisen (s. d.), Jakuten und Teleuten. — Der T. ist von mittler Größe, sein Gesicht ist oval, die Hautfarbe mehr weiß als gelblich, die Augen klein und glänzendschwarz, das Haar dunkelbraun und die Zähne gesund und weiß. Dabei ist er thätig, offenherzig, gastfrei, muthig und zeigt eine männliche, würdevolle Haltung. Die Kleidung einiger Stämme gleicht der orientalischen, die anderer mehr der polnischen. Die Frauen vieler Stämme sind fast schön zu nennen: sie tragen weite Beinkleider, darüber in warmen Tagen ein seidenes oder kattunenes Hemde, und im Winter einen wollenen Zeugrock. Sie befinden sich weit

besser und leben freier als bei den Türken und anderen Muhammedanern: doch lassen auch sie sich selten ohne Schleier sehen.

Taube, der geweihete Vogel der Cypris, das Sinnbild unschuldiger Liebe und jungfräulicher Falschlosigkeit, in der christlichen Symbolik auch geheiligt als Sinnbild des heil. Geistes. — Die T'n bilden eine Familie der hühnerartigen Vögel und zeichnen sich durch ihre eigenthümlich liebkosende Stimme, das Girren, aus. Man hat bis jetzt deren gegen 150 Arten entdeckt; die bemerkenswerthesten derselben sind, außer der inländischen wilden T. oder Holztaube und den gemeinen Haus- und Feldtauben: die Brief- oder Posttaube, mit weißlicher, höckeriger Wachshaut auf Schnabel und um die Augen; die Turteltaube, so benannt nach dem Klange ihrer Stimme, mit einem schwarzen, weißgestrichelten Halsflecken und Schwanzfedern, die an der Spitze weiß sind; die Lachtaube, grauröthlich mit einem schwarzen, halbmondförmigen Fleck und einer Stimme wie das Lachen eines Menschen, sehr reinlich und verträglich, weßhalb sie auch als Stubenvogel gehalten wird, wo man ihr einen Korb zum Neste gibt; und die Wandertauben in Nordamerika, welche binnen 12 Stunden wenigstens 100—120 deutsche Meilen zurücklegen und in den ungeheuersten Zügen, in mehreren Schichten übereinander und dicht gedrängt, oft in einer Breite von 3 Stunden und mehr, in gleicher Dichtigkeit 5—6 Stunden hintereinander an dem Beobachter vorüberfliegen. Der erste Führer gibt alle Bewegungen und Krümmungen an, denen der ganze Zug auf das Genaueste Folge leistet. Das Nachtlager eines solchen Schwarmes bietet ein vollständiges Gemälde der Verwüstung dar; alle Bäume werden entlaubt und nach einigen Wochen fallen sogar die Aeste herab, geknickt von dem Gewichte so dichtgedrängter Schaaren, welche sich auf ihnen Platz zum Niedersitzen suchten. — Die Taubenfedern werden bekanntlich gefärbt und zum Schmucke gebraucht. — Bei den Juden waren allein unter allen Thieren die T'n, namentlich die jungen und Turteltauben, zu den Opfern zu-

läſſig. In Syrien und Phönizien wurden ſie als heilige Thiere verehrt; auch die Samaritaner beſchuldigte man dieſer Verehrung. In Griechenland gaben weiſſagende, mit menſchlicher Stimme begabte, T'n von der heiligen Eiche des Zeus in Dodona die Orakel herab. Mit Aphrodite ſollten, der Sage nach, die ihr geheiligten Tauben, deren einige ihren Wagen zogen und die ſich in großer Anzahl um ihren Tempel zu Eryx in Sicilien aufhielten, von ſelbſt alljährlich nach Lybien gezogen und wieder zurückgekehrt ſein. Außer der Aphrodite waren ſie auch noch dem Dionyſos geheiligt. Als Zeus auf Kreta erzogen wurde, holten T'n zu ſeiner Nahrung aus dem Oceanus Ambroſia; doch kam alltäglich bei dieſem Ausfluge eine derſelben in den Irrfelſen, Planktä, um. In den Haruſpicien waren die T'n von guter Vorbedeutung. Die Römer aßen ſie ſehr gern, beſonders die Turteltauben; deßhalb wurden ſie von ihnen ſehr ſorgfältig gepflegt, und die Taubenhäuſer, welche inwendig weiß angeſtrichen waren, weil die T'n dieſe Farbe beſonders lieben, auf dem oberſten Theile eines Hauſes nach Mittag zu angebracht und darin die Neſter auf's Sorgfältigſte vorgerichtet. Schwarze T'n waren in Aegypten das Sinnbild für die Witwen, die ſich nicht wieder vermählten, ſondern dem Gatten treu blieben bis in den Tod. T'n zum Brieftragen zu gebrauchen, war jedenfalls ſchon ſehr früh im Orient bekannt; die Araber brachten dieſen Gebrauch mit nach Spanien, und jetzt iſt bekanntlich derſelbe mehrfach im Großen gemacht worden (ſ. Brieftaubenpoſt). — Die Taubenliebhaber verſtehen es auch, den T'n verſchiedene Zeichnungen zu geben, indem ſie die Farbe, die ſie an den T'n lieben, grell in den Taubenſchlag malen laſſen, worauf die junge T. dieſe Zeichnung, jedoch bläſſer, wirklich trägt. — Der Umſtand, daß die T. durch Zähmung zum Futterpicken aus der Hand, aus dem Ohr gebracht werden kann, wurde bekanntlich von Muhammed benutzt, um dem Volke glauben zu machen, die Taube, als das Symbol des heil. Geiſtes, theile ſeinem Ohr die unmittelbaren Rathſchläge und Eingebungen des Himmels mit. 4.

Taubheit. Mit bleichem Antlitz, alle Züge krampfhaft gespannt, sitzt er eben am Pianoforte. Lautlos steht die Menge um ihn und lauscht selig und zugleich fast ängstlich den gewaltigen Tönen. Wild wühlen des Spielers Finger in den Saiten umher; die grellsten Mißtöne gehen durch schroffe Intervallen zu bangklagenden Akkorden über; ein tödtlicher Schmerz starrt thränenlos aus jedem Tactschlage hervor... ach, eben vertraut der Spieler dem zitternden Instrumente sein unendliches Leid an; Meister der Töne, sind ihm doch auf immer Polyhymnia's Reiche verschlossen. Ach, er ist — taub; Beethoven (s. d.) ist's, — er theilet das Schicksal so vieler Tonkünstler. — Doch in allen Ständen und Altern haust das furchtbare Uebel der T., mag sie nun bloße Schwerhörigkeit oder vollkommener Mangel des Gehörs sein. Die Grade der Schwerhörigkeit bis zur completen T. sind sehr zahlreich und durch ein eigenes dazu eingerichtetes Instrument, den Akumeter, nach Graden zu messen. Ebenso mannigfaltig wie die Ursachen des Uebels, sind auch die Heilmittel. Als Palliativmittel zur Erleichterung der Schwerhörigkeit bedient man sich der Hörrohre.

Taubstumme. Der liebende Scharfsinn des Menschen suchte und entdeckte oft für die scheinbar unheilbarsten Uebel den rettenden Balsam; birgt doch die reiche, gütige Natur in ihrem mütterlichen Schooße für alle Wermuthsbecher einen Tropfen Süßigkeit! Auch jene Unglücklichen, denen sich zwei Hauptpforten schlossen, durch welche Liebe und Verständniß im lieblichen Wechselverkehr auf- und niederwallen, sollten in neuerer Zeit durch die Bemühungen wackerer Männer, wie eines Heinicke in Leipzig, und des berühmten Abbé de l'Epée in Frankreich, der Civilisation, der Menschheit, der Gesellschaft wiedergegeben werden. Und gar viel gibt es dieser Elenden; denn nach den neuesten Berechnungen kann man wenigstens 650 auf eine Million oder auf 1539 Menschen einen T. rechnen, so daß man sonach in Europa 145,131, und auf der ganzen Erde 568,413 T. annehmen dürfte. Zugleich übertrifft

die Zahl der männlichen T. stets die der weiblichen; in Sachsen z. B. sind sie im Verhältniß wie 4: 3. Der Taubstummenunterricht zerfällt jetzt in zwei verschiedene Hauptmethoden: nach der einen wird das laute Sprechen des Lehrers für den wichtigsten Gegenstand des Unterrichts, nach der anderen hingegen die Geberdensprache für die Muttersprache der T. angesehen. Im Ganzen zählt man jetzt 174 Taubstummeninstitute in Europa: Spanien und Portugal haben davon jedes eins, Frankreich 28 und Deutschland 52, doch ist diese Zahl nicht vollkommen hinreichend, und Dänemark ist bis jetzt der einzige größere Staat, in welchem jeder bildungsfähige T. Unterricht erhält. —i—

Taucherkunst. Seit undenklichen Zeiten wird bekanntlich die Perlenfischerei (s. Perlen) durch Taucher betrieben, welche jedoch nach den gewöhnlichen Vorrichtungen nicht länger als zwei Minuten unter dem Wasser bleiben können. Man sann deßhalb auf Mittel, durch praktischere Apparate die Gefahren und Anstrengungen der T. zu verringern. Unter den neuern Maschinen dieser Art zeichnet sich der Triton des Herrn Fr. Darbery aus, — eine in zwei Blasebälgen bestehende Vorrichtung zum Athemholen. Diese Blasebälge befinden sich in einer wasserdichten Büchse, die auf dem Rücken des Tauchers befestigt wird; sie bewegen sich durch ein leichtes Schütteln des Kopfes, und vermittelst Röhren strömt die über dem Wasser geschöpfte Luft in den Mund des Tauchers, während die verdorbene Luft durch eine andere Röhre weggeführt wird. Dieser immer noch unvollkommenen Vorrichtung folgten die Glocken, welche in England von Eisen gegossen werden und die Gestalt des Schafts einer viereckigen Pyramide haben; inwendig 4 Ellen hoch und ungefähr 2 Ellen breit, sind sie oben mit 12 zirkelrunden, mit Hohlglas versehenen Löchern versehen, durch deren Hülfe man 15 Ellen unter dem Wasser hell genug sieht, um arbeiten zu können. Im innern Raume befinden sich zwei Bänke für die Arbeiter nebst Ringen mit Seilen zum Heben der unter dem Wasser befindlichen

Gegenstände. Mittelst einer Zugwinde wird diese Glocke ganz behutsam in die Tiefe hinabgelassen und durch eine am Obertheile derselben angebrachte Röhre strömt ihr beständig frische Luft zu; durch eine andere Röhre wird die verdorbene Luft ausgelassen. Noch wichtiger ist die Erfindung des Taucherschiffs (sous marin). Ein solches baute im Anfang des jetzigen Jahrhunderts der Amerikaner Fulton, und die Versuche damit hatten den besten Erfolg; denn Fulton fuhr mit demselben unter dem Wasser ganz ungestört von Havre nach Brest. Noch weiter brachte es hierin der französische Fregattenkapitain von Montgery; sein neuerfundenes, 86 F. langes, mit Kanonen bepflanztes Schiff, der Unsichtbare genannt, taucht im Angesicht des Feindes gänzlich unter und verschwindet so plötzlich vor seinen Augen. In dem Luftbehälter desselben befindet sich eine solche Masse Luft, daß man ohne alle Communication mit der Oberfläche des Wassers 15 Stunden unter demselben bleiben kann. 4.

Taufe, die heilige Weihe vermittelst des Wassers, die sinnbildliche Reinigung von den Schlacken der Erde und Sünde, wodurch der Täufling aufgenommen wird als ein neues Mitglied in den großen, durch Christum mit Gott versöhnten Menschen- und Liebesbund. Unbewußt kommt uns das höchste Glück; — nichts weiß der Säugling von der Gnade der Weihe und Versöhnung, die schmerzenlos über ihn ausgegossen wird in linden Tropfen, erkauft durch die Blutstropfen des göttlichen Erlösers; eingehüllt in die Linnen seiner Kindheit ruht er träumend in dem Arme des Zeugen, der ernst und zärtlich auf ihn herabblickt; im Namen der heiligen Dreieinigkeit besprengt ihn der Priester dreimal mit dem geweiheten Wasser; Engel steigen auf und nieder und begrüßen lächelnd den jungen Erdenengel; — und nicht fern vom Dome auf dem Lager seliger Schmerzen ruht eine bleiche Frau, schlägt seelenvoll und anbetend den Blick zum Himmel empor, und weint still und freudig die heiligen Thränen der Mutterfreuden. So ist die T. der erste Gruß des Himmels, das Silberglöckchen des Allerheiligsten, dessen

klaren, kindlichfrommen Tönen sich so melodisch und wahlverwandt die Wiegenlieder der Kindheit anreihen. Den Ursprung der christlichen T. leiten wir mit Sicherheit von den Waschungen, Bädern und Lustrationen der alten Völker ab, die früh eine symbolische und heilige Bedeutung erhielten, da schon die Flüsse und Quellen, aus denen zu diesem Zwecke das Wasser geschöpft wurde, gewisse Verehrung genossen. Bereits das mosaische Gesetz drückte den Waschungen den Stempel der Religion auf; daher wurden diejenigen, welche von dem Heidenthume zum Judenthume übertraten, nach der Beschneidung auch noch durch eine Art von Lustration (Reinigung durch geheiligtes Wasser), in den Jehovakultus eingeweiht. Die Essäer hatten die T., und Johannes, der Vorläufer dessen, der da kommen sollte, taufte im Jordan alle, die sich reinigen wollten und Buße thun, von ihren Sünden. Ernst und demüthig erschien an den Ufern des Jordan auch der göttliche Erlöser, und forderte Johannes auf, ihn zu läutern von den Schlacken der Erde. Allein das Höhere anerkennend in dem heiligen Meister, folgte der Täufer nur mit innerem Widerstreben dem Geheiß: — Christus aber verordnete, daß die T. fortan der Weihungsact der Aufnahme in seine Gemeinde sein solle. Anfangs tauchte man die Täuflinge in einem Fluß oder einem Gefäß mit Wasser unter; doch auch schon zu den apostolischen Zeiten kannte man die Krankentaufe oder klinische T., bei welcher blos mit Wasser gesprengt, und die absichtlich oft bis kurz vor dem Tode des Kranken verschoben wurde. Ueber die innere Bedeutung der T. entspannen sich sehr bald in der Kirche die heftigsten und erbittertsten Streitigkeiten, die wir jedoch hier unberücksichtigt lassen. Als sich die griechische Kirche von der römischen trennte, behielt erstere das völlige Untertauchen der Täuflinge bei, während in der abendländischen das bloße Besprengen Sitte wurde. Diejenigen, welche in den Christenbund aufgenommen werden sollten, die Katechumenen, wurden vorher sorgfältig unterrichtet, und ihnen besondere Taufnamen, meist von Heiligen, beigelegt. Später jedoch nahm

man es nicht mehr so genau, und die erwachsenen Täuflinge wurden oft in Masse in den Flüssen auf einmal durch einen kurzen Spruch zum Christenthum eingeweiht. — Die Sitte, neugeborne Kinder zu taufen, die Kindertaufe, verbreitete sich zugleich mit der größeren Verbreitung des Christenthums, und wie schon bei den erwachsenen Täuflingen die Zeugen der Handlung zugegen waren, entstanden nun die Taufzeugen oder sogenannten Pathen (s. d.). Für dringende Fälle wurde die Nothtaufe (s. d.) eingeführt. Ueber die Taufe der Wiedertäufer s. diesen Artikel. Die Quäker (s. d.) verwerfen die T. ganz. — Von der T. in der Kirche unterscheidet man die T. im Hause oder Haustaufe in engern Familien, die auch ihre besondere Feierlichkeit haben kann. — Seit dem 10. Jahrhunderte wurde es auch Sitte, die Kirchenfahnen und Glocken zu taufen. Bei dieser Glockentaufe wusch man die Glocken mit Weihwasser, gab ihnen unter dem Beisein von Zeugen und Segensformeln Namen und salbte sie. Dadurch glaubte man sie mit der Kraft zu versehen, Ungewitter und Unglücksfälle zu entfernen. Noch hat die Glockentaufe zuweilen in katholischen Ländern Statt. —r.

Taufnamen, siehe Vornamen.

Taurien, die 1540 □M. große, von 380,000 Ew. bewohnte russische Statthalterschaft, welche außer der sich in das schwarze Meer hineinerstreckenden Halbinsel Krimm oder dem eigentlichen Taurien, die im N. der Krimm liegende krimmsche oder nogaische Steppe, das Land der tschernomorskischen Kosaken, und die zwischen den Kubanmündungen gelegene Insel Taman umfaßt. Die Halbinsel, die alte Chersonesus Taurica, auf der Iphigeneia einst weilte, einsam und verlassen von ihren Lieben, wird von dem Festlande durch 2 Meerbusen, westlich das todte Meer, östlich das faule Meer, getrennt. Im Norden eine baumlose, nur von einigen Salzseen unterbrochene Steppe, bietet sie im Süden dagegen die reizendste Abwechselung von lieblichen, rebenbekränzten Höhen und wohlbewässerten,

ruchtbaren Thälern, in denen man trefflichen Wein und üdfrüchte, vorzügliche Melonen und Granaten, herrliches Obst und schönen Honig gewinnt. In neuern Zeiten hat sich auch die Schafzucht immer mehr ausgebreitet, und allbekannt und gesucht sind die krimmer Lämmerfelle. Das faule Meer wird von dem asow'schen durch eine schmale, ganz ebene und unbewohnte und nur mit einigen Salzseen und Weiden bedeckte Landzunge getrennt, und hängt mit demselben nur durch die Meerenge von Dschenidsche oder Tonké zusammen. Die nogaische Steppe ist dürr und salzreich, und nur in den Niederungen und an den Flüssen fruchtbar. Die vorzüglichsten Städte T's sind: Simferopol, die Gouvernementsstadt, die vormalige Hauptstadt Baktschi Serai und die Handelsstädte Feodosia und Eupatoria. In den alten Zeiten griechischen Verkehrs war das Land in hohem Flor, wurde aber während der Völkerwanderung von Alanen, Gothen, Hunnen, Chazaren ꝛc. gänzlich verheert. Im 13. Jahrhunderte nahmen es die Tataren ein, welche später unter türkische Oberherrschaft geriethen, bis (1774) die Halbinsel an Rußland fiel. Seitdem haben sich hier viele fremde Kolonisten, namentlich Deutsche, angesiedelt, und die tatarische Bevölkerung mag sich ungefähr noch auf 80,000 (im ganzen Gouvernement 180,000) Seelen belaufen.

Tauris, wird von den Persern für den Mittelpunkt der Welt gehalten; wenigstens bildet sie den Mittelpunkt des Handels und Verkehrs in der persischen Provinz Aderbidschan, deren Hauptstadt sie ist, während sie früher zugleich bis 1828 die Residenz des verstorbenen Prinzen Abbas Mirza, des Kronerben von Persien, war. Russen, Türken, Perser und Indier betreiben hier die ausgebreitetsten Handelsgeschäfte. Mit den reichsten Waaren des Orients sind die Kaufläden angefüllt; 300 Karavanserais eröffnen ihre gastlichen Räume den zahlreich herbeiströmenden Fremden, und 150,000 Ew. beleben die weitläufigen Straßen und schönen, öffentlichen Plätze. In den großen Seidenwebereien werden die schwersten Seidenzeuge ver-

fertigt; auch wird hier das Chagrin (Leder aus den Häuten der Waldesel) bereitet, von welchem Leder alle Perser die Schuhe und Stiefeln tragen. — Mitten aus einem Steinmeere prächtiger Ruinen erhebt sich die stolzgethürmte, von Backsteinmauern umringte Stadt, früher fast selbst eine Ruine, da sie vielfach heimgesucht wurde von Erdbeben und mörderischen Belagerungen. So ist sie trotz der zahlreichen Bevölkerung doch nur ein Schatten des alten medischen Gaza, welches hier stand.

Taurus. Geheiligt ist für immer die Stätte, wo einst erhabene Geister weilten und ihre Thaten reiften zur Ewigkeit. Mit Ehrfurcht betrachtet der Enkel den altergrauen Baum, unter dessen Schatten einst ein Heroe der Vorzeit ruhte. Das Taurusgebirge aber ist ein ganzer Felsenwald voll der erhebendsten Erinnerungen; hier ja erhebt der Ararat (s. d.) sein granitnes Haupt, wo Noah den neuen Tag begrüßte. Hier thürmen sich gleich Runensteinen der heiligen Geschichte der Antitaurus, das kurdische Gebirge, der Sindschar und der einst so cedernreiche, jetzt baumlose Libanon auf. In den nordöstlichsten Provinzen des osmanischen Asiens, und an Persiens Grenzen, durch Kleinasiens und Syriens Fluren und Steppen dehnt der klassische Taurusgigant seine riesigen Arme aus. Kahl und verwittert ist sein Scheitel, ergraut sein Bart; als die letzte Silberlocke erglänzt auf seiner Stirn der schneebedeckte Ararat, und grollend stürzt er mit seinen granitnen Donnerkeilen gegen den ihn beengenden, schwarzen und mittelländischen Ocean vor, bis, zurückgedrängt von ihren Wogen, seine Hände krampfhaft erstarren zu den steilsten Vorgebirgen. Und doch umscherzen den mürrischen Alten noch immer die lieblichsten Nymphen, noch immer spielen hier Westasiens goldene Ströme, der Euphrat und Tigris, der Kur und Aras ꝛc. die Spiele der Kindheit, ehe sie sich hinunterstürzen aus der heimathlichen Alpenhütte in Lykiens und Pamphiliens unabsehbare Ebenen. Wohl fließen diese Ströme noch; aber versiegt ist der frische Lebensstrom in dem einsamen Gebirg. Ein fremdes

Geschlecht an den Boden geheftet durch thierische Sorgen, wandelt jetzt durch seine Schluchten, schwermüthig blickt der benachbarte Kaukasus zu ihm herüber, von ewigen Nebeln umhüllt; und nur der Westwind bringt zuweilen in stiller Mitternacht von Griechenlands fernen Küsten liebende Kunde von einer neuentstehenden Welt und einem erblühenden Geschlecht. —i—

Tausend und eine Nacht. Unter diesem Namen ist in der Literatur die Sammlung arabischer Mährchen bekannt, die in zahllosen Ausgaben über ganz Europa verbreitet wurden, nachdem sie einmal von Asien herüber den Weg in civilisirte Länder gefunden hatten. Am ersten wurden die wunderbar duftigen, aus einer nicht selten höchst barokken Phantasie entsprungenen Mährchenerzählungen in Frankreich bekannt; in neuerer Zeit aber hat man sie aus der Ursprache unmittelbar auch dem Deutschen näher zu bringen gesucht. Die Entstehung dieser phantastischen Erzählungen, aus denen man das treueste Bild orientalischen Denkens und Lebens schöpfen kann, verdanken wir der Sage nach einer Sultanin, die um den Blutdurst ihres Gemahles zu stillen, ihn durch Erzählungen am frühen Morgen zu zerstreuen suchte. Sehr pfiffig bricht sie gewöhnlich mitten in einer Erzählung ab, mit dem Vorbehalt, sie zu beendigen, wenn der Sultan ihr noch einen Tag des Lebens schenke wolle. Der Sultan ist neugierig und so spinnt sich eine Erzählung aus der andern hervor, bis die Zahl von 1000 und eine Nacht voll wird. Die neueste vollständige Ausgabe, mit sinnigen und höchst glücklich gewählten Vignetten verziert, ist bei Max und Comp. in Breslau erschienen, herausgegeben von Habicht, von d. Hagen u. Karl Schall. Eine andere wird jetzt in Stuttgart vorbereitet, der eine ansehnliche Zahl Holzschnitte beigegeben werden soll. W.....m.

Tausendschön (amaranthus), zur Familie der Amaranthen gehörend, ein zierliches Blümchen, das in allen Gärten zu finden ist und dem Auge einen angenehmen Anblick gewährt. Blumensprache: Bescheidenheit. L. M.

Taxus, oder Eibenbaum, zur dritten Gruppe der Zapfenbäume gerechnet, hat tannenartige Nadeln, deren obere Seite dunkelgrün, die untere hellgrün ist. Gegen den Winter wird ihre Farbe matter. Die Blüthe steht getrennt auf verschiedenen Stämmen, und erscheint im Mai zwischen den Winkeln der Blätter, die männliche in kleinen, runden Knospen, die weibliche in ovalen, etwas zugespitzten Fruchtknoten. Hierauf folgen längliche Beeren, welche zur Zeit der Reife roth aussehen und ein schwarzes Samenkorn enthalten. Man findet den T. in Europa und Nordamerika in gebirgigen, steinigen Gegenden unter dem Schatten anderer Bäume. Die Fortpflanzung geschieht am leichtesten durch den Samen. Man legt die ganze Beere im Herbst einen Zoll tief in die Erde; der junge Baum kömmt aber erst nach einem Jahr, wächst überhaupt sehr langsam. Er erreicht erst nach 100 Jahren seine Vollkommenheit und wird 400 Jahr alt. Das Holz enthält viel weniger Harz als andere Nadelhölzer, ist schön rothbraun, sehr fest und nimmt eine feine Politur an. L. M.

Tazette, ein Zwiebelgewächs, das im südl. Europa wild wächst, bei uns im Freien und in Töpfen als Zierpflanze gezogen wird und 3—4 hochgelbe Blumen aus einem Stengel treibt, die nur schwach riechen (s. Narcisse).

Technik, eigentlich Kunstlehre, da man aber in der Regel das Technische dem Aesthetischen entgegensetzt, so verstehen wir unter T. die Lehre von dem Materiellen einer Kunst und unter Technologie s. v. w. Gewerbskunde.

Te Deum laudamus, siehe Ambrosianischer Lobgesang.

Tegernsee. Sieben Meilen von München, im Isarkreise Baierns, liegt diese königliche Herrschaft am romantischen Tegernsee, welcher hier den sprühenden Mangfall bildet und von hohen, spitzgekrönten Felsenterrassen umringt ist, an deren Fuße Wiesen und Felder lieblich grünen, während sich höher hinauf malerisch ein dunkler

Kranz von Laub- und Nadelholz ausbreitet. Das prächtige königl. Lustschloß enthält eine gute Sammlung von Landschaften, Genre-, Thier- und Blumengemälden, meist von lebenden Künstlern, sowie ein Denkmal des Königs Maximilian Joseph. In der Umgegend bricht man feinen Marmor und sammelt Bergnaphta, hier St. Quiriniöl genannt. Nur eine Stunde von T. entfernt liegt das gut eingerichtete Bad von Kreuth mit einer schwefel- und eisenhaltigen Quelle, inmitten eines, von 6000 F. hohen Alpen umgrenzten Kessels.

Teheran. In einer Ebene am Fuße des Elbursgebirges, über dem sich, wenn man von Süden kommt, der 12,000 F. hohe Demawend majestätisch emporhebt, liegt diese Hauptstadt der persischen Provinz Irak und die jetzige des ganzen Reichs. Im Frühlinge, wo die Bäche anschwellen, ergrünt und leuchtet die Umgegend wie ein Kranz von Smaragden, im Sommer verdorrt sie dagegen zur Mumie, und die Hitze wird so unerträglich, daß die wohlhabenderen Einwohner dann im nahen Gebirge unter Zelten wohnen, und der Hof sich nach den Ebenen von Sultania oder Audschan begibt, oder in die benachbarten Lustschlösser zu Taktikadschar und Negauristan, welche von herrlichen Gärten umgeben sind. In der Nähe erscheint die Stadt selbst sehr uninteressant; nur der Residenzpalast zieht die Blicke des Ankommenden auf sich, durch seine pracht- und geschmackvolle Bauart und seine gigantische Größe. Alle Straßen sind eng und unreinlich. Im Winter und Frühling soll sich die Einwohnerzahl auf 60 bis 70,000 belaufen; im Sommer findet man kaum 10,000 Seelen in der Stadt. — Etwa eine deutsche Meile südlich von T. liegen die Ruinen der alten Stadt Rhages, jetzt Rey, die schon in der Bibel als einer der Orte erwähnt wird, wohin gefangene Juden geführt wurden, und welche auch Alexander erreichte, als er den Darius verfolgte. Früher die Residenz der pers. Schahs, ist sie zugleich der Geburtsort des berühmten Harun al Raschid. Aus ihren Ruinen soll das heutige T. erbaut worden sein.

Teichlilie, oder weiße Seerose, aus der Familie der Hydrochariden, wächst in Deutschland in stehenden Wassern, hat eine dicke, lange, fast holzige Wurzel, herzförmige, glatte Blätter und lang gestielte, große weiße, auswendig grünliche Blumen, die am Tage offen auf dem Wasser schwimmen, Nachts geschlossen oft untertauchen. Blumensprache: Rückerinnerung. L. M.

Teint. Die Regelmäßigkeit der edelsten Formen, die feinsten Gesichtszüge genügen, wenn er die Schönheit schaffen will, wohl dem Bildhauer, dem Feinfühlenden, wenn er bewundern soll; aber der Maler und die Menge verlangt für Beides schöne Farben. Das nun haben die Frauen aller Zeiten wohl eingesehen und sich deßhalb viel Mühe gegeben ihrem Teint durch allerlei Mittel Zartheit und Jugendfrische zu erhalten. Die Sonne, der gefährlichste Feind desselben, ward früher und noch heute, durch Schleier und Hüte abgehalten, allein damit noch nicht zufrieden, birgt sich die begüterte Tochter des Morgenlandes wie auch die Schöne im südlichen Europa, während der heißen Stunden des Tages in ihrer Wohnung und wagt nur dem Sternenlichte und der Dämmerung ihre weiße Haut zu zeigen. Vielfältige Salben, Pasten, Essenzen ꝛc. haben von der Poppäa an, die sich in Eselsmilch badete, bis zur Ninon de l'Enclos und weiter, die Putzzimmer zur Verschönerung des Teints angefüllt. Letztere sollte ein Verjüngungselexir besitzen, da sie allerdings bis zum 70. Jahre verführerisch blieb; Erstere bekleisterte das Gesicht allnächtlich mit einem Teige aus Brod, Oel und Milch, der Morgens mit Eselsmilch abgelöst wurde. Dieß Verfahren wurde nach ihr in Rom unter den Damen sehr gebräuchlich, und noch heut scheuen sich die modernen Koketten nicht vor solcher Maske. Manche gehen im Ueberwinden des Ekels noch weiter und binden, besonders um die Stirn glatt zu erhalten, des Nachts rohe Rindfleischschnitte auf und die, deren verwelkten Reizen dieß Alles nicht mehr hilft, greifen zur Schminkdose und legen, wen sie mit dem Malen des Gesichts fertig sind, eine Schnur

um den Hals, pressen ihn leicht zusammen und malen hierauf die aus der weiß angestrichenen Haut hervorquellenden Adern mit kunstgerechtem Pinselstrich blau, damit es bei Kerzenschein aussehe, als ob das Jugendblut noch die durchsichtige Haut in zartem Geäder durchströme. Wenden wir uns von diesen betrüglichen Künsten zu den wahrhaft besten Mitteln einen schönen Teint zu erlangen und zu erhalten. Sie sind vor allem: mäßige, oft wiederholte Bewegung im Freien, kaltes Waschen am Morgen, sorgfältiges Abreiben des Gesichts mit Puder oder rothem Tuche am Abend. In der heißen Jahreszeit füge man hierzu abendliche Waschungen mit Petersilienwasser oder Einreibungen von Erdbeeren, so lange diese dauern. Der Gebrauch des Eau de Cologne im Waschwasser gibt allerdings dem Teint eine momentane Frische, schadet ihm aber bei längerm Gebrauche, gleich allen scharfen Essenzen. Für Wohlhabende ist Mandelmilch und Auflegen eines Teigs von süßen Mandeln sehr zu empfehlen, auch hat die Benzoe dem Teint sehr günstige Eigenschaften. Heftige Bewegung und kalter Luftzug über ein erhitztes Gesicht kann es für immer mit rothen Flecken verunstalten. Die Sommersprossen wirksam zu bannen ist noch Niemand, trotz der vielfach dagegen angepriesenen Mittel, gelungen. F.

Telegraph, der leblose Dolmetscher des geflügelten Wortes, der Träger jener neuentdeckten Schnellschreibekunst in der Luft, mit der man urplötzlich der Ferne seine geheimen Nachrichten leserlich mittheilt, — die von den Gebrüdern Chappo zuerst 1791 im Departement der Sarthe in Anwendung gebrachte Maschine, welche mittelst sichtbarer Figuren die Gedanken signalisirt. Bald wurde die Nützlichkeit der neuen Erfindung anerkannt, und schon am 4. August 1793 beschloß der Nationalconvent zu Paris die Anlegung einer Telegraphenlinie von Paris nach Lille. Um eine solche herzustellen, wählt man von Distanz zu Distanz gewisse hohe Punkte als Zwischenstationen, und legt Gebäude daselbst an oder benutzt die vorhandenen, um die Maschinen so unterzubringen, daß sie von den

zwei benachbarten Stationen gesehen werden können. Der T. selbst besteht aus einer 12 F. hohen eisernen Stange, auf welcher sich ein eiserner Wagebalken von 9 F. Länge und 1 F. Breite in einer Verticalfläche im Mittelpunkt um die Axe dreht. An den beiden Enden dieses Balkens sind wiederum zwei, 6 F. lange und ebenso breite eiserne Lineale befestigt, welche sich ebenfalls vertical um das eine Ende drehen. Diese Arme, nebst dem Hauptbalken, können nun auf verschiedene Weise ausgestreckt und eingezogen, und so ebensoviel verschiedene Signale, Buchstaben, Worte 2c. mitgetheilt werden. In seiner Ruhe, wenn beide Arme eingeschlagen sind, bildet der T. die Figur eines T. Von den Balken gehen Schnuren in ein besonderes Cabinet unter dem T., von wo aus man ihn an denselben mit großer Leichtigkeit dirigirt. Der Raum zwischen den einzelnen Stationen beträgt durchschnittlich 3 Stunden. Auf jedem Posten braucht man 2 Männer, die zur bestimmten Stunde die Wache haben; zugleich hat ein eigener Inspector stets Acht auf die Maschinen, wie auf die sie besorgenden Leute. An den beiden Enden der Linie finden sich zwei Uebersetzer, welche allein die Bedeutung der Zeichen kennen und die Reihe der Signale angeben. Diese Bedeutung kann sehr leicht geändert werden; auch kann man die Befehle direct absenden, ohne daß sie den Uebersetzern verständlich sind, wenn man sich hierüber mit dem vereinbart hat, den sie angehen. Gewisse Zeichen sind jedoch allen Telegraphenbeamten bekannt, um im Nothfall Nachrichten ungehindert auf der ganzen Linie verbreiten zu können. Jedes Zeichen wird von einem jeden T. dem vorhergehenden auf der Linie schnell und treu nachgeahmt; zu diesem Zwecke beobachten 2 Personen die beiden nächsten T. durch fest auf sie gerichtete, in der Mauer befestigte Teleskope und ein dritter schreibt die Signale auf. Die Arme des T. können so gestellt werden, daß sie 256 Signale geben, und seine Stärke und Festigkeit setzt ihn zugleich in den Stand, den heftigsten Stürmen zu trotzen. Jedes Signal dauert im Durchschnitt 10—20 Secunden,

und die Schnelligkeit, womit die T. die Nachrichten befördern, ist so groß, daß man z. B. in Paris Nachrichten von Lille (60 Stunden) in 2 Minuten haben kann. Eine Kanonenkugel würde den Raum nicht schneller durcheilen können als das Signal. Natürlich unterbrechen Regen, Nebel und sehr dicke Luft die Communication; doch bietet die Nacht kein Hinderniß bei den Nachttelegraphen, wo man mit an den Hauptpunkten des T. angebrachten Laternen signalisirt. Das bisher Gesagte gilt übrigens nur von den französischen T., nicht aber von den englischen, die wesentlich von jenen verschieden, aus einem thürartigen, der Länge nach in 3 Abtheilungen getheilten Gerüste bestehen, in deren mittelstem sich die den T. leitenden Schnuren über Rollen bewegen, während in den beiden andern sich 6 achteckige Klappen um ihre Axe drehen, und so stehend und liegend, durch ihre verschiedene Stellung und Lage die Signale geben. Auch Preußen hat jetzt eine Telegraphenlinie zwischen Köln und Berlin errichtet, und selbst Privattelegraphen hat man vorgeschlagen und angelegt. In neuester Zeit ist auch die Rede von magnetischen T. gewesen, wo elektrische Drähte von einem Orte zum andern unterirdisch gezogen werden sollten, vermittelst deren man, ungehindert vom Wetter und andern Unterbrechungen, sowie überhaupt weit vollständiger, die Gedanken und Nachrichten einander communiciren dürfte. 4.

Telemach, der bekannte Sohn des Odysseus, dessen Erziehung und Leitung Pallas Athene in Gestalt eines weisen Greises, Namens Mentor, übernahm. Sie begleitete ihn auf mehreren Reisen, und brachte ihn stets zu wohlgesinnten Freunden. Bei seiner Rückkehr in das Aelternhaus fand er bei dem Sauhirten Eumäos seinen als Bettler heimgekehrten Vater, mit dem er sich zur Ermordung der Freier Penelope's verband. Er vermählte sich später mit Kassiphone, einer Tochter der Circe. —ch—

Teleskop, soviel wie Fernrohr (s. d.).

Tell, Wilhelm. Melancholisch neigte der Bannberg sein

waldbekränztes Haupt über die Wiese bei Altdorf und heulend durchbrauste der Föhn die weit über ihn hinausragenden Fernen des Schneegebirges. Blutend unter den Streichen der Frohnvögte arbeitete im Hintergrunde das Volk an dem gewaltigen Bau, der immer drohender sein Haupt erhob, der Veste „Zwing Uri;" vorn aber unter dem grünenden Apfelbaume, dessen Früchte sich rosig und fröhlich an den Zweigen schaukelten, als säng' ihnen der Westwind des Thales seine tändelnden Wiegenlieder vor, stand bleich, aber muthig anzusehen ein feines Knäblein im schlichten Schweizerwamms. Ein goldener Apfel, eine Frucht des friedlichen Wipfels über ihm, ruhte auf seinem Scheitel. Ein Wald von Trabantenlanzen starrte hoch um ihn herum, und vom hohen Roß herab rief mit satanischem Hohne der Landvoigt Geßler einem Schützen mit der Armbrust in der Ferne zu: „Nun wohlan, Tell, entweder du und der Knabe sterben oder du schießest jetzt ihm den Apfel vom Kopfe!" Entsetzen ergriff die versammelte Menge bei diesem unmenschlichen Gebot; weinend stürzte der Großvater des Kindes, Walther Fürst (einer der muthigen Schweizer, welche auf dem Rütli in der Sternennacht den Bund gegen das Joch der Landvoigte geschworen), zu Geßler's Füßen und flehte um Gnade... Umsonst... Gewaltig kämpfte in der Brust des Schützen T. das Vatergefühl mit der unvermeidlichen Gefahr; verzweifelnd schlug er das Auge zum freien Himmelsgewölbe empor; in schwindlicher Höhe über ihm flog eben pfeilschnell ein Reiher hinweg; jammernd dacht' er des Küchleins, des armen, das eben vor ihm stand wie ein lächelndes Opfer voll des kindlichsten Vertrauens; und immer drohender wurde die Gefahr des Verzugs; und vom Bannberg herab erklang ein melodisches Kuhreihnlied, das T. oft vorgesungen daheim seinen beiden Knaben in der freien Berghütte, wo sein trautes Weib sicher jetzt eben lang seiner und des Knaben, ihres Lieblings, Heimkehr wartete. — Da spannt er verzweifend den Bogen... und „der Apfel ist getroffen, der Knab' ist unversehrt!" so schallt es jauchzend, jubelnd

hin und her von hundert Stimmen zugleich. „Dank dir, Allmächtiger, sprach T. still zu sich, — aber Wehe dem, der mich versuchte!“ — Ein anderes Bild. Die Winde raf'ten; die Blitze flammten, die Wolken bersteten; wild schäumte der Vierwaldstättersee. Die Glocken läuteten von den Bergen zum Gebete für die Gefährdeten, die eben auf dem See ziellos, ein Spott der Elemente, umhertrieben; ein Schiff war in Gefahr, ein schönes Schiff mit rothem Dach und bunter Fahne, mit schönen, stolzen Herren in Silberharnischen, den Geßler unter ihnen, an den Ruderbänken, ankämpfend mit vereinter Kraft gegen die Gewalt der sturmgepeitschten Wogen. Starr und stumm schaute ein Gefesselter in das brausende Element hinein; Eisenschienen umschlossen seine starken Glieder — T. war's, der kühne Schütze, den trotz des Meisterschusses die feige Gewalt als einen Empörer in Banden geschlagen. „Nur du kannst uns retten, Tell, rief ihm, erschreckend vor der nahen Todesgefahr, der Landvoigt zu; Knechte, entbindet ihn seiner Fesseln, er ergreife das Steuer!“ Und mit gewaltiger Hand leitete T. den Nachen über den Strudel am Buggisgrat, am Teufelsmünster, am Hakmesser vorbei bis zum großen Axenberg, nahe an das steile Ufer hin. Und ein kurzes Gebet zu Gott, ein gewaltiger Sprung, — und der Nachen schellt zurück von seinem kräftigen Fußtritte in die Fluth, T. aber schwingt sich frei auf das vorspringende Riff empor, und — ist gerettet! — Ein drittes Bild. Auf granitnem Felsen, der sich über die „Hohle Gasse“ von Küßnacht neigt, steht ein Schütze mit gespanntem Bogen und starrt bleich, alle Sehnen und Muskeln fieberisch und krampfhaft gespannt, in den Abgrund hinunter, als laure er auf eine kostbare Beute. Ein Hochzeitzug sperrt den gedrangen Steg; ein Bettlerweib steht am Eingang der Gasse mit ihren nach Brot schreienden Kindern; dem Landvoigte will sie sich zu Füßen werfen, den man erwartet, den der Weg nach Küßnacht hier durchführen muß. Plötzlich ruft ein Herold: „Macht Platz, der Landvoigt kommt!“ Und heran geritten kommt Geßler mit seinem Gefolge.

Weinend und jammernd stürzt das Weib mit ihren Kindlein ihm zu Füßen, und fleht um Gnade für ihren gefangenen Mann, und achtet nicht der Hufe des ungeduldig scharrenden Rosses. Unwirsch, des Zögerns müde, reißt sie der Grausame zurück; eben spornt er den Roppen zum Weiterritt... Da saust ein Pfeil durch die Luft, und sterbend sinkt er zu Boden. „Das ist Tell's Geschoß!" ist sein letzter Seufzer. — Wilhelm T., Schwiegersohn von Walther Fürst, ein einfacher Landmann, geb. zu Bürgeln im Canton Uri, weigerte sich der Sage nach, dem vom Landvoigt Geßler zu Altdorf ausgestellten Hute die anbefohlene Ehrerbietung zu bezeugen. Geßler versprach ihm Befreiung von der Strafe, wenn er einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes schieße. Der Schuß gelingt; T. aber, befragt, warum er einen zweiten Pfeil in seinem Busen verborgen, erklärt, daß, hab' er sein Kind getroffen, er mit diesem zweiten den Landvoigt durchbohrt haben würde. Hierauf verurtheilt ihn Geßler zur lebenslänglichen Gefangenschaft. Die weiteren Erfolge beschrieben wir oben. Auch T's Tod macht die Sage zu einer Heldenthat: bei dem muthigen Versuche, einen Knaben aus den Fluthen der Reuß zu retten, sollen ihn die Wasser verschlungen haben. Noch zeigt man den Platz vor Altdorf, wo der Hut stand und der Schuß geschah, die Platte — Tell's Platte — wo er dem Schiffe entsprang und eine Kapell zum Andenken dieser Begebenheit steht; und zu Bürgeln, auf der Stelle, wo sein Wohnhaus gestanden haben soll, ist ihm selbst eine Kapelle — Tell's Kapelle — errichtet. Dessenungeachtet ist in neuerer Zeit die ganze Existenz T's und Geßlers, sowie die Wahrheit der Sage überhaupt mit großem Scharfsinn in Zweifel gezogen werden. B.

Tellurisch, latein. irdisch, deßhalb was auf die Erde Bezug hat. **Tellurium**, ein bleigraues Metall, das 1798 in Siebenbürgen entdeckt wurde; ferner ein astronomisches Instrument, mittelst dessen die Bewegung der Erde um die Sonne veranschaulicht wird.

Tellus, gleichbedeutend mit Gäa (s. d.).

Teltower Rüben, diese bekannten kleinen, ungefähr 2 Zoll langen Rüben, welche bei uns ein sehr schmackhaftes Gemüse abgeben, werden vorzugsweise in der Mark Brandenburg gebaut, wo sie einen Handelsartikel ausmachen; sie verlangen lehmigen Sandboden, wenn sie gedeihen sollen.

Tempe. Bin ich wirklich in diesem berühmten thessalischen Thale, wo der Peneos hindurchströmt durch die Gebirge Olympos und Ossa? in diesem, von allen Dichtern besungenen Blumengrunde, welchen der alten Mythe nach ein Erdbeben hervorbrachte, damit alle Herzen süß erbeben konnten? Welch' ein Wall, durch die heiligsten Namen des griechischen Alterthums verherrlicht! Wie sich so schön das Land darstellt in der Morgendämmerung, mit seinem sanft gewellten Boden, seinen silbernen Adern, seinen herrlichen Matten und buschigen Hügeln, seinen Berggestalten und den an ihnen sich emporwindenden Wäldern. Die Beugungen, die Gruppirungen vom todten Gestein und lebend-wogenden Pflanzenmeer — hier hat die Natur sich selbst übertroffen! In der Mitte des Thales dehnen sich weite, zauberische, fruchtbare Ebenen aus. Schöne Getreidefluren, Olivenpflanzungen mit köstlichem Oelertrage, Baumwollenfelder, Nußhaine, Obstgärten mit goldenen Früchten, wundervolle Cypressen ertheilen mit ihren schlanken Formen der ganzen Gegend einen eigenen elegischen Charakter..... Doch sie weilen hier nicht mehr die Helden Homer's, der unnahbare Achilles, der klagende Philoktet; nicht mehr hütet Apollo auf den Höhen von Cyllene. Nomadische Hirten ziehen durch die Berge, wo Wölfe hausen und räuberisches Gesindel. Entgöttert ist die ganze Gegend; und manches andere Thal, welches nach ihm T. benannt wurde, verdient diesen, nichts als die lieblichsten Erinnerungen weckenden Namen jetzt weit eher.

Templerorden. Von jener Zeit an, wo Gottfried von Bouillon zuerst die Fahne des Kreuzes wallen ließ am heiligen Jordan, hefteten sich die Blicke von ganz Europa mit schwärmerischer Sehnsucht auf die ewig theuere Ruhestätte des göttlichen Erlösers;

und fromme Pilgrime wanderten aus den entferntesten Ländern herbei, um in Palästina das Andenken des erhabenen Lehrers zu ehren. Zum Schutze dieser Wallfahrtenden traten im Jahre 1119 unter Hugo von Payens neun französische Ritter zu Jerusalem zusammen, und gelobten, keusch, gehorsam und nur im Dienst des Erlösers zu leben. Von dem damaligen Patriarchen der heiligen Stadt bestätigt, erhielt der junge Orden vom König Balduin II. eine Wohnung neben dem Tempel Salomo's eingeräumt; daher der Name Templer. Das Ordenskleid bestand aus einem weißen, leinenen Mantel, seit der Mitte des 12. Jahrh. mit einem achtspitzigen blutrothen Kreuze versehen, und einem weißen, leinenen Gürtel. Auf der Kirchenversammlung zu Troyes (1127) erhielten die T. ihre eigene Ordensregel. Bereits 40 Jahre nach dem Entstehen des Ordens hatte derselbe eine große Verbreitung gefunden. Später theilte er sich in Zungen; der Großmeister erhielt fürstlichen Rang; nach ihm kamen der Großcomthur, dann der Großprior, Seneschall 2c.; und 90 Jahre später besaß der Orden über 9000 Comthureien, Prioreien, Tempelhöfe 2c. mit liegenden Gründen. Doch eben so schnell erhoben sich auch lebhafte Klagen über seine Anmaßungen, Treulosigkeiten und Ausschweifungen; oft sogar verband er sich heimlich mit seinen Erbfeinden, den Saracenen; wie wohl viele dieser Beschuldigungen auf Rechnung des Neides von Seiten der Fürsten und Geistlichkeit kommen. Bei dem Sturze des christlichen Reichs im Orient (1291) mußten die T. ebenfalls ihren alten Wohnsitz räumen; der Großmeister nahm seine Residenz auf der Insel Cypern; und von hier aus setzten sie ihre Kriege gegen die Saracenen fort. Doch immer heftigere Vorwürfe erhoben sich gegen die Ritter; namentlich waren es, Philipp der Schöne, König von Frankreich und der Papst Clemens V., welche sich zu ihrem Sturze vereinigten. Auf ihre Verabredung wurde der Großmeister Jacob Bernhard von Molay von Cypern 1306 nach Paris gelockt, hier aber nebst allen sich in Frankreich befindenden T. gefangen genommen, und ein Proze

eröffnet, welcher bis zum 5. Juni 1310 währte, in dessen Folge man 56 Ritter, unter ihnen Jacob Molay und der 80jährige Großprior Guido von der Normandie öffentlich verbrannte, und in einer päpstlichen Bulle die Aufhebung des Ordens erklärt wurde. Zuerst folgte König Karl II. von Sicilien nach Philipp dem Schönen diesem Gebote und theilte sich mit dem Papste in die Templerschätze. In Italien, England und Cypern wurden ihre Güter den Hospitalitern, in Spanien dem Orden von Calatrava geschenkt, in andern Gegenden kamen sie in den Besitz der Johanniter (s. d.). Im 14. Jahrhunderte war der Orden überall erloschen: aber die zahlreich von ihm erbauten Tempelhäuser und Kapellen gaben noch lange Zeit sprechendes Zeugniß von seiner Größe und Herrlichkeit. Unter diesen Monumenten erwähnen wir den Tempel, le temple, in Paris, in welchem Ludwig XVI. 1793 mit seiner Familie gefangen saß. —i—

Tempo, in der Musik, der Grad der Schnelligkeit, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll. Gewöhnlich wird es italienisch, französisch oder deutsch zu Anfang eines jeden Tonstücks bezeichnet, und richtet sich natürlich nach dem Inhalte und Charakter des letztern. Die fünf Hauptgrade desselben, welche jedoch wiederum verschiedene Schattirungen und Ab- und Anstufungen zulassen, heißen: Largo, Adagio, Andante, Allegro und Presto. Die richtige und doch nicht ängstliche und zu strenggebundene Durchführung des T. mit Geschmack, Sicherheit, feinem Gefühle und elastischem Vortrage verlangt nächst eigenem Kunstsinne viel und lange Erfahrung. — Die Bezeichnung Tempo commodo (d. i.: in einem bequemen Zeitmaße) über einem Tonstück zeigt an, daß die darin enthaltenen geschwinden Notenfiguren gerade so geschwind ausgeführt werden sollen, daß man sie deutlich und mit Ausdruck vorgetragen hört. — T. di Menuetto, T. di Marcia, ein Zeitmaß einer Menuet, ein Zeitmaß eines Marsches. — T. di prima oder T. primo, T. primiero, s. v. w.: im ersten Zeitmaße, zeigt an, daß in einem Tonstücke, wo die Tactbewegung nach Vorschrift schneller oder lang amer ge-

worden ist, wieder das erste, ursprüngliche Zeitmaß eintreten solle. — T. giusto, d. i. im rechten Zeitmaße — eine Ueberschrift von Musikstücken, wo es der Componist dem eignen Gefühle und Geschmacke des Spielenden überläßt, das rechte Zeitmaß selbst zu treffen. —r.

Tenares, Tenaros, ehemalige Stadt in Lakonika auf dem Kap Matapan, jetzt nur noch ein Dorf Namens Kaihwares im Peloponnes. Hier erhob sich sonst ein alter, heiliger Tempel des Poseidon mit einer Höhle, welche für den Eingang zur Unterwelt galt; denn als Herkules den Cerberus aus dem Tartarus holte, stieg er hier hinunter; daher die Unterwelt selbst zuweilen T. genannt wurde. Auf dem erwähnten Kap, sonst Tenaros genannt, prangte ein als Asyl für Unglückliche berühmter Neptunstempel, das Tänarium. Man brach hier sonst den im alten Griechenland sehr geschätzten grünen tänarischen Marmor.

Teneriffa. Lustig wehet der Aeolus über die Perlenwogen des atlantischen Oceans. Schon ist das traubenreiche Madeira, und die pittoreske Inselgruppe der nördlichen Kanarien (s. d.) unserm Auge entschwunden, und siehe — dort erhebt sich aus dem Silberflore der Ferne eine Bergkette von malerischen Umrissen, zwischen denen der Pik von Teneriffa sich schlank an den blauen Aether emporwindet! Wie stolz und magisch breiten sich die Gärten der nördlichen Hafenstadt Oratova gleich den hängenden Gärten der Semiramis mit ihrer exotischen Blumenwelt aus! Welch' ein Meer von wallendem Grün kommt uns entgegen! Welche Pflanzenformen in einer Entwickelung, die selbst die kühnste Phantasie des Nordländers übersteigt, schmücken die Landschaft! Und welch' eine Landschaft — die, obwohl südlicher als Südeuropa gelegen, dennoch weit genug von den Tropen entfernt ist, um bei allen Wohlthaten der Tropenländer weder ihre Hitze noch Ungesundheit zu theilen. Indeß, wie alles seine Schattenseite hat, so auch die spanische Insel T. Der östliche und südliche Theil derselben ist nämlich ganz verschieden von dem nördlichen und westlichen. Hier bietet sie

einen zwar oft majestätischen, aber düstern und wüsten Anblick dar; man fühlt, daß man noch in Afrika ist, wo die Hitze alles versengt und verdörret mit ihren brennenden Strahlen. Auf dem Vorgebirge Naga gedeihen nur einige wenige Saftpflanzen; wüst und unfruchtbar ist die Gegend um St. Croix; basaltische Massen treten hier überall mit ihren dürren Gliedern hervor und der Boden besteht aus vulkanischem Bimssteinnagelflue, hier Osca genannt. T's wahre und herrlichste Majestät ist aber der Gürtel von Feuerbergen, der sich ernst und gewaltig durch seinen buntschimmernden Pflanzengürtel hindurchwindet. Die Zahl vulkanischer Kegel auf der Insel ist ungeheuer, und noch immer athmen die begrabenen Giganten unter der von Jupiter auf sie gethürmten Last, und schnauben, wiewohl selten, doch desto verheerender ungeheure Ausbrüche hervor. Nichts kann entzückender und reicher an den buntwechselndsten Ueberraschungen sein, als eine Ersteigung des berühmten Piko de Teyde, der sich beinah im Mittelpunkt der Insel aus einem breiten Thal, 11,502 pariser F. hoch in den Aether erhebt. Von der Stadt Oratova aus führt der Weg längs ihrer herrlichen Gärten hin, in deren einem jener berühmte Riesendrachenbaum steht, dessen rauschendes Laub die Sprache der grauesten Vorwelt spricht. Dieser Baum, vielleicht der älteste lebende Bewohner der Erde, ist eine der am langsamsten wachsenden Pflanzen, und dennoch beträgt seine Höhe über 60 F. Von Oratova aus gelangt man durch fünf verschiedene Pflanzengürtel, durch die Zonen der Weinstöcke, der Lorbeer, der Pinien, des Retama und der Graspflanzen, die wie Stockwerke eines Hauses übereinander gelagert sind, nach einer Wanderung von 2 Tagen auf den ausgebrannten Gipfel des majestätischen Piks. Ueber alle Beschreibung erhaben ist das prachtvolle Schauspiel, welches sich an seiner Spitze dem schwelgenden Auge darstellt. Die heitere, durchsichtige Luft, von deren Reinheit wir im Norden keinen Begriff haben, erlaubt dem Blicke eine Oberfläche von 5700 □M. zu umfassen. Weit in den Ocean hinein schweifen die Blicke; wie mit

einem Zauberschlage tritt die ganze Gruppe der Kanarien in den Gesichtskreis. Die mit Datteln und Cocospalmen geschmückte Küste der See, höher hinauf die Gruppen der Musa- und Drachenbäume, die Abhänge mit Reben bepflanzt, welche ihre Ranken an hohen Geländern ausbreiten und den berühmten Kanariensect oder Malvesier liefern; Orangenbäume mit Blumen beladen; die vielen mit Myrthen und Cypressen umgebenen Kapellen auf den isolirten Hügeln; alle Grundstücke mit üppigem Cactus und Agave umzäumt; die von unzähligen kryptogamischen Gewächsen und Farrenkräutern bedeckten Felswände von wunderbarster Form: — selbst Alexander von Humboldt versicherte, nachdem er die Ufer des Orinoco, die Cordilleren und die schönen Thäler von Mexico durchwandert, nie ein mannichfaltigeres, anziehenderes, Pracht, Lieblichkeit und Majestät in reicherer Fülle und harmonischerer Uebereinstimmung vereinigendes Gemälde gesehen zu haben! Dazu erfüllen die herrlichsten Singvögel den dunkelblauen Aether mit ihren bezaubernden Gesängen; wunderlieblich musiciren die Kanarienvögel, die hauptsächlich von hier abstammen. — T. hat einen Flächenraum von 63 □M. mit 85,000 Ew. Die Ureinwohner, die Guanchen (s. Kanarische Inseln), sind nur noch als Dörrleichen in einigen Höhlen vorhanden. Die gegenwärtigen Bewohner stammen von den Spaniern und zum Theil auch von den Normännern ab; sie sind ein ehrenfestes, nüchternes und religiöses Volk. Gern wandern sie aus, und man findet sie häufig als unternehmende Kolonisten in Amerika, wo sie sich durch Industrie und außerordentlichen Fleiß auszeichnen. — Laguna (mit 12,000 Ew.) ist die eigentliche Hauptstadt der Insel, und St. Croix der Sitz des Generalgouverneurs und der obersten Gerichtshöfe des ganzen kanarischen Archipels. —i—

Tenor, die hohe männliche Singstimme, eine blühende Jünglingsgestalt neben dem knabenhaften Alt und dem ehrwürdigen Basse in langem Barte, während sich zwischen beide mildernd und versöhnend der Baryton stellt. Der T. eignet sich vorzüglich zum

Ausdrucke männlicher Liebe und Zärtlichkeit: er ist die Stimme des ersten Liebhabers in der Oper; sein kräftiger Silberton rührt und bewegt, und wird wegen seiner Seltenheit in Deutschland, sowie auch in Frankreich, wo er taille heißt, vorzüglich hochgeschätzt. Gewöhnlich geht sein Umfang vom d in der kleinen Octave bis f oder g in der eingestrichenen. Der Solotenor muß jedoch von c in der kleinen Octave bis b in der Discantoctave gehen: jedoch nur selten hält die Bruststimme bis zu dieser Höhe aus, und die meisten Tenoristen singen Falset (s. d.). Unter den 4 Stimmen (s. Stimme) bildet sie die zweite Mittelstimme; im vierstimmigen Männergesang trägt sie die Hauptmelodie oder bildet als zweite Stimme die höhere Mittelstimme. Der Schlüssel des T's ist der C-Schlüssel.

Tenute, ital. Musik, so viel wie Ausgehalten, zeigt an, daß einzelne Töne oder das Tonstück überhaupt gehalten vorgetragen werden sollen.

Tenzonen, in den Zeiten der Minnehöfe (s. d.) jene Liebesfragen (tensons, tenzons), welche vor dem cour d'amour aufgeworfen und worüber Prozesse (jeux-mi-partis) geführt wurden; z. B. die Frage, ob ein eifersüchtiger Liebhaber, der durch den geringsten Anlaß beunruhigt wird, oder ein zuversichtlicher, der gar kein Mißtrauen in die Geliebte setzt, wärmer liebe.

Teplitz. Vom hohen Millschauer, der Bergkrone des leitmeritzer Kreises, herab erblickt das Auge jene reiche, von der Tepel bewässerte Ebene, die sich bis nach Außig wie ein goldener Fruchtstreifen hinabzieht, während ihr Schooß die goldenen Früchte birgt, wie sie die Sonne der Unterwelt zeitigt an heimlichen Quellen, kosend mit liebeheißen Nymphen. Stolz erhebt in der Ferne das Waldstein'sche Schloß Dux sein gethürmtes Haupt; mild neigt sich das Kloster Osseck im Osten über die Landschaft; lieblich gelagert im grünen Gebüsch scherzen im Westen mit den Sommerlüften die Nymphen von Saidschütz und Bilin (s. d.). Hier aber, in der Mitte des Rundgemäldes, thront mit seiner gebrochenen Burgkrone

der Schloßberg, an dessen Fuße wie ein Stück der himmlischen Gnadenkrone die berühmte Thermenstadt T. ruht, die, von nur 2300 Ew. bewohnt, doch vielen Tausenden schon den edelsten Lebenstheil, die Gesundheit, wiederschenkte. Denn hier siedet und kocht die gütige Mutter Natur in ihrer Zauberküche tief unter den Blumen der Oberwelt den heilenden Balsam, der mit seiner belebenden Wärme (fast 40 Grad R.) die erstorbenen Glieder erquickt und das erkrankte Herz mit neuer Hoffnung und Labung erfüllt. Die schon seit Jahrhunderten segenverbreitenden Quellen zerfallen in die Stadt- und in die laueren Steinbäder, wovon sich letztere nebst den Schwefelbädern nicht fern von der Stadt in dem freundlichen Dorfe Schönau befinden. 38 Badebecken füllen sich mit den heilenden Wassern: für beide Geschlechter, für alle Stände wölben sich die Badehäuser; das gemeine Weiberbad, das Frauenzimmerbad, das tiefe Bad, das Gürtlerbad, das Fürstenbad, die Douchebäder, das Stadtbad oder Gemeindebadehaus, und das größte von allen, das Männerbad oder der Ursprung, bieten alljährig Tausenden von hilfebedürftigen Fremden ihre rettende Hand; und seit 1796 hat man auch angefangen, die Gartenquelle zu trinken, welche hinter dem sogenannten Herrenhause in dem Küchengarten liegt. Dabei gewährt die Stadt überhaupt den anmuthigsten Aufenthalt. Das Theater, die Bälle und Reunionen im Gartensaale, die Pickeniks und Concerte, der Schießplatz, die Schlackenburg, die Anhöhe Lippnay, das Schloß des Fürsten Clary, des Schutzherrn von T., mit dem anstoßenden großen Garten vereinigen sich mit den schon erwähnten interessanten Punkten (dem Millschauer Berge, dem Schlosse Dux, dem Kloster Osseck), dem anmuthigen Dorna mit seiner parkähnlichen Anlage, der Fasanerie zu Propstau, dem Kühbusche, Eichwalde, Wachholderberge, der Friedrich Wilhelm's Höhe, dem Wallfahrtsorte Mariaschein, dem Jagdschlosse Doppelburg, der Bergstadt Graupen mit ihrer Bergruine ꝛc., zu einem Blumenkranze stets abwechselnder Freuden. Vorzüglich interessirt den kunstliebenden Fremden das imposante Dux

wegen seiner reichen Sammlungen, bestehend aus einer Antiken- und Rüstkammer, dem Porzellan-, Naturalien- und Lesecabinete und einer Bibliothek von 13,000 Bänden. — Die zum Theil recht hübsch gebaute Stadt hat fast eine halbe Stunde im Umfange; schöne, stattliche Gasthäuser erheben sich auf allen Seiten; in einfacher Würde präsentirt sich die Schloß- und Dechantkirche; auf dem Kirchhofe der Kreuzkapelle vor der Stadt ruht der Dichter Seume und mehrere andere merkwürdige Personen; und drei Spitäler lassen auch die Armen theilnehmen an den Geschenken der Natur. Und sind sonst die Badeorte verödet nach der Saison, so betreiben die Einwohner von T. auch außer dieser Zeit lebhafte Geschäfte der Industrie, namentlich Strumpfwirkerei und Strickerei, Verfertigung von Handschuhen und Tüchern 2c. — Die Naturforscher glauben, ein Steinkohlenflötz brenne unter T., welcher die Sumpfwasser durchglühe und die Schwefelkiese und Kalklager der Tiefe auflöse. Der Ritter Kolostug soll die Quellen der Sage nach 762 entdeckt, und hier deßhalb ein Schloß erbaut haben, welches er Teplaulicze, d. h. Warmort, nannte. B.

Teppiche, nächst den Spiegeln der kostbarste Schmuck reicher Gemächer, kamen durch die Kreuzzüge aus dem Morgenlande, wo sie seit uralter Zeit im Gebrauch waren, zuerst nach Europa. Matten und Decken, eine gröbere Art Teppiche, hatten früher an ihrer Statt gedient die Klosetts vornehmer Damen zu bekleiden; aber für die Säle und Wohnzimmer kannten selbst Majestäten nur zierlich ausgelegte, oder mit Mosaiken gezierte Fußböden. Eine Ausnahme davon machte Byzanz, wo asiatischer Luxus und asiatische Sitte dergestalt vorherrschten, daß man seine geographische Lage vergaß und es dem ihm nahen Oriente fast beizählte. Dort in den von leichten Arkaden gestützten Hallen, in welche der heiße Tag nur durch wenige Oeffnungen hinein schaut und die um Kühlung zu erhalten mit Marmor gepflastert sind, mußte, zumal da die Morgenländerinnen im Innern des Hauses auf bloßen Füßen gehen, bald

auf eine weiche Bedeckung des Bodens gedacht und der Teppich ersonnen werden. Er, nebst dem Divan, mit dem er an Pracht und Schönheit wetteifert, sind, ein Paar bemalte und vergoldete Kisten zuweilen mit eingerechnet, das ganze Mobilar eines orientalischen Zimmers, das nie in irgend einer Beschuhung betreten werden darf. Ruht die Herrin oder der Fürst auf dem Divan, so lagert sich die dienende Schaar ihnen zu Füßen auf dem Teppiche, einzelne Kissen bietet man nur selten sehr begünstigten Personen. Auf dem Teppiche schläft, spielt und arbeitet die Sclavin, auf dem Teppiche läßt sich der geringere Besuchende vor dem Höhergestellten nieder. Die feinste Wolle, Seide und Gold verschlingen kunstreich ihre Fäden, um diese unerläßliche Zier zu schaffen, und fabelhaft erscheinen uns die Beschreibungen von dem, was orientalische Weber auf den Teppichen vorzustellen wußten und noch darstellen. Es war dabei besonders in alten Zeiten sehr gebräuchlich, Teppichen, die für irgend einen Großen eigends gewebt wurden, seinen Namen dem des Fabrikorts beizufügen, wie denn ein in den hochberühmten Werkstätten des ehemaligen Tuneh, für Harun al Raschid gemachter Teppich folgende Inschrift trug: „Im Namen Gottes! Der Segen Gottes sei auf dem Khalifen Radschid Abdallah Harun, Fürst der Gläubigen. Dieser Teppich ist auf Befehl Fadt ben Rebi in der Fabrik zu Tuneh im Jahr 190 gemacht worden.“ Dieser Ort, der auf dem Delta des Nils lag, war so wie Damiette, Domairah und Dabik ausgezeichnet in Verfertigung der Prachtstoffe des Orients, wurde jedoch mit sämmtlichen Genannten durch das benachbarte Tenuis, das jährlich durch seine Kunstfertigkeit nur in Irak an 20—30,000 Dinare gewann, bei Weitem noch übertroffen. Aegypten war überhaupt in der Vorzeit durch seine Webereien das, was jetzt Caschmir für den Orient und Occident zugleich ist, rücksichtlich der Teppiche jedoch concurrirte auch Armenien stark mit ihm. Die Umgegend des Ararat nämlich nährt jene Purpurthierchen (coccus polonicus), welche die Wolle mit dem

prächtigen Scharlach oder Purpurroth färben, das die Teppiche von Debil, die von Trebisonde aus über ganz Asien verbreitet wurden, auszeichnete. In neuern Zeiten hat Persien den Hauptruhm im Fertigen der Teppiche, ohne jedoch Kabul und in ihm die kleine schon erwähnte Provinz Caschmir zu übertreffen. Welchen Werth die dort gearbeiteten Teppiche haben, kann man nach den Shawls abnehmen und wir erinnern dabei zugleich an den, der einst dem englischen Gesandten für 50,000 Thlr. angeboten ward. Ein morgenländischer Großer hatte ihn für einen Audienzsaal als Teppich bestellt und er sollte nach dessen plötzlichem Tode um jene Summe weit unter seinem Werthe verkauft werden. Gehen wir jetzt von diesem Luxus der Orientalen zu seiner Nachahmung in Europa über, so finden wir bei all' unserer Kunst ihm nichts Aehnliches an die Seite zu setzen. Wohl sind unsre Haupt- und Fabrikstädte nicht minder thätig im Wirken geschmackvoller Teppiche; aber die Kostbarkeit des Materials und die mühseligste Stickerei derselben behält immer der Osten, die alte Wiege der Kunst und Ueppigkeit. Dort deckt der Teppich, sei er auch noch so schön, nie den Tisch, wie vorzüglich im Mittelalter vornehme Sitte bei uns vorschrieb; aber auch niemals trägt er dort das Abbild der Menschengestalt, was der Koran als Sünde verbietet. Die italienischen Handelsfürstinnen Venedig und Genua fügten bald diese Verschönerung dem Teppiche bei, und man sah deren später, welche geschichtliche und mythologische Gegenstände veranschaulichten. Die Wolle blieb indeß immer das beliebteste Material zum Weben der Teppiche, und erst dem raffinirten Aufsuchen des Bessern im Neuen gebührt der Einfall Teppiche aus Federn zu schaffen. Mexico, der mächtige Kaiserstaat des neuentdeckten Amerika, hatte zwar allerdings schon seinen Eroberern Teppiche aus dem Glanzgefieder der heimischen Vögel gezeigt; allein diese Herrlichkeiten sind bereits so sehr zur Tradition geworden, daß man die europäischen Federteppiche ruhig eine Erfindung nennen kann. Dasselbe gilt von der als Bettfuß-

teppich dienenden Tiger- oder Pantherhaut im Schlafzimmer der Pariserin; denn schon damals, als die Modengesetze dictirende Hauptstadt noch ein Morast war, streckte bereits das Fell des erlegten Raubthiers sich als Teppich dem afrikanischen oder asiatischen Jäger zu Füßen, wenn er nicht gerade nöthig hatte es zur Kleidung zu verwenden. Nationen, die wir Wilde nennen, z. B. die Südseeinsulaner, bedienen sich der feingeflochtenen Binsen-, Bast- und Rohrmatten als Teppiche. Ein Gleiches geschieht in Indien häufig und ist von dort sogar nach England übergegangen, weil der weltumsegelnde Brite diese neue Verschönerung seiner Sommersitze gern mit nach dem Vaterlande nahm. Der wollene Teppich deckt Treppen, Säle, Gänge und Zimmer des Stadtbewohners oder dasselbe im Schlosse des Lords; seinem Kiosk, Gartenhaus oder seiner zierlichen Meierei, wie man es nennen will, bleibt die indische Matte zur Fußbodendecke. In London selbst endlich werden schöne Teppiche fabricirt, sowie in Frankreich und den Niederlanden, auch zu Wien und Dresden. Die tyroler Teppiche sind Erzeugnisse einer ordinärern Industrie und trotz ihrer großen Verbreitung doch nur in den untersten Ständen gewöhnlich. Gestickte Teppiche, es sey in gros point oder Plattstich, werden stets der bedeutendste Gegenstand zierlicher Frauenarbeit sein. Die sogenannten Freundschaftsteppiche, zu welchen jede Freundin der künftigen Besitzerin einen Theil liefert, empfehlen wir, als eine artige Idee unsern Leserinnen zur Nachahmung. Man wählt dazu Zeichnungen, welche ein großes, beliebig zu füllendes Quadrat in Losangenform, umgeben von Arabesken, bieten, und theilt diese unter die Bekannten aus. Jedes solches in Kreuzstich mit Blumen oder Thierstücken nach Uebereinkunft gezierte Stück wird später vom Tapezier vermittelst der nämlichen Arabeske zusammen gesetzt und ein großes Ganze daraus zum Teppich umgewandelt. Bordüre dazu in den Farben der Arabeske. Die Teppiche in geschorner Stickerei sollten die niederländischen, jetzt auch in Deutschland häufigen Sammetteppiche nachahmen. F.

Terminologie, Erläuterung von Kunstwörtern, Kunstsprache.

Terminus, der Grenzgott der römischen Mythe, dessen Bildsäule in Form einer Herme an Wegen Straßen und Grenzen als ein Zeichen der Unverletzbarkeit stand. Diese Bildsäule war in der Regel eine Büste des Gottes auf nach unten spitz zulaufendem Piedestal, oder ein bloßer viereckiger Stein, ein Grenzstein. Aus seiner Verehrung schreibt sich der Gebrauch her, durch Steine die Grenzen zu bezeichnen, und sein Name wurde bedeutsam, um einen bestimmten Punkt zu bezeichnen, daher, wie immer noch die Grenze selbst terminus heißt, jedes in sich Abgegrenzte, Bestimmte, Pünktliche mit gleichem Laut bezeichnet wird; daher auch das Wort Termin. —ch—

Termiten, Indiens weiße Ameisen (s. d.), welche uns erst seit Ende des 16. Jahrh. bekannt geworden sind. Man bemerkte nämlich längs der Goldküste mehrere, den Heuschobern ähnliche Thon- oder Erdhaufen von 15—16 F. Höhe, die überall durchbohrt waren, und erkannte sie für das Werk einer eigenen Gattung von Ameisen; doch erst seit 1779 kennen wir diese Thiere, wie sie in Ostindien und Senegambien vorkommen, genauer; keine aber de verschiedenen Arten zeigt sich als ein so großer Meister der Baukunst, als der sogenannte kriegerische Termes (Termes fatalis). Dieser hat rosenkranzförmige Fühlhörner mit ungefähr 18 Gliedern, die Unterlippe vierspaltig, die Flügel sehr groß und durchsichtig, und an dem Hinterleibe zwei kurze, zweigliedrige, kegelförmige Spitzchen. Und dieses so kleine Thierchen ist es, welches jene kolossalen Pyramiden aufführt. An ihrer Basis haben diese Gebäude einen Durchmesser von mehr als 9 F., und ihnen zur Seite stehen kleinere Kegel, mit welchen die T. den Anfang zu ihrer Stadt machen, welche in ihrer Vollendung eine Menge Höhlungen und Gänge, oder Galerien, Treppen und Brücken enthält. Das Wesentlichste darin ist die große Kammer der Königin: um diese herum sind viele Gemächer angelegt, welche von der Dienerschaft der Königin,

von den ihr aufwartenden Arbeitern bewohnt werden. — Verschiedene Arten der T. wandern in langen Zügen durch die Waldungen einher, beobachten dabei die bewundernswürdigste Ordnung und werden von den einzelnen und größern unter ihnen (Soldaten) bei solchen großen Expeditionen angeführt. Diese wandernden T. horchen dabei genau auf das Geläut, welches der Soldat von Zeit zu Zeit hören läßt. Wahrscheinlich um besser gehört zu werden, hat dieser ein hoch über den Heerzug hervorragendes Pflanzenblatt bestiegen, die ganze Armee zieht unter ihm fort und erwiedert genau durch ein allgemeines Gezisch das Signal der Führer. 4.

Terni. Zwischen zwei Armen der schäumenden Nera in einem wunderlieblichen Thale, wo sich das Wildmagische der Romantik mit den Idyllen der ausgebildetsten Agricultur und der tragischen Epopöe der zertrümmerten Vorwelt zu einem wahrhaft poetischen Gemälde vereinigt, liegt dieses, zur röm. Delegation Spoleto gehörige, Städtchen, das Interamna der Alten, der Geburtsort des großen Geschichtschreibers Tacitus. T. selbst aber schreibt sich mit lebendigem Griffel seine eigene Geschichte in reichen Tableaux der Vergangenheit und Gegenwart. Während das ganze Thal ein italischer Sonnentempel ist, erheben sich in der Kirche San Salvadore die Trümmer eines Sonnentempels, im amphitheatralischen bischöflichen Garten die eines Amphitheaters, und in der Villa Spada röm. Bäder. Von der schönen Terrasse der Cathedrale genießt man der herrlichsten Aussicht auf die von 6000 Ew. belebte Stadt. Unter dem scherzenden Geleite der Westwinde führt uns ein Seitenpfad von hier auf den nahen Aeolusberg mit seiner merkwürdigen Windgrotte, in welcher beständig die Winde rasen, während der Berg selbst mit seinem reinen, unumwölkten Haupte wie ein weiser, jugendlicher Greis erscheint, der nur noch lächelt über die Stürme in seinem Innern. Und was die Natur bot, überbot fast für diese Gegend noch die Kunst: vier Miglien von T., in einem von Dörfern und Ruinen alter Burgen malerisch umkränzten

Felsenthale schaut das entzückte Auge des Reisenden das von dem Römer Dantalus im J. 480 der Stadt Rom vollendete Riesenbauwerk, die Marmorcascade, durch welche sich der Velino in die über 1000 F. unter ihm strömende Nera in drei Fällen stürzt. Brausend und dröhnend fällt der Wasserstrahl zwischen zwei Hügeln hinab, wandelt sich für den Schauenden in dichten Nebel und Silberschaum, in beweglichen Sonnenschein und funkelnde Perlen, für die nachbarlichen Gebüsche und Fluren zum träufelnden Segen, für das ganze, alljährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzte Thal aber zum gefahrableitenden Rettungsengel.

Terpentin. Alljährlich, im August, treten viele italienische Landleute aus der Gegend unweit der Alpen eine Reise in die Tannenwälder der Schweiz an. Einen spitzigen Zinken von Blech in der Linken und eine blecherne Flasche am Gurte hängend, steigen sie durch Hilfe mit Klammern beschlagener Schuhe, welche sie in die Rinde der Bäume einhaken, bis an den höchsten Gipfel der Tannen, ritzen mit den Zinken die Rinde auf und lassen das Becherchen volllaufen von dem flüssigen Baumharze, dem T., welches an sich brennt, dickflüssig, übelriechend und unrein, durch Destillation in das farblose, ätherische Terpentinöl verwandelt wird, welches häufig im Handel vorkommt und in der Medicin, wie im täglichen Verkehr nicht ohne Wichtigkeit ist. — Man unterscheidet mehrere Sorten des T. Der cyprische wird besonders auf Chios und mehreren anderen griech. Inseln von der Terebinthe gesammelt. Den candischen liefert die nordamerikanische Balsamfichte. Der berühmteste T. ist jedoch der venetianische, welcher von der Lerchentanne stammt, und außer der Schweiz noch in Frankreich und Süddeutschland gesammelt wird. — Terpentinseife besteht aus 6 Theilen spanischer, weißer Seife, Terpentinöl und 1 Theil kohlensaurem Kali, und wird mit großem Nutzen äußerlich bei Contusionen und Verstauchungen gebraucht.

Terpodion, ein von dem Instrumentmacher Buschmann

aus Friedrichsrode bei Gotha erfundenes Tastinstrument, wo durch die Friction einer hölzernen Walze liebliche Serxants=, Fagott=, Horn=, Clarinetten= und Flötentöne vereint hervorgebracht werden. Es gleicht von Ansehen einem tafelförmigen Fortepiano; auch kann jeder Pianofortespieler dasselbe sehr bald ohne große Mühe spielen lernen.

Terpsichore, die Muse der Tanzkunst, gewöhnlich mit einer siebensaitigen Lyra abgebildet, oft auch mit einem Plektron und in tanzender Stellung (s. Musen). —ch—

Terralith, ein feines Töpfergeschirr, das in der Nähe von Tetschen in Böhmen in einer Fabrik gemacht wird. Es stellt unter seiner glasirten Oberfläche, durch farbige Flüsse erzeugten Marmor vor. Vasen und ähnliche Geschirre aus Terralith sind von gutem Geschmack und sehr beliebt. F.

Tertulias. Diese spanischen Abendgesellschaften haben viel Aehnliches mit einer pariser Soirée; der größte Theil solcher Zusammenkünfte wird mit Gesang und Tanz ausgefüllt. Das Concert geht dabei nicht dem Balle voraus, sondern Musik und Tanz wechseln miteinander ab. Dem Gaste wird nicht das Geringste vorgesetzt; die Musik ist nicht die beste, und da sich die span. Damen in den französischen Moden etwas schwerfällig ausnehmen, so haben diese großen T. allerdings etwas Langweiliges. Die meisten Familien geben aber auch noch kleinere T. Der Fremde ist ein für allemal dazu eingeladen; finden sich viele Freunde zusammen, so wird zuweilen getanzt. Auch sie sind mit fast gar keiner Auslage verbunden uud höchst zwanglos. Man trägt seine gewöhnliche Kleidung wie bei den Geschäften des Tages, und der bewirthenden Person liegt nicht einmal der Zwang ob, zu Hause zu bleiben und ihre Gäste zu erwarten.

Terzett, ein dreistimmiger Satz für 3 Instrumente oder 3 Singstimmen; auch ein Musikstück, wo 3 Singstimmen oder Instrumente die Hauptstimme bilden, obgleich dann mehrere Instru=

mente accompagniren. Das vollkommenste und reinste Singterzett ist das für Sopran, Tenor und Baß, weil diese Stimmen in gleichen Distanceverhältnissen zu einander stehen.

Terzie, Tertie, der 60. Theil einer Secunde; in der Musik der dritte Ton von einem angenommenen Grundtone aufwärts gerechnet. Die große T. besteht aus zwei großen Tonstufen, wo kein halber Ton die T. bildet: z. B. g—h; die kleine umfaßt nur eine große und eine kleine Tonstufe: z. B. g—b. Die T. ist wohlklingend, — gleichsam eine liebliche Vorahnung der melodischen Quinte.

Teschen, am Fuße der Baskiden, auf einer schmalen Bergzunge zwischen der Oelsa und dem tiefen Thale des kleinen Boberthales, die Hauptstadt des zu Mähren gehörigen Kreises gl. Namens, mit 6700 Einw., mehreren Gymnasien, einer Bibliothek, Mineraliencabinet, einer sehenswerthen mineralogischen Sammlung, einer vorzüglichen Mädchenschule und dem Elisabethinernonnenkloster mit weiblichem Spital. Ausgezeichnete Gebäude sind die im edlen Styl erbaute Pfarrkirche, die schöne und große protestantische Gnadenkirche, das hochgethürmte Rathhaus mit einem Theater und Concertsaale, und das alte, feste Schloß, welches sich im Westen der Stadt auf einem von ihr abgesonderten Hügel erhebt, und von dessen hoher, weit über die Landschaft schauender, Warte man einer herrlichen Aussicht genießt.

Testament, Altes und Neues, siehe Bibel.

Tethys, die erhabene Tochter des Uranus und der Gäa, die älteste aller Meergöttinnen, Gattin des länderumgürtenden Oceanus, ihres Bruders; Mutter unzähliger Ströme und Flüsse, sowie der Oceaniden, deren Zahl auf 3000 angegeben wurde. Sie ist nicht mit Thetis (s. d.) zu verwechseln. —ch—

Tetzcatlipoca, die allsehende Gottheit der Mexicaner, als richtend, lohnend und strafend gedacht, und als jugendliche Gestalt mit einem hellpolirten Spiegel abgebildet, in dem er alles Vor-

handene und Geschehene erblickt. Ihm waren die Steine an den Straßenecken heilig, deren sich bei Todesstrafe kein Mensch bedienen durfte. —ch—

Teufel. Dem uralten, orientalischen Begriffe einer Götterzweiheit, getheilt in Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, wobei jedoch das Erstere überwiegend erscheint, entkeimte auch im Judenthume die Idee eines bösen Princips, das dem einzigen Gotte feindlich entgegenwirke, und seine alte, durch Uebermuth verlorene Weltherrschaft wieder zu erlangen strebe, Satan (s. d.), Beelzebub, Lucifer, griechisch Diabolos genannt. Diese Idee ging denn auch in das Christenthum über und schlug, durch die Kirchenväter genährt, bald tiefe Wurzel. Man bildete den T. nun auch auf alle Weise ab, schreckend in Thiergestaltung oder mindestens mit thierischen Theilen, als Hörnern, Klauen, Pferde-, Bockfuß ꝛc., geschwänzt, dann auch als Greif, Löwe, Drache, Bock. Als Bock zumal war der T. der stereotype Meister vom Stuhl in den Hexenvereinen. Dieses führt zur Betrachtung der allgemein geglaubten Teufelsbündnisse um irdische, gemeine und sinnliche Freude, als deren Repräsentant in der deutschen Volkssage Dr. Faust dasteht. Der Preis solcher Bündnisse war die dem Bösen mit dem eigenen Blute verschriebene Seele und deren dauernde Pein in der Hölle (s. d.), welche letztere die Phantasie jener Zeit nicht grausenhaft genug ausmalen konnte. —ch—

Teufelsbrücke. Im Canton Uri, am Ausgange der Schöllenen, gelangt der Wanderer an den von Italien nach der Schweiz über den Gotthard führenden Alpenpaß. Hier zwingt sich die wüthende Reuß zwischen den Galenstock und Crispalt hindurch. Die Felsen mußten durchbrochen werden, um aus einem Thale in das andere zu gelangen. Dieser unterirdische, 180 F. lange und durch die nach der Reuß zugehenden Oeffnungen erleuchtete Gang wird das Loch von Uri genannt. Nach einigen Schritten an der andern Seite dieses Tunnels steht man vor der T. oder vielmehr

den Teufelsbrücken, da es eigentlich zwei sind, obgleich nur eine und zwar die neue, benutzt wird. Beide sind kühn von einem Ufer der Reuß zum andern gespannt und haben nur einen einzigen Bogen; der der neuen ist 80 F. hoch und 25 weit, der der alten aber nur 42 F. hoch und 22 breit. Donnernd stürzt sich die Reuß unter ihr in die schwarze Tiefe und die nackten, starren Felsen schauen darein, wie dämonische Wächter.

Teut (Mythologie), siehe Tuiskon.

Teutoburger Wald. „O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Mit diesem schmerzlichen Ausrufe stürzte der Kaiser Augustus von seinem Sessel auf. Eben hatte er die Nachricht erhalten von dem großen Siege, welchen im fernen Norden im T. Walde, jener Bergkette im jetzigen Lippe-Detmold'schen, der Cheruskerfürst Hermann im 9. Jahre nach Chr. über den römischen Feldherrn Varus davon getragen. Nur mythisch sind die Nachrichten über diesen Riesenkampf der deutschen Titanen gegen Roms gewaltige Kriegskunst; nur die Wahrscheinlichkeit bezeichnet als die Gegend des Schlachtfeldes das Winnefeld bei Pyrmont. Noch führt ein einzelner, 2 Stunden westlich von Pyrmont gelegener Berg im Munde des Volks den Namen Hermannsberg; nicht fern davon liegt der Varusbusch, ein Hügel, wo der Sage nach das Zelt des Varus gestanden haben soll; weiterhin der Kriegsbusch, der Siegeshof, das Streitholz, der Heldenbach ꝛc., und viele Grabhügel, Schanzen und Gräben, welche wenigstens ein tragisches Zeugniß geben von einer hier geschlagenen Schlacht. Auf dem Berge Teut, an dessen Fuße Detmold liegt, hat wahrscheinlich die Teutoburg gestanden, welche dem ganzen, acht Stunden langen Gebirgszuge zwischen Paderborn und Detmold den Namen gab. Jetzt nennt man ihn auch den Osning oder Lippischen Wald.

Teutonen, der erste deutsche Volksstamm, welcher den Römern bekannt wurde. In Verbindung mit den Cimbern drängten sie sich gegen die Nordostgrenze Italiens vor und schlugen hier die

Römer in mehreren Gefechten, bis sie 102 v. Chr. bei Aix in Frankreich vom Marius gänzlich besiegt wurden.

Texas. Diese vor Kurzem erst neuentstandene Republik, früher eine mexicanische Provinz, erstreckt sich vom Sabinefluß bis zum Rio Grande, und begreift einen Küstenstrich von 500 M. längs des Golfs von Mexico. Nur wenige Gegenden der Erde dürfte es geben, welche von der Natur freigebiger bedacht worden wären, als das entzückende Land, welches jetzt erst aus seiner Dunkelheit heraustritt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Lieblichkeit des Klima's, die Nachbarschaft des Oceans und die Menge von Flüssen, die sich in denselben ergießen, erheben es zu einem der schönsten Landstriche Amerika's. Alle Produkte dieser Zonen sind in ihm vereinigt. Hauptflüsse sind der Natches, Trinidad, Guadelupe, Colorado, San Jacinto ꝛc. Die Niederungen bestehen aus dem reichsten Alluvialboden und sind dicht mit hochstämmigem Holze und Gebüsch bedeckt. Das Hochland ist ebenfalls meist gut und zeichnet sich oft durch einen tiefen, üppigen Lehmboden aus. Austern gibt es längs der Küste, besonders in den Buchten, in Menge. Vortrefflich sind die Pferde, Maulthiere, das Hornvieh, die Schweine und Schafe von T. Der Ansiedler gibt es freilich nur noch wenige; alles ist im Werden begriffen: — aber eine glänzendere Zukunft wird sich dem Schooße dieses jugendlichen, kräftigen, mit allen Schönheiten und Reichthümern der Natur ausgestatteten Landes sicher bald entwinden.

Thais. Viel' schöne Töchter gebar und zog groß in der feinsten Sitte der alten Welt die erhabene Griechenmutter Athen: Lais herrschte als Anadyomene, Aspasia als sterbliche Athene über die griechische Männerwelt. Nicht minder schön und verführerisch, doch unter der glänzenden Hülle versteckend nur Arglist und Bosheit, war die Athenienserin T. Nachdem sie die ganze Jugend ihrer Vaterstadt in ihre verderbliche Netze gezogen, wurde sie Alexander's Buhlerin, und beredete als solche einst den trunkenen Herrscher bei einem Gastmahle zu Persepolis, daß er die Einäscherung dieser

Stadt gebot, bloß weil sie Rache nehmen wollte an den Persern für die Eroberung Athens. Nach Alexander's Tode war sie die Geliebte des Königs Ptolemäus von Aegypten. Später wurde ihr Name mehreren Dirnen von gleicher moralischer Gesinnung, namentlich in den Lustspielen, ertheilt.

Thalberg, Siegmund, der berühmte Claviervirtuos, den man mit Recht den kolossalen nennen könnte, wurde geb. zu Genf am 7. Jan. 1812, kam jedoch in früher Jugend nach Wien, wo er sich unter Sechter und Hummel auf dem Pianoforte ausbildete und schon als Knabe die allgemeinste Bewunderung erregte. Ein unermüdetes Studium, die gründlichste Ausbeutung aller seiner körperlichen und geistigen Anlagen nur auf das eine Ziel bezogen, erhoben ihn zu immer höhern Stufen der Kunst, erschlossen ihm die geheimsten Tiefen der Virtuosität; und wenn es wahr ist, daß in neuester Zeit, wo der wüthende Dilettantismus den meisten Musikfreunden den Genuß am Clavierspielen verdorben und Schnellunterrichtsmethoden, Maschinen und allerlei industriöse Sächelchen das Clavierspiel rein mechanisch gemacht haben, nur das wahrhaft Außerordentliche noch Anspruch auf jene laute Anerkennung machen kann, die an Enthusiasmus grenzt: — so gehört T. unbedingt zu diesen außerordentlichen Pianofortevirtuosen, die den vollsten Beifall der hochgebildetsten und verwöhntesten Kenner verdienen. Sein Spiel ist weder brillant noch elegant; dieß Alles will zu wenig sagen; — es ist wahrhaft kolossal. Wer ihm mit verbundenen Augen zuhört, wird es nimmer wagen, das Instrument für einen gewöhnlichen Flügel zu halten. Unter seinen Händen wird es zur Orgel; einen so gewaltigen Geist weiß er seinem Spiele einzuathmen. Dabei grenzt seine mechanische Fertigkeit an's Unglaubliche. Die geschicktesten Clavierspieler sagen, T. müsse an jeder Hand ein Paar Finger mehr haben; aber er vermag Alles mit ihnen. Während neun davon die schwierigste Variation ausführen, spielt der kleine Finger der linken Hand das Thema dazu mit einer bewunderns-

werthen Präcision und Delikatesse. Und dabei sieht man es dem Körper nicht im geringsten an, welche ungeheure Schwierigkeiten er überwindet. Seine Haltung ist leicht und ungezwungen, sein Anstand edel; er tändelt fast mit den Schwierigkeiten; die verwickeltste Notenfigur wird unter seinen Händen zu einer lächelnden Grazie; spielend siegt er durch sein Spiel. T's Gesicht ist schön und edel; Auge und Stirn zeigen einen schwärmerischen Ausdruck und eine lebhafte Phantasie; die stark gebogene Nase gibt dem Kopfe einen sehr eigenthümlichen Ausdruck, und ein kleiner, fast weiblicher Mund vollendet den seltsamen Eindruck; und während des Spiels läßt der junge Zauberer manchmal sein Auge voll schwärmerischer Begeisterung im Kreise der Zuhörer umherschweifen oder schlägt es in die Höhe. Vorzüglich glänzt T. in dem Vortrage Beethoven'scher Compositionen. Frühzeitig trat er auch als Componist für sein Instrument auf, und alles, was er schrieb, namentlich die: „Fantaisie et Variations sur des motifs de l'opéra: Norma de Bellini," — „Fantaisie et Variations sur deux motifs de l'opéra: Don Juan de Mozart," „Deux Nocturnes," „Deux airs russes variés," Caprice pour le Pianoforte ꝛc." zeichnet sich durch große Gediegenheit aus. Auf seiner Kunstreise durch Deutschland im J. 1830 erwarb er sich an vielen Orten den lebhaftesten Beifall. 1834 ward er zum östreichischen Kammervirtuosen ernannt, und als solcher excellirte er mehrmals während der Zusammenkunft des Kaisers Ferdinand mit dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen in Teplitz vor den Monarchen, und wurde von ihnen mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen überhäuft. Zu Ende 1835 reiste T. nach Paris, wo er wahrhaft Epoche machte und von dem Könige Ludwig Philipp mit einem kostbaren Brillantring beschenkt wurde. Von hier begab er sich nach London, wo er noch jezt weilt und die altenglischen Herzen mit neuer Sensation erfüllt. S....r.

Thaler, haben ihren Namen von der Silbergrube Joachimsthal in Böhmen, aus welcher 1518 die ersten hervorgingen. Da sie

einen Löwen im Schilde führten und von den Herren von Schlick geschlagen wurden, führten sie auch den Namen Schlick- und Löwenthaler. Man hat jetzt Species-, Kronen-, Albertusthaler 2c.; die gewöhnlichsten sind die preußisch Courantthaler. Im engeren Sinne versteht man unter T. die Rechnungsmünze zu 24 gute Groschen, 30 Kaisergroschen, 48 Schillingen, 90 Kreuzern, 30 Silbergroschen 2c.

Thalia, die Muse des Lust- und Schauspiels, gewöhnlich stehend oder sitzend abgebildet, in der Hand eine komische Maske haltend. Auch heißt eine der Grazien (s. d.) Thalia. —ch—

Thanatos, der Tod, römisch Mors, eine allegorische Gottheit, nebst seinen Drillingsbrüdern Schlaf und Traum (Morpheus und Hypnos) ein Sohn der Nacht; von den Griechen und Römern theils als Knabe, theils als Jüngling, fast nie als Greis oder gar Gerippe dargestellt. Sanft kehrte er die Lebensfackel um, oder verlöschte sie, wenn die Zeit gekommen war, in welcher die Menschen den Zoll der Sterblichkeit entrichten mußten. Als ein stiller, friedlicher Genius erschien er dem heitern, poetischen Sinn der Alten, nicht als ein Schreckphantom und als ein Grausen erregender Knochenmann. —ch—

Tharandt. Durch den lieblichen plauischen Grund (s. d.) führt ein höchst anmuthiger Weg von drei Stunden von Dresden aus nach diesem von 1200 Seelen bewohnten Städtchen, welches, romantisch in einem Kesselgrunde liegend und rings von schönbewaldeten Höhen umschlossen, ein vielbesuchter Vergnügungsort der Residenzbewohner ist. Das 1792 angelegte Bad enthält zwei Quellen, die Sidonienquelle, ein schwefelhaltiger Sauerbrunnen, und die eisenhaltige Heinrichsquelle. Auf einem Felsen neben der Stadt liegen die Ruinen des Schlosses T., in welchem Sidonia oder Zedona, die Gemahlin Albert's, des Stammvaters der albertinischen Linie, bis zu ihrem Tode, 1510, ihren Witwensitz hatte. Hinter demselben breiten sich am hohen Abhange die „heiligen Hallen" aus, — ein

Wald voll herrlicher, majestätischer Buchen, an dessen Fuße Salomon Geßner's Büste zu idyllischer Ruhe einladet. Seit mehreren Jahren besteht hier zugleich eine Forstakademie und ein landwirthschaftliches Institut.

Thau, die in der Luft schwebenden, wässerigen Dünste, von gleicher Beschaffenheit wie der Nebel, nur feiner und durchsichtiger. Fallen sie auf den Erdboden zurück, so hängen sie sich als Tropfen an die Gräser und Pflanzen, im Winter aber als Reif an. Je näher ein Land dem Aequator, desto stärker fällt der T.

Thaut, ein ägyptisch-phönicischer Halbgott, welchem vornehmlich die Erfindung der Buchstaben zugeschrieben wird; überhaupt aber war er Erfinder, führte Kultur und Sitte ein, lehrte den Handel und die Schifffahrt, und jede lebensverschönende Kunst. —ch—

Theano. Mehrere Frauen und Jungfrauen der griechischen Mythe führten diesen Namen. Eine war Schwester der Hekuba; sie überlieferte dem Antenor das Palladium, und wurde dadurch Mitursache von Troja's Falle. Eine zweite war die Gemahlin des Ikarischen Königs Metapontos, welche, weil sie kinderlos blieb, zwei Findlinge für ihre Kinder ausgab, die sie später, als sie selbst Söhne hatte, durch diese getödtet wissen wollte. Es kam zum Kampfe, aber die Findlinge, Söhne Poseidon's, siegten über die Sterblichen und erschlugen sie. Aus Verzweiflung erhenkte sich Theano. Endlich hieß ebenso eine der Danaiden, Tochter der Najade Polyxo und Braut des Phantes, der von ihr ebenso ermordet wurde, wie die übrigen Söhne des Aegyptos von ihren Schwestern. —ch—

Theater, siehe Schauspiel.

Thebe, ein Name, der von mehreren Personen der griechischen Mythengeschichte geführt wurde. Die Mutter der Aulis hieß so, des Ogyges Gemahlin, welcher als der älteste König Griechenlands gilt. Sie war Jupiter's und der Nymphe Jodame Tochter. Auch eine Tochter des Prometheus von einer Nymphe ward so genannt und endlich eine heldenmüthige Amazone, welche Herkules besiegte. —ch—

Theben, wegen ihrer 100 Thore auch Hekatompylos genannt, die ehemalige Hauptstadt von Oberägypten, nach ihr Thebais genannt, jetzt ein noch in seiner Zerstörung gewaltig imponirender Ruinenkoloß am rechten Ufer des Nil bei den beiden Dörfern Luxor und Karnak. Wie eine erstarrte Königin liegt Altägyptens gepriesenste Stadt ausgestreckt am heiligen Strome. Da regt sich kein Blut mehr in den steinernen Adern; verstummt ist der Mund, der die Gebete des Isis und Osiris lispelte; erbleicht sind die Lippen für immer, seit ihnen (82 v. Chr.) Aegyptens König, Ptolemäus Lathurus, den schrecklichen Kuß aufdrückte, mit dem er sie verlobte der alten Titanenmutter Zerstörung; und die Hyänenpflanzen der Gräber, Epheu und Schlingkraut, überschlingen mit ihren Polypenarmen die erstorbenen Glieder. Aber noch ruht auf ihrem Haupte die Krone von Tempelsäulen, das gebrochene Diadem, welches doch ganz ihre ehemalige Herrlichkeit verkündet; noch schmückt sie der köstliche Gürtel harmonischer Marmorhallen, und laut predigt es jede Ruine, ernst und majestätisch ruft es aus den versunkenen Gewölben, still und heilig mahnt es der Obelisk von Luxor, der verwaiste Hünenwächter an Thebens Grabe, seit sein einziger, noch lebender Bruder gefesselt in die stolze Seinestadt geführt wurde: „Wanderer, stehe still; hier ruht eine Königsleiche!“ Und die Westwinde murmeln ihre Todtengebete; der heilige Schauer der Zermalmung, daß Alles vergehen müsse, durchrieselt des Wallers Gebein; und ein Zittern durchwallt bis in den innersten Grund den einsamen Obelisk an der Seine; wehmüthig blickt er herab wie ein Weiser von Sais aus seiner altergrauen Traumwelt auf die Kinderpaläste und Kinderträume Lutetia's, und spricht: „Ja eine Königsleiche, und ich bin der eine Arm, der noch einmal begraben wurde!“ — Unter den zahllosen Ruinen, welche die ganze Gegend noch bedecken, zeichnen sich die Ueberreste eines Tempels aus, mit 8 großen Zugängen, reichverzierten, kolossalen Thoren, prächtigen Säulenhallen und Zimmern; ferner die 61 F. hohe Memnonssäule (s. d.),

das Grabmal des Osymandias, eine 6000 F. lange und 3000 F. breite Rennbahn, jetzt ein Ackerfeld, die wunderbaren Königsgräber und unzähligen, mit Statuen und Malereien geschmückten, Gänge und Zimmer, die sich, zuweilen in einer Höhe von 300 F., zwei Stunden weit durch die Libysche Bergkette ziehen. — Theben, jetzt der elende Ort Thiwa, die alte Hauptstadt der Landschaft Boötien und eine der berühmtesten Städte Griechenlands, wo Pindar, Epaminondas, Pelopidas und die Korinna geboren wurden. Kadmos gründete hier (1500 v. Chr.) die Burg, Amphion später die siebenthorige Stadt, die in ihrer höchsten Blüthe viele prächtige Tempel, öffentliche Gebäude und Bildsäulen besaß, umkränzt von einer lieblichen, durch Gärten und Wiesen verschönerten, Landschaft mit der berühmten Quelle Oedipodia, worin sich Oedipus von seinem Vatermorde reinigte. Allein, von Alexander dem Großen zerstört, sank sie unter den Römern vollends zu einem elenden Flecken herab, und alle Spuren ihrer ehemaligen Größe sind verschwunden. — Zu den schönsten Griechinnen wurden die blonden und zierlich gekleideten Thebanerinnen gezählt, denn lieblich in Bewegung und Rede, anmuthig im Umgang, wußten sie leicht zu fesseln und lang in Fesseln zu halten. B.

Thecla, die Heilige. Der religiöse Fanatismus früherer Zeiten erzählt Wunderdinge von dieser frommen Jungfrau, die zu Icona gelebt haben soll, als der h. Paulus, von Antiochien kommend, jene Stadt besuchte. Die Legende berichtet ferner, Thecla habe sich, gerührt von den Worten und Reden des Apostels, der neuen Lehre angeschlossen. Sie verließ das elterliche Haus, um Paulus, der im Geiste der damaligen Zeit gleich nach seinem ersten Auftreten als Zauberer verdammt worden war, in seinem Kerker aufzusuchen. Hier warf sie sich vor ihm nieder, küßte seine Ketten und horchte mit stillem Entzücken auf die Gott verherrlichenden Reden des heil. Mannes. Endlich nach langem vergeblichem Forschen entdeckte Theoclia, Thecla's Mutter, ihren Aufenthalt und zeigte ihn dem Präfecten an, welcher nun den Apostel und Thecla vor seinen Richter-

stuhl rief. Kaum hatte die Menge Kunde von dieser Begebenheit erhalten, als sie das einstimmige Geschrei erhob: „er ist ein Zauberer, bringt ihn zum Tode!" Diesem Rufe schloß sich Theoclia in abergläubischer Verblendung an, ja sie verlangte sogar das Todesurtheil ihrer Tochter. Der Richter gebot den h. Paulus mit Ruthen zu peitschen und aus der Stadt zu jagen; Thecla ward zum Feuertode verurtheilt. Schon hatte sie ihr letztes Gebet verrichtet und den Scheiterhaufen bestiegen; von allen Seiten loderten die Flammen empor und keine Rettung schien mehr möglich: da erzitterte die Erde, ein furchtbares Gewitter entlud seine Donner und seine Blitze und der Scheiterhaufen lag zerstört! Unversehrt, wie von Engeln geschützt, stand die wunderbar Gerettete unter der erschrockenen Menge. Sie verließ nun ihre Vaterstadt und suchte den Apostel auf, der sie taufte und mit sich nahm. In Antiochien verurtheilte man die Jungfrau, wilden Thieren ausgesetzt zu werden; allein diese verloren in ihrer Nähe alle Wildheit und legten sich schmeichelnd zu den Füßen der Frommen nieder. Das umstehende Volk sah dieß ungewöhnliche Schauspiel mit staunender Bewunderung, selbst der Richter ward gerührt und schenkte Th. die Freiheit. Im Triumph in ihre Wohnung zurückgeführt, starb sie bald darauf und wurde später heilig gesprochen. E. v. E.

Thee. „Darma, ein sehr frommer Fürst und Sohn eines indischen Königs, kam um das Jahr 519 v. Chr. nach China in der Absicht, seine Religion auszubreiten. Um durch sein Beispiel Andere zur Tugend zu leiten, führte er ein höchst bußfertiges Leben, aß bloß Pflanzen und brachte den größten Theil seiner Zeit, von keinem Hause geschützt, in Gebet und frommen Uebungen zu. Nachdem er so einige Jahre gelebt hatte, war er von Müdigkeit ganz erschöpft, schloß seine Augen und schlief wider seinen Willen ein. Als er erwachte, fühlte er so viel Reue darüber, daß er sein Gelübde gebrochen, daß er, um etwas Aehnliches zu verhüten, seine Augenlider abschnitt als die Werkzeuge seiner Schuld, und sie auf die Erde

warf. Am olgenden Tage kam er wieder an denselben Ort und fand sie in zwei Sträucher verwandelt, die jetzt unter dem Namen T. bekannt sind. Darma aß einige Blätter davon und fühlte durch seinen Geist so gestärkt, daß seine Gedanken einen höheren Flug nahmen, und die Schlafsucht, die ihn früher fast überwältigte, gänzlich von ihm wich. Er machte seine Schüler mit den wunderbaren Eigenschaften dieser Blätter bekannt, und nach und nach ward der Gebrauch derselben allgemein." Dieß ist wörtlich die alte chinesische Sage von der Entstehung des T's, jenes Lieblingsgetränkes der großen Welt, jenes aromatischen Nectars der Damen! Die Nacht bedeckt mit ihren Schleiern das Treiben der Städte. Der arbeitsame, thätige Mann hat sein Tagewerk vollbracht und ruht von seinen Mühen aus; der Unglückliche vergißt auf einen Augenblick die Qualen seiner Brust und überläßt sich dem Schlummer. Aber in der großen Welt regt sich's noch. Die Bevorzugten des Glücks überlassen sich den Freuden der Gesellschaft. Staatsmänner, Gelehrte und Künstler vereinigen sich in glänzenden Cirkeln und schlürfen den prächtigen T., der ihre aufgeregte Stimmung sanft beschwichtigt. Welch' ein Zauber, in einer so glänzenden Theegesellschaft zu weilen, sich in Wohlgerüchen zu baden, liebliche oder ernste Worte zu tauschen. Doch nicht bloß des Abends, auch am Morgen mundet die Tasse, gefüllt mit dem chinesischen Trank. Nicht nur in einem prächtigen Saal, bei dem zauberischen Glanze der Kerzen und Diamanten, sondern auch bei guter Tageszeit, in der Laube des Gartens unter eben aufgeblühten Blumen oder zur Seite des wärmenden Ofens, ist es so süß und behaglich, diesen Nectar zu schlürfen. Glückliches China und Japan, ihr leuchtenden Zwillingslande, unter eurem Himmel erblüht der segensreiche Theebaum (thea), der, obwohl er nur eine Höhe von 5—6 F. erreicht, doch in die tiefsten Tiefen des Gemüthes seine Wurzeln schlug, und mit seinen Zweigen und weißen Blüthen die ganze civilisirte Welt überschattet. Und würdig reih'st du, goldenes Indien, dich unter Britanniens Lö-

wenbanner jetzt dem Zwillingspaare als dritter Genoß an und pflegst sorglich das fremde chinesische Kind an deinem mildglühenden Busen. — Zwei Schwestern theilen sich bekanntlich in die Herrschaft der Salons: der grüne und der schwarze T. Höherer Adel ziert den grünen, der, wenn er angebrüht wird, oft das ganze Zimmer mit dem lieblichsten Rosenduft erfüllt. In seiner höchsten Glorie glänzt er als Kaiser=Blumenthee, der aber in Europa ebenso selten als theuer ist. Dafür benennt man im Handel ausgesuchten Perlthee mit diesem Namen. Andere geschätzte Sorten grünen T's sind der Hayson, und der besonders aromatische Schulang. Die gemeinste Sorte schwarzen T's ist der Thee Bou; grünlich=braun, in's Gelbliche fallend, sind seine Blätter nicht ganz und mit Staub vermischt; denn er besteht aus den Ueberbleibseln, die alljährlich nach geschehener Verladung von den Chinesen aufbewahrt werden. Der Camfu und der Campoui sind die ausgesuchten Blätter desselben, die im Handel den gemeinschaftlichen Namen Congothee führen. Eine bessere Sorte ist der Soutschang, der aber ebenfalls nur selten in seiner Reinheit Europa begrüßt. Die Auswahl der Soutschangblätter heißt Paotschang, und dieser ist der Liebling der Chinesen. Sehr vorzüglich ist auch der Pekao, der bei uns in Karawanenthee umgetauft wird, weil er über Rußland kommt. In Petersburg selbst kostet er oft 50 Rubel das Pfund. Und so mannichfaltig an Werth und Gehalt die Blätter des T's sind, so verschieden sind auch die künstlerischen Methoden, ihnen die köstlichen Thränen der sonnigen Heimath zu entlocken, ihre gefeiten Düfte zu entzaubern, ihren Balsam zu läutern und den geläuterten den wahlverwandten Erzeugnissen der europäischen Welt sinnig zu gesellen. Die Chinesen gießen das heiße Wasser in die Tasse selbst auf die Blätter und trinken diesen Aufguß ohne Zucker und Rahm. Die Japanesen verwan eln die Blätter in Staub und schütten einen kleinen Löffel dieses Pulvers in eine Tasse mit kochendem Wasser. Bei beiden Völkern macht die Art, den T. zu serviren, einen Theil der Erziehung

junger Leute aus, und man unterrichtet sie in dieser Kunst, wie man unsere jungen Leute das Tanzen und Fechten lehrt. In England, wo man den T. mit wahrer Virtuosität bereitet, wird heißes Wasser auf die Blätter geschüttet; drei kleine Löffel dieser Blätter spenden dann ohne stiefmütterliche Liebe sechs volle Tassen. Unkünstlerisch und verwerflich ist es, den T. ziehen zu lassen, oder ihn gar zum Feuer zu stellen; nicht ungestraft mißhandeln läßt sich der freigeborene Sohn der indischen Sonne. Dann entfliehen zürnend die ätherischen Geister seines Aroms. Nur ein schneller Aufguß entlockt dem T. jenen feinen und lieblichen Duft. Einige thun sehr wenig Blätter in die Kanne; dann wandelt sich der T., seines Lebensathems beraubt, müd' bis zum Tode, in eine matte Tisane, in einen faden, wäßrig medicinartigen Aufguß. Andere verschwenden den T. mit vollen Händen und erhalten so einen dicken, erhitzenden Trank von röthlich-gelber Farbe, von zusammenziehendem Geschmacke. Nimm Hayfanthee von grünlicher, in's Silbergraue schillernder Farbe, oder Perlthee, bläulich schillernd, vier Loth; Soutschang, braun, in's Violette spielend, große biegsame Blätter, zwei Loth; Pekao, kleine zusammengerollte Blätter, oft mit weißen Spitzen, zwei Loth; hebe diese verschiedenen Sorten in einem blechernen oder noch lieber porzellanenen Gefäße hermetisch verschlossen auf, und nimm endlich zwei kleine Löffel zu vier gewöhnlichen Tassen. Du aber, du duftiger, leicht perlender Trank, bist du nicht der geliebteste Liebling der Frauen? Glücklicher! wie glänzt die Tafel, auf welcher du thronst. Deine goldenen Fluthen hauchen in durchsichtigem Porzellan den süßesten Duft und zarte Hände credenzen den lieblichen Weihetrank. Solche Vorzüge, solchen Genuß, kann nur Uhland würdig besingen. Mild zittert das goldene Saitenspiel, und sanft erklingt sein äolisches Lied:

Ihr Saiten, tönet sanft und leis',
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blüthenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Aeste
Und streuest Blüthen auf sie hin.

Die Frauen sind's ja, die dich halten
In ihrer mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit der Schale walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Fluth

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

D'rum mögt ihr sanft und leis verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt. B.

Themis, eine Titanide, von Zeus Mutter der Horen und Parzen; die Göttin der strengen unbestechlichen Gerechtigkeit und des Gesetzes, und von den Göttern selbst als solche verehrt. In spätern Zeiten ward sie allegorisirt, mit Schwert und Wage und verbundenen Augen abgebildet, und als Justitia bildlich häufig aufgestellt. —ch—

Themse. Einer einsamen Bergwiese unweit Cheltenham entspringen die sieben Quellen dieses Weltstroms, der, nachdem er bei Dorchester die Thame und Isis in sich aufgenommen, mit Meeresfluth an den reizenden Fluren und Hügeln von Richmond, unter die 6 Hauptbrücken Londons, über den mächtigen Tunnel hinweg, an Greenwich, Deptford, Woolwich und Gravesand vorbei, in den

weiten Schoos der Nordsee stürzt; — ein nur 30 M. langer Fluß, aber belebt von tausend schwellenden Segeln, stolz tragend die Reichthümer aller Zonen und Welttheile. P.

Theodora, die Gemahlin des griechischen Kaisers Justinian's des Großen, wurde in Paphlagonien geboren und kam noch ganz jung mit ihren Eltern nach Byzanz. Der Vater fütterte die für den Circus bestimmten wilden Thiere, die Mutter figurirte in niedrigen Rollen auf dem Theater, in welchem Gewerbe ihr die Tochter, welche zuvor auf dem Markte Wolle und ihre Reize verkaufte, nachfolgte. Bekannt durch Intriguen und Ausschweifungen der schmählichsten Art, wußte Theodora, nachdem der größte Theil der männlichen Jugend in der üppigen Kaiserstadt des Orients ihren Siegeswagen gezogen, sogar den Monarchen selbst in ihren Netzen zu verstricken und zwar so unauflöslich, daß er nach dem Tode seines Oheims und dessen streng sittlichen Gemahlin Euphemia, welche Beide die unwürdige Neigung zu Theodoren mit höchster Mißbilligung betrachteten, diese Letztere neben sich auf den Thron erhob. Argliſt und Geiz, Stolz und Andächtelei zeichneten in dieser erhabenen Stellung Theodoren als Kaiserin bald nicht minder aus, als der sittenloseste Lebenswandel sie unter den Frauen den Verworfensten beizählte. Durch ihre Schönheit und ränkevolle Klugheit beherrschte sie Justinian gänzlich. Nach ihrem Willen wurden Feldherren und Minister ernannt, ihr Ausspruch galt beim Auferlegen der Steuern und selbst bei Religionsstreitigkeiten und Gegenständen der Gesetzgebung, wußte die schlaue Paphlagonierin ihren Einfluß geltend zu machen, ja Justinian trieb die Schwachheit so weit, daß er der Nachwelt schriftlich überlieferte, wie er bei ähnlichen Angelegenheiten die „sehr ehrwürdige, ihm von Gott gegebene Gemahlin" um Rath gefragt habe. Selten ist die reinste Tugend auf Erden durch äußere Zeichen so geehrt worden, wie in Theodoren die Sünde. Gleich den Ehrensäulen Eudoxiens und der heiligen Helena erhob sich im Vorhofe der arkadianischen Bäder, der auf

ihren Wink entstanden war, ihr von einer kolossalen Porphyrsäule getragenes Standbild und die Diener der Kirche dankten öffentlich an heiliger Stätte dem Himmel für die in ihrer Person dem Throne gegebene Zierde. Wirklich machte sich auch Theodora um Kirchen und Prachtbauten sehr verdient und verschönerte dadurch die Hauptstadt der Griechen, denen sie zugleich Gesetze dictirte. Auch führten, nur dieses Ruhmes eingedenk, viele später lebende Fürstinnen, des byzantinischen Kaiserthums gern den verrufenen Namen Theodora, welchen namentlich die ebenfalls aus Paphlagonien stammende T., Gemahlin Kaiser Theophil's wieder zu gutem Klange brachte. Jene ist als Ketzerin von der Kirche verbannt, diese als Heilige von derselben aufgenommen worden und ihr Fest begehen die Griechen noch immer feierlich am 11. Febr. Sie war fromm und von unbescholtenem Lebenswandel und die Gläubigen jener Zeiten rechnen es ihr als hohes Verdienst an, daß sie den von ihrem Gemahle, mit welchem sie außerdem in der glücklichsten Ehe lebte, verfolgten Bilderdienst begünstigte und viele heilige Gemälde mit eigener Gefahr rettete, um sie nach seinem Tode der Verehrung der Kirche zurückzustellen. Noch bevor er starb, soll es ihr auch gelungen sein, ihn durch eindrückliche Ermahnungen zum rechten Glauben zurückzubringen und andachtsvoll ein Crucifix auf sein im letzten Kampfe bebendes Herz zu legen. F.

Theodorich. Die gewichtige Stunde hatte geschlagen: Roms Adlerpanier war in den Staub gesunken vor den Horden der Barbaren. Den letzten abendländischen Kaiser Augustulus hatte Odoaker, der Anführer der Heruler, entthront und sich zum Könige von Italien gemacht. Da faßte auch T., der Große genannt, König der Ostgothen (455 bei Wien geb.), den Entschluß, nach Hesperien zu ziehen und auf die goldenen Trümmer der untergegangenen Römerwelt seinen eisernen Herrscherstuhl zu errichten. Mit seinem ganzen Volke machte er sich auf, gelangte nach einem beschwerlichen Marsche nach Aquileja und besiegte in mehreren Schlach-

ten den Odoaker, worauf Beide übereinkamen, mit gleichem Rechte in Italien zu regieren. Doch der Löwe erträgt es nimmer lang, einen Zweiten im Bereiche seiner Herrschaft zu wissen; bei einem Gastmahle ermordete T. den Odoaker und erhob sich zum alleinigen Könige Italiens. Als solcher beherrschte er von Ravenna aus die zertretenen Saaten, die entlaubten Pansgärten seines Reichs als ein weiser, königlicher Gärtner, belebend, was noch zu beleben war und mild schonend das Erstorbene wenigstens für die Erinnerung. In die Trümmerwelt der alten Cäsarenstadt hauchte er den Odem neuen Lebens, indem er nicht nur die Zerstörung und Beschädigung der alten Kunstwerke verbot, sondern auch namhafte Einkünfte zur Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude anwies. So sollte durch eine seltsame Verkettung der Verhältnisse ein rauher Barbar noch einmal ein besänftigendes Wiegenlied singen an der alten Wiege der Humanität, bevor die neue Sonne der Kunst und Wissenschaft in spätern Jahrhunderten ihre Strahlen wieder ausbreitete über das unglückliche Land, bevor der Tragödie der Verödung Dante's göttliche Komödie folgte, und in die ehernen Klänge mörderischer Barbarenkämpfe Petrarca's zärtliche Lieder tönten. Doch nur kurze Zeit wurde der gothische Name gewürdigt, über den römischen seinen frischen Lebenshauch zu verbreiten; denn nicht lange nach T's Tod (526) fiel das Scepter in so schwache Hände, daß es den Feldherren des Kaisers Justinian gelang, die Gothen zu besiegen, und ihrer Herrschaft (552) völlig ein Ende zu machen. B.

Theodosius, Flavius, T., römischer Kaiser, auch der Große genannt, geb. 345 zu Cauca im nördl. Spanien, wurde 379 vom Kaiser Gratian als Cäsar Augustus des Orients zu seinem Mitregenten erhoben. Gleich im ersten Jahre seiner Mitregentschaft vertrieb er die Hunnen und Alanen aus seinem Reiche, besiegte die Ostgothen und machte sich in ganz Asien einen mächtigen Namen. Als Gratian's Nachfolger, Valentinian T., sich vergeblich zu behaupten suchte gegen seine Feinde, trat er als Beschützer seines neuen Mit-

kaisers auf, beruhigte den aufgeschreckten Occident, und zog 389 triumphirend in Rom ein. Später, als Valentinian durch Mörders-hand gefallen war, unterwarf er das ganze röm. Reich seinem Scepter; und es gelang seinem kraftvollen, feurigen Geiste, seiner Klugheit, seiner ununterbrochenen Thätigkeit und Wachsamkeit, wie seiner weisen Milde, die Ordnung im Innern herzustellen und den Barbaren aufs neue Ehrfurcht vor dem röm. Namen einzuflößen. Weniger erhob er sich in seiner religiösen Denkungsart über seine Zeit; doch gerade seine Unterwürfigkeit gegen die christlich-orthodoxe Geistlichkeit, namentlich gegen den Bischof von Mailand, erwarb ihm von dieser den Beinamen des Großen. Unkluger Weise theilte er bei seinem Tode (395) die unter ihm glücklich wieder vereinigten beiden Reiche wiederum unter seine beiden Söhne, Honorius und Arcadius. Von nun an sollten die beiden königlichen Schwäne sich nimmer wieder vereinigen; der elegische Abendwind des Untergangs wehte in leisen, wehmüthigen Ahnungen über den einsamen Occi-dent; tief in seinen Purpurmantel hüllte sich der Orient und trotzte schweigend dem eindringenden Verderben, — bis beide Schwäne in verhängnißvoller Stunde die Wirbelfluth ergriff, und im Laufe der Zeit erst von Ravenna aus und dann am Hellespont das letzte Schwanenlied erklang von der untergehenden Cäsarenwelt, das letzte Athmen und Flattern des römischen und griechischen Adlers! B.

Theokratie, wörtlich Gottesherrschaft, ein Staat, als dessen besonderer Herrscher Gott betrachtet wird. Vorzüglich war die Regierungsverfassung der alten Hebräer eine theokratische; nach Moses Erklärung war Jehova das Oberhaupt des Staates, und nur in seinem Namen regierten die Oberpriester und Könige. Natür-lich mußten solche T'n sehr leicht in verderbliche Hierarchien über-gehen, wie es nur zu häufig auch die Geschichte bewiesen hat.

Theologie, Gotteslehre, das Ergebniß der über die Reli-gionen, besonders die christliche, angestellten, bald mehr oder weniger

philosophischen Untersuchungen und Forschungen, dann der Inbegriff aller Religionswissenschaft mit ihren verschiedenen Zweigen.

Theophane. Unzählige Jünglinge bewarben sich um diese mythische Tochter des Bysaltis oder Altes; denn ihre Schönheit wetteiferte mit der der Anadyomene. Der Gott des Meeres war endlich der Glückliche, welcher diese Perle, schöner als alle Perlen seiner Tiefen, in die Insel Krumissa entführte. Von wüthender Eifersucht gequält eilten die Freier dem göttlichen Räuber nach: — da verwandelte sich Neptun in einen Widder und seine Geliebte in ein schneeweißes Schaf; aus dieser Vereinigung ging der Widder Chrysomallus hervor, dessen goldenes Vließ zu erbeuten Jason seinen Argonautenzug antrat.

Theophania, siehe Brochowska.

Theosophie, die Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen, im gewöhnlicheren und uneigentlicheren Sinne aber ein eingebildetes höheres Wissen von diesen, welches auf übernatürlichem Wege den Ausgewählten mitgetheilt werde. So verirren sich die Theosophen von der einen Höhe der klaren Wissenschaft in das Nebelthal phantastischer Dichtungen und werfen ihre Vernunft in die Ketten der Imagination. In neuern Zeiten machten sich durch solche theosophische Träume unter andern Jacob Böhme, Schwedenborg, Proli, St. Martin ꝛc. bekannt.

Theoxena, eine der edelsten Frauen der griechischen Vorzeit, deren kühne Entschlossenheit und Seelengröße an die ersten Helden ihres Vaterlandes erinnert. Sie lebte zu jener Zeit, wo sich die macedonische Herrschaft über das in Ueppigkeit und Weichlichkeit versunkene Volk des alten, einst so blühenden, Hellas erstreckte. Es schien ohne Murren unter das sclavische Joch der Römer und des macedonischen Philipp's sich zu beugen. Nur in Einzelnen, wie in T. lebte noch der wahre Begriff der Freiheit, aber um so glänzender tritt diese Frauengestalt aus der sie umgebenden Finsterniß hervor. Sie war die Tochter des Herodicus, eines vornehmen Bürgers

der Stadt Thessalonika, der als Schlachtopfer von Philipp's V. Tyrannei fiel. Gleiches Schicksal erlitt T's Gemahl, ein edler Thessalier, dessen Einfluß der König fürchten mochte. Nachdem ihre Ehe auf diese blutige Weise getrennt worden war, widmete sie sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder, die sie vor Allem zu würdigen Menschen heran zu bilden strebte. Wohl würde sie sich schwerlich zu einer zweiten Vermählung entschlossen haben, hätte nicht der Tod einer ewig geliebten Schwester, die mehrere noch unerzogene Kinder hinterließ, ihr neue Pflichten auferlegt. Um besser für sie sorgen zu können, reichte sie dem verwitweten Gemahle ihrer Schwester, Namens Poris, ihre Hand. Das Schicksal schien nunmehr müde zu sein, diese edle Seele mit Schmerzen heimzusuchen und ein stilles heiteres Glück den Abend ihres bewegten Lebens versüßen zu wollen. Allein wie kann man ein ungestörtes Glück erwarten, wenn Gesetzlosigkeit und Willkühr die einzige Richtschnur der Herrscher sind? Philipp V. erließ den Befehl die Kinder aller früher durch ihn hingerichteten Griechen einzufangen und unter seine Aufsicht zu stellen. T. suchte die ihrigen durch die Flucht dieser Verordnung zu entziehen, die ihr schlimmer dünkte als selbst der Tod. Sie und ihr Gatte beschlossen, sich nach Athen zu begeben, wo der mächtige Einfluß der Römer des Macedoniers Herrschaft eine Grenze entgegen stellte. Glücklich waren sie nach Aenea gelangt, wo sie sich heimlich einschifften. Aber ein grausames Geschick schien ihr Verderben beschlossen zu haben; widrige Winde hielten das Schiff die ganze Nacht hindurch in einer Bucht, unfern der Stadt fest. Mit Tagesanbruch verbreitete sich die Nachricht von des Poris Flucht in Aenea und rief die willfährigen Diener des Tyrannen herbei, um die Befehle des letztern an den Gliedern dieser würdigen Familie zu vollziehen. T. sah ein, daß keine Hilfe mehr möglich war; da kam in ihrer Seele schnell der Entschluß zur Reife sich und ihre Kinder durch einen freiwilligen Tod Philipp's Schergen zu entziehen. Längst führte sie, auf einen

solchen Fall vorbereitet, Gift und Dolch bei sich. Beides stellte sie vor ihre Kinder mit den Worten: „Sterbt frei, wie ihr frei gelebt! Sterbt als meine Kinder!" Einer solchen Mutter würdig, mordeten jene sich unter einander und stürzten sich halb entseelt vom Schiffe herab, während T. und ihr Gemahl gleichfalls den sichern Tod in den Fluthen des Meeres fanden. Philipp's Knechte erreichten das Schiff, aber sie gewahrten mit Schrecken die von den Wogen getragenen, blutigen Leichname. T's heldenmüthiger Tod, den wir einen vielfachen nennen möchten, weil sie das Theuerste, was sie auf Erden besaß, vor ihren Augen sterben sah, fällt in das Jahr 182 vor Chr. Geb. Betrachten wir ihre That vom christlichen Standpunkte, so verliert sie von ihrem Werthe, im Sinne der antiken Welt ist sie jedoch wahrhaft groß. E. v. E.

Therapie, die Heilkunst, ist theils eine allgemeine, welche von den Regeln des ärztlichen Verfahrens überhaupt handelt, theils eine besondere, welche die Anwendung dieser Regeln in einzelnen Krankheitsfällen lehrt.

Theresia, die Heilige genannt, eine Nonne, geb. am 12. März 1515 zu Avila in Altcastilien. 21 Jahre alt trat sie in das Carmelitenkloster ihrer Vaterstadt ein, voll des glühendsten Eifers, als eine Braut des Himmels nur dem Himmel zu leben. Von einer lebhaften Einbildungskraft durchflammt, glaubte sie des Nachts den göttlichen Erlöser selbst an ihrem Lager zu sehen und seine Stimme zu hören, die ihr lindsäuselnd befehle, das Kloster St. Joseph zu stiften. Trotz des lebhaftesten Widerspruchs gelang ihr dieß und so gründete sie den Orden der Barfüßer-Carmeliter (Theresianer), welcher sich so schnell verbreitete, daß sie bei ihrem Tode (4. Octob. 1582) 30 Barfüßer-Carmelitenklöster, 14 für Mönche und 16 für Nonnen, hinterließ. Am 12. Mai 1622 wurde sie vom Papste Gregor XV. kanonisirt.

Theresia, Maria, Königin von Ungarn und Böhmen und Kaiserin von Oestreich, geb. 1717, war die Tochter Karl's VI.

Mit Freude und Stolz verweilt unser Geist bei der Lebensgeschichte dieser edlen, erhabenen Frau, die wir mit Recht zu den größten Fürsten zählen, die je eine Krone trugen. Sie vermählte sich 1736 mit Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toscana, dem nachherigen Kaiser Franz I. Nach dem am 20. October 1740 erfolgten Tode Karl's VI. sah sich die kaum vier und zwanzigjährige Maria Theresia in den Besitz der östreichischen Erbländer, die ihr durch die pragmatische Sanction, nicht nur von allen Ständen des Reiches, sondern auch von fast allen europäischen Mächten zuerkannt und garantirt worden waren. Die Natur schien sie mit besonderer Vorliebe zu ihrem hohen Berufe ausgestattet zu haben, da sich in ihr Anmuth mit Liebenswürdigkeit, Schönheit mit einem innigen Gemüthe, Weiblichkeit mit Seelenstärke und einem durch nichts zu beugenden Muthe vereinigten. Nie hat aber auch wohl eine Fürstin den Thron unter größere Urtheilskraft und Entschlossenheit fordernden Umständen bestiegen, als Theresia. Ihres Vaters sorglose Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz seiner Minister hatten fast in allen Zweigen des Staatslebens eine sichtbare Erschlaffung bewirkt; im Schatz waren nur noch 100,000 Fl. und die Armee bestand außer den in Italien und in den Niederlanden sich befindenden Truppen-Abtheilungen, aus etwa 30,000 Mann; die Hauptstadt äußerte laut ihren Mißmuth über eine eingetretene Theurung, während der Kurfürst Karl Albert von Baiern feierlich gegen T's Besitzergreifung der väterlichen Erbschaft protestirte, da seine Gemahlin, Joseph's I. Tochter, zwar für sich, aber nicht für ihre Nachkommen habe verzichten, noch weniger damit viel ältere Rechte des Wittelsbachischen Hauses vernichten können. In Jahresfrist sah sich T. von halb Europa angegriffen und trotz alles geschriebenen und geschwornen Rechtes einer gänzlichen Beraubung ausgesetzt; allein mit der hochherzigen Fürstin waren ihr eigener Geist und Muth, und ihres Volkes Liebe, durch welche sie über Gut und Blut der Nation gebieten durfte. Ihr gefährlichster Feind war un-

streitig Friedrich II. von Preußen, der, um seiner Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, sich Schlesien zur Beute ausersehen hatte. Kaum waren zwei Monate nach Karl's VI. Tode verflossen, als ein preußisches Heer in jenes Land einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Zu gleicher Zeit erschien ein Gesandter Friedrich's in Wien, der die Abtretung Schlesiens an seinen König verlangte, und T. dagegen ein Bündniß mit letzterem, mit Rußland und den Seemächten zum Schutz ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff, bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Wahlstimme und seine kräftige Verwendung für ihren Gemahl, endlich auch ein Darlehen von zwei Millionen zur Bestreitung der Kriegsrüstungen versprach. Die entschiedene Abneigung des wiener Hofes, auf diese Vorschläge, von denen das Heil der östreichischen Monarchie abzuhängen schien, einzugehen, befremdet im ersten Augenblicke; sie findet jedoch in T's persönlichen Ansichten einige Erläuterung. Seit ihrer zartesten Kindheit hatte sie eine hohe Meinung von der Würde und der Macht ihres Hauses gefaßt, während ihre ganze Erziehung sie darauf vorbereitete, einst als Herrin aller östreichischen Erbländer aufzutreten. Sie betrachtete ihre Staaten als ein heiliges ihr anvertrautes Vermächtniß, von dem sie keinen Theil verletzen oder veräußern dürfe, und glaubte, wenn sie eine ihrer Provinzen verliere, der Garantie verlustig zu werden, die von den europäischen Mächten der pragmatischen Sanction geleistet worden war. Sie selbst hielt sich durch den Eid gebunden, den sie gethan hatte, diese aufrecht zu erhalten. Also entschloß sich die Königin zum Kampfe gegen Friedrich. Diesem traten bald auch Frankreich, Spanien und Sardinien bei; dem Kurfürsten von Baiern ward von den Verbündeten die Kaiserkrone zugesichert, während sie sich unter einander schon im Voraus T's Erbe theilten, und dieser nur Nieder-Oestreich, Wien und Ungarn lassen wollten. Vergebens versuchte es Georg II. von England die Monarchin zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Schon rückte ein französisch-bairisches

Heer bis wenige Meilen von Wien vor; da verließ T. die Hauptstadt und begab sich nach Preßburg, wo sie am 11. September 1741, den Säugling Joseph auf dem Arme, in der Versammlung der Stände erschien und in lateinischer Sprache eine Rede hielt, in der sie mit Thränen im Auge ihre bedrängte Lage schilderte, und sich und ihren Sohn dem Schutze der Ungarn anvertraute. Ihre Jugend, ihre Schönheit nicht minder, als ihr Unglück rührten alle Anwesenden; mit dem begeisterten Rufe: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König," antworteten sie der erhabenen Fürstin, und versprachen nicht geringe Hilfe an Mannschaft und an Geld. Es begann nunmehr der achtjährige östreich. Successionskrieg, der mit geringen Unterbrechungen und abwechselndem Erfolge bis zu dem am 18. October 1748 zu Aachen geschlossenen Frieden fortgeführt wurde. Die hierher gehörigen wichtigsten Bestimmungen waren: die Bestätigung der früheren Friedensschlüsse wie der pragmatischen Sanction; die Gewährleistung von Schlesien und Glatz für Friedrich, und die Abtretung von Parma, Piacenza und Guastalla für den Infanten Philipp von Spanien; Sardinien befriedigte man durch einige Stücke vom mailändischen Gebiete. Inmitten der verwirrenden Kriegsunruhen verursachte es T. große Freude ihren Gemahl am 13. September 1747 zum deutschen Kaiser gewählt zu sehen. Sie hatte sich selbst nach Frankfurt begeben, um Zeugin seiner Krönung zu sein; auch war sie die erste, die ihm vom Balkone herab, als Kaiser Franz I. ein lautes Lebehoch zurief. Großes zu thun war ihm jedoch nicht vorbehalten, da T. ihn in die Angelegenheiten ihrer Erbländer auf keine Weise eingreifen ließ; er lebte mehr als Privatmann und scherzte wohl selbst über seine politische Unbedeutenheit. Die nunmehrige Kaiserin-Königin war Selbstherrscher und erster Minister zugleich, bis Kaunitz auftrat und immer steigendern Einfluß gewann. — Die nach dem Abschlusse des aachner Friedens bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges verflossene Zeit benutzte T. dazu, die Wunden zu heilen,

welche der Krieg Oestreich geschlagen hatte. Vor Allem suchte sie in dem Finanz- und Kriegswesen Verbesserungen einzuführen; dieses stellte sie unter die Leitung des später oft ruhmvoll genannten Daun. In der Verwaltung traf sie so weise Anordnungen, daß sie bald ohne eine neue Steuer erhoben zu haben und nach dem Verluste von Schlesien und Parma eben so viele Einkünfte besaß, als Karl VI. zur Zeit der noch ungeschmälerten Gesammtmonarchie. Auch in allen übrigen Zweigen der Administration suchte die geistvolle Frau kräftig einzuwirken; sie übertraf hierin, wie überhaupt an hohen Regentengaben, an Einsicht und Ausdauer fast alle ihre männlichen Vorfahren um Vieles. Bei diesen segenverheißenden Friedensarbeiten vergaß sie jedoch ihre alte Abneigung gegen den preußischen Friedrich nicht, und ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich mußte dem leidenschaftlicheren gegen jenen weichen. T. konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen und hatte längst ein geheimes Einverständniß am russischen und polnisch-sächsischen Hofe unterhalten; sogar bereits am 22. Mai 1746 mit ersterem einen Definitiv-Bund abgeschlossen, dessen geheimer Artikel dahin lautete, daß auf den Fall eines Angriffs von Preußen auf Oestreich, Rußland oder Polen, sich die ersten beiden Mächte mit 60,000 Mann beistehen und das im dresdener Frieden an Preußen abgetretene Gebiet wieder erobern wollten. Allein auf glücklichen Erfolg schien nur dann mit Sicherheit gerechnet werden zu dürfen, wenn sich Frankreich zu einem Bündnisse mit Oestreich bewegen ließe, worauf Kaunitz, seit 1750 Botschafter in Paris, hinzuwirken strebte. Er hatte, geschickt und glücklich für seine Plane, die den König beherrschende Marquise von Pompadour gewonnen. Auf sein Zureden ließ sich die Kaiserin herab an diejenige äußerst verbindlich zu schreiben, die sie als Fürstin und Frau verachtete. Die Marquise bezeigte sich dankbar und stimmte ihren königlichen Geliebten für die Allianz mit Oestreich. Das bisher mit diesem verbündete England sagte sich nun von Theresia los und schloß sich an Preußen an,

wodurch die ganze Richtung der europäischen Politik verrückt und der siebenjährige Krieg herbei geführt wurde. Der den 15. Februar 1763 zu Hubertsburg geschlossene Friede setzte in Deutschland alles auf denselben Fuß, auf dem es vor Ausbruch der Feindseligkeiten gewesen war. Weder Oestreich noch Preußen zogen einen andern Vortheil aus so vielen dahin geopferten Menschenleben, und den ungeheuren Summen, welche die beständigen Kriegsrüstungen erfordert hatten, als den, ihre Kräfte an einander gemessen zu haben, und das Verlangen einen so blutigen Kampf nicht wieder erneuert zu sehen. Die am 27. Mai 1764 zu Frankfurt erfolgte Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König war nach langen Stürmen und Widerwärtigkeiten für T. ein sehr frohes Ereigniß, indem dadurch ihrem Hause die Kaiserkrone gesichert wurde. Allein sie sollte bald empfinden, wie nahe Freude und Schmerz sich berühren. Schon im nächstfolgenden Jahre raubte ihr der Tod den Gemahl, den sie, wiewohl sie ihm fast gar keine Einwirkung auf die Geschäfte verstattet hatte, innig liebte; sie gab ein seltenes Beispiel ehelicher Zärtlichkeit und ertrug ohne die leiseste Klage, als bemerke sie es nicht einmal, die von Franz gegen sie begangenen Untreuen. Nach seinem Tode gewährte es ihr eine schmerzlich süße Freude, sich die liebenswürdigen Eigenschaften des Dahingeschiedenen zurück zu rufen. Ihre übrigen Lebenstage hindurch trug sie keine andere Farbe, als die schwarze und ihre gewöhnlichen Zimmer waren beständig schwarz umhängt. Oft besuchte die Edle die Gruft, wo die irdische Hülle ihres Gemahles beigesetzt war, neben dem sie auch für sich ihre Ruhestätte bestimmt hatte. Wenden wir jedoch von dieser noch einmal unsern Blick auf die äußere Wirksamkeit der Kaiserin, der, obgleich Joseph nach seines Vaters Tode den Kaiserthron bestiegen hatte, kein Eintrag geschah. Gleichwie ihrem Gemahle, gab T. ihrem Sohne nur den Titel eines Mitregenten, und hielt ihn von der innern Verwaltung entfernt, nur allein das Militairwesen seiner Sorge überlassend. Seit ihrer Thronbesteigung war sie beständig

mit kriegerischen Unternehmungen oder mit Zurüstungen für künftige beschäftigt gewesen; jetzt war endlich die Zeit erschienen, wo sie in ruhiger Muße für die Sicherheit und das Glück ihrer Unterthanen sorgen konnte. Sie stiftete in mehreren Städten ihres weiten Reiches Akademien für Wissenschaft und Künste; gründete viele Erziehungsanstalten für Kinder aller Stände; verbesserte die öffentlichen Schulen; bestimmte Belohnungen und Preise für Solche, die irgend einen Zweig der Industrie vervollkommneten. Besonders aber wandte sie ihre Aufmerksamkeit dem Ackerbaue zu, den sie für eine Hauptquelle der allgemeinen Wohlfahrt hielt. Neben diesem segenbringenden Wirken der hohen Frau gedenken wir nicht ohne Trauer der verwickelten Verhandlungen, die trotz der im Jahr 1756 gegebenen Erklärung, kein Bündniß mit Friedrich II. schließen zu wollen, eine kurze Allianz zwischen Theresia und jenem herbeiführte, welche die die Annalen von T's Regierung befleckende Theilung Polens (1772) zur Folge hatte. Die erste Idee ging nicht vom östreichischen Cabinete aus, allein sie gebilligt zu haben, verdient nicht minder harten Tadel. Die Kaiserin selbst soll die Theilung oft mit Thränen im Auge den schwarzen Flecken in ihrer Regierung genannt haben. Im Jahr 1777, nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern, griff T. noch einmal zu den Waffen, um das östreichische Gebiet zu erweitern, fand aber auch zugleich ihren früheren Gegner, den großen Friedrich, wieder, der sich der Erwerbung Baierns entgegen stellte. Die Preußen rückten 1778 in Böhmen ein; im Laufe des Feldzugs kam es jedoch zu keiner entscheidenden Schlacht, bis unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung am 13. Mai 1779 der Friede zu Teschen zu Stande kam. Der Abschluß desselben war das letzte wichtige Ereigniß von T's Regierung. Sie litt schon längere Zeit an häufigen Stickanfällen, wahrscheinlich von ihrer ungewöhnlichen Körperfülle veranlaßt; diese nahmen zu Anfang Novembers 1780 einen immer bedenklicheren Charakter an. Während der heftigsten Schmerzen jedoch, deren Anblick die Umstehenden

kaum zu ertragen vermochten, entfloh ihren Lippen keine Klage, kein Seufzer, und sie fuhr fort sich über Angelegenheiten des Staates zu besprechen. Noch am Vorabend ihres Todes unterzeichnete sie eigenhändig mehrere wichtige Papiere. Maria Theresia starb den 19. Nov. 1780 im 63. Jahre ihres Lebens und im 41. ihrer Regierung, innig betrauert von den Ihrigen und allen ihren Unterthanen. Sie war ihren Kindern eine zärtliche Mutter, voll Güte für ihre Umgebung, und nie verschloß sich einem Bittenden ihr wohlwollendes Herz. Weise Sparsamkeit verband sie mit der einer Herrscherin würdigen Freigebigkeit, Herablassung mit Würde, Seelengröße mit frommer Demuth in den göttlichen Willen, und die schönsten weiblichen Tugenden mit den glänzenden Eigenschaften, die eine Krone würdig zieren. Wir dürfen hingegen auch nicht verhehlen, daß sie leicht Spionen und Angebern ihr Ohr lieh und sich gern in Familiengeheimnisse mischte. Ihre außerordentliche Frömmigkeit machte sie unduldsam in Sachen der Religion und ihr Eifer riß sie bisweilen zu Handlungen hin, die den Glanz ihres Andenkens trüben. Die Jahre von T's Regierung wurden von ihrem Volke, als eine Aera des Ruhmes und des Glückes, als sein goldenes Zeitalter betrachtet. E. v. E.

Theresia Charlotte Luise, Königin von Baiern. In einem Fürstenhause geboren, wo beschränkte Mittel damals mehr auf ein einfach häusliches Leben, als auf fürstlichen Glanz hinwiesen, blühete die Königin Theresia in stiller Zurückgezogenheit auf, um späterhin als die Gemahlin eines der geistvollsten Fürsten unserer Zeit den Thron Baierns zu besteigen. Wahre Frömmigkeit und die reinste Güte eines Gemüths, das nur in unerschütterlicher Pflichterfüllung und im Wohlthun seine Freuden findet, machen neben der persönlichen Anmuth, die ihr die Natur verliehen, die Königin zum Gegenstande der innigsten Verehrung und Liebe ihrer Unterthanen, so wie Aller, die sie umgeben. Wie die Mitwelt in gerechter Anerkennung ihrem seltenen Werthe huldigt, wird auch die

Nachwelt durch die Kinder, welche sie dem Lande gab, auf die ihre wahrhaft mütterliche Fürsorge für ihr physisches und moralisches Wohl, und ihr sie als ein Muster der Frauen bezeichnendes Beispiel so trefflich wirkt, ihr segenreiches Walten hienieden auch noch im Andenken desselben in Ehren halten. Sie wurde in Hildburghausen den 8. Juli 1792 geboren und den 12. October 1810 mit Ludwig Karl August, damals Kronprinz, jetzt König von Baiern, vermählt. Ihre Eltern waren Friedrich, Herzog von Sachsen-Hildburghausen (später von Sachsen-Altenburg) und Charlotte Georgine Luise Friederike, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. A.

Theresia Maria Francisca Josephe Johanna Benedictine, Tochter des verewigten Großherzogs Ferdinand von Toscana, geb. den 21. März 1801, wurde schon in ihrem sechszehnten Jahre (am 30. September 1817) mit Karl Albert, Herzog von Savoyen-Carignan, vermählt. Sie brachte in die stille häusliche Zurückgezogenheit der vierzehn ersten Jahre ihrer Ehe alle Tugenden des Privatlebens mit, die bei den schönsten, geistigen und gemüthlichen Anlagen eine treffliche, religiöse sowohl, als moralische und wissenschaftliche Erziehung nur um so fester in ihr begründe hatten, und diese Tugenden schmücken auch noch jetzt den Thron, den sie an der Hand ihres Gemahls bestieg, als ihm (nach dem am 27. April 1831 erfolgten Tode König Felix Karl's) die Krone von Sardinien anheim fiel. A.

Theresia, Maria Ferdinande Felicitas Gaetana Pia, Herzogin von Lucca, eine geborene Prinzessin von Sardinien, ist die Zwillingsschwester der Kaiserin von Oestreich, und theilt mit ihr die streng fromme Erziehung, welche lehrt, mehr jene noch in Wolken verhüllte Zukunft jenseits des Grabes als die Gegenwart mit ihren bunten Zerstreuungen vor Augen zu haben. An Schönheit ihren Schwestern gleich, aber an Ernst der Sinnesart und tiefer Selbstbeschauung ihnen vorschreitend, lebt diese Fürstin nur für die frommen Pflichten der Andacht und der Barmherzigkeit, und

ihr religiöser Eifer geht so weit, daß sie sich sogar die unschuldigsten Freuden verbietet, wenn sie dadurch die Anforderungen der christlichen Demuth und der herbsten Selbstverläugnung beeinträchtigt glaubt. Nur streng gegen sich selbst hat sie außerdem für Jedermann ein Herz voll Milde und Güte, und sowohl in ihrem Lande, als überall, wo sie sich noch gezeigt hat, macht ihre würdevolle, edle und doch wahrhaft demüthige Erscheinung einen Eindruck, dem ähnlich, den wir fühlen würden, wenn eine Heilige sich uns nahete. Sie ist geboren den 19. September 1803, und den 15. August 1820 mit Karl Ludwig Ferdinand, Herzog von Lucca, vermählt, dem sie einen einzigen Sohn (Ferdinand Karl Maria Balthasar Joseph Victor, geboren den 14. Januar 1823) geschenkt hat. Ihr Vater war jener Victor Emanuel, König von Sardinien, der im Jahre 1821 die Krone niederlegte, und im Jahre 1824 das Zeitliche segnete. A.

Theresia, Maria Isabelle, Erzherzogin von Oestreich und vermählte Königin von Neapel, ist eine Tochter des Erzherzogs Karl von Oestreich, und seiner Gemahlin Henriette, geborenen Prinzessin von Nassau-Weilburg. Wenn Schönheit und Liebenswürdigkeit Ansprüche auf den höchsten Standpunkt irdischer Macht hienieden geben, so verdient diese Fürstin — ganz abgesehen von den Vorrechten ihrer hohen Geburt — in jeder Hinsicht die Krone, die sie zur Königin eines Landes erhebt, das man, seiner Lage nach, mit Recht für das Paradies von Europa hält. Beide Eltern, welche sich der Erziehung dieser ihrer einzigen Tochter mit dem vollsten Pflichtgefühl und mit der innigsten Liebe annahmen, waren so glücklich, ihre ausgezeichneten geistigen und körperlichen Gaben zu der vollständigsten Harmonie hoher Vollendung auszubilden, und nicht nur ihr Familienkreis, sondern ganz Wien, in dessen Mitte sie so reizend hervor geblüht war, betrachtete sie als eine Perle des Kaiserhauses der allgemeinsten Liebe und Verehrung werth. Mit tiefem Schmerz, doch mit der festen Ueberzeugung, daß sie auch in

der neuen Heimath das Glück ihres Gemahls, so wie der Stolz des Landes sein werde, sah man sie scheiden, als sie im Januar 1837 dem König Ferdinand II. von Neapel ihre Hand zum ehelichen Bunde reichte. Sie ist geboren den 31. Juli 1816. A.

Theresienorden, gestiftet von der jetzigen Königin von Baiern, zur Unterstützung von 12 unvermögenden Damen von stiftsmäßigem bairischem Adel am 12. Dec. 1821. Außer diesen 12 Präbendirten kann der Orden auch an andere adl. Damen des In- und Auslandes von der jedesmaligen Königin vergeben werden, doch sind diese dann bloße Ehrendamen ohne Einkünfte. Das Ordenszeichen ist ein golden hellblau emaillirtes, mit der Königskrone geschmücktes Kreuz mit einem T. in Gold auf weißem Schmelz, umgeben von einem Rautenkranze, und wird an der linken Brust an einer weiß und himmelblauen Schleife getragen. Die Ordenskleidung ist hellblaue Seide.

Thermen, oder warme Bäder, wurden zu den Kaiserzeiten in Rom viele mit unerhörter Pracht gebaut und zum Theil, um sich beliebt zu machen, dem Volksgebrauche überlassen. Sie vereinigten, wie noch heut die Bäder des Orients, alle beim Baden nur erdenkbaren Bequemlichkeiten, unterschieden sich jedoch von diesen dadurch, daß ihre Umgebungen als dazu gehörig sie zu einem Feenort machten, in welchem man sich den ganzen Tag aufhalten konnte. Da waren die schönsten Gärten, die reichsten Hallen, und im bedeckten Raume, wie zwischen den Lorbeer- und Orangenbüschen befanden sich jene kostbaren Götterbilder, welche jetzt in Italiens Museen der Bewunderung aller Nationen stets neuen Stoff geben. Unter den Ruinen der zerstörten Thermen bargen sich mit ihnen seltene Mosaiken und selbst Frescogemälde, die wie durch ein Wunder der Jahrhunderte währenden stets erneuten Zerstörung entgangen waren. Nach dem Zeugnisse und der Beschreibung alter Schriftsteller weiß man noch heut zu Rom recht gut, wer der Erbauer dieses oder jenes Ueberbleibsels der großen Vorzeit war und be-

zeichnet z. B. auch genau die Stellen, die von den Thermen des Titus, Nero ꝛc. eingenommen wurden, obgleich man jetzt nur noch Trümmer davon sieht. F.

Thermometer, oder Wärmemesser, besteht gewöhnlich aus einer Glaskugel mit einer engen Röhre, in welche Weingeist oder Queckſilber so eingeschlossen ist, daß diese Materie bei zunehmender Wärme in der Röhre steigt und bei zunehmender Kälte fällt. Das T. wird sodann auf ein Bret befestigt, auf welches eine, in Grade getheilte, Scale aufgetragen ist. Cornelius Drebbel, ein Landmann aus Alkmaar in Nordholland, erfand dasselbe, freilich noch in sehr unvollkommener Gestalt, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Fahrenheit (1720) baute nach ihm das Queckſilberthermometer, und nahm an seiner Scale zwei feste, sicher zu bestimmende Punkte an, den Grad des natürlichen Gefrierens und den der Siedhitze, deren Distance er in 212 Theile zerschnitt, und vom künstlichen Eispunkt von unten nach oben zu zählen anfing. Um eben dieselbe Zeit verfertigte Reaumur Weingeistthermometer, deren Scale zwischen dem natürlichen Gefrier- und Siedepunkte er in 80 Grade so eintheilte, und zählte, daß die Null an den ersten, die 80 an den zweiten Punkt zu stehen kam. Beide T. sind unter dem Namen der Fahrenheit'schen und Reaumur'schen bekannt; und bei letztern ist es jetzt gleichviel, ob die Röhre Weingeist oder Queckſilber enthalte. Zur Aufhängung dieses Instrumentes muß man im Hause den freiesten und sichersten Platz gegen Mitternacht wählen, von Fenstern geheizter Zimmer entfernt, und so gelegen, daß auch keine zurückgeworfenen Sonnenstrahlen dahin gelangen. Diejenigen T., welche beim Umkehren keine Luftblase in der Kugel zeigen, und deren Scale auf Glas oder Milchglas, statt auf Holz oder Messing angebracht sind, können für die besten gehalten werden. 4.

Théroigne de Méricourt, verdankt ihrer moralischen Entsittlichung und politischen Verblendung eine Berühmtheit, die nur traurige Resultate geliefert hat. Sie war die Tochter eines

reichen Pächters aus der Umgegend von Lüttich, und entfloh aus dem väterlichen Hause, weil ihr Betragen des Vaters Unwillen erregte. Zu ihrem Wohnorte wählte sie Paris, wo sie sich freier ihren zügellosen Neigungen hingeben zu können glaubte. Auch zog sie Anfangs viele Männer aus den ersten Ständen an sich, allein mehrere Anbeter brachte sie durch ihre Verschwendung um einen großen Theil ihres Vermögens, bis ihre Verführungskünste genugsam am Tage lagen, und sie verachtet und verlassen in die Reihe der Buhlerinnen der niedrigsten Klasse gezählt wurde. In dieser traurigen Lage befand sie sich, als das an Begebenheiten so reiche Jahr 1789 begann. Sofort mischte sie sich in die revolutionairen Bewegungen, um durch sie ihr Glück zu machen. Sie erschien im Amazonenkleide, den schönen Kopf mit einem kleinen Hute à la Henri IV. bedeckt, unter der Menge, die täglich die Gänge und die Galerien der National-Versammlung anfüllte. Eine so sonderbare Erscheinung machte Aufsehen, und man vermuthete das reizende Weib möchte doch einen andern Zweck haben, als an den politischen Ereignissen Theil zu nehmen; aber wie groß war das Erstaunen, da sie die leisesten Anspielungen hierauf mit Ernst zurückwies. Diese scheinbare Strenge täuschte nicht Wenige, und so gelang es ihr, allmälig einen Kreis von Männern aus den verschiedensten Ständen um sich zu versammeln. Und wenn auch von den Häuptern der Revolution keines in ihren Abendgesellschaften erschien, so fanden sich doch solche zahlreich ein, die mit jenen im täglichen Verkehre standen. Unter andern der jüngere Bruder des Abbé Sieyes, den ohne Zweifel die dem letzteren dargebrachten Huldigungen anlockten. Den Tugenden und den Talenten des Abbé's zollte die Théroigne die größte Verehrung, während Mirabeau's Sittenlosigkeit sie zu beleidigen schien. Mit Petion hatte sie häufige Zusammenkünfte, die sich damals ein Jeder nach seiner Art auslegte. Es ist jedoch wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Petion, das Haupt der Orleans'schen Faction, keine andern Absichten hegte, als

sie für das Interesse seiner Parthei zu gewinnen. T. spielte eine thätige Rolle in der Nacht vom fünften auf den sechsten October 1789. Man hörte sie Anreden an das Regiment Flandern halten, indem sie Geld unter dasselbe austheilte, wodurch diese Truppen, die Anfangs für den König waren, auf die Seite des Volkes traten. Während der ganzen Dauer der Sitzungen der gesetzgebenden Versammlung bewies sie unermüdliche Thätigkeit. Am Tage mischte sie sich unter die Volksgruppen im Palais royal und hielt Reden an sie, und obgleich innerhalb der Mauern von Paris unzählige Clubbs bestanden, sah man sie selten einen versäumen. Nach Hause zurückgekehrt, empfing sie die Mitglieder ihres Privatclubbs. Was jedoch ihre zahlreichen Anhänger zu jener Zeit von ihrem Geiste und ihren Kenntnissen gerühmt haben mögen, so beschränkten sich diese doch eigentlich auf die Sphäre, der sie sowohl durch Geburt, als Erziehung angehörte. Sie hatte ihr Gedächtniß mit einzelnen Stellen aus französischen Dichtern bereichert, die am geeignetsten waren die Gemüther der Menge zu reizen, und die sie geschickt in ihre Reden zu verflechten wußte. 1791 wurde sie mit der besonderen Sendung, die neue Propaganda zu verbreiten, nach den Niederlanden geschickt, wo sie in die Hände der kaiserlichen Agenten fiel, verhaftet und hierauf nach Wien geführt wurde. Nach einjähriger Gefangenschaft erregten die Berichte der mit dem Verhöre beauftragten Beamten des Kaisers Leopold Neugierde, und er wünschte die Angeklagte zu sehen. In Folge eines Gespräches mit demselben wurde T. frei gelassen, mit dem bestimmtesten Befehle jedoch die östreichischen Staaten zu meiden. Zu Anfang des Jahres 1792 kam sie nach Paris zurück, und erschien wie früher wieder auf öffentlichen Plätzen und auf der Rednerbühne, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt vorgab dem Moderantismus sich ergeben zu haben. Erst später trat sie in die Reihen der Revolutionairen, die für den Königsmord stimmten, zurück und nahm großen Antheil an dem blutigen Tage des 10. August. Sie feuerte die Unthätigen zum

Morden an, wobei sie mit schrecklichem Beispiele voranging. Nach der Katastrophe des 10. Augusts schloß sie sich der Partei Brissot's an, ohne jedoch Einfluß zu gewinnen. Ihrem unheilvollen Wirken wurde endlich ein Ziel gesetzt. Eines Tages sah sich T. plötzlich in den Gärten der Tuile ien ergriffen und in Verhaft genommen; worauf sie erst nach einer öffentlichen, entehrenden Strafe wieder in Freiheit gesetzt wurde. Seitdem sah man sie nicht mehr unter den Volksgruppen, noch auf der Rednerbühne, indem ihre politische Ueberspanntheit immer mehr in wirkliche Tollheit ausartete. Sie brachte lange Zeit in einer Irrenanstalt im faubourg St. Marceau zu, bis man sie in die Salpetrière brachte, wo sie noch zwanzig Jahre in gänzlicher Geistesverwirrung und in wahrhaft thierischem Zustande verlebte. Sie gefiel sich nur im Schmutz, und nahm die ekelhafteste Nahrung, die das Thier verachtet, zu sich. Dieses unglückliche, verworfene Geschöpf starb endlich im Jahr 1817. E. v. E.

Theseus. Der berühmtesten Heroen Einer, den uns die griechische Mythe nennt. Er war der Sohn des Königs von Attika, Aegeus, galt aber auch für den Neptun's, der T's Mutter umarmt hatte. An einigen Waffen, welche Aegeus unter einem großen Steine barg, den T. emporhob, erkannte der Vater den Sohn, dessen Kraft außergewöhnlich war, und ihm schon früh den Heldenweg vorzeichnete. Er tödtete die Räuberschaar, die am korinthischen Isthmus lagerte, zwang den Prokrustes in sein eigenes schauderhaftes Bette, rang den Ringer Korkyon nieder, entriß dem Sohne Vulkan's, Periphetes, die mächtige eiserne Keule, band den Sinis an zwei Fichtenstämme, und ließ ihn durch die Emporschnellenden auseinander reißen, wie dieser den Fremden gethan, die er fing, und stürzte, nicht minder vergeltend, den Skiron in's Meer. Er erlegte den Minotauros im Labyrinth zu Kreta, befreite die jungen Athenienser und Athenienserinnen, die dem Ungeheuer als Opfer dargebracht werden sollten, und entführte die liebende Königstochter, die ihm zu diesem Siege half, Ariadne, welche er

dann treulos auf der Insel Naxos verließ. Ihrer erbarmte sich ein Gott, und vergalt ihr mit unsterblicher Liebe. T. wohnte ferner dem Argonautenzuge bei, wo er Kampfgefährte des Herkules wurde, zog mit diesem gegen die Amazonen, und errang sich ihre Königin, Hippolyta, die ihm den Hippolytos gebar. Mit dem Sohne des Zeus und der Dia Pirithoos durch das Band der Freundschaft verbunden, half er diesem beim Raub der Helena, welche T. nicht minder liebte, daher die Freunde um sie loosten. Helena ward durch's Loos T's Eigenthum, und nun mußte dem Pirithoos eine andere Schönheit geschafft werden. Die Heroen kamen auf den kühnen Gedanken, Proserpina zu entführen, und stiegen in die Unterwelt auf beschwerlichen Wegen nieder. Ermüdet setzten sich beide, um zu ruhen, auf ein Felsenstück — und vergebens mühten sie sich, wieder aufzustehen; der Orkus hielt sie gefesselt. Endlich erschien Herkules und befreite beide. T. vermählte sich mit Phädra, der Schwester Ariadne's, welche aber eine unglückliche Neigung für den Sohn ihres Gatten, den Hippolyt, empfand, eine Neigung, welche beiden das Leben kostete. Das Ende des Helden T. entsprach nicht seinem thatenreichen Leben. Er wurde aus seinem Reiche vertrieben und von dem König der Insel Skyos, Lykomedes, zu dem er flüchtete, von einem Felsen herabgestürzt. Später suchten die Athenienser die Gebeine ihres Helden und errichteten ihm den prachtvollen Tempel, der noch mit seinen weißen Marmorsäulen eine Zierde des heutigen Athen ist. —ch—

Thessalonich, siehe Salonichi.

Thetis, die Mutter Achill's, des Nereus und der Doris Tochter. Zeus liebte die reizende Nereïde, aber ein Orakelspruch hatte verkündet, daß, wenn sie einen Sohn zur Welt bringe, dieser größer sein werde, als sein Vater. Deßhalb entsagte ihr der Gott, und Thetis wurde eines Sterblichen, des Peleus, Gattin. Bei der berühmten Hochzeitfeier derselben waren alle Götter und Göttinnen zugegen, und auf ihr geschah es, daß Eris den Apfel der Zwietracht

unter die Letztern warf. An dem heldenmüthigen Achilles erfüllte sich der Ausspruch des Orakels auf das Glänzendste. —ch—

Thia, eine Oceanide, welche Mutter der Kerkopen, zweier Knaben, war, Passalos und Alkmon, denen sie bei bösen Streichen, die häufig vorkamen, mit dem Malampygos drohte, unter welchem Namen sie den Herakles verstand. Einst fanden die Knaben den Heroen schlafend, und ihre Koboltnatur trieb sie an, ihn zu necken. Er aber fing sie, band sie an den Füßen zusammen und hing sie an eine Keule, indem er sie auf der Schulter forttrug. Jetzt erkannten sie am schwarzbehaarten Rücken, daß sie in der Gewalt des Malampygos waren, und erzählten dem Helden, wie die Mutter sie gewarnt. Herkules ließ sie lachend laufen. —ch—

Thierkreis, der, Zodiakus, in der Astronomie der mit der scheinbaren Sonnenbahn, Ekliptik (s. d.), als parallel laufend gedachte Kreis an dem Himmel. Den Namen hat er von den in ihm befindlichen 12 alten Sternbildern (s. d.): Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Durch 6 dieser Zeichen (daher die aufsteigenden genannt), vom Schützen bis Anfang Krebs, steigt die Sonne im Nordpol auf, und durch die 6 andern, die niedersteigenden, vom Krebs bis Anfang Widders, zum Südpol nieder. Bei allen, einigermaßen gebildeten Völkern findet man diese Darstellung, welche aus dem höchsten Alterthume stammt. 4.

Thierreich. Die Thierkunde oder Zoologie wurde von dem großen Aristoteles gegründet, später von Plinius dem Aeltern, und in neuerer Zeit besonders von Linné, Pennant, Blumenbach, Lamarck, Cüvier, Tiedemann und Oken ausgebildet. Hier einige allgemeine Bemerkungen über die Thiere. Das Hauptmerkmal derselben ist eine mit Empfindung verbundene Bewegung, entweder nur einzelner Theile, wie bei den Polypen, oder des ganzen Körpers; sodann eine Oeffnung am Haupte oder am vordern Ende des Körpers, die zu einem Schlauche führt, in welchen sie mittelst will-

kührlicher Bewegung ihre Nahrungsmittel bringen. Mit den Pflanzen gemein haben sie den kunstvollen, innern Zusammenhang von Gefäßen, Schläuchen und andern Organen oder Werkzeugen, durch welche ihre Ernährung, ihr Wachsthum und ihre Fortpflanzung bewirkt wird, — den Organismus. Jedes ihrer Organe aber hat ein Leben oder eine ursprüngliche Lebenskraft für sich. Die verschiedenen thierischen Thätigkeiten oder Funktionen, welche im Innern des thierischen Körpers durch die zusammenwirkende Kraft der Organe entstehen, sind die Verdauungs-, Athmungs-, Empfindungs- und Fortpflanzungsthätigkeit. Der Charakter des Thieres ist vorzüglich in seiner freien Bewegung ausgedrückt, welche durch Muskelfasern, Bänder ꝛc. und Nerven vermittelt wird. Die Kraft dieser Bewegung ist bei ihnen bisweilen außerordentlich und hat Anlaß zu merkwürdigen Berechnungen gegeben. So kann ein Haifisch, wenn er nicht ruht, in 30 Wochen die Welt umschwimmen; der Abbatroß fliegt 500 deutsche M. vom Lande; der Condor erhebt sich in unermeßliche Höhen; der Floh springt 80 mal so weit als er lang ist, und eine Fliege macht für gewöhnlich in einer Sekunde 600 Flügelschläge. Auf jede Bewegung folgt zur gewissen Zeit naturgemäß der Schlaf, welcher Zustand bei vielen Thieren in den täglichen Perioden durch Müdigkeit herbeigerufen wird, bei andern auch noch in den größeren Perioden des Winters, als Winterschlaf. — Eigentliche Vernunft mangelt den Thieren; doch ihre Gelehrigkeit, ihr sich dem menschlichen Verstande so oft annähernde Entwickelungsfähigkeit sind durch viele der merkwürdigsten Beispiele hinlänglich documentirt. Die eigentliche thierische Vernunft dagegen, d. i. das Vermögen, ohne eigne Ueberlegung gerade das Richtige zu ergreifen, wird Instinkt genannt. Mit diesem verwandt ist der Kunsttrieb, jene thierische Aeußerung, welche einen Stoff außer sich handhabt und, wie beim Nestbauen, einen bestimmten Gebrauch davon macht, um ihn zu ihren Zwecken zu benutzen. Und wie mannichfaltig ist nicht dieser Kunsttrieb und Instinkt, der Bau und die Gestalt der

Thiere! Die kleine schlanke Form unserer Eidechse dehnt sich im Süden zu dem kolossalen und gepanzerten Körper des furchtbaren Krokodils aus. In den ungeheuren Katzen von Afrika und Amerika, im Tiger, im Löwen, im Jaguar, ist die Gestalt eines unserer kleinsten Hausthiere nach einem größern Maßstabe wiederholt. Welch ein Abstand von dem schlanken, schön gebauten Hirsche, an welchem Alles Leben und Bewegung ist, und dem Elephanten, der seinen 7000 Pfund schweren Körper auf säulenartigen Beinen trägt und doch sich so schnell mit ihnen bewegen kann, daß kaum ein Roß ihn einholt! Welch' ein Contrast zwischen diesem Riesenthiere und der Bisamratte, die nur ein halbes Quentchen wiegt, zwischen dem Condor, der mit ausgespannten Flügeln 15 F. Breite hat, und dem Kolibri, der, aufgetrocknet, nur 30 Gran wiegt; zwischen dem Eie des Straußes und dem des Kolibri; zwischen dem Geier, der sein Riesennest auf himmelhohen Forsten baut, und dem Schneidervogel, der sein tütenförmiges Nest wunderbar aus Blättern zusammennäht! — So die Thiere nach ihrem charakteristischen Lebensäußerungen, nach ihrem Bau, nach den Stoffen, welche sie abscheiden und produciren, vergleichend, betrachtend, und nach allen diesen Erscheinungen zusammenordnend, hat man sie im gewöhnlichen Leben in folgende Klassen getheilt: Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Vergl. die einzelnen Artikel. 4.

Thielen, Charlotte, siehe **Stille, Karoline.**

Thisbe, siehe **Pyramus.**

Thomson, James. Wenn der Reisende an einer der gewaltigen Docken Londons vorübergeht oder vom Quai der Themse aus hinsieht auf den starrenden Mastenwald mit Britanniens Löwenpanier, da hört er wohl oft aus hundert rauhen Kehlen gewaltig ertönen jenes siegesstolze Volkslied: Rule Britania of the mars ꝛc. Und aus jeder Strophe des Liedes rauscht zugleich der Triumph des Dichters hervor, der es schuf, obwohl er schon fast ein Jahrhundert (seit 1748) im Grabe modert: — James T. Doch nicht nur durch

seine lyrischen Poesien, — noch berühmter ist T. als Verfasser des Gedichtes: the seasons (London 1726; deutsch: „die Jahreszeiten" von L. Schubert, Berlin 1796). Der Winter war es, den er zuerst besang: doch die Wintersonne sollte die luststrahlende Königin seines Ruhmes werden; denn der schneebekränzte Herrscher mit dem Scepter von Eiskrystall, wie der ernstlächelnde Herbst mit seinen gebräunten Wangen und seinen goldenen Gaben, der glänzende Sommer, dieser stolze Priester des Sonnentempels, der mit Sonnenstrahlen und Gewitterbrausen das feierliche Hochamt einläutet, wie das lächelnde Lenzkind mit seinem Blüthenstrauße und seiner süßen Botschaft der Auferstehung, — alle vier Jahreszeiten vereinigen sich in diesem Gedicht, um des Sängers Ruhm weit über die Dauer des Jahres hinaus für alle Zeiten zu bewahren. Weniger befriedigen seine 5 Tragödien, obwohl sie sich durch Correctheit und Schönheit des Ausdrucks auszeichnen. — Geb. zu Ednam in Schottland 1700, studirte T. zu Edinburgh Theologie, und erregte kurz nach Beendigung seiner Studien in London durch seine Poesien Aufsehen. Sein Ruhm steigerte sich von Jahr zu Jahr, und die Nation ehrte ihn noch nach seinem Tode durch ein öffentliches Denkmal in der Westminsterabtei. S....r.

Thor, der mächtigste Gott der scandinavischen Mythe nach Odin, seinem Vater, den dieser mit Frigga erzeugte, der Gott des Donners und Blitzes, der stärkste aller Asen, der Riesenfeind, der auf einem von Böcken gezogenen Wagen am Himmel umherfährt, mit dem Hammer Mjölner seine und der übrigen Asen Feinde niederschmettert, den er mit eisernen Handschuhen faßt. Ein Gürtel verdoppelt seine Kraft; mit ihm angethan, vermag ihm nichts zu widerstehen. Thruvangs heißt sein Reich, Bilskirner sein Palast, das größte Haus der Welt, 540 Säle enthaltend. Mit Sif, seiner Gemahlin, zeugte er den Sohn Mode (Muth) und die Tochter Thruder (Stärke), mit der Jötin Jarnsaxe den Sohn Magne (Macht). Menschen und Stiere fielen ihm als Opfer, heilig waren

ihm Böcke und der Hollunder. Die Edda und andere Nordlandssagen bewahren viele der Thaten und Fahrten des nordischen Donnergottes auf, doch ist wahrscheinlich, daß Thor's Dienst und Verehrung auch in dem alten Germanien festwurzelte. Hauptsächlich als Donnergott, Donar, wie eine große Menge örtlicher Benennungen in Deutschland beurkunden, zahlreiche Donnersberge, Dorfenberge, Dornburge, Thorsteine ꝛc. geben Zeugniß von der Verehrung des Thor. Diese mischte sich leicht durch Analogie mit der des römischen Jupiter in den Provinzen, wo die Römer eindrangen, und selbst der Tag des Jupiter, der Donnerstag, Thorstag, erinnert noch heut lebhaft an den scandinavisch-germanischen Mythus vom Thor. —ch—

Thorwaldsen, Albert. Nahe bei dem Palast Barberini in Rom sieht man ein glänzendes Künstleratelier, welches fast immer besucht ist von kunstliebenden Reisenden aus allen Gegenden der civilisirten Welt. Dieß ist die geweihte Künstlerwerkstätte des gewaltigen Bildhauermeisters T., in der er jetzt selbst nur in Thon modellirt, das Entworfene aber unter seinen Augen ausführen läßt. Aus dem äußersten Norden sollte der reine Priester kommen, der in Canova's (s. d.) lächelndem Vaterlande die Kunst des Meisels mit germanischem Ernste, durchglüht von den Sonnen des Südens, an der Hand der römischen Grazien hinaufgeleitet in den grandiösen Dom nordischer Majestät. T. wurde 1770 auf der Reise von Island nach Kopenhagen geb.; sein Vater war ein armer isländischer Steinmetz, seine Mutter aber stammte den Ueberlieferungen der Familie nach aus dem Geschlechte des nordischen Königs Harald Hildebrand. T. bedarf keiner königlichen Ahnen: ihm reichte Urania die schönere Krone. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Zeichenschule zu Kopenhagen, dann auf der dasigen Akademie der bildenden Künste. Lieblich entblühte hier der fleißige Jüngling und der König unterstützte ihn mit kunstliebender Munificenz, auf daß die Blüthe zur goldenen Frucht reifen könne an Hesperiens Strahlen. 1797

kam er nach Rom, und hier unter der Adlerägide der klassischen Kunst, strebte sein Geist mit Adlerfittigen zum Pindus empor. Sein erstes plastisches Meisterwerk war sein Modell zum Jason mit dem goldenen Vließe: sich selbst hatte er durch diese duftende Erstlingsfrucht das goldne Vließ der Ehren erobert; und von nun an folgte sich in ununterbrochener Reihe seine plastische Goldsaat, die immer üppiger aufschoß, und sein römisches Atelier in das Felsenthal des Orpheus umschuf. Bewegten sich doch unter den sanfttönenden Schwingungen seiner Aetherseele die todten Steine umher, und rundeten sich zu Leben und Liebe, oder sprühten Haß und heiße Leidenschaften aus ihren steinernen Augen. Der ganze Olymp stieg zu ihm herab, daß er schauen und bilden konnte: so entstand sein Mars, Venus, Apollo, Amor, Psyche, Hebe, Ganymed und Merkur; und sterblich geboren, doch unsterblich durch Aphrodite's Liebe wurde noch einmal unsterblich durch seinen Meisel der Grazienliebling Adonis. Schon 1810 erschienen 30 Blätter Umrisse, von Riepenhausen und Mori nach seinen Werken gestochen. Ebenso groß erscheint er in seinen Reliefs: namentlich in seiner „Tag und Nacht," — zusammen in dieser Vereinigung ein wahrhafter Festtag der Kunst! — und in dem großen Triumphzuge Alexander's, welchen er zweimal in Marmor ausführte und der in den Stichen von Ruscheweyh und Amsler einen Triumphzug durch alle Kunstcabinete Europa's hielt. — Von dieser antiken Periode ging der Meister später zur christlichen über: in dieser schuf er für die Kathedrale zu Kopenhagen seine vier Reliefs an einem Taufstein, vier Medaillons in eine Halle, für das Giebelfeld der Kirche ein großes Basrelief: Johannes in der Wüste, und für das Innere die kolossalen Propheten und die 12 Apostel. Und zugleich während dessen aus der heiligen Nacht des Doms auch auf Augenblicke hinüberwallend unter dem lächelnderen griechischen Himmel, bildete er dazwischen seine Grazien, seine Hoffnung und Basreliefs auf Monte cavallo. — Alles beeiferte sich jetzt, dem großen Steindichter seine dankbaren Gefühle zu be-

zeugen: von Napoleon und dem Könige von Baiern erhielt er ehrende Aufträge, der König von Dänemark erhob ihn zum Danebrogritter, und auf einer Reise in die Heimath (1819) wurde er überall mit der vollständigsten Huldigung empfangen. So geschah es, daß man ihm in neuester Zeit die bedeutendsten Werke der bildenden Kunst auftrug. Für Warschau fertigte er die Reiterstatue Poniatowski's; für Rom das Grabmal des Papstes Pius VII.; für München das Denkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg und des Königs Maximilian von Baiern; sowie erst kürzlich die Modelle zu Schiller's Monument in Stuttgart und Guttenberg's in Mainz. Noch lebt er in glücklicher Muße zu Rom, wo er zugleich Präsident der Akademie der schönen Künste San Luca ist. —i—

Thränen. Der Himmel hat seine Sterne; das Meer hat seine Perlen; doch die liebende und leidende Menschheit hat ihre Thränen. Verständnißinnig küssen sich die verwandten Seelen, und die sanftgerötheten Wangen benetzt eine Zähre frommer Eintracht. Zärtlich sinkt die Geliebte dem Jünglinge ihrer Wahl in die Arme, und was ihr Mund, was ihr Auge nicht verkündigt, das sagt ihm die silberne Thräne. Was machte einen Helden wanken und eine Welt untergehen? Nur die schüchterne Thräne in Kleopatra's schönen Augen! Und wenn das Herz fast brechen will unter der Einsamkeit des nahenden Alters, wenn all' das liebende Geleite verstummt ist, was so fröhlich den Jugendpfad umschwärmte, — wo ist der letzte liebende Gast, der treu ausharrt bei der Leidenden, geschmückt mit dem silbernen Schleier der ewigen Jugend?... Die einsame Thräne! — Jene Feuchtigkeit, welche wir T. nennen, wird in den beiden Thränendrüsen, der obern und untern, bereitet: erstere liegt an dem obern und äußern Winkel der Augenhöhle; die untere, zum Theil von der obern bedeckt, auf dem Knorpel des obern Augenlides. Beide gehen in kleine, an der hintern Oberfläche des obern Augenlides befindliche Mündungen aus, denen die Thränen entfließen und sich von hier, mit Hilfe der Bewegung der Augenlider, über

den zwischen den Augenlidern und dem Augapfel befindlichen Raum verbreiten. Um aber von dem Auge die zu große Feuchtigkeit wieder abzuleiten, ergießen sich die T., wenn sie in sehr großer Menge vorhanden sind, über die Augenlider und Wangen herab, oder werden im gewöhnlichen Maße im innern Augenwinkel von den an beiden Augenlidern befindlichen Thränenpunkten, den Mündungen der Thränenröhrchen, aufgesaugt, durch letztere in den Thränensack, einen rundlichen Behälter in der Thränengrube der Augenhöhle, geleitet, und von hier durch den sogenannten Thränenkanal unter der untern Nasenmuschel in die Schleimhaut der Nase übergeführt. Wird das Heruntersteigen der T. aus dem Auge in die Nase durch irgend etwas gehindert, so entzündet sich und eitert die über dem Thränensacke befindliche Haut, oft auch letzterer selbst. Durch eine eigne Operation muß dann diese Krankheit, die sogenannte Thränenfistel, gehoben und der Thränenableitung ein neuer künstlicher Kanal eröffnet werden.

Thron. Die Sitte ausgezeichneten Personen einen besondern, wo möglich erhöhtern Sitz (Ehrenplatz) anzuweisen, findet sich schon in den ältesten Zeiten und wir sehen dergleichen in Form von Lehnstühlen mit einem Fußgestell auf vielen antiken Bildwerken. Diese Throne waren zuweilen mit einer goldbefranzten Purpurtapete, mitunter auch mit Kissen bedeckt und nicht nur Königen, sondern Feldherren, Richtern, hohen Damen und Vornehmen überhaupt gehörig. Das Material dazu war anfänglich nur vergoldetes Holz, später Elfenbein mit Gold, zuletzt Gold oder Silber allein. Der Baldachin, den wir als unzertrennlich vom Throne betrachten, fehlt den Abbildungen gänzlich und von Salomo's berühmtem Sessel erzählen morgenländische Schriftsteller, daß die prächtigsten Vögel durch ihre im Sonnenstrahle flimmernden Fittiche beständig eine so glänzende Decke darüber bereitet hätten, daß sie den Schimmer der Edelsteine übertroffen habe. Der Thron selbst war mit Juwelen bedeckt und stand auf einem Zauberteppich, der durch die Winde nach Salomo's

Wink mit Gedankenschnelle überallhin versetzt werden konnte. Auf den goldenen Stufen, die hinanführten, lagen goldene Zauberthiere, als Löwen, Greife und andere, die gleich natürlichen zuweilen Leben bekamen und Gottes Größe wie Salomo's Macht und Weisheit priesen. Noch schöner wo möglich war der Thron von Balkis, Königin von Saba, die Salomo heirathete, und wer diese alten Geschichten für ganz erdichtet hält, der erinnere sich an den Thron des letzten Großmoguls, dessen Diamantenpracht stark an die Fabel erinnert und doch von den Engländern erbeutet ward. Als Kunstwerk bedeutend, rühmte das alte Griechenland nicht minder den elfenbeinernen Thron, welcher die weltbekannte Statue des olympischen Jupiter's trug. Er war von Ebenholz, Elfenbein und Gold zusammengesetzt; Edelsteine der schönsten Farben und kostbare Basreliefs schmückten ihn. Um die Füße tanzten goldene Siegesgöttinnen, und die Armlehnen bildeten der Aegypter sinnige Sphinxe. Wie gering die Throne neuerer Zeit gegen solche Pracht erscheinen müssen, ist einleuchtend, und durch einen eigenen Kontrast verwendete man auch im Abendlande beständig mehr Prunk an den Thronhimmel als an den Sitz selbst. Federbouquets, goldene, silberne und Perlenbesetzungen schmückten die Baldachine der ältern Monarchen; jetzt beschränkt man sich auf Gold und Sammet, der zu diesem Zwecke allemal purpurroth sein muß. Der einfache Fußtritt des antiken Thronsessels jedoch ist zur sammetbedeckten Estrade geworden, auf welcher nach Befinden auch mehrere Sitze aufgestellt werden können. F.

Thrym, einer der größten Riesenkönige im scandinavischen Mythus, welcher Vater von Nyord's Gattin, Skode, war, ein Feind Thor's, welchem er den Hammer Mjölner stahl, womit der Donnergott das Riesengeschlecht zu vertilgen bemüh war. Er verweigerte die Rückgabe des Hammers so lange, bis die Asen ihm Freia zur Gemahlin geben würden. Thor und Loke aber überlisteten den Riesen dadurch, daß der erstere selbst in Frauengestalt als Freia zu

ihm kamen, ein Gastmahl dort einnahmen, und den argwöhnischen Riesen so lange täuschten, bis er den Hammer herbeibringen ließ, um mit ihm die Vermählung zu weihen. Kaum erblickte Thor seinen Mjölner, als er ihn ergriff, und T. sammt allen Riesen zerschmetterte. Die Riesenwohnung und Heimath hieß Thrymheim. —ch—

Thümmel, Moritz August von. Pope's „Lockenraub" veranlaßte diesen berühmten deutschen Dichter und Prosaisten, sich zwischen seine eigenen jugendlichen Locken ein Lorbeerkränzchen zu winden, das lustig flatterte im Wehen des Zephyrs, scherzend umwallt von hundert Amoretten. Vom obigen Gedichte Pope's geweckt, beschenkte nämlich seine Muse 1764 die zu jener Zeit noch so ernste und gravitätische deutsche Nation mit dem komischen Heldengedichte in Prosa: „Wilhelmine oder der vermählte Pedant," — eine muthwillig-neckende Echo, darob Deutschlands stolze, kritische Wälder gewaltig das Haupt schüttelten. Ebenso artig erfunden, so schelmisch lächelnd und überfließend von gefälligem Muthwillen ist seine: „Inoculation der Liebe," eine poetische Erzählung in Briefform, welche 1771 erschien, aber weniger Aufsehen machte. Sein Hauptwerk jedoch ist seine: „Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich," welche von 1791—1805 in zehn Bänden erschien, und zugleich Roman und Reisebeschreibung alle Zauber der Rede, der Darstellung und Farbenmischung entfaltet, wie sie nur deutsche Gemüthlichkeit und französische Leichtigkeit im seltensten Bunde hervorbringen konnte. — Geb. 1738 auf dem Rittergute Schönefeld bei Leipzig, gewann T. während seiner Studienjahre in Leipzig Gellert's Freundschaft und die Bekanntschaft von Weiße, Rabener und von Kleist. 1768 wurde er wirklicher Geheimrath und Minister des Herzogs Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg. Sieben Jahre später bereiste er Frankreich und einen Theil Italiens, und lebte bis zu seinem Tode (1817) von 1783 an in glücklicher Zurückgezogenheit theils in Gotha, theils auf seinem Gute Sonneborn. Eine Sammlung seiner Werke erschien zu Leipzig 1821. S....r.

Thunfisch, zu den Makrelen (s. d.) gehörig, ist oben stahlblau, unten silberfarbig, wird ganz fett, an 6 Centner schwer, 2—10 F. lang und ist in mehreren Meeren zu finden. Oft schwimmt dieser gefräßige Raubfisch in Gesellschaft von Tausenden, die zusammen ein längliches Viereck bilden, und zwar so gedrängt bei einander, daß man kaum mit einem Boote durch kann. Man fängt sie meist in Netzen (Tonnaros), die man mit Ankern und schweren Gewichten auf dem Meeresgrunde befestigt. In Italien ist der Thunfischfang eine allgemeine Lustbarkeit, an der sogar Vornehme Antheil nehmen. Der T. dürfte wohl der größte Fisch unter denjenigen sein, die in Europa gegessen werden. Sein Fleisch ist roth, an Farbe und Geschmack dem Kalbfleisch ähnlich. Eingesalzen wird es weit versendet und heißt Tonin.

Thüringen. An der westlichen Grenze der güldenen Aue, diesem goldenen Streifen in dem uralten, reichverzierten Wappenschilde T's, erhebt sich wie eine einsame, waldumgürtete Burgwarte der berühmte Kyffhäuserberg. Gleich einer verwitterten Rittergestalt ragt noch auf ihm ein Streitthurm jener weitläufigen Burg empor, in deren unterirdischen Gewölben der alten Sage nach, den greisen Bart in den steinernen Tisch verwachsen, der mächtige Hohenstaufe Friedrich Barbarossa weilt, um nur alle Jahrhunderte einmal seinem Verließ zu entsteigen und seine Heldenblicke an der herrlichen Landschaft zu weiden. Dann nordöstlich thürmt sich gleich einem Kranze von Nebelriesen der alte Harz empor. Zur Rechten und Linken ziehen sich wie goldgrüne Schlangen mit Blumen- und Fruchtkronen die üppigen Auen hin. Die alte Grafschaft Mansfeld mit der Wiege des großen Reformators, der Bergstadt Eisleben, breitet sich wie ein Eiland von Waldhügeln und goldenen Gärten aus. Im Süden erheben sich die stolzen Thürme von T's alter Hauptstadt Erfurt; und immer weiter schweift der schwelgende Blick über die Fluren der klassischen Ilm, über die Hügel des deutschen Athens — Weimar — hinweg, bis zu den Gebirgen des thüringer Waldes

(s. d.), diesen waldgrünen Ahnungen der Freiheit. Dieß ist der alte gefeite Barbarossaring mit dem Miniaturbilde der ganzen gesegneten Landschaft, des ehemaligen mächtigen Reiches T., das einst seine Grenzen bis an den Rhein, die Donau, Böhmen und Sachsen ausbreitete, bis es, nachdem sein letzter König Hermannfried gefallen (531), unter die Sachsen und Franken getheilt wurde. Jetzt nur noch ein gemeinschaftlicher Name für das Großherzogthum Weimar, das Herzogthum Gotha, die Fürstenthümer Schwarzburg, die Herrschaft Schmalkalden, einen Theil der Herzogthümer Altenburg und Meiningen und einen Theil des preußischen Herzogthums Sachsen, erstreckt sich T. bis an die Saale (östlich), bis an Hessen (westlich), im Norden bis an Hannover und Braunschweig und südlich bis an Baiern. Zum größten Theil, mit Ausnahme des thüringer Waldes, von sanften Hügeln bedeckt, ist es meist außerordentlich fruchtbar, erzeugt alle gewöhnliche Getreide- und Obstarten, Handelspflanzen, auch Wein in Menge, liefert Eisen, Kupfer, Braunstein, Silber, Porzellanerde, Stein- und Braunkohlen 2c., enthält viele Salzquellen und Gesundbrunnen, wie Langensalza, Kösen, Artern, Liebenstein, Bibra 2c., und wird belebt von einer Menge Fabriken und Manufacturen. Hauptflüsse sind die Unstrut, Ilm, Gera, Helme, Wipper und Grenzflüsse Saale und Werra; und die hauptsächlichsten Städte außer Erfurt: Eisenach mit der Wartburg, Gotha, Langensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Frankenhausen, Weißenfels, Eisleben, Naumburg, Jena, die Universitätsstadt, Weimar, Rudolstadt, Saalfeld, Sondershausen 2c. Eine Menge der edelsten Geschlechter, wie die Schwarzburge, Mansfeld, Gleichen, Henneberge 2c., gingen aus T. hervor; zahlreiche Ruinen documentiren noch die alte Herrlichkeit. Der Thüringer selbst ist ein echtdeutscher, grundkräftiger Volksstamm, und aus dem reichen Blüthenkranze der Thüringerinnen strahlen eine Radegunde, des Königs Balderich's Tochter, und Elisabeth die Heilige (s. d.) mildleuchtend hervor. B.

Thüringer Wald. Von dem Mittelpunkte Deutschlands,

dem Fichtelgebirge, geht ein langer, schmaler, waldiger Gebirgsrücken aus, der sich von Südosten nach Nordwesten beinahe 18 geographische Meilen weit erstreckt. Von dem Volksstamme, welcher seit vielen Jahrhunderten im Besitz seiner Berge und Thäler, Quellen und Forste ist, ihn zuerst anbaute und bevölkerte, und seit dem Ende des achten Jahrhunderts als südliche Grenze behauptete, führt dieser Gebirgsstrahl den Namen des T. W's. Im Fürstenthum: Eisenach beginnend, zieht er sich längs der Südwest- und Südgrenze des Fürstenthums Gotha und der oberen schwarzburger Herrschaft, und sodann durch das Meiningische, später unter dem Namen des Frankenwaldes bis in den bairischen Obermainkreis hinein. Seine schönen, tiefen Thäler, die herrlichen wasserreichen Waldgründe, die schattigen Hochforste, pittoresken Felsenkämme, aussichtreichen Bergspitzen, die freundlichen Städte und Dörfer, — Alles umgibt den Wanderer mit den buntwechselndsten Genüssen. Bald muß er aus dem tiefen Thale die steile Felsenwand erklimmen; bald schlägt er die schattigsten Waldpfade ein, rastet auf dem moosigen Tannen- oder Buchengrund, nimmt in dem klaren Gewässer des einsamen Waldbachs ein stärkendes Bad oder besucht die zerstörten Burgen, um unter ihren Trümmern sich dem Gedanken an die Vergangenheit hinzugeben. Stolz erhebt der Inselsberg sein Haupt (2900 F. hoch) über den ganzen Gebirgsstrahl und leuchtet weit hinein in das Land mit seinem altergrauen Scheitel. Vortreffliche Fernsichten gewähren auch der Schneekopf, der Gückelhahn, der Burgel und der Dolmar mit seiner großen runden Basaltkuppe am Ende des südwestlichen Gebirgsarms. Das Bad Liebenstein (s. d.), das Schloß Altenstein, die Wartburg (s. d.), das malerische Schwarzethal, das freundliche Rudolstadt und Meiningen, sind nur einzelne lichte Punkte aus dem herrlichen Panorama dieses Waldgebirgs. Besonders merkwürdig ist auch der sogenannte Rennsteig, ein überall fahrbarer Weg, der sich über den Gebirgskamm ununterbrochen auf einer Strecke von 20 deutschen Meilen fortzieht

und die Grenze zwischen Franken und Thüringen bildet. Bestandtheile des Gebirgs sind die meisten Länder der Sachsen-Ernestinischen Linie, ein großer Theil des Schwarzburgischen Gebiets, der Kreis Schmalkalden des Kurfürstenthums Hessen, und ein Theil der preußischen Provinz Sachsen. Reich an Holz und Eisen, gewährt es nur dürftige Ackerbenutzung und eine leidliche Viehzucht. Die Bewohner sind im Allgemeinen kräftig und wohlgebaut, behend und ausdauernd, und meist von mittlerem Wuchse. In vielen Orten und Gegenden zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch ein lebhaftes, sprechedes Auge, regelmäßige Züge, blühende Farbe, schlanken Wuchs und Fülle der Gesundheit und Lebenskraft aus. Auf das Lob der Schönheit machen vorzüglich die Oberweißbacherinnen, Steinach rinnen und die Bewohnerinnen der Ortschaften um den Inselsberg Anspruch. Aber selten ist die Blüthe und Schönheit der Frauen von langer Dauer; die Ursache hiervon mag vorzüglich in dem zu frühen Heirathen liegen; denn die Fälle gehören gar nicht zu den seltenen, daß eine Frau im 23. Jahre schon Mutter von sechs Kindern ist. B.

Thurn und Taxis, die Familie, siehe Postwesen.

Thusnelda. Geschlagen waren die stolzen römischen Legionen, Roms unbesiegter Adler gestürzt im teutoburger Wald (s. d.); laut ward von seinen Schlachtgenossen Hermann oder Armin, der Cheruskerfürst, als der Retter der deutschen Freiheit von dem Joche der Römer begrüßt. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten! Bald mußte Hermann die Waffen ergreifen gegen seine eigenen Mitbürger, an deren Spitze der Kattenfürst Segestes stand, dem er früher die eigene Tochter entführt, die reizende, blondlockige T. Vergebens warf sich diese dem Gatten um den Hals, und beschwor ihn, nicht das Schwert gegen ihren eigenen Vater zu erheben. Er mußte: denn schon nahten abermals die Römer, von Segestes herbeigerufen, unter des Germanicus Anführung. Letzterem gelang es dießmal, die Germanen

zurück zu drängen, und — grausames Verhängniß! auch die Gattin Hermann's hatte das Unglück, in die Hand der Römer zu fallen. Dieses Unglück war, bei ihrer Liebe zu Gemahl und Vaterland, über Thränen hinaus. Auch hatte sie keine Thränen. Stumm, mit gefaltenen Händen stand sie vor dem Germanicus und hielt den Blick gesenkt auf ihren Schoos, welcher die Frucht von Hermann's Liebe noch barg. Und stumm und starr folgte sie den Zügen des Feindes als Gefangene; und stumm ohne einen Laut des Schmerzes gebar sie in dem Lager des Feindes ihren Sohn, Hermann's Sohn. Im folgenden Jahre feierte Germanicus seinen Triumph über die Cherusker und alle deutsche Völker bis zur Elbe. Prachtvoll war dieser Triumphzug. Vor dem glanzvollen Siegeswagen wurden die röm. Fahnen hergetragen, die Germanicus in der Burg des Segestes wiedergefunden hatte. Dann folgten erbeutete feindliche Waffen, und die Bilder der deutschen Berge und Flüsse, und die Bilder der Schlachten, die gekämpft waren. Eine Menge gefangener Menschen, Männer, Weiber und Kinder in Sclavenketten einhergehend, wurden als Beweise der röm. Siege aufgeführt. Unter ihnen aber regte Niemand so tiefe Gefühle auf und ein so heiliges Mitleid, als Armin's Gattin, Thusnelda, ihr neugebornes Knäblein auf dem Arme. Dieses unglückliche Kind wurde später in Ravenna erzogen; doch verschwindet es aus der Geschichte, eh' es in=e eingetreten ist. Das spätere Schicksal seiner Mutter ist gleichfalls unbekannt.

Thymian, zur Familie der Labiaten gehörend, in Südeuropa einheimisch, wird bei uns als eine der kräftigsten Gewürzpflanzen in Gärten gezogen. Er ist ein kleiner aufrechter, ästiger Halbstrauch, mit eiförmigen, glatten, ausdauernden Blättern, und weißen, quirlförmigen, in Endähren gesammelten Blumen, die einen angenehmen, durchdringenden Geruch verbreiten. Wir finden den gemeinen Thymian häufig in unsern Gärten, besonders die Varietät mit bunten Blättern. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen,

durch abgeschnittene Stengel oder Zertheilung alter Stöcke. Aus den Blättern wird ein vorzügliches Oel destillirt. Feld- oder wilder Thymian heißt auch Quendel (s. d.). Blumensprache: Wirklichkeit. L. M.

Thyrsusstab, Thyrsus, der mit Weinreben und Epheu bekränzte Stab, den die Bacchanten an den Bacchusfesten trugen. Auch ist es wahrscheinlich, daß diese Stäbe außer der feierlichen Bestimmung, die sie, in Anspielung auf den kriegerischen Triumphzug des Dionysus, bei jenen festlichen Aufzügen und Bacchusprocessionen hatten, auch noch den zufälligen Nutzen gewährten, den von Lauf und Jubel erhitzten Mänaden und Bacchusverehrern Schatten und Kühlung zu verschaffen.

Tiara. Der Name einer Mütze oder Haupthülle der alten Assyrer, Meder, Perser, Armenier und Hebräer, die von Letzteren, bei denen sie nur der Hohepriester als Zeichen seiner Würde trug, auf die christliche Kirche überging, wo sie die dreifache Krone des Papstes bezeichnet (s. Mitra). Dieser Schmuck des Hohenpriesters unterschied sich jedoch dem Stoffe nach wesentlich von dem des römischen Kirchenoberhauptes, und zwar schildert ihn der jüdische Geschichtsschreiber Josephus folgendermaßen: Feines Linnenzeug, in Form einer aufrechtstehenden eiförmigen Mütze gebrochen, verzierten drei goldene Kronen, aus deren Mitte sich ein kleiner goldener Kelch erhob. Dieser glich der Blüthe des Hyoscyamus oder Bilsenkrautes, und das Ganze ward nach dem Hinterhaupte zu aufgesetzt. Vorn an der Tiara befand sich ein Goldblech mit der Aufschrift: Die Heiligkeit des Herrn. Die Tiara der armenischen Könige, der Perser und Meder war oben offen und in Spitzen auslaufend. Die, welche Figuren persischer Frauen auf alten Denkmälern zeigen, hatten im Profil betrachtet drei abgerundete Spitzen, über denen noch andere abgetheilte Erhöhungen vorstehen. Schon Semiramis trug die Tiara und von ihr nahmen sie die Meder und Perser an, Alexander der Große verschmähte jedoch, als er die Tracht dieser von

ihm besiegten Nationen annahm, die Tiara, vielleicht weil sie ihm das Haupt belastete. F.

Tibaldi-Biagi, Constanze. An den freundlichen Gestaden der Elbe im deutschen Florenz (1806) geboren, trug doch diese Sängerin unverleugbar ihre italienische Abkunft zur Schau, in ihrer hohen, bewegten Gestalt, in dem markirten Ausdrucke ihres südlichen Antlitzes, in dem sonoren, kräftig aus den Tiefen der hohen Brust hervortönenden Contraalt. Ihr Vater war der gute Tenorist T. an der italienischen Oper zu Dresden, ihr Lehrer Benelli. Nachdem sie mehrere Jahre das dresdener Publikum mit theatralischen Leistungen (als Tancred, Tebaldo 2c.) vergnügt, kam sie an die Stelle der Sonntag zum königstädter Theater nach Berlin, wo sie in ihrer gefährlichen Stellung als Nachfolgerin des reizenden Sonntagskindes keineswegs als eine Alltagspriesterin Thalia's erschien. Später trat sie mit Beifall in London auf; in Paris dagegen, — war es nun Cabale oder böses Verhängniß, wurde sie als „Tancred" förmlich ausgezischt, so daß sie nicht als der heldenmüthige Tancred, sondern als die zum Tode getroffene Clorinde von der Bühne abtrat. Ein wohlhabender Privatmann in Bologna, Namens Biagi, wurde jedoch ihr rettender Arzt, indem er mildernd und versöhnend um die tiefverletzte Sängerin das Band der Ehe schlang. Seitdem frei aller theatralischen Fesseln, entfesselt und begeistert sie nur noch in freundschaftlichen Gesangzirkeln die Gemüther durch ihren seelenvollen Gesang.

Tiber. Auf den Gebirgshöhen der Apenninen bei St. Albonigo in Toscana entspringt ein kleiner, schlammiger, nur für flache Küstenfahrzeuge schiffbarer Fluß, der nach einem trägen Laufe von etwa 36 M. bei dem Städtchen Ostia seine gelben Wogen in den glänzenden Schoos des tuskischen Meeres ergießt. Es ist dieß die weltberühmte Tiber der gesunkenen Roma. Jahrhunderte woben den heiligen Sais-Schleier der Klassicität über den glücklichen Fluß und der ganze Olymp römischer Götter ward ihm zum Hüter bestellt

Rechts und Links, zu beiden Seiten des „Götterstromes" ruhen im Frühlingsduft des italienischen Himmels jene „sieben Hügel," die als stumme, unerschütterliche Coulissen des erhabensten Amphitheaters zur Aufführung des glänzendsten und blutigsten Weltdrama's, wie es nur je in der an solchem Stoffe überreichen Geschichte der Völker uns entgegentritt, Folie und Perspective verliehen. Die T. war es, welche alle Cäsaren sah der weltberühmten Roma, die Heerzüge der Barbaren, die Entwickelungen einer neuen Welt christlicher Herrschaft, die Wehen der ganzen europäischen Menschheit. — Bei Borgo San Sepolcro betritt sie den Kirchenstaat, von Perugia ab trägt sie Flöße, bei Rom wird sie schiffbar. Hier beträgt ihre Breite bei mittlerem Wasserstande 360 F. Ihr Wasser ist stets trübe, kalkhaltig und schlammig, daher ungesund zum Trinken; ihre Ufer sind steil, ohne romantisch zu sein, dürr und steinig. Die bedeutendsten Nebenflüsse derselben sind die Chiana mit der Paglia auf der rechten, der Topia, die Nera und der Teverone auf der linken Seite.

Tiberius. Nachdem Roms Bürgerkrone dem Meistbietenden zugefallen; nachdem der große Cäsar die Purpurtoga der Dictatur aus eigener Machtvollkommenheit um seine Schultern geworfen, und der schlaue Augustus die Alleinherrscherkrone versteckt unter dem Lorbeerkranze des ersten Bürgers getragen: trat, um zu der Unterwürfigkeit auch noch die Schmach zu gesellen, auf die Cäsaren-Bühne das blutbefleckte, unheimliche Gespenst — T. sein Name, Groll und Zwiespalt seine That, Verwünschung sein Andenken! Geb. 42 v. Chr., der Sohn eines römischen Patriziers gl. N. und der Livia Drusilla, nachmaliger Gemahlin des Kaisers Augustus, zeigte er früher die schönsten Fähigkeiten, allein gleich Anfangs begleitet von einer düstern, verschlossenen Gemüthsart. Doch erprobte er sich wenigstens in Gefahr und Wirren, namentlich in den Kriegen gegen die Rhätier, Vindelicier, Dacier, Dalmatier und Germanen, die er selbst zu verschiedenen Zeiten als Oberfeldherr leitete, als einen

tü tigen und kühnen Kämpen, so daß ihm August seine eigene Tochter Julia (s. d.) zur Gemahlin gab und ihn später (4 v. Chr.) zu seinem Sohne, endlich auch zum Mitregenten annahm. Von der ausschweifenden Julia geschieden, schied doch sein böser Engel nicht von ihm. Mit Geierfittigen und Rabengeächz umschwirrte ihn der Argwohn. Nach August's Tode war es seine erste Handlung, daß er des Verstorbenen einzigen Enkel, den Agrippa Posthumus, hinrichten ließ, um sich völlig des Thrones zu versichern. Mit demüthigem Stolze ergriff er als Cäsar das Ruder des Staats; Schlauheit und Grausamkeit wurden seine Lictoren, Schmeichelei seine Botin. Voll Argliſt buhlte er zum Schein um die Gunst des Volkes und des Senates, während er beide als Sclaven seiner Zwecke unter die Speichen seines goldenen Wagens warf. Doch zeichnete ihn in den ersten Jahren seiner Regierung noch ein gewisser Eifer für die Gerechtigkeitspflege und eine große Freigebigkeit aus: — später aber, und als der nichtswürdige Sejanus sein Vertrauen erhielt, gingen auch jene beiden goldenen Körner in der allgemeinen Blutsaat unter. 26 Jahre n. Chr. verließ er Rom, um nie wieder dahin zu kehren. Unzufrieden mit sich selbst, ließ er sich auf der einsamen Felseninsel Caprea im Golf von Neapel nieder, wo er menschenscheu und dumpfwüthend seine Gottheit mit Füßen trat, seinen Purpurmantel in den Koth warf, den Tempel seines Leibes zum Schlupfwinkel toller Lüste herabwürdigte. Nur der Würgengel Sejanus war sein Vermittler mit der Welt; durch ihn sandte er seine Bannblitze in die ewige Stadt, daß das Capitol erzitterte und Brutus und Cato's bleiche Schatten sich des Nachts auf dem Forum zeigten dem erschreckenden Volke. Zuletzt verließ T. seine Insel und bezog ein Landgut des Lucullus, wo er zum Tod erkrankte, und als er noch einmal erwachte aus der Agonie, (37 n. Chr.) mit Betten erstickt wurde. B.

Tibet, chinesisch Ghang dschian jul, d. h. das Schneeland; denn 8—10,000 F. erhebt es sich über das Meer, und nie

durfte sich die Sonne rühmen die Schneedecken seiner Berge geschmolzen zu haben. Gleich dem Eisriesen Boer umschlingt das himmelhohe Himalayagebirge mit seinen schneeweißen Armen süd- und südwestlich T's helvetisches Tafelrund. Stolz erhebt sich hier die höchste bekannte Bergspitze der Erde, der Dhawalagiri (25,183 pariser F.), über die Wolken. Als höchste Stufe zwischen dem indischen Tieflande und Hochasien zieht sich im Norden der Mustag und Kentaissé hin. Europa's Alpen mit allen ihren Schauern von Gletschern und Lawinen schrumpfen zusammen zu frostigen Kindern vor T's Eisgiganten; ganz Helvetien gleicht nur einer Idylle, nur einem Großmuttermährchen von Gefahren im Angesicht dieser asiatischen Eistragödie. Mit Lebensgefahr nur dringt man in sein Inneres. Von den bengalischen Grenzen, durch Butans Schlüchte muß man immer aufwärts klimmen, wo schmale, unsichere Pfade an schauderhaften Abgründen hinziehen, wo das donnernde Getöse stürzender Cataracten das Ohr betäubt und schwankende Hügelrücken, aus Baumzweigen und Balken von Fels zu Fels geflochten, Aug' und Stirn schwindeln machen. In den Schnee- und Eisregionen verdoppeln sich die Gefahren, und zu den Lawinen gesellen sich noch die herabstürzenden Felsenblöcke. Mitten unter Grausen und Sturm wird aber das Große geboren: darum ist T. auch die Wiege von allen Hauptströmen Asiens. Am Berge Gangutri, aus dem 21,000 F. hohen St. Georgs Gletscher, entwindet sich dem granitenen Kinderbett' der Ganges, hier noch ein scherzendes Kind, doch schon mit dem heiligen Scheine geschmückt, gewoben von den ersten Strahlen der Sonne. Aus der Umarmung zweier Flüsse, des Ki und des Schaujuk, geht stolz im Nordwesten der Sind, der Indus der Alten hervor und wälzt seine Fluthen durch Afghanistan in das arabische Meer. Nur durch eine Bergkette ist er von den Quellen des Tzang Tsiu getrennt, welcher den Wui Tsiu und Jaro Zangbo aufnimmt und in Birma als Irawaddi erscheint. Auch die übrigen hinterindischen Ströme, der Mekhong, Menam und Saluân, sowie

der chinesische Jankſekiang, entſpringen in T. Dieſen Flüſſen reiht ſich in den angebauten Gegenden die künſtliche Bewäſſerung an. welche durch hohle Bäume geleitet wird; ringsum laufen Dämme von Erde, um das zu ſchnelle Ablaufen des Waſſers zu verhindern. In manchen Gegenden haben die Einwohner ſelbſt die Abhänge hoher Berge terraſſenförmig angebaut und das Waſſer bis auf die oberſten Abſätze geleitet. Damit im Winter die fruchtbare Erde nicht von den Winden weggeführt werde, begießen ſie die Felder mit Waſſer, ſo daß ſie beim Eintritt der ſtrengen Kälte ganz mit Eis bedeckt werden. Ueberhaupt reiht ſich trotz T's hoher Lage am Fuße neben Steppen auch ein reicher Blüthenkranz von Thälern, in denen Reis, Getreide, Obſt, Südfrüchte, Rhabarber genugſam reifen, wenn auch die aſiatiſche Sonnenſcheibe nur als blaſſe, ohnmächtige Mondlaterne über den nordiſch hergezauberten Eispalaſt magiſch hinſchwimmt. Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer, Eiſen, Blei, Marmor, Magnete, alle Mineral- und Metallgeiſter brüten emſig auf den vergrabenen Schätzen; aus dem Sand der Flüſſe wäſcht man Goldkörner, aus dem Schlamm der warmen Seen Borax. Aber der Nationalreichthum des Tibetaners fußt gänzlich auf dem Thierreiche, das ſich auch nirgend abnormer, phantaſtiſcher und erfreulicher bewährt. Wilde Pferde (Gurkas) jagen in großen Heerden auf den ſandigen Steppen umher; man ſchießt ſie als Wild und bratet das wohlſchmeckende Fleiſch. Gezähmte Schafe mit 40 Pfund ſchweren Fettſchwänzen liefern herrliche Felle, von denen die der Lämmer hier ſo geſchätzt ſind wie bei den Kirgiſen und im aſiat. Rußland; und Caſchmirziegen liefern die feinſte Wolle zu köſtlichen Shawls und den ſaftigſten Braten, den leider die Eingeborenen nur ſelten und die Geiſtlichen nie genießen dürfen. Der Ochſe Jak hat einwärts gebogene Hörner und einen kleinen Höcker, der, ſowie der Rücken und Schwanz, mit langen, weichen, glänzenden Haaren beſetzt iſt, die zu Zeugen und Stricken gebraucht werden. Sein Schwanz gleicht einem weißen, dichten, ſeidenhaari-

gen Pferdeschweife und dient, in Goldblech gefaßt, dem ganzen Orient als Fliegenwedel und den Damen des Serails als Fächer. Die Kühe (Dhé genannt) geben außerordentlich viel Milch und Butter, doch ist ihr Fleisch ungenießbar. Das Moschusthier lebt einsam und scheu auf dem hohen Gebirge und birgt in seinem Beutel den unschätzbaren Bisam. Das wunderbare Einhorn klettert über die Klippen; und das Purik, ein Thier, halb Schaf, halb Hund, und eine eigene Art wilder Hunde vervollständigen T's reiches Thierverzeichniß. — T. wurde ursprünglich von wilden Völkerstämmen bewohnt, welche noch lange Zeit unauslöschliche Spuren ihrer rohen Sitten beibehalten mußten. Mit den Einzelnen vermischten sich allmälig Kolonisten, die schon in uralten Epochen hier einwanderten; denn der Paß Octa Dhoora, der sich achtzehntehalbtausend F. über die Meeresfläche erhebt, ist so alt wie unsere Erdkugel, oder wie ihr Rückgrath, der Granit- und Gneiskoloß der Himalayakette. Bereits damals, wo unsere christliche Zeitrechnung beginnt, verpflanzten Mönche aus Hindostan die Lamaische Religion hierher und gründeten zahlreiche Klöster. Der Oberpriester, Dalai Lama (s. d.), wird, da in ihm Fo (s. d.) wohnt, göttlich verehrt, und ist zugleich seit der Mitte des 12. Jahrh. weltlicher Regent. Neben ihm stehen zwei chinesische Generale an der Spitze der Verwaltung; und ein zweiter Lama, der Bogdo Lama, genießt ebenfalls göttliche Ehren. Man zählt gegen 3000 Tempel und Klöster und auf 84,000 Priester. — Die Tibetaner, deren Anzahl sich kaum auf 12 Mill. belaufen dürfte, sind mongolischer Abstammung, haben schwarze Haare und Augen, welche letztere in spitzige, langgedehnte Winkel auslaufen, während die Augenwimpern kaum bemerkbar und auch die Augenbraunen äußerst schwach sind. Die Frauen, sowie auch die kleinen Mädchen, scheiteln das Haar in zwei langgeflochtene Zöpfe, die um so schöner gefunden werden, je künstlicher das Flechtwerk ist. Unverheirathete erwachsene Frauen fügen einen dritten Zopf hinzu. Alle tragen Halbstiefeln, Röcke von schwarzem

oder rothem Baumwollenstoff, oder von Seide in verschiedenen Farben und mit einem Rande von gestickten Blumen verziert. Die Finger schmücken sie mit Korallen in silberne Ringe gefaßt. Dabei führen sie einen oder zwei Rosenkränze, Korallen, Lasurstein, Muscheln oder Holzkügelchen bei sich. Um den Hals hängen sie eine kleine silberne Büchse mit dem Bildnisse ihres Schutzheiligen, und auf der Brust einen silbernen Ring, an dem kleine Kettchen herabhangen, womit der Shawl vorn befestigt wird. Die Hüte wohlhabender Frauen sind mit Perlen verziert, aus Holz verfertigt und scharlachroth lakirt. Jedes Frauenzimmer, welches sich vor einem Lama zeigen muß, bemalt sich das Gesicht mit den Theeblättern, welche in der Theekanne bleiben. Da im Durchschnitt die Tibetanerinnen von stärkerer Leibesbeschaffenheit sind als die Männer, so haben sie außer der häuslichen auch noch alle Feldarbeit zu besorgen. Daher geschieht es sehr oft, daß drei oder vier Brüder ein einziges Eheweib nehmen; denn die Vielmännerei, Polyandrie, ist gestattet. — T. grenzt im Westen und Norden an Turkestan und Turfan, nordöstlich an die Mongolei, im Osten und Südosten an China und südlich an Hinter- und Vorderindien. Sein Flächeninhalt beträgt nach den neuesten Angaben gegen 30,000 □ M., und das ganze Land zerfällt in drei Theile: in das Gebiet des Dalai Lama mit der Hauptstadt Hlassa oder Barantola, in das des Bogdo Lama mit der Residenz Tischulumbu oder Djaschi Hlumbo, und die Provinz Butan mit der Hauptstadt Tassisudon. P.

Tibet, jenes feine Wollenzeug, das auf Merinoart gewirkt, diesen in der Gunst der eleganten Welt ersetzt hat. Er wurde zuvörderst von der Wolle der tibetanischen Schafe in Frankreich und England, doch nun auch in Deutschland, besonders Sachsen, aus inländischen Erzeugnissen fabricirt. Seine Breite wechselt von $\frac{6}{4}$ bis 2 und $2\frac{1}{2}$ Elle. Farben nimmt es die heilsten wie die dunkelsten an, je nachdem es die Mode verlangt. F.

Tieck, Ludwig. An den Namen Tieck's knüpfen sich schöne

Erinnerungen. Es gab eine Zeit, wo keine Gesellschaft zusammentrat, ohne mit Tieck zu liebäugeln. Vornehm und Gering haderte mit einander über den Werth oder Unwerth der romantischen Poesie, als deren Gründer Tieck und die Gebrüder Schlegel genannt wurden. Die Verdienste, welche sich Tieck um die Einführung des mystisch-christlichen Elementes in die Poesie erworben hat, wird Jedermann gern zugestehen. Er fühlte von Jugend auf das Bedürfniß in sich, das Poetische mehr innerlich mit dem Gemüthsleben des Menschen in Verbindung zu bringen, und vernachlässigte deßhalb in seinen früheren und frischesten Producten oft über die Gebühr die Form. Ganz im Gegensatz zu dem Antiken, das in Göthe seinen ruhig besonnenen Repräsentanten fand, baute Tieck das Mittelalterliche in der Neuzeit wieder an, und führte echt deutsche Stoffe der Poesie zu, die seit langer Zeit als völlig verloren gegangen betrachtet wurden. Er stieg hinab in die blendend funkelnden Schachten der schauerlichen Sagen, die Mährchenwelt mit ihrem Glanz und dem hinreißenden Reiz der Anmuth und Kindlichkeit mußte ihm dienen, um an sie den Reichthum seiner Gemüthsanschauungen zu verschwenden. Das Mährchen erlangte durch Tieck erst Bedeutsamkeit und entwickelte allen Tiefsinn, der in ihm liegt, ohne deßhalb von dem Dufte auch nur das Geringste zu verlieren, ohne den es als nichtig in sich selbst zerfallen würde. So schuf Tieck seine „Genofeva," „Kaiser Octavian," „Fortunat," und die Reihe aller jener Mährchen, die unter dem Titel „Phantasus" wie eine Perlenschnur an die erzählenden Worte künstlerisch gesinnter Freunde aufgereiht sind. Früher hatte sich T. bereits in Romanen von eigenthümlicher Form und Färbung versucht, die theils das Dämonische der Menschennatur etwas schroff zur Erscheinung brachten, wie im „William Lovell," oder sich in das Gemüthsleben der altdeutschen Vergangenheit versenkten, und hier die Kunst vereint mit der Liebe zur Göttin des Lebens erheben, so in „Franz Sternbald's Wanderungen," an deren Ausarbeitung Tieck's früh ver-

storbener Freund Wackenroder bedeutenden Antheil gehabt haben soll. Zu glechier Zeit ergriff T. mit Eifer das Studium des Spanischen und drang namentlich tief ein in den Geist des unübertrefflichen Cervantes, dessen „Don Quixote" er in einer trefflichen Uebersetzung den Deutschen erst genießbar machte. Cervantes' Geist fand in Tieck viel gleichnamige Elemente vor. Der Dichter, in dessen Brust ein feiner Humor mit oft aristophanisch beizender Satyre nach Luft rang, trat polemisch gegen die Philisterei der Kunstbeurtheiler auf, und schuf in diesem Sinne die unübertrefflichen Schaustücke „der gestiefelte Kater," „die Reise nach dem guten Geschmack" oder „Prinz Zerbino" und „die verkehrte Welt," in denen der literarische Pöbel der damaligen Zeit nicht eben geschont ward. Später trat er mehrere Reisen an, ging nach Italien, nachdem er sich zuvor in Hamburg mit einer Tochter des Pastors Alberti verheirathet hatte, und verlebte längere Zeit in Rom, nur dem Kunstgenusse und dem Umgange mit geistesverwandten Freunden sich hingebend. Aus Italien zurückgekehrt hielt er sich eine Zeitlang in München auf, wo er zuerst der Gicht erlag, an der er späterhin oft und schmerzlich leiden mußte. In dieser Zeit dichtete er theils heitere Lieder, theils wandte er sich dem Studium Shakespeare's zu. Der gewaltige Geist dieses Dichters veranlaßte T. nach England zu gehen, um dort nach Schätzen zu forschen, die manch helleres Licht auf das vielfache Dunkel werfen könnten, das noch immer über dem Leben und Werken dieses größten Dramatikers aller Jahrhunderte liegt. Seine Ausbeute war nicht unbedeutend und ihr verdanken wir die beiden Bände, „Vorschule zu Shakespeare," denen ein dritter noch folgen soll. Ueberhaupt wandte T. sich immer mit besonderer Vorliebe dem Drama zu, obwohl er selbst nie mit Glück darin debutiren konnte und das Publikum im Allgemeinen wenig auf seine ernsten Bestrebungen achtete. Seine spätere schriftstellerische Thätigkeit widmete T. fast ausschließlich der Hervorbringung jener Reihe von meisterhaften Novellen, die er seit der Mitte der

zwanziger Jahre theils in Taschenbüchern zerstreut, theils gesammelt erscheinen ließ. In diesen gab er sich einer seiner früheren Schriftstellerperiode ganz entgegengesetzten Richtung hin, indem das Uebersprudelnde der Laune, das alle Formen unter lustigem Jauchzen zerbrach, hier in epischer Ruhe sich eindämmen läßt, und nur im heiteren Conversationstone, bald in Ernst sich hüllend, bald mit dem Schellengeläut eines ungemein geistreichen Humors geschmückt alle Phasen des civilisirten Gesellschaftslebens durchwandert. Die Handlung ist meist sehr einfach, oft kaum bemerkbar, dagegen bewegt der Tiefsinn der Redenden, die fast immer mehr oder weniger mit Sachen der Kunst gut befreundet sind, ein jedes Gemüth und umstrickt es mit seinen Zaubern. Hierin ist Tieck am größten, und seine Novellen „Dichterleben," „der Hexensabbath," „des Dichters Tod," und der „Cevennenkrieg," in dem er das Muster einer novellistischen Behandlung der Geschichte aufstellte, werden nie veralten. Tieck lebte in dieser Zeit in Dresden, wo er zugleich die Stelle eines Dramaturgen beim königl. Hoftheater erhielt, und als Frucht derselben vor mehreren Jahren seine „dramaturgischen Blätter" veröffentlichte, die ihm jedoch wenig Dank einbrachten. Abgeschlossen, fast immer kränkelnd, hat der greise Sänger einen gebildeten Kreis edler Kunstfreunde um sich versammelt, denen er an gewissen Tagen mit der bewundernswürdigen Virtuosität seines biegsamen Organes und hohen Talentes bald fremde, bald eigene, meist dramatische, Producte, vorliest, und so Manchen den unseligen Zustand unserer Bühne vergessen macht. In der letzten Zeit, die so vielfache literarische Stürme hervorbrachte, fand T. sich wieder bewogen, polemisch aufzutreten, allein mit sehr wenig Glück. Die Abgeschlossenheit, in der er lebt, hat ihn mancherlei übersehen lassen, wodurch in seinem Auge sich ein unschönes und unwahres Bild von Leben und Literatur gestaltete. Die Angriffe gegen die literarische Jugend dienten nur dazu, seine Verdienste zu schmälern, und die eigenen Productionen, den „jungen Tischlermeister" selbst nicht ausgenommen, konnten ihm

die gesunkene Autorität nicht wieder verschaffen. Tieck wurde zu Berlin geboren am 31. Mai 1773, und lebt jetzt als königl. sächs. Hofrath und Ritter des Civilverdienstordens der bairischen Krone in Dresden. W.....m.

Tiedge, Christoph August. Wohl saß manche edle deutsche Frau des Abends einsam auf ihrem Zimmer, und benutzte ihre wenige Muße, um sich Trost in ihrem Kummer zu erlesen aus T's „Urania" (erschienen 1801), in welchem lyrisch-didaktischen Gedichte vom Sänger die höchsten Zweifel und Fragen der Menschheit vor dem Throne des Menschenherzens und seines Glaubens an Unsterblichkeit zur goldenen Rhythmenschnur aneinander gewebt wurden. Und wohl ergänzte die edle Leserin mit ihrem eigenen liebenden Gemüth die poetische Einheit, welche diesem Sange mangelt als einer Zusammenstellung schon früher selbstständig gebildeter Theile; und wohl manche Jungfrau singt noch jetzt zum Pianoforte die von Himmel so trefflich in Musik gesetzten Lieder aus diesem Gedicht. Ist ja T. wegen seines sanften, milden Dichtergenius, wegen seiner bescheidenen, muthigen, herzgewinnenden Bildersprache schon längst ein Liebling deutscher Frauen; schilderte er sie selbst doch in seinem zweiten didaktischen Gedichte: „Der Frauenspiegel" (1806) in ihrer Schwäche, aber noch mehr in ihrer oft erhabenen Tugend von ihrem Lenze bis zum ehrwürdigen Stande der Matronen. Unter seinen, später in zwei Theilen erschienenen Elegien und vermischten Gedichten fanden vorzüglich die Elegien wegen ihres tiefen Gemüths und Adels der Gesinnung lobende Beachtung als sinnige, anmuthig duftende Veilchen in der deutschen Liederaue. 1812 erschien sein idyllischer Liederroman: „Das Echo, oder Alexis und Ida," welcher ebenfalls zum melodischen Echo von Himmel's musikalischem Genius wurde; und drei Jahre später ein zweiter Liederroman: „Aennchen und Robert," dem Neukomm manches Lyrische zu seinem duftenden Tonsträußchen entwand. Beide Dichtungen sind von jener Milde und Geßner'schen Zartheit durchwebt, welche auch

des Dichters, von Himmel in Musik gesetzte Cantate: „Der Wanderer, am Geburtstage der verewigten Königin Luise," sein „Ostermorgen," und sein Erstlingswerk, seine poetischen Episteln charakterisiren, in denen er mitten unter der Darstellung großer Naturscenen und satyrischer Gemälde die reinsten, elegischen Töne anschlägt. Dagegen enthält sein neuestes größeres Gedicht: „Der Markt des Lebens" mehr die Mittheilungen eines gutmüthigen, aber sittenpredigenden Alten. — Geb. zu Gardelegen in der Altmark, wo sein Vater Rector der Stadtschule war, am 13. Dec. 1752, studirte T. erst drei Jahre in Halle die Rechte, ging sodann als Erzieher nach Elrich in der Grafschaft Hohenstein, wo er mit den Dichtern Göckingk, Gleim und Klamer Schmidt in Verbindung tretend, mehrere Jahre seinem Berufe und den Musen lebte. 1792 wurde er Gesellschafter und Privatsecretär des Domherrn von Stedern in Halberstadt, und blieb nach dessen Tode als Erzieher seiner beiden Töchter bei dessen Familie, mit der er 1797 nach Magdeburg zog, wo er die Bekanntschaft von Archenholz, Matthisson und von Köpken machte. Nach dem Tode seiner Gönnerin und Freundin, der Frau von Stedern (1799), machte er mehrere Reisen durch das nordöstliche Deutschland, und traf in Berlin mit der Frau von der Recke (s. d.) zusammen, deren Freund, Gesellschafter und Reisegefährte er bis an ihren Tod (1833) blieb. 1822 erschienen seine gesammelten Werke, von seinem Freunde Eberhard geordnet, in 7 Bändchen im Druck. Noch weilt der greise Dichter in Dresden, und ist mit Beiträgen zur neuen Reihe der „Zeitgenossen" beschäftigt. S....r.

Tieger. Der eigentliche Königstieger oder der T. von Bengalen ist das blutgierigste Thier des ganzen Katzengeschlechts; denn nicht, wie der Löwe, von Hunger getrieben, sondern aus wahrer Mordlust, würgt er, und verschlingt selbst seine eignen Jungen. Sein Pelz ist weißlich, blaß- oder rothgelb mit schwärzlichen Streifen, welche sich vom Rücken abwärts zum Bauche hin-

spitzen. Der Körper ist langgestreckt, der geringelte Schwanz hält $\frac{2}{3}$ der Leibeslänge; zuweilen wird der T. noch größer als der Löwe. Asiens heiße Landstriche sind seine Heimath; hier hält er sich in Wäldern, im Dickicht und an Flüssen im Schilfe auf. Selbst dem geübtesten Jäger gelingt es nicht leicht, ihn zu erlegen, weil die Kugel gerade einen besonders zarten Theil des Körpers treffen muß, und er, nicht tödtlich verwundet, dann mit Wuth auf den Jäger eindringt. Doch ist er nur im Sprunge furchtbar, — er springt auf 12 Fuß weit —, nicht aber im Laufe, wo ihm ein Pferd entkommen kann. Oft jagt man ihn mit abgerichteten Elephanten. Die im Handel vorkommenden Tiegerdecken sind meistens von Panthern und Leoparden. Von diesem bengalischen T. unterscheidet sich der amerikanische oder der Jaguar (s. d.). 4.

Tiflis, kann als der Vereinigungspunkt zwischen Asien und Europa betrachtet werden. Oft sieht man an einem Tage Kuriere aus Petersburg, Engländer aus Madras oder Calcutta, Armenier aus Smyrna, Kaufleute aus Paris ankommen. Die Lebhaftigkeit der persischen Kaufleute, die Grandezza und Schweigsamkeit der Armenier und Türken, die endlosen Züge von Pferden und Kameelen, die Riesentransporte von Waaren aller Art aus den entferntesten Ländern: alles dieß gewährt ein eben so seltenes als interessantes Schauspiel voll der schärfsten Contraste. Ein immerwährender Umtausch der Erzeugnisse beider Welttheile belebt die zum Theil noch immer sehr engen und von orientalischem Schmutze bedeckten Straßen, da zu den vielen Fremden auch noch die einheimische Bevölkerung von ungefähr 40,000 Seelen kommt. Den herrlichsten Anblick gewährt T. von den Bergen der Umgegend aus. Die reizenden Gefilde, im Hintergrunde der nebelgraue Kaukasus, der Strom Kur, an dessen beiden Seiten sich die Stadt erhebt mit den vielen Thurmspitzen ihrer christlichen Kirchen, den eisgrauen Stadtmauern, den ehrfurchtgebietenden Cyklopenthürmen der alten Citadelle Narekla, ihrem Zeughause, dem ungeheuern Karavanserai und dem

Palaste des Statthalters, — dieser Anblick entschädigt recht wohl für viele Schattenseiten, wie der Mangel an guten Land- und Verbindungsstraßen und schiffbaren Flüssen, und die niedrige Bildungsstufe, auf welcher die meisten Asiaten noch stehen, trotz dem, daß der hier residirende armenische Erzbischof vor längerer Zeit eine Schule gestiftet, worin in den vorzüglichsten Sprachen Europa's und Asiens, sowie in allen wissenschaftlichen Hauptzweigen, unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Und was die Kunst nicht schuf, ersetzt die Natur reichlich durch zwei liebliche Gegensätze am Himmel und in den Tiefen der Erde. Denn während der Himmel fast immer unbewölkt ist und man das ganze Jahr kaum 30—40 Regentage zählt, entspringen auf den benachbarten Anhöhen die berühmten heißen Quellen von T., und fließen in einem tiefen Bette längs der einen Seite des Bazars hin, wo auch die öffentlichen Bäder in Grotten angelegt sind. Die vornehmen Georgierinnen bringen in denselben jede Woche einen ganzen Tag, oft auch die folgende Nacht hin. Nach dem Baden werfen sie sich aufs Ruhebett und färben sich Haare und Nägel; und dieses immerwährenden Färbens wegen hat selbst die älteste Georgierin noch Haare so schwarz wie Ebenholz. Hier belegen sie sich auch ihr Gesicht überstark mit Roth und Weiß; hier quälen sie sich ab, ihre Augenbraunen einander näher zu bringen, sie zu färben ꝛc. — T. ist die Hauptstadt der Provinz Grusien (auch Grusinien und Russisch-Georgien genannt), und der Sitz des russ. Statthalters. Sie wurde um 455 erbaut und heißt ursprünglich nach ihren Quellen Tbilißi, d. i. Warmstadt.

Tigrine, dieses namentlich 1835 zu Kleidern sehr getragene Zeug ist ein fester, geköperter und geschmeidiger Stoff, der aus einer Mischung von Seide, Caschmir oder feiner Kammwolle bereitet wird und die Farben des Tiegerfelles trägt.

Tigris. Wenn es wahr ist, wie die Dichter sagen, daß schon vor der Geburt die heilige Sympathie walte und zwei Herzen

für einander bestimme, welche nun in heißem Sehnen sich entgegenpochten und seufzten, bis sie sich gefunden: — so wußte man, warum der T. oder Schat el Bagdad sich nordwestlich von der Stadt Diabekr so stürmisch seinen Eltern, den wilden Gebirgspässen, entreißt, warum er so pfeilschnell die Querketten des kurdischen Gebirgs und des Kara-Dagh durchbricht und die Brust so gewaltig ausdehnt, daß er schon bei Mosul schiffbar wird, warum er nicht achtet des bangen Zurufs aller ihm zur Linken zuströmenden Flüsse, des großen und kleinen Zab, der Odorneh, der Diala und des Gyndes. Findet er doch endlich nun bei Korneh den ihm bestimmten Freund, den wahlverwandten Euphrat (s. d.), vereinigt sich in heißer Liebe mit ihm zum Schat el Arab, und wandelt selig mit ihm verschlungen dem persischen Meerbusen zu.

Timur oder **Tamerlan.** Noch jetzt singen die Bewohner der polnischen Ukraine ein uraltes, trauriges Lied, welches mit den Worten beginnt:

Birke, Birke, schöne Birke,
Warum bist du nur so traurig?
Woher kam der böse Wind,
Der dich angehaucht?
Ach, von Osten, ach von Osten
Da kam Gottes Fluch,
Gottes Fluch, der Tamerlan ....

Dieser grausame Eroberer Asiens, geb. um 1336, leitete seine Abkunft von dem berühmten Dschingis-Khan (s. d.) ab; nach Andern ist er der Sohn eines Lämmerhirten: — durch List und Gewalt bemächtigte er sich der mongolischen Herrschaft, erhob Samarkand (s. d.) zur Residenz seines Reiches und eroberte Asien vom Indus bis zur Mündung des Ganges. Den osmanischen Sultan Bajazeth I. besiegte er in der Ebene von Ancyra (1402). Immer gefürchteter wurde sein Name, doch eben als er aufbrechen wollte gegen China, starb er 69 Jahr alt (1405) in seiner Hauptstadt. Ein Grabmal von Jaspis birgt des Tyrannen Gebeine: aber der Jaspis wandelt sich in dem Auge des frommen Reisenden zum Blut-

stein, die Cherubim am Fußgestell zu Racheengeln, die Odalik auf dem Sarkophage zu einer Niobe mit Medusenaugen; und nur das blaue Himmelsauge mit seiner ewigen Heiterkeit blickt versöhnend hernieder zur Medusa.

Tiresias, dieser berühmte Seher des griechischen Alterthums war blind, hatte sich aber dieses Unglück selbst zugezogen, als er der Götter Zorn erregte, indem er ihre Geheimnisse ausplauderte. Tiresias verstand die Stimme der Vögel und konnte wandeln gleich einem Sehenden. Durch ein Wunder wurde er in ein Weib verwandelt, und nach geraumer Zeit wieder zum Mann; dieß veranlaßte Zeus, ihn zum Entscheider einer äußerst kitzlichen und delicaten Frage zu machen, die zwischen dem Gott und seiner Gemahlin entstanden war. Er entschied sie zu Here's Unzufriedenheit, und dafür soll die Strenge ihn geblendet; Zeus aber ihm die Gabe der Weissagung verliehen haben. Er war Vater der Daphne. —ch—

Tiliphone, eine der Furien, doch führte den gleichen Namen eine Tochter Alkmäon's und der Manto, welche beim Könige Kreon von Korinth auferzogen wurde. Als sie zu großer Schönheit herangeblüht war, erregten ihre Reize vielleicht Kreon's Neigung und seiner Gemahlin Eifersucht, welche sie als Sclavin verkaufte. Das Geschick fügte es, daß ihr eigener Vater sie kaufte. —ch—

Titanen, ein Riesengeschlecht der Urzeit, des Uranos und der Gäa mächtige und furchtbare Kinder, welches stets feindlich gegen das von jenem abstammende spätere Göttergeschlecht unter Zeus gesinnt war. Nach manchem harten Kampf wurden sie aber doch überwältigt und von Zeus in die Schauertiefen des Tartarus gestürzt. —ch—

Titania.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum Thau beperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz!
Umflimmert von des Glühwurm's Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!

So ruft T., die Elfenkönigin, Oberon's (s. d.) ätherische Gattin, indem sie den weißen, duftigen Schleier, gebleicht im Sternenschein, vom kleinen Mondscheinantlitz schlägt und mit dem Liliensceptер im Zephyrschritt über die Blumen gleitet. Ein Gnomenheer entsteigt dem Erdenschooß und harft und geigt. Heut' feiert T. das Fest ihrer Wiedervereinigung nach langer, harter Trennung mit ihrem Oberon. Sein Schwur, getrennt von ihr zu leben, so lange nicht ein liebendes Paar allen Lockungen und Versuchungen zur Untreue und Sünde widerstanden, war gelöst. Der Ritter Hüon und Amanda, die Tochter des Sultans von Babylon, waren diese Treuliebenden. Schon erklingt Oberon's Zauberhorn von fern; er naht, er naht; T. sinkt in seine Arme....

Herbei, herbei zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis.
Auf, tanzt den zweiten Hochzeitsreih'n,
Titania'n jetzt im Myrthenhain!....

Titian, Tiziano Vercelli, der italische Meister im Kolorit, der Oberpriester im heiteren Reiche der Farben, der fast ein Jahrhundert durchlebte als ein feuriger, für die Kunst entzündeter Jüngling, und dessen Werke noch Jahrhunderte nach ihm durchleben werden in herrlicher Jugendfrische: — denn der Stempel der wahren Kunst verleiht ja die ewige Jugend. Geb. 1477 zu Pieve, an der Grenze von Friaul, kam er in seinem zehnten Jahre nach Venedig zu den Malern Gentile und Giovanni Bellini in die Lehre. Schon frühzeitig zu künstlerischer Selbstständigkeit herangereift, machte er sich zuerst durch ein Frescogemälde am Waarenlager von Venedig, die Geschichte der Judith darstellend, bekannt. Schnell verbreitete sich dadurch sein Ruhm, er folgte einem Rufe des Herzogs Alfons I. nach Ferrara, und schloß dort mit Ariosto, dem Sänger des rasenden Roland, ein enges Freundschaftsbündniß. Hier entstand auch sein berühmter Christus mit dem Zinsgroschen,

jetzt eine der Hauptzierden der dresdener Galerie. Vater der künstlerischen Portraitmalerei, schätzten es sich die höchsten Personen zur Ehre, von ihm gemalt zu werden. Als Karl V. 1530 zur Krönung nach Bologna kam, ließ er den Meister T. rufen, um von ihm abconterfeiet zu werden, und da T. während des Malens den Pinsel verlor, bückte sich der Kaiser selbst und reichte ihn dem knienden Künstler mit den Worten: Titian ist werth, von Fürsten bedient zu werden! Später ernannte er den Künstler zum Ritter und setzte ihm einen bedeutenden Jahrgehalt aus. Der König von Frankreich, Heinrich II., besuchte ihn selbst in seinem Atelier und lange, obwohl vergebens, bemühte sich der Papst Paul III., ihn von Venedig nach Rom zu ziehen. Viele Künstlergeschlechter zogen in seinem langen Leben an ihm vorüber; viele liebliche Blumen blühten, welkten und starben, alle aber neigten ihr Haupt vor dem gewaltigen Lorbeerbaume, der in stiller Majestät am Lido der adriatischen Königin seine goldgrünen Zweige entfaltete. Hatte man die Kirche von St. Marcus gesehen und den Palast des Dogen, den Rialto und vom himmelhohen Campanile den Untergang der Sonne: — dann war T's Werkstätte der Brennpunkt aller Wißbegierde der Fremden. Venedig blieb immer sein Wohnort, und nur zuweilen unternahm er größere Reisen, wie durch Spanien und Deutschland. Bescheiden und demüthig, wie es des Genius eines christlichen Malers würdig war, ein ritterlicher Bürger und zugleich der liebreichste Lehrer, starb er, 99 Jahr alt, 1576 zu Venedig an der Pest, und wurde trotz dieser ansteckenden Krankheit doch mit allen Ehren bestattet. Unter seinen Hauptwerken in Venedig nennen wir: den Tod Peter's des Märtyrers und die Himmelfahrt Maria's. In Florenz glänzen noch seine zwei Grazien, in Rom die 4 Kirchenväter, in Neapel die große Leda. Im Louvre zu Paris befinden sich 20 Titians, in Wien deren 49, unter ihnen das berühmte Ecce homo, in Dresden 13 mit dem schon erwähnten Christus della moneta. Spanien, wenigstens früher, war sehr reich an Titians.

Vorzüglich berühmt ist ein Abendmahl in dem Refectorium des Escurials. —r.

Titus, Vespasianus. So solltest du endlich fallen nach der Prophezeiung des Gottmenschen, du stolze Zionsburg! Nacht umhüllt den Scheitel des Oelbergs; der Tempel Salomonis erzittert in seinen Grundpfeilern; und wie eine irre Sage wälzt der Jordan seine Fluthen durch das blutige Blachfeld. Die Stunde schlägt, wo Israel's ganzes Volk zu einem Ahasverus wird; es öffnen sich Zions stolze Pforten, und im feierlichsten Triumphe hält seinen Einzug (70 n. Chr.) Judäa's jugendlicher Ueberwinder, der röm. Imperator T., Kaiser Vespasian's ältester Sohn, geb. 40 n. Chr. Alles unterwarf sich seinem Herrscherstabe; doch der stolze Sieger fühlte sich selbst besiegt: eine Blüthe aus Palästina's Palmengarten bezauberte sein eigen Herz, — die reizende Berenice, die Witwe des Königs Herodes von Chalcis. Sie folgte dem liebenden Imperator nach Rom. Hier bestieg T. (79 n. Chr.) nach Vespasian's Tode trotz seines jüngern Bruders, Domitian, Widerspruch als Alleinherrscher den Cäsarenthron, dessen kalte Pracht er mit so reichen Blumenkränzen seiner Tugend und Menschenliebe umwand, daß er von dem röm. Volke die „Liebe und das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes" genannt wurde. Doch sollte das unglückliche Rom nicht ungestört der säuselnden Ruhe von seiner Herrscherhöhe genießen: aus einer andern Höhe, vom Vesuv, nahte das Verderben, und unter seinem Feuerregen versank Pompeji und Herkulanum in Staub und Asche. Auch T. sollte bald versinken wie ein Krater, den die Liebe ausbrannte; bang ertönten die Gräber des Capitols; ein goldener Stern erlosch, der kaum erglüht: — nach einer Regierung von noch nicht 2 Jahren, 81 nach Chr., starb T. im 41. J. seines Alters.

Tivoli. Zwischen den Vorbergen der langgestreckten Apenninen, in dem vom Teverone durchströmten Paradiese des italienischen Binnenlandes, jenseits der Grenzen der öden Campagna di

Roma und von der ewigen Stadt in nordöstlicher Richtung nur 5 deutsche Meilen entfernt, liegt das vielgepriesene T., das alte Tibur der Römer. Hierher eilten die Großen des alten Roms, um sich zu zerstreuen von den Lasten und Mühen des Stadtlebens; hier lebte Mäcen, der mächtige Freund des Augustus und Pfleger der Wissenschaften, seiner glücklichen Muße; hier dichtete Horaz die schönsten Lieder der Liebe und Freundschaft; hier vereinigte Hadrian in neuen Schöpfungen Alles, was er auf seinen langjährigen Fußwanderungen durch das Reich Großes und Schönes gesehen; und hierher wallfahrten noch jetzt die Freunde der Natur und Kunst, um zu lernen und zu genießen. Auf einer bedeutenden Erhöhung des Teveronethales, die von Rom aus den Namen eines Berges verdient, liegt T. mitten unter den Trümmern des alten Tibur, von herrlichen Oel- und Weinpflanzungen, zum Theil auch umgeben von Abhängen, welche — die seltenste Erscheinung in Italien! — mit ewiggrünen Rasenteppichen bedeckt sind. T. selbst mit seinen engen, schmutzigen Straßen und der geringen Bevölkerung von etwa 5900 Ew., entspricht seinem alten Ruhme keineswegs; aber gern vergißt man die ärmliche Gegenwart, bei Betrachtung der großartigen Ruinen und bei dem Anblick der Wunder der Natur, namentlich jener tosenden Wasserstürze des Teverone, welcher, nachdem er reißend schnell von seinem Ursprung auf Neapels Grenze bis T. geeilt, hier in ein enges Felsenbett gezwängt und genöthigt wird, sich 60 Fuß hoch in einen schauerlichen Fessenkessel zu stürzen. Bei diesem gewaltigen Falle löst er sich zum Theil in Nebel auf, oft auch weben die Sonnenstrahlen ihre Regenbogenfarben in den Wasserbogen, daß er über der schauerlichen Untiefe erglänzt wie der Bogen des Friedens. Einige seiner Fluthen aber, als hätten sie den wilden Sprung gescheut, haben sich im Innern der Erde einen dunkeln Weg gesucht und stürzen wildtosend beim Ende des Hauptwasserstrahls aus einer tiefen, dem Neptun geheiligten Grotte in das gemeinsame Becken. Auch die Kunst trug das Ihrige zur

Verschönerung des herrlichen Naturschauspieles bei. Durch eine enge Oeffnung auf der linken Seite des Falles ergießt sich nämlich ein silberner Wasserstrahl aus einem Canale, welchen Bernini aus dem Teverone durch die Stadt nach der Villa des Mäcen leitete, und vereinigt sich im tiefen Kessel mit seinen Genossen. Nun eilt der stürmische Teverone wohl auf 1000 Fuß weiter; da öffnet sich wiederum neu ein Thor der Hölle, ein fürchterlicher Schlund, und wiederum stürzt sich der Fluß mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung in die gefährliche Tiefe. Aber ruhig, als freue er sich über seine abermalige glückliche Rettung, erscheint er wieder hinter der natürlichen Brücke, welche die Felsen über den Abgrund bilden, dem Ponte di Lupo, und fließt sanft und mild an den Weinbergen vorüber. Unterdeß muß das Wasser des Canals erst die schweren Eisenwerke treiben, die sich jetzt im Raum der alten Villa des Mäcen befinden: dann erst und zwar zum Theil durch die Fenster dieser Villa verläßt es die düstere Werkstätte und bildet die berühmten Cascadellen, jene kleinen Wasserfälle, Silberstreifen und blendenden Sprühteufelchen, die durch ihren belebenden Thau das Balsamgebüsch und den Rasenteppich der sie umgebenden Fluren tränken. Endlich erreicht der Canal wieder den Teverone, um vereint mit seinem Stammgenossen der Tiber zuzufließen. Zahlreiche Trümmer von Tempeln zieren die ganze Gegend; vorzüglich zeichnet sich der Tempel der Vesta, oder, wie andere wollen, der Tempel der Sibylla durch schönes Ebenmaß und reizende Anmuth aus. Noch setzen die einer Stadt gleichenden Ruinen der Villa Hadrian's in Erstaunen. In ihr drängte, auf einem Raume von drei Stunden im Umfang, der vielgereiste Kaiser des Lyceum, die Akademie, das Prytaneum und die Pökile von Athen, das Canopus von Aegypten, das Tempethal Thessaliens, drei Theater, eine Palästra, eine Naumachia, eine Bibliothek, Rennbahn, eine Piscina, fünf Tempel, ungeheuere Casernen für die Leibwache und einen prächtigen Palast zusammen. Wie kläglich erscheint dagegen der

heutige Bischoffitz T. trotz seiner 24 Pfarr- und Klosterkirchen, seiner Cathedrale und seinem schönen, mit 2 ägyptischen Säulen gezierten Markte! — T's nennt man auch Vergnügensörter mit Gärten, in denen, besonders des Abends, allerhand Lustpartien mit Illumination, Theater im Freien, Seiltanz ꝛc. gegeben werden. Ein Hauptattribut derselben sind die Rutschberge (s. d.). Ein solches T. besitzt jetzt Neapel, Paris, Berlin, Wien, Pesth, Frankfurt ꝛc. B.

Toast, englisch, ein Trinkspruch, ein Gesundheitstrinken, bedeutet eigentlich rösten, und soll seine gegenwärtige Bedeutung folgendem Scherze verdanken. Die Geliebte eines Königs badete sich; von diesem Badewasser ließ sich ein übergalanter Hofmann eine Quantität bringen und trank auf ihre Gesundheit. Die sämmtlichen, anwesenden Gäste mußten es ihm natürlich nachthun, und der Letzte sagte scherzend: „Ich behalte das geröstete Brod (the toast) zurück," womit er auf die damalige Sitte anspielte, ein Stückchen geröstetes Brod ins Glas zu thun. — Nirgends werden die T's mit so großer, fast gewissenhafter Feierlichkeit ausgebracht, als in England. Niemand darf eher trinken, als bis der Wirth die Gesundheit einer der anwesenden Frauen ausgebracht und diese den T. erwidert hat. Alles dieß geschieht im ceremoniösesten Tempo: man fordert auf ein Glas zu trinken; der Herausgeforderte bejaht durch eine Kopfneigung; sich einander ansehend schenkt man dann ein, erfaßt sein Glas, verneigt sich abermals, und beide freundliche Widerport blicken sich fest an und leeren zu gleicher Zeit ihr Glas. Da ein Jeder einen solchen Trinkstreit eingehen kann, so gehen die Blicke, Verneigungen, Namenaufrufe und das Gläserleeren wie ein Lauffeuer rund um den Tisch herum. Später trinkt man auch die Gesundheit von Abwesenden, namentlich der königlichen Familie, und jeder Anwesende muß diese T's laut beim Trinken nachsprechen. Der erste T., welchen bei feierlichen Männergastmahlen der Wirth oder der Vornehmste der Gesellschaft ausbringt, heißt Toast from the chair; und da bei großen Tafeln nicht alle

Gäste der Entfernung wegen denselbe verstehen können, so müssen bisweilen die Aufwärter ihn an andern Gegenden des Tisches wiederholen. — Auch in Deutschland werden solche T's immer gebräuchlicher; doch ist das eigentliche Gesundheittrinken eine alte deutsche Sitte. Bei den Gelagen und überhaupt in den Gasthäusern sangen im Mittelalter Sänger Lieder und spielten die Harfe dazu. Umher saßen Zuhörer bei ehernen Bechern und tranken wie Rasende Gesundheiten um die Wette; und glücklich war der zu preisen, der nach einem solchen Zechen mit dem Leben davon kam. — Auch bei den Franken war es Sitte, nach aufgehobener Tafel noch lange bei den Bechern zu bleiben; der Wirth reichte den Gästen einen Becher, den sie auf einen Zug ausleeren mußten. —i—

Tobolsk. Am Einflusse des Tobol in den Irtysch, zum Theil in der Ebene, zum Theil auf einer Reihe ziemlich steiler und hoher Hügel, liegt diese, von 18,000 Ew. belebte Hauptstadt des Gouvernements gl. N. im Nordwesten Sibiriens. Sitz des General- und Civilgouverneurs, der obersten Behörden und des griech. Erzbischofs von Tobolsk und Tomsk, enthält sie meist gerade und breite, reinliche und nach russ. Art statt des Steinpflasters mit Bohlen belegte Straßen. Die Häuser sind meist von Holz, doch geräumig und in baulichem Zustande. T. hat 23 Kirchen, worunter die Cathedrale, ein Seminar, mehrere gute Schulen und auch ein Theater. Das Hauptgebäude ist der Ostrog oder der Ort, wo die Gefangenen aufbewahrt werden, bevor sie ihre weitere Bestimmung erhalten. Einige derselben werden nämlich weiter nach Osten ins Innere transportirt, andere, meist wegen politischer Vergehen Verwiesene, bleiben in der Stadt Tobolsk selbst. Dieser letztere Umstand verbreitet auch eine gewisse Geselligkeit und feine Lebensart unter den Einwohnern, da sich die hier in großer Anzahl lebenden Verbannten meist alle durch Bildung auszeichnen. Das Klima ist sehr kalt: bisweilen steigt das Thermometer auf 42° Reaum.

Toccadille oder Toccadegli, ein nun veraltetes, im

16—18. Jahrh. sehr gewöhnliches Spiel en deux auf dem Puffbrete mit 30 Steinen von zwei verschiedenen Farben.

Toccata, ein Tonstück für das Clavier oder die Orgel, in dem eine Notenfigur als Thema immer wiederkehrend, und abwechselnd von beiden Händen nach Art des Canons (s. d.) oder der Fuge (s. d.) vorgetragen wird.

Todtes Meer, der grauenhafte Landsee an der Südostgrenze Palästina's, das Meer der Erstarrung mit den faulenden Gewässern, gehüllt in ein Luftmeer salziger Nebel und verpestender Schwefeldämpfe, überzogen von der schwarzen Decke stinkenden Asphalts. In schauerlicher Einöde, östlich von hohen Gebirgen umschlossen, die gleich nackten Riesen ihre fleischlosen Arme zum Himmel emporstrecken, dehnt es in einer Länge von $14\frac{1}{2}$ und einer Breite von $3\frac{1}{2}$ deutschen M. seine verwesenden Glieder aus. So wird Niobe anzuschauen sein, wenn sie einst erwacht aus ihrer Versteinerung und in Thränen zerfließt: dann wird schnell der steinalte Körper, den nur die Erstarrung bewahrte, den Schauern der Verwesung verfallen, und ihre Thränen sich in schwarze Grabesfluthen wandeln. Düsterglühend und unheimlich lugt der falbe Wasserspiegel dem einsamen Wanderer entgegen, wie ein Becken voll verkohlten Blutes der Missethäter und Sünder, wie ein ausgestochenes Auge unter der kahlen Stirn des verdörrten Syriens, wie der Leichnam eines Titanen, der sich in Leichenwasser auflöste im Laufe der Jahrhunderte. Da weht kein lindes Lüftchen; meilenweit wächst kein Grashalm, weilt nichts Lebendiges; da hörst du keinen Laut fröhlichen Daseins, siehst du keinen freundlichen Schatten, kein heiteres Spiel der Farben. Da ertönt in gräßlicher Monotonie nur der Pendelschlag der ablaufenden Stunden dem innern Ohr; nur Salzsäulen steigen auf und nieder, nur Schwefelschnuren säuseln dir mit Grabesstimmen die melancholische Kunde zu: wie hier einst an der Stelle des Sees das liebliche Thal Sidim gewesen und in ihm die Städte Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim

gestanden, bis der Grimm des Allmächtigen erwacht und unter einem Flammenregen von Naphta die liebliche Gegend versenkt habe. Dann sei der unterirdische See mit seiner Todtenfratze heraufgekommen zu Tage und habe für immer seinen Trauermantel über die gerichteten Städte gelegt. Wenn daher das Wasser nicht allzudicht vom Nebel gegürtet ist und so eine Frage freizustehen scheint, an die Räthsel seiner gräßlichen Tiefen: dann beugt sich mit frommen Schauder der Wanderer über den Abgrund und glaubt noch Sodoms und Gomorra's ragende Thurmspitzen zu sehen, wie Arme, die sich zum Himmel emporstrecken, erbarmenflehend. Unbeweglich und stets die gleiche Wassermasse bergend, erhebt der See sich nur, wenn Orkane sausen, langsam und schwerfällig von seinem Asphaltlager. Viele Bächlein sinken nach kurzer Pilgrimsfahrt in seine ewige Nacht, und auch der Jordan, — ein Bild des Menschenlebens — fällt seiner tödtlichen Macht anheim. Wie lieblich umflüstern die Balsamhauche des Antilibanon die Wiege des Jordans! Wie heilig rauschen die Wipfel der königlichen Cedern ihm das Lied zu seiner hohen Bestimmung! Und lächelnd springt er in das grüne Thal hinab, sprudelt mit Jünglingskraft über die gedrängen Klippen, wälzt seine geweihten Wasser durch die heiligen Gefilde, benetzt den Fuß des Oelbergs, die Ufer der hochgebauten Kreuzesstadt und die Füße des Johannes, bis es immer einsamer und einsamer um ihn wird, und er verlassen und vergessen in den Abgrund des todten Meeres sinkt. Dann sterben auch alle die Fischlein mit ihm und treiben auf den schwarzen Wellen umher, bis sie verwest sind. — Doch die Industrie des Menschen ringt selbst dem Tode noch nützende Früchte ab. Durch Verdunstenlassen in Gruben gewinnt man aus dem t. M. bedeutendes Salz, und der Asphalt, welchen das Wasser oft in sehr großen Stücken heraufspült, wird zum Kalfatern der Schiffe, zum Färben ꝛc. benutzt. — Der alte Name des t. M., den es noch jetzt führt, ist Bahheiret-Lut, d. h. Lot's See, türkisch Ulu Degnizi.

Tofania, eine Palermitanerin, die sich durch Vergiftungen eine grauenhafte Berühmtheit erworben hat. Die ersten Spuren davon zeigten sich 1659, doch trieb sie ihr Unwesen lange unentdeckt und hatte Helferinnen, unter denen sich eine gewisse Flieronyma Spara vorzüglich thätig zeigte. Das von der Tofania bereitete Gift war höchst unschuldig von Ansehen, ohne vorherrschenden Geruch noch Geschmack wie reines Wasser, weßhalb es auch in kleinen, glatten Fläschchen als heilkräftiges Wasser vom Gesundsbrunnen des heil. Nicolaus von Bari versandt wurde. Eine solche Sendung, die man auf Befehl des Vicekönigs von Neapel, der Argwohn gefaßt hatte, untersuchte, brachte das finstere Treiben zur Entdeckung, doch zeitig benachrichtigt flüchtete die Tofania in ein Kloster, von wo aus sie der Gerechtigkeit trotzte. Der Kardinal Pignatelli verweigerte, die Unverletzlichkeit klösterlichen Asyls zum Vorwande nehmend, längere Zeit ihre Auslieferung, bis endlich ein von der Regierung geflissentlich verbreitetes Gerücht, das ruchlose Weib habe die Brunnen vergiften wollen, Volksaufstand erregte und durch diesen die Strafbare zur gerechten Vergeltung dem Gericht zuführte. Sie gestand über 600 Vergiftungen, zu denen sie anfänglich durch Gewinnsucht veranlaßt, später aus Neigung beigetragen hatte, und ward nach Einigen gehängt, noch Andern lebenslänglich gefangen gehalten. Leider starb mit ihr das entsetzliche Geheimniß der Zubereitung des aqua Tofana nicht aus und noch immer soll es in Italien Leute geben, welche sie verstehen. Es tödtet langsam, doch sicher durch Zerstörung aller Lebensorgane, und es soll sich nach der Masse die Zeit der gänzlichen Auflösung genau vorher bestimmen lassen. Die Hauptingredienz dazu soll spanische Fliegenessenz sein, doch glaubte man ehedem, das scheußliche Gift werde aus dem in Verzweiflung ausgestoßenen Schaume eines zu Tode gekitzelten Menschen genommen. F.

Toga, im alten Rom das hauptsächlichste Kleidungsstück der Männer, war ein halbkreisförmiger Mantel, der auf sehr künst-

liche Weise um die Glieder geschlungen und über der Tunica getragen wurde. Um den nöthigen Faltenwurf hervorzubringen, mußte die T., welche in ihrer größten Breite die Höhe des Mannes einmal hielt, diese in der Länge dreimal übertreffen, folglich bis zu 6 Ellen Weite haben. Der halbkreisförmige Rand mußte bei den verschiedenenen Wendungen, welche das Gewand um den Körper machte, immer nach Außen fallen. Die erste Spitze berührte den linken Fuß und die Falten stiegen von da aufwärts zur linken Schulter, wovon sich die T. über den Rücken und unter dem rechten Arme hindurchzog, dann die Brust bedeckte, um zuletzt abermals über die linke Schulter den Rücken lang hinab bis zu den Füßen die zweite Spitze zu senken. Die T. mit Anstand zu tragen, gehörte mit zu den Bedingnissen einer guten Erziehung, und die Knaben schmachteten dem Zeitpunkte entgegen, wo durch feierliche Bekleidung mit der T. praetexta, ihr Eintritt in das Jünglingsalter bezeichnet wurde. Rednern und Magistratspersonen verlieh die wohlgeordnete T. eine ganz besondere Majestät, und man rechnete es mit zum Sittenverfall, als in den Kaiserzeiten andere Kleider die ernste T. zu verdrängen begannen. Sie war das äußere Unterscheidungszeichen der Römer, die sie von den Etruskern angenommen haben sollen. Lydier, Arkadier und Pelasger trugen sie noch früher. Sclaven und Freigelassene durften sie nie überwerfen. Für gewöhnlich war sie weiß, wurde jedoch in den verschiedenen Nüancen des Purpurs gefärbt, bald durch mancherlei Benennungen unterschieden und ausgezeichneten Ständen zuerkannt. In den ersten Jahren der Republik bedienten sich auch Frauen und Kinder derselben, später traten für diese andere bequemere Gewänder an ihre Stelle. Es gehörte keine geringe Kunst und Uebung dazu, die Falten der T., welche nach ihrem Zuge sogar eigene Namen hatten, vollkommen edel zu legen und selbst im Feuer der Rede die Harmonie der Drappirung nicht zu zerstören. Die alten Bildhauer hinterließen an ihren unübertroffen schönen Statuen Beweise dieser Be-

hauptung, und noch immer studiren junge Künstler mit Nutzen den Faltenwurf der Antiken. F.

Toilette. Neben dem Schlafgemache eleganter Damen befindet sich in der Regel das Ankleidezimmer, das von dem darin aufgestellten Putztische den Namen Toilettenzimmer führt. Hier erscheint die Herrin am Morgen im feinsten Percal oder Battistnegligé, und hier sinken am Abend vor der die holde Gestalt wiederstrahlenden Psyche (Ankleidespiegel) die ihre zarten Glieder behindernden Roben, um einer seidenen sich mit weichen Falten anschmiegenden Douillette oder einem zierlichen Schlafröckchen Platz zu machen. Der Schmuck wird in kostbare Behälter auf der Toilette niedergelegt, die Ringe empfängt der ebenfalls dort aufgestellte Ringhalter, die Nadeln steckt die Zofe in die duftenden Atlaskissen der Sultane, die ihrerseits Blonden und Bänder aufnimmt und die einmal getragenen Handschuhe wandern nicht wieder in das wohlparfümirte Federköfferchen, aus dem man sie vor wenig Stunden nahm. Bald taucht hierauf die Dame die erhitzten Wangen in der Toilette silbernes Lavoir und die Dienerin sorgt dafür durch Mandelteig jedes Stäubchen zu entfernen, das den feinen Teint gefährden könnte. Kosmetische Salben aus den silbernen Büchsen des Toilettenrandes kommen nun an die Reihe, und während die Frau sich damit balsamirt, um die Haut weich zu erhalten, rollt die betraute Gehilfin die wirklich am Köpfchen ihrer Gebieterin sitzenden Haare, nachdem sie die vom Friseur hinzugethane Fülle auch auf der Toilette niedergelegt. Ist dieß beendet, so trifft die Reihe das Nachthäubchen von entzückender Niedlichkeit und den weitgefalteten, reich garnirten Negligéüberrock. Die heftenden Schleifen werden geknüpft und der Schlaf kann die dazu kunstgerecht Vorbereitete in seine wohlthätigen Arme nehmen Vergebens sucht am nächsten Morgen die schon hochstehende Sonne mit ihrem hellen Scheine durch die doppelt geschlossenen Vorhänge des Schlafzimmers zu dringen, obgleich bereits nebenan an der Toilette Alles zum Lever der Eleganten vorbereitet ist. Sie erscheint endlich und durch rosenroth ver-

schleierte Fenster fällt ein sanftes Kolorit auf ihre vom Schlummer noch bleichen Wangen; denn welche Modedame dürfte blühende Farben etwas Anderm als dem feinen rouge ihrer Toilette verdanken? Wirklich verschönert sie dieses auch bald, und wo entflohene Jugend oder zu vieles Tanzen bereits ein gewisses unangenehmes Gelb über die schlaffen Züge hauchten, da muß auch mit Weiß nachgeholfen werden. Sind diese unerläßlichen Vorarbeiten der Toilette, denn so nennt man auch das Geschäft des Schmückens überhaupt, beendet, dann erhalten auch die Verehrer und Freunde Zutritt zur Morgenvisite an der Toilette. Lisette oder Aglaja ordnet während süßen Zwiegesprächs das Haar, eine Andere, wenn die Dame vielleicht von hohem Range ist, putzt die Nägel und fügt zuletzt das formende Corset mit gewaltigem Zuge des Schnürbandes zusammen. Nun folgt der Morgenrock zweiter Klasse und das dazu passende Häubchen mit flatternden Barben. Dieß zweite Negligé darf nicht weiß wie das erste sein, sondern muß aus feinem wollenen oder seidenen bunten Stoffe bestehen. Das Frühstück wird im Ersteren eingenommen, im zweiten empfängt man schon gute Freundinnen und bleibt darin bis zur Tafel, die eine sorgfältigere Toilette erfordert. Das schöne Meuble selbst endlich, zu dem vor der Gesellschaftsstunde zum dritten Male zurückgekehrt wird, besteht aus Mahagoni, trägt einen ovalen Spiegel und enthält auf seiner oberen Fläche alle mögliche, zum Verzieren und Reinigen der Büste nöthigen Geräthschaften in weißem Sammet eingesenkt. Ihre Hüllen sind von Silber oder Elfenbein, die Näpfe, Becken und Büchsen zuweilen auch von feinem Porzellan. Das Ganze bedeckt, wenn es nicht gebraucht wird, ein vom Spiegel herabfallender Spitzen- oder Blondenschleier, seltener ein seidener Vorhang. F.

Tokai, nur ein ungarischer Marktflecken von 4400 Ew. am Einfluß des Bodrogh in die Theiß in der Gespannschaft Zemplin; — aber berühmter als manche hochgethürmte Stadt. Und kann es einen süßeren Ruhm geben, als die geweihte Stätte des sorgebre-

chenden Bacchus zu sein? Hier feiert der Löwenbändiger alljährlich im Spätoctober seinen Triumph; hier tummeln ihm tausend Bacchantinnen über die goldenen Hügel jubelnd voran; hier breitet sich der Thyrsus zu einem weltumspannenden, dithyrambentönenden Wunderbaume aus. Doch nicht bloß bei T., — in der ganzen Umgegend, am schönsten aber auf dem Hügel Mizao Male gedeiht der König aller Weine, der **Tokaier**. Der Boden besteht größtentheils aus Porphyr. Der größte Theil des ganzen Gebirgszugs gehört der Krone, und in guten Jahren erhält man daselbst über 400,000 Eimer Wein. Der König Bela IV. (13. Jahrh.) kann für den Gründer dieses Weinbaues angesehen werden, den er zuerst von italienischen Ansiedlern betreiben ließ.

Toledo, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, die alte Hauptstadt der Spanier, welche sich vor allen Städten der Halbinsel im Laufe der Zeit am Wenigsten verändert hat. Auf einem Berge von Granit gebaut, fließt zu ihren Füßen der Tajo; die Häuser reichen bis an den Fluß herab, sind von Backsteinen erbaut und liegen ohne Ordnung und Plan untereinander. Die Straßen beschreiben tausend Krümmungen, wo es unmöglich ist, sich zurecht zu finden. Außerdem werden sie stets von Eseln versperrt, mit denen man sich jeden Augenblick um den Durchgang streiten muß. Da nämlich die Stadt nicht einen einzigen Brunnen besitzt, so muß das Wasser aus dem Tajo herbeigeholt werden; die Esel versehen den Dienst der Wasserträger und tragen dasselbe in irdenen Geschirren, die ihnen auf beiden Seiten hängen, von Haus zu Haus. Die Könige der Straßen sind die Studenten, die in ihrem niedern Hut ohne Aufschlag, der dem Schlapphut eines Harlekins gleicht, und dem schwarzen altväterischen Mantel nach alter Sitte zerlumpt und unreinlich, sich überall herumtreiben. Ein „estudiante," dessen Hut nicht zerrissen, dessen Mantel nicht zerlumpt ist, ist auch nicht würdig, unter seine gelehrte Brüderschaft aufgenommen zu werden. Sonst kann man nichts Oederes und Traurigeres sehen, als die

Straßen von T.; an vielen Häusern findet man grüngemalte Schilder mit der monotonen, melancholischen Grabschrift:... „hier wurde getödtet .... betet für ihn;"... und die einzige Zerstreuung, welche man hat, ist der verstohlene Anblick irgend einer Frau, die sich hinter ihrem mirador verbirgt und deren feuriges Auge träumend in die Oede blickt. Und doch gibt es nichts Romantischeres, als Nachts in diesem unbeleuchteten Häuserlabyrinthe herumzuschwärmen, wo nur hier und da ein trübes Lämpchen in der Nische einer Madonna oder eines Schutzheiligen brennt. Ein solcher nächtlicher Spaziergang versetzt den einsamen Wanderer vollkommen in das Mittelalter; man dringt gleichsam in das innere Leben der Vorzeit ein. Und diese Nacht beginnt zeitig in T.: kaum tritt die Dämmerung ein, so schließen sich alle Thüren wie auf einmal durch Zauberei, denn ein trauriger, grämlicher, ungastfreundlicher Geist waltet über T.; man versammelt sich nie zu irgend einer Lustbarkeit; kaum stattet man von Zeit zu Zeit einen Besuch ab, wobei jedoch immer alle Förmlichkeiten der strengsten Etikette beobachtet werden. Auch ist vielleicht T. die unwissendste Stadt in Spanien, was nicht wenig sagen will; und von seiner herrlich mittelalterlichen Industrie in Seidenstoffen, prunkvollen Brocaten und guten Klingen ist bei der Lethargie, in welche die 28,000 Ew. jetzt versunken sind, nur noch der Schatten eines Schattens übrig. Der Erzbischof von T. ist Primas von Spanien und Indien; er ist der unmittelbare Bevollmächtigte des Papstes, und als solcher spielte er früher eine wichtige Rolle in der Geschichte Spaniens. — Doch bei aller dieser Verödung bietet hier nicht nur die Nacht, sondern auch der Tag der romantischen Täuschungen viele; T. verdankt seiner Lage einen unerschöpflichen Reichthum von An- und Aussichten. Zwar sieht man keinen frischen, grünenden Teppich, mit Ausnahme einiger Plätzchen um die Villas, hier Cigarralas genannt; alles übrige ist trocken, nackt und baumlos. Aber bald fällt das Auge auf den Tajo, welcher sich in grünlichen Krümmungen durch die Berge hinschlängelt; bald sieht man

die unzähligen Thürme der Stadt; bald weilt das Auge auf einer seltsam geformten Felsenkuppe oder auf einer stillen, verlassenen Schlucht. Den schönsten Ueberblick gewährt die auf der höchsten Stelle der Stadt erbaute, alte Königsburg der Mauren, der Alcazar, ein großartiges, obgleich halb zerstörtes Gebäude mit einer herrlichen Säulenhalle und Treppe. Ein majestätischer Tempel, im reinsten gothischen Geschmacke erbaut, ist die Hauptkirche und voll der kostbarsten Seltenheiten, die jedoch nun in Folge des neuen Gesetzes dem Staate anheimfallen. In ihr wird die Morgenmesse mit einem Luxus gefeiert, der der Herrlichkeit des Ortes entspricht. Abends aber, wenn die letzten Strahlen der scheidenden Sonne auf die Kirchenfenster fallen, da sammeln sich die Frommen und Gebeugten, um im Stillen ihr Gebet zu verrichten; da knien einzelne Frauen im Schatten der abgelegensten Altäre, in ihre Mantillen gehüllt, die ihren geheimen Kummer, ihre stillen Thränen vor Gott ausschütten; ein weißgekleideter Sakristan verliert sich wie ein Schatten hinter den Pfeilern; ein junges Mädchen schluchzt am Fuße einer dunkeln Nische..... — Der Platz der Cathedrale wird auf der einen Seite durch das Rathhaus, Casa del Ayuntamiento, eingeschlossen, ein mit leichten Säulen und eleganten Arkaden geschmücktes Gebäude, das in seiner übereinstimmenden Anmuth an die letzten schönen Tage der spanischen Baukunst erinnert. Doch bei allen diesen einzelnen Glanzpunkten ist T. doch nur eine mittelalterliche Ruine, die erst zu neuem Leben wieder auferstehen muß. —i—

Tollkirsche, siehe Belladonna.

Tomaszewska, Antoinette, eine der Heldinnen der polnischen Revolution vom Jahre 1830. In Samogitien 1814 geb., wurde sie im Kloster von Kroze durch Benedictinernonnen erzogen. Ein herrlicher, schlanker Wuchs von mittlerer Größe, das schöne, ins Blonde fallende Haar, das geistreiche, mädchenhaft kräftige Gesicht und der melancholische Blick aus ihren dunkelblauen Augen gaben ihr das Ansehen einer Amazone. In frühester Jugend schon ward

sie von der glühendsten Liebe zur sarmatischen Volksthümlichkeit erfüllt, und dachte und träumte nur von dem Adler Polonia's, wie er heraufsteigen möge aus der Blutstätte von Praga, um über das heilige Warschau seine Fittige auszubreiten. Als daher die große Novemberwoche 1830 ausbrach, stürzte sie, sechszehn Jahr alt, nicht achtend ihres Geschlechtes noch der flehentlichen Bitten ihrer Familie, in das samogitische Lager, und ließ nicht ab mit glühenden Vorstellungen, bis sie ein Pferd und Waffen erhalten. Binnen wenig Tagen wußte sie beides gleich ihren männlichen Kameraden zu führen. Mit Kraft und Gewandtheit schwang sie die Lanze, trug vollständige Uniform und einen Dolch, trotzte in hundert Gefechten und Scharmützeln dem Tode, und focht mit ihrer Schwadron in der vordersten Reihe in der Schlacht bei Mankuni mit so beispielloser Unerschrockenheit, daß sie bei ihrer Rückkehr von der siegreichen Attaque von dem Heere mit einem allgemeinen Hurrah empfangen wurde. Gleich ausgezeichnet stritt sie bei Schawle und Powendenie, wo sie zum Unterlieutenant ernannt wurde. Und immer wußte sie dabei die Würde ihrer Weiblichkeit inmitten eines rohen Kriegerlagers herrlich zu bewahren, — eine Johanna d'Arc, eine kriegerische Bestalin, oder besser und wahrer, eine für ihr Vaterland kämpfende, lebende, athmende Polin! Als aber das Unglück hereinbrach über den so glorreich begonnenen Aufstand, da hatte sie keine Thräne, sondern nur einen stummen, tiefen Schmerz in ihrem Busen. Still und ernst ging sie mit dem General Roland auf das preußische Gebiet über, und Alles beeilte sich die wunderbare Jungfrau zu sehen. — Später verheirathete sie sich mit einem wackern polnischen Offizier, und die Liebe der Gattin und Mutter wird wohl ihren lindernden Balsam gelegt haben auf die Wunde, die ihrem Herzen das Unglück des Vaterlandes geschlagen. B.

Tombuktu, Timbuktu. Seit Jahrhunderten erregte diese Wüstenstadt Sudans (s. d.) die gespannteste Aufmerksamkeit der civilisirten Welt. Ein Wunder der Welt sollte sie sein, ein mährchen-

hafter afrikanischer Bazar, eine diamantene Feenstadt der Tausend und eine Nacht. Eine Menge Abenteurer zogen vergebens aus in die Wüste, um dieses Karawaneneldorado, diesen goldenen Vorhang vor dem Allerheiligsten des innern Afrika in der Nähe zu erschauen. Am nächsten dem Ziele war der berühmte Reisende, der Major Laing, gekommen, doch auch er fiel ein Opfer seiner Neugierde unter den Mörderstreichen der räuberischen Beduinenneger. Endlich (1828) gelang es einem jungen Abenteurer, Namens René Caillié, uns genauen Bericht von der Wunderstadt zu geben, der uns jedoch gänzlich enttäuscht hat. Beim Eintritt in das geheimnißvolle Rom Afrika's fühlte er eine nie zuvor empfundene Freude, doch sah er zu seinem Erstaunen nichts als eine Masse schlechtgebauter Lehmhäuser, nach allen Richtungen hin nur eine unermeßliche Dürre und mit gelblichem Rande bedeckte Flächen. Von keinem Laute eines Vogels unterbrochen, deckte das tiefste Schweigen die ganze Natur, die todte Sandsteppe der Umgegend. Höchstens 12,000 Ew., Neger und Mauren, lebten lediglich vom Handel mit Steinsalz, womit sie Sudan versorgten; ein muhammedanischer Negerkönig leitete das Volk, welches jedoch zu schwach war, um die Angriffe der Tuariks, eines Beduinennegervolkes, abzuhalten, welche, so oft es ihnen gut dünkte, als böse Gäste in die Stadt kamen und Tribut forderten. Nach seinen Berichten kleiden sich die mild- und friedlichgesinnten Einwohner ebenso reinlich als schön; für den Gottesdienst haben sie 7 Moscheen. Die Frauen sind nicht verschleiert, gehen aus, wenn sie wollen, und statten Besuche ab, wie es ihnen beliebt. Gewöhnlich nimmt ein Mann 4 Frauen, und Sclavinnen daneben, soviel ihm seine Umstände erlauben. Wie alle Muhammedaner, haben auch die obenerwähnten Tuariks mehrere Weiber, deren Schönheit gewogen wird; je fetter, desto gesuchter. Eine wahre Tuarikschönheit muß wenigstens 2 Ctr. gutes Gewicht haben und so fett sein, daß sie ohne Hilfe zweier Personen nicht mehr gehen kann. Ein Tuarik, im Besitze einer solchen Frau, dünkt sich im Paradies zu sein.

Ton, in der Musik, der unvermischte, in sich begrenzte Klang oder Schall, welcher, entstanden aus den Schwingungen (s. d.) eines elastischen Körpers und nach den Gesetzen der Akustik (s. d) durch die Luft fortgepflanzt unser Ohr berührt. Von den Sprachtönen unterscheiden sich die Musiktöne durch den ausdauernden Druck, mit dem sie entlockt werden, wodurch sie bestimmter und zugleich melodischer hervortreten. Durch die Verschiedenheit des einen Tons von dem andern in Hinsicht der Höhe und Tiefe wird das Intervall gebildet. Die Töne, welche einer Uebereinstimmung fähig sind, hat man in ein eigenes System, das Tonsystem, genau nach ihrer Höhe und Tiefe geordnet zusammengestellt. Dieß war Sache der Kunst, und dieser Anordnung mußte sich die menschliche Stimme so wie alle übrigen Instrumente fügen. Deßhalb wurden nun die Saiten nach bestimmten Regeln zusammengefügt und gestimmt, und in genau abgemessenen Zwischenräumen die Blasinstrumente durchlöchert. Das Uebrige s. unter Tonleiter. — Ton in der Malerei, das eigenthümliche Verhältniß der Farben eines Gemäldes zu einander, vorzüglich charakterisirt durch das Helldunkel und die Verwandtschaft der einzelnen Farben. Man unterscheidet je nach seiner mehr oder mindern Monotonie einen schwarzen, dumpfigen und hellen Ton. —r.

Tonarten. Je nachdem man in der diatonischen Tonleiter (s. d.) bald von diesem, bald von jenem Tone anfängt und das Verhältniß der Stufen durch Erhöhung oder Erniedrigung bald so, bald anders bildet, entstehen die verschiedenen Tongattungen (Dur und Moll) und Tonarten. Man fühlte sehr bald das Bedürfniß neuer halber Töne zwischen den sieben ganzen Stufen der diaton. Scala. Deßhalb zertheilte man die Octave in 12 Stufen, so daß sie also bei Wiederholung des Grundtons nun 13 Stufen und Saiten enthielt. Steigt man auf dieser zwölfstufigen Octave durch die große Terzie (s. d.) hinauf, so entsteht die große, harte Durtongattung mit ihrem fröhlichen und lebhaften Ausdrucke, wenn aber

die kleine, die kleine weiche Molltonart mit ihrer mehr weichen und traurigen Empfindung. S. auch Charakteristik der Tonarten.

Tondichter und Tonsetzer. Das Erstere bezeichnet etwas Höheres, als das Letztere; denn zur Componirung eines Tonstücks, nur als solches betrachtet, bedarf es allein der Kenntniß aller Regeln der Composition, welche die Theorie der Tonsetzkunst (s. d.) lehrt, gleichsam nur musik. Gelehrsamkeit; zum Hervorbringen eines originellen, echt musikal., dichterischen Tonstücks aber ist dichterischer Geist erforderlich. Im melodischen Reiche der Musik zeichneten sich besonders Italiener, Franzosen und Deutsche aus: — in Italien: Palestrina (s. d.), Felice Anerio, Nanini da Vallerano, Greg. Allegri (die sogenannte große Periode), Sacchini (s. d.), Jomelli (s. d.), Pergolese, Duri, Feo, Piccini (s. d.), Cimarosa (s. d.), Paesiello, Zingarelli ꝛc. (die sogenannte schöne Periode, seit 1700), mehr aus dem ital. Genius heraustretend, später Salieri (s. d.), Righini und Cherubini (s. d.), und in neuester Zeit Rossini (s. d.) und Bellini (s. d.). In Frankreich: Lully (1633), Rameau, Gluck (s. d.), eigentlich ein Deutscher, Gretry (s. d.), Boieldieu (s. d.), Auber (s. d.) ꝛc. In Deutschland: Hasse, Händel, Sebastian und Phil. Ferd. Bach, Benda, Neumann, Graun, Haydn, Mozart, Beethoven, Mehul, Weigl, Spontini, Weber, Spohr, Marschner, Meyerbeer, Reißiger, Lindpaintner, Mendelssohn-Bartholdy ꝛc. Vergl. Italien-, Deutschland-, Frankreich-, Musik.

—r.

Tonica, der erste Ton der diatonischen Tonleiter (s. d.), und der Grund- oder Hauptton jedes Stückes, von dem es ausgeht und in dem es schließt. Der fünfte Ton aufwärts gerechnet von der T. ist die Dominante (s. d.). — In der Medicin nennt man T. stärkende, die Spannkraft aufregende Mittel.

Tonleiter oder **Scala**, die stufenweise Folge von Tönen, von einem Grundtone bis zu seiner Octave (s. d.); der in

melodischer Form dargestellte Inbegriff von Tönen, die zusammen eine Tonart ausmachen. Man unterscheidet die enharmonische T., eine Folge der Tonstufen, jede in ihrer ursprünglichen Höhe und zugleich erhöht und erniedrigt genommen, z. B.:

ces, c, cis, des, d, dis, es, e, eis, fes, f, fis ꝛc.

Diese Scala soll dem Schüler den Inbegriff des ganzen Tonsystems darstellen; allein sie erfüllt nicht einmal diesen unwichtigen Zweck, da die Doppelerhöhungen und Erniedrigungen (cisis, deses ꝛc.) fehlen. Ferner die chromatische T., die Folge aller Tonstufen mit ihren zwischenliegenden Halbtönen, also aufwärts c, cis, d, dis, e, f, fis ꝛc. mit Erhöhungen und abwärts: c, h, b, a, as, g, ges, f ꝛc. mit Erniedrigungen. Die jetzt gebräuchlichste T. ist jedoch die diatonische, die melodische Darstellung aller sieben Tonstufen ohne Auslassung und ohne Verdoppelung, nach dem Gesetz irgend einer Tongattung und Tonart. Unser diatonisches Tongeschlecht enthält nämlich die sieben Tonstufen, c, d, e, f, g, a, h, gleichviel von welcher anfangend; jede dieser Tonstufen kann unverändert, oder erhöht, oder erniedrigt, nie aber in zwei solchen Gestaltungen zugleich erscheinen, z. B. c nicht zugleich als cis oder ces. Siehe das Weitere unter dem Artikel Tonarten. —r.

Tonsetzkunst, der Verein von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, um ein Tonstück componiren zu können. Sie zerfällt in einen grammatischen und in einen ästhetischen Theil. Letzterer umfaßt die Kenntniß des schönen Ausdrucks durch Töne. Der erstere enthält die Kunst des Satzes oder den Contrapunkt. Ursprünglich bedeutete der Contrapunkt die harmonische Begleitung mehrerer Stimmen zu einer Melodie. Man bezeichnete nämlich seit Guido von Arezzo die Töne durch bloße auf 7 Linien gesetzte Punkte. Traten nun eine oder mehrere Accompagnementstimmen dazu, so mußte der ersten Reihe eine zweite mit ihren Punkten entgegengesetzt (entgegenpunktirt, contrapunktirt) werden. Im engeren Sinne aber ist der Contrapunkt die besondere Art, zu einer vorhandenen

Stimme eine zweite, dritte ꝛc. zu etzen. Man nennt ihn einfach, wenn die Stimmen nicht umgekehrt werden können, d. h. die oberste nicht unten, und die unterste nicht oben gesetzt werden kann: doppelt aber, wo dieß geschehen kann. —r.

Tonsur, die, kam zuerst bei den Mönchen zu Karthago als Zeichen der Buße auf und bestand im Anfange in einem gänzlichen Abscheeren der Haare. Im 6. Jahrhunderte wurde die Sitte, sich eine Platte scheeren zu lassen, im Benedictinerorden eingeführt, und später mußten sämmtliche Priester eine Platte von besonderer Form (Priesterkrone) tragen, die bald das Zeichen des königl. Priesterthums, bald die Dornenkrone Christi darstellen soll. Die T. vergrößert sich mit dem Range, welchen der sie tragende Geistliche einnimmt; bei dem Papste ist fast das ganze Vorderhaupt kahl. Das Abscheeren geht allemal der Priesterweihe voran.

Tontine, eine Art Leibrente, welche der Italiener Lorenzo Tonti erfand und zuerst 1653 in Frankreich einführte. Bei den T'n wird das Kapital von einer ganzen Gesellschaft dargeliehen, welche als Gesammtheit die Zinsen davon zieht. Die Zinsen der Verstorbenen erben stets auf die lebenden Mitglieder fort, bis endlich nur noch ein Einziger die ganzen Zinsen zieht. Da sonach jüngere Personen mehr Avantage haben bei ihrem Eintritte, als die ältern, so müssen sie entweder mehr einzahlen, oder die älteren beziehen gleich Anfangs höhere Zinsen als sie. Mit dem Tode des letzten Mitglieds fällt das ganze Kapital an den Borgenden. 4.

Topas, eine Mischung von Kieselerde und flußsaurer Thonerde. Der edle T. ist vorzüglich weingelb, aber auch blaßgrün (Aquamarin), in Roth und Dunkelgelb. Er kommt vorzüglich auf dem Schreckenstein in Sachsen, dann aber auch in Sibirien und Brasilien vor, und ist ein Ringstein von minder hohem Werth. Der gemeine T. hat Wachs- und Glasglanz, und ist von weißer in's Grünliche und Gelbliche fallender Färbung.

Töpfergeschirr. Die Töpferkunst (Kerameutik) blühte

frühzeitig in Korinth, sowie in Aegina, Samos und Athen. Damals zeichneten sich die Töpfer durch ihre Plastik, durch ihre geschmackvolle Verfertigung kunstreicher Thonformen aus. Aus ihren Werkstätten gingen Reliefs und Figuren zum Schmuck von Häusern und Hallen, ja sogar Götterbilder hervor; und thönerne Gefäße wurden selbst als Preise bei Festen ausgesetzt. Bald verzweigten sich auch die Blumenschatten der Malerei mit dieser Kunst irdener Formung, welche jedoch im Laufe der Zeit immer mehr zum handwerksmäßigen herabsank, bis durch Herkulanums und Pompeji's Auffindung auch die schon halbverlorene Kunst wieder aufgefunden wurde; denn nun wurde es eine wohlgeehrte Beschäftigung der Töpfer, die antiken Formen, Vasen und Gefäße ꝛc. im Thone so zierlich als möglich nachzubilden. Dessenungeachtet hat die Kerameutik noch nie die Höhe wieder erreicht, welche sie im Alterthume einnahm. — Unser jetziges T. wird aus dem gewöhnlichen Töpferthon verfertigt, die runden Gefäße auf der Töpferscheibe inwendig und auswendig gedreht, die platten und eckigen Gegenstände dagegen in Formen verfertigt. Die Waare wird zuerst auf einem Lattengerüste, den Döfenbäumen, getrocknet, sodann in dem Brennofen gebrannt; diejenigen Geschirre aber, welche Glasur bekommen sollen, werden hierauf glasurt und noch einmal gebrannt. 4.

Topographie, Ortsbeschreibung, die in's Einzelne gehende Beschreibung einer Stadt, Gegend ꝛc.

Torelli, Orsina, ein weiblicher Feldherr, jene heldenmüthige Tochter der Lombardei, die, nur um ihrer ganzen Pflicht als treue Gattin nachzukommen, das Schlachtroß bestieg. Vermählt mit Guido II. Torelli, Erbgrafen von Guastalla, führte sie in ihres Gatten Abwesenheit über seine Besitzungen von 1422 an die Regentschaft. Als aber 1426 die Venetianer das Land überfielen und schon Ferrara zu belagern drohten, sammelte sie in Sturmeseile mit kalter Gleichmüthigkeit und glühendem Eifer eine Kriegerschar um sich, stellte sich gleich einer Jeanne d'Arc an ihre Spitze und schlug

den Feind gänzlich in die Flucht. Da verlor St. Marcus' Löwe vom Haupte die Krone; und Orsina beugte sich nieder und setzte sich die Krone des Heldenmuths auf, über die Krone der Weiblichkeit, welche sie nie abgelegt hatte. Wenige Jahre darauf ging die edle Kriegerin zu den Heldenscharen der Ewigkeit ein. B.

Torgau. Eine halb steinerne, halb hölzerne Brücke führt von dem großen, gemauerten Brückenkopf über den Elbstrom in diese stark befestigte, und außerdem von dem nahen Fort Zinna beschützte Kreisstadt im merseburger Regierungsbezirk der preuß. Provinz Sachsen. Sie zählt außer der Besatzung 7500 Ew., ist Sitz eines Rent-, Justiz-, Forst- und Postamts und treibt einen nicht unbedeutenden Elbhandel. In der Stadt auf einem Felsen an der Elbe liegt das Schloß Hartenfels, jetzt als Kaserne und Kriegsmagazin dienend. Hier verfaßten Luther und seine Freunde 1530 die „Torgauer Artikel," die Grundlage der augsburgischen Confession. 1711 feierte auch Peter der Große, Kaiser von Rußland, hier die Vermählung seines Sohnes Alexius mit Sophie von Braunschweig.

Tories und Whigs, englische Parteinamen: ersterer für die aristokratische, letzterer für die liberale Partei. Beides sind Spitznamen: T. ist ein irisches Wort und bedeutet s. v. w. Räuber; W. dagegen kommt aller Wahrscheinlichkeit nach her von Wigh, Molken, dem Lieblingsgetränk der westschottischen Bauern. Allgemein wurden diese Bezeichnungen unter Karl I. bei den Streitigkeiten zwischen König und Volk.

Torso, bedeutet in der Kunstsprache den Rumpf einer Statue, der Kopf, Arme und Beine fehlen. Man hat dergleichen von so schöner Arbeit und Beachtung der Körperverhältnisse gefunden, daß die Alterthumsforscher in der Beschreibung ihrer Schönheit nicht enden und es für Sünde halten, wenn neuere Kunst hier und da versucht hat das Fehlende zu ergänzen und somit das Götterbild wieder herzustellen. Der hochberühmte Torso in Florenz soll einer

Herakles-Bildsäule angehört haben. Dresdens Antikensammlung bewahrt ebenfalls im Saale der Herkulanerinnen einen Torso von vollendeter Ausführung. F.

Toscana, das Großherzogthum. Der Garten Italiens, wie man dieses Land mit Recht nennt, wird im Süden und Südwesten von den Perlenschnüren des tyrrhenischen Meeres umschlungen, während es im Westen an Lucca und Modena, und nördlich, östlich und südöstlich an Roms Delegationen grenzt. Getrennt von dem Mutterstaate zwischen Lucca, Modena, Parma und Genua liegen gleich einsamen, doch darum nicht minder blühenden Kindern, die Parzellen Pietra Santa, Pontremoli, Fivizano und Barga. Noch schmückt das goldgeringelte Haupt der reizenden toscanischen Fee ein schimmerndes Korallenstirnband von tyrrhenischen Eilanden, deren smaragdene Agraffe die Insel Elba ist. Gleich einem breiten, silbergrauen Schlachtschwerte, das aber keinen Funken mehr gibt, lagert sich quer über das Land der Apennin mit seinem Höhenkamme von ausgebrannten Vulcanen. 4178 F. über den Spiegel des Oceans erhebt sich seine äußerste Spitze, der Boscolengo. Hier auf diesen Felsengebieten, welche den dritten Theil des ganzen Großherzogthums bedecken, feiert der Winter fast drei Viertel des Jahres hindurch seine selbstsüchtigen Triumphe; während der liebende Frühling im Gewande der ewigen Jugend über das reizende Thal des Arno gleitet, während der ferntreffende Apollo als unheimlicher Gott mit seinen verpestenden Pfeilen über den Maremmen von Siena weilt. — Des Apennins lieblichstes Kind ist der Arno; mit seinem Schellengeläut von silbernen Perlen tanzt er fröhlich durch den oberitalischen Maskensaal mit seinen Frühlings- und Sommerlarven, schließt lustig Freundschaft mit der Chiana, Ambra, Sieve, Sterzala, Cecinella ꝛc., beugt endlich bei Florenz den kindisch trotzigen Nacken Barken und kleineren Schiffen; und vereint sich unweit Pisa mit seinem alten Wolkenvater, dem Ocean. Gleich goldenen Idyllen ziehen sich an seinen Ufern die Thäler hin; Dithy-

ramben ertönen aus den Wein- und Olivengärten, Madrigale und Canzonen aus den lorbeerumrankten Villen, Hymnen von Sonnenschein und ewiger Bläue herab vom Zenith; und ein Reigen von blendend weiß gekleideten Landmädchen mit seidenen Leibchen und blumenbekränzten Strohhüten vollendet das magische Gemälde von Arno-Arkadien. Unweit Siena entsäuselt dem krystallenen Gefängnisse der Ombrone, durchströmt als einzige Lebensader der Leichnam der Maremma und ergießt sich unweit des Lago di Castiglione in das Mittelmeer. Auch die Tiber ist ein Sprößling der toscanischen Erde; doch nur wenige Augenblicke verweilt sie auf dem fremden Gebiete, von Sehnsucht getrieben nach der ewigen Stadt. Dabei durchziehen hundert Canäle das glückliche Land, um es zu erquicken oder auch um den allzureichen Segen des Gottes Pluvius abzuleiten. Konnte Hygieia es verschmähen, hier ihre Quellen zu eröffnen? Stolz wölben sich ihre Tempel zu Pisa, San Miniato, Monte Spertoli, St. Michele und della Perta. Ceres goldene Sterne durchwirken die reichen Ebenen; von Weinstöcken und Pappeln umsäumt, mit silbernen Gräben umgürtet, erblühen einzeln die Felder und einen sich zum bunten Fächer in Pomona's Hand. Und Alles opfert auf des Ueberflusses Altar: der Gott der Gärten bringt sein saftiges Obst, seine aromatischen Kräuter und jene Wassermelonen, die, obwohl die Lieblingskinder des Sommers, doch mit ihrer süßen Kühle den Winter auf die Lippen zaubern, den Winter, der statt des Schnees in Zuckerstaub gehüllt ist. Auf den terrassirten Hügeln siedet Dionysos seine purpurnen Träume; hier erglüht der Vino aleatico oder rothe Muskat von Monte pulciano; hier der Vino di Chianti in der Gegend von Florenz, der Vino di Carmignano bei Cajano, und die Muskatweine von Monte Catini im Thal von Nievole und von Ponte a Moriano an der Grenze von Lucca. Am Saume des dunkelblauen Horizonts hin ziehen sich gleich lustigen Reigen der Hoffnung die grünen, vom Zephyr umgaukelten Kastanienwälder, und wie schüchterne Mädchen, die halb die Augen

verhüllen mit den Händen und doch freundlich hindurchblicken zum Geliebten empor, so schauen zahlreiche Dörfer, halbverborgen unter Weinlauben und Oelbaumgruppen, zum Sonnenlicht hinauf Die spröden Gäste des Nordens, die er nur durch die sorgsamste Pflege zu fesseln vermag, wie die Narcissen, Hyacinthen, Anemonen ꝛc., zeigen sich unter diesem glücklichen Himmel selbst im Winter auf den Wiesen und tanzen der ernsten Eismajestät zum Trotz ihren Frühlingsringeltanz. Der Oelbaum, obwohl hier nicht so freigebig wie in Genua, beut doch liebend viel' der schönsten Früchte dar. — Geringer ist T's animalischer Reichthum; doch gelten die toscanischen Esel für die schönsten und kräftigsten von ganz Italien. Ziegen gibt es in großer Menge; aus ihrer Milch bereitet man den Marzolino- und Ricottakäse. Außerordentlich groß ist die Menge der Tauben auf den Villen und Bauerhöfen. Im Mineralreiche ist besonders der Marmor zu bemerken, vorzüglich der grüne Marmor bei Campiglia, der rothe und gestreifte von Stazemna und der marmo giallo und marmo broccatello von Siena. — Der Haupterwerbszweig des Landes ist die Strohflechterei (s. Stroh); doch auch die Seidenweberei, die Manufacturen in Leinwand, Damast, wollenen Tüchern und Teppichen sind nicht unbedeutend. Vortreffliches liefern die Florentiner in Marmor, Alabaster, Mosaik, Korallen ꝛc. — Die Toscaner, Abkömmlinge der alten Etrusker, 1,500,000 an der Zahl, sind sämmtlich römisch-katholischer Religion, und zeichnen sich durch Bildung, Fleiß, Höflichkeit und ihr mehr freundliches und wohlwollendes Gemüth vor allen übrigen Italienern vortheilhaft aus. Musik und Dichtkunst ist ihr Element; daher gerade unter ihnen nicht selten vortreffliche Improvisatoren. Zugleich gilt ihre Mundart für die beste und reinste der ital. Sprache. Die Töchter des alttoscanischen Adels werden noch ganz jung in ein Kloster geschickt, wo sie bleiben, bis sich ein angemessener Freier für sie findet. Unverheirathete Frauenzimmer sieht man nie in den Gesellschaften: desto zwangloser leben sie nach ihrer Verheirathung;

dann weicht der Cavaliere servente nicht von ihrer Seite und sie leben selbst auf Kosten der Eitelkeit und Toilette ganz senza suggezione, sans gêne. Die gewöhnliche Damenkleidung ist schwarz. Der interessanteste Bewohner T's ist jedoch der Landmann. Einfach, offen, freimüthig und betriebsam ist er das verwirklichte Ideal von einem italienischen Compagnuolo. Vorzüglich reizend ist die weibliche Tracht auf dem Lande. Frauen wie Mädchen tragen gewöhnlich ein Mieder ohne Aermel: bloß der obere Theil der Arme ist mit einem Hemdärmel bedeckt, den sie mit rothen Bändchen binden. Dieses Mieder, welches vorn und hinten geschnürt wird, so wie auch der Rock, sind gewöhnlich scharlachroth; und ein zierliches Schürzchen darüber vollendet den arkadischen Anzug. Ein artiger kleiner Strohhut bedeckt an Feiertagen das mit Blumen geschmückte, sorgfältig geordnete Haar; für gewöhnlich tragen sie letzteres in einem seidenen Netze. — Sehr unterhaltend ist auch die Geschichte T's. Lange vor der Gründung der ewigen Stadt blühten hier die Etrusker und Tyrrhener, Roms Lehrer in Kunst und Wissenschaft, unter der Sonne der Humanität. Als der röm. Adlerhorst von den Barbaren heimgesucht wurde und der kaiserliche Aar in die Banden der Sclaverei fiel, wurde das goldene Tuscerland zu Eris' goldenem Apfel zwischen Ostgothen, Griechen und Longobarden. Letztere erhoben es unter dem Namen Toscana zu einem Herzogthume. Später faßte Karl der Große den italischen Diamant in seinen fränkischen Königreif: eigene Markgrafen verwalteten das Land als seine Vasallen. Karl's schwache Nachfolger trugen die Schuld, daß diese Markgrafen sich selbstständiger machten, und in dessen Folge der tyrrhenische Garten vom Kaiser Friedrich I. erst neu erworben werden mußte. Doch nicht lange blieb die Perle im Schatze der Hohenstaufen; wie andere lombardische Städte rissen sich auch Florenz und Siena vom röm. Reiche los und gründeten sich den eigenen Heerd. Nur Schade um die Freiheit, daß ihr bald die Parteisucht ihre Schlingen stellte. Fast drei Jahrhunderte lang

wüthete der Bürgerkrieg in T.; von Blut färbten sich die goldenen Hügel, und seinen bleichen Nachtschatten warf der Kampf der Guelfen und Gibellinen auch in das sonnendurchwirkte Arnothal. Ein stolzes Kauffahrteischiff nahm endlich die lecke Staatsbrigg an ihr rettendes Schlepptau: 1434 ergriff die Familie der Medici das Scepter über Florenz. Fünf und dreißig Jahre später erhob Cosmus I. das Land zu einem Großherzogthum. Beinahe zwei Jahrhunderte hindurch wehte die stolze Mediceerflagge vom Thurme Pitti, bis nach dem Aussterben dieser Herrscherfamilie T. (1737) an den Herzog Franz von Lothringen fiel. Nach der franz. Revolution wurde das Großherzogthum in ein Königreich Hetrurien verwandelt, und als solches nacheinander von den beiden Frauen Maria Luise und Napoleon's Schwester Elisa (s. d.) beherrscht; 1814 aber kehrte die alte Herrscherfamilie an die geliebten Ufer des Arno zurück. — Die vorzüglichsten Städte dieses, fast 400 □M. umfassenden, Großherzogthums sind außer der Hauptstadt Florenz (s. d.): Pisa (s. d.), Livorno (s. d.) und Siena (s. d.). —i—

Touchet, Maria, geb. 1549, war die Tochter eines Apothekers in Orleans und die Geliebte Karl's IX. von Frankreich. Der Zeitpunkt, in dem Karl's Leidenschaft für die schöne Maria begann, ist nicht genau anzugeben; jedenfalls war es aber vor des Königs Vermählung mit der östreichischen Prinzessin Elisabeth, von der Maria, ihr Bildniß betrachtend, äußerte: „die Deutsche flößt mir keine Furcht ein." In der That erkaltete Karl's Neigung für Maria nie; selbst in dem Stumpfsinne und der Gleichgültigkeit für den Glanz des Thrones und seine ganze Umgebung, in die der Monarch in der letzten Zeit vor seinem Tode versank, gedachte er mit Wärme der Geliebten und empfahl sie dem Schutze eines seiner Günstlinge. Der Tod des Königs war von sehr nachtheiligen Folgen für M's äußere Lage. Obwohl sie mehrere Jahre hindurch die unumschränkte Gebieterin eines so freigebigen Fürsten, wie Karl, gewesen war, so hatte sie doch in den Tagen des Glückes kein Ver-

mögen erworben. Um so willkommener mußte ihr deßhalb der Heirathsantrag des Herrn Balsac von Entraigues sein; sie vermählte sich mit ihm zu Ende des Jahres 1578. Diese Verbindung gab ihr am Hofe eine glänzende Stellung, und es schien, als hätte sie durch ihr nachheriges tadelloses Betragen die Verirrungen ihres früheren Lebens vergessen machen wollen. Sie war Mutter zwei sehr schöner Töchter, deren Erziehung sie große Sorgfalt widmete, und an ihr lag es gewiß nicht, wenn der Erfolg ihren Bemühungen nicht ganz entsprach. Die älteste ist als Marquise von Verneuil (s. d.), als Geliebte Heinrich's IV. später bekannt geworden. Karl IX. hatte Maria Touchet zwei Söhne geboren; der eine starb in der Wiege, der zweite führte den Titel eines Herzogs von Angoulème. E. v. E.

Toulon, Frankreichs granitenes Admiralschiff, das stolz im Departement des Var seine provençalische Fahne wehen läßt über das Mittelmeer, die nimmer ermüdende Amme seiner Seehelden, welche liebend einweiht Galliens Jugend in die Mysterien der Schifffahrt. Und in der That! groß und schön und sehenswerth ist es allein wegen seiner Marineanstalten. Denn nicht der Segen der Natur, nur der Fleiß seiner Bewohner (32,000) überzog die Kalkfelsen und die dürre Steinerde in der Umgegend mit einer blühenden Vegetation, und sobald man den ersten Fuß in seine engen, finstern und schlechtgebauten Straßen setzt, erblickt man nichts als ein Labyrinth von unansehnlichen Gebäuden, deren Wände häufig mit grauer Schmutzfarbe bekleidet sind. Da weilt das Auge auf keinem Denkmale der Kunst, das an das Alterthum, das an den Glanz der Phönizier- und Römerzeiten erinnere; da zeigt sich kein einziges Bauwerk, welches einer flüchtigen Bewunderung würdig wäre. So lange die Sonne heiß und schwül die dunkeln Gassen bescheint, herrscht tiefe Ruhe daselbst; kaum aber weht die kühle Abendluft vom Meere her, so entsteht in diesen engen Gäßchen das regste Gewimmel; man erblickt eine Menge von Weibern, die sich zur Plaudervisite einstellen und bis in die Tiefe der Nacht auf ihren Holzstühlen vor

den Häusern sitzen bleiben. Dabei spielt ein Schwarm von kleinen, halbnackten Kindern zu den Füßen der Mütter. Doch je näher man dem Hafen kommt, desto grüner, desto heiterer, desto milder und lebendiger wird die Stadt. Die Straßen wimmeln von Marinesoldaten. T's vornehme Welt promenirt in der mit zwei Baumreihen bepflanzten Königsstraße oder der Straße Lafayette auf und ab, oder lauscht auf dem champ de bataille, einem großen, viereckigen, mit wunderschönen Alleen von Platanen- und Zirgelbäumen umgebenen Platze der Militärmusik oder den Volksgruppen, die hier illuminirte Luftballons steigen lassen, oder den Guitarrespielern, italienischen Sängerinnen und Taschenspielern, die sich hier in wahrhafter Unzahl einfinden. Aber alles dieß ist nur der Rahmen um das eigentliche Hauptbild T's, die Rhede. Nur an der herrlichen Rhede schöpft man erst recht fröhlichen Athem. Welch imposantes Schauspiel! Diese majestätischen Linienschiffe, die wie schwimmende Citadellen aus der Fluth herausragen, dieser breite, gewaltige Hafen, den man mit Recht als einen der schönsten der Welt bewundert, endlich diese unablässige Bewegung der Barken, dieses Gewühl der Seesoldaten, — stundenlang vermag sich hier der Fremde zu unterhalten. Man bemerkt jedoch beim ersten Anblick sogleich, daß T. eine bedeutende Festung, ein Kriegshafen vom ersten Range, aber keine Handelsstadt ist. Denn nur die Uniformen des königlichen Dienstes, der blaue Marinesoldat mit dem runden, schwarzen Hütchen auf dem Kopfe und dem immer muntern Sinne im Herzen, der stattliche Schiffscapitän, die kühnen, bärtigen Gestalten der Chasseurs d'Afrique in kurzen, hellblauen Röcken, so gefürchtet von den arabischen Stämmen: dieß sind die täglichen Erscheinungen, welche immer unter dem übrigen Volksgewühle hervorstechen. Eine Spazierfahrt in diesem Hafen, wozu unzählige Gondeliers den Fremden schreiend auffordern, bietet in jeder Hinsicht den angenehmsten Genuß. Man besieht die Kriegsschiffe in der Nähe, und besteigt nach Belieben das eine oder das andere, man betrachtet die Werfte, auf der bei

Riesenskelette der im Bau begriffenen Schiffe liegen, endlich überblickt man in der Nähe die ganze südwestliche Hügelkette mit den äußeren Forts. — In dem gigantischen Arsenale, in welchem 4500 Galeerensclaven arbeiten, besichtigen wir hierauf mit Vergnügen den Modellsaal mit seinen kleinen Holzmodells von allen Arten Kriegsschiffen, Maschinen ꝛc., die Säulenhalle, in welcher alles Tau- und Strickwerk für die Flotte gedreht wird, den reichen Waffensaal und die Cyklopenwerkstätten der Schmiede und Schlosser. — Außerdem besitzt T. eine Schifffahrtsschule, Bibliothek, Sternwarte, Quarantaineanstalt und eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften. —i—

Toulouse, die ehemalige Hauptstadt der französischen Provinz Languedoc, jetzt die des Departements Haute-Garonne, an der Garonne, über welche hier eine herrliche Brücke von 810 F. Länge und 72 F. Breite führt. Mitten aus römischen Ruinen erhebt sie sich mit ihren engen, krummen Straßen und alten Giebelhäusern wie eine verwitterte Geistergestalt aus dem Mittelalter, aus jener romantischen Zeit, wo sie vor allem zur Oriflamme des Christenthums schwur, und ihre Söhne, die herrlichen Raimunde, Grafen zu T., gen Palästina sandte zum heiligen Kampfe. Aber ein Kranz von Immergrün flicht dabei sich um ihre Schläfe: — immer neu und jung ist ja die herrliche Natur in ihrem Umkreise. Den Thyrsusstab in der Rechten und einen Gartenzweig goldener Aehren in der Linken, beugt sich Südfrankreichs Genius über die Stadt, in welcher 71,000 Ew. leben und weben in Handel mit Ceres' und Bacchus'goldenen Gaben. Das Rathhaus (Capitol) gehört zu den schönsten in Frankreich; ausgezeichnet ist auch die Saturniuskirche mit ihren vielen Reliquien, das große Schauspielhaus, der erzbischöfliche Palast, das Münzgebäude und die Stückgießerei. Für Kunst und Wissenschaft sorgen die Facultäten der Theologie, Jurisprudenz, Wissenschaft und Literatur, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, die Kunstakademie, Veterinairschule, Artillerieakademie, eine Sternwarte, eine Gemäldesammlung, 2 Bibliotheken, ein Museum

und die 1323 gestiftete Akademie des Jeux Floraux, deren Preise in goldenen und silbernen Blumen bestehen. — Außerordentlich reizend in Wuchs, Manier und Tracht sind die Landmädchen der Umgegend, dürfen wir anders einem so erfahrenen Kenner des weiblichen Geschlechtes, wie dem Fürsten Pückler, hierin vollkommen trauen.

Toupet, Topper, die rückwärtsgekämmten und in die Höhe gekräuselten Stirnhaare, früher ein chef d'oeuvre der Coiffeurs. Denn jeder Petit-maitre vor vierzig, funfzig Jahren war ängstlich besorgt für dieses sein steiflächelndes und süßverschränktes Stirnlöckchen. Man bediente sich zur Entwickelung und Entfaltung desselben einer eigenen Toupetzange.

Tours, die Hauptstadt des fra zösischen Departements Indre-Loire, sowie der ehemaligen Provinz Touraine, am linken Ufer der Loire, in einer herrlichen Ebene gelegen, welche der Garten von Frankreich genannt wird, eine uralte, aber schöne reiche und große Stadt, der Sitz eines Erzbischofs und der Aufenthalt vieler reicher Fremden, namentlich Engländer. Eine prachtvolle Brücke überwölbt hier die Loire; stolz erhebt sich der Palast des Erzbischofs und noch stolzer die große Cathedrale. Malerisch unterbrechen die Reihe prächtiger Neubauten auf der Königsstraße die Trümmer jener alten Abtei, deren Aebte die Könige selbst waren. Eine Gesellschaft der Wissenschaften, das Museum, die Bibliothek und mehrere gelehrte Gesellschaften überhaupt befriedigen die Ansprüche des Geistes; und höchst wichtige Seidenfabriken (Gros de Tours), sowie ein lebhafter Handel befördern den materiellen Wohlstand der 25,000 Ew. Hier auch war es, wo Karl Martell im Jahre 732 den denkwürdigen Sieg über die Araber erkämpfte, wodurch den weiteren Fortschritten des Islams in das Herz Europa's für immer Einhalt gethan wurde.

Tower. Wenn der Fremde außerhalb des Bezirks der City von London längs des Quai der Themse lustwandelt, starrt ihm

plötzlich wie eine schwarze Heldengestalt aus grauer Vorzeit dieses alt englische Staatsgefängniß an mit seinen gothischen Thürmen und verwitterten Giebeln. Stolz strömt auch jetzt noch der königliche Themsestrom vorbei, wie seit Jahrhunderten, aber ein anderes Geschlecht lebte und eine andere Zeit war es, als hier in dieser verwitterten Citadelle noch blutige Opfer fielen der Herrschergewalt, und eine Anna Boleyn (s. d.), eine Katharina Howard (s. d.), eine Johanna Gray (s. d.) daselbst dem Beile des Henkers verfielen! Noch zeigt man hier das Mordinstrument, womit Anna Boleyn enthauptet wurde, und die Kirche birgt die Asche der erwähnten Frauen, so wie vieler anderer vornehmer Personen. Doch jetzt herrscht Friede in dem alten Gemäuer: nur sinnige Neugierde betritt sie noch, um zu betrachten die darin verwahrten Merkwürdigkeiten: die Menagerie, das Zeughaus mit dem herrlichen Waffensaal, die „Pferderüstkammer" mit den englischen Königen, von Wilhelm dem Eroberer an bis auf Georg II. in ihren Rüstungen zu Pferde, nach dem Leben; ferner die spanische Rüstkammer mit den Waffen, die man der besiegten spanischen „unüberwindlichen Armada" 1588 abnahm, und die englischen Reichskleinodien. Die hinter dem T. aufgestellten 60 Kanonen werden bei feierlichen Gelegenheiten abgefeuert.

Traganth, Kaffe-Traganth, zu den Hülsenpflanzen gerechnet, eine aus Kleinasien und Südeuropa stammende Pflanze, deren Same, wenn er geröstet, einen Kaffe ähnlichen Geschmack hat und als Surrogat dieses Getränkes benutzt wird. Mehrere Arten dieser Pflanze dienen als Futterkraut. L. M.

Tragisch nennen wir, was uns die menschliche Kraft und Größe darstellt im Kampfe mit dem Schicksal oder überhaupt mit allem Aengstlichen, Drückenden und Peinigenden des wirklichen Lebens. Bei dem Anblicke dieser Kämpfe wird unser Gemüth bewegt und gerührt, aber auch zugleich erhoben von der Größe des Helden, der allen Schlägen des Schicksals trotzt und, wenn er untergeht, erst wahrhaft zu siegen scheint. Der Ernst des Verhängnisses ist der

leitende Hauptfaden des T'en, während die Lächerlichkeiten des Zufalls das Wesen des Komischen (s. d.) bilden. Durch Rührung und Erschütterung will uns die tragische Katastrophe zur dichterischen Anschauung menschlicher Verhältnisse, umschlossen von den ehernen Schranken des Geschicks, emporheben: an dem Leiden eines Herzens soll uns das Leiden der Menschheit poetisch versinnlicht werden und die Ohnmacht der Leidenschaft sich zur Größe des Handelns steigern. Das ist die Allgewalt des tragischen Schicksals, das, wie Schiller treffend sagt, den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Darum ist aber auch bei aller Rührung, welche es hervorbringt, das Weinerliche dem T'en fern; selbst die Thräne muß nur die Thräne der widerstandslustigen Thatkraft sein; alles Mattherzige muß dunkel und kräftig erglühen unter den festen Pinselstrichen der männlichen Phantasie; und alle Gedanken sich krystallisiren zu Felsen, die aber harmonisch bewegt werden von der Orpheushand des t'en Dichters. Und da sich zugleich das T'e in den Kreisen der reinen Menschheit bewegen muß, und nicht hineinragen darf in die Wolken der Uebermenschlichkeit: — so gestaltet sich sein Ernst, seine Trauer zu schönen Gebilden, und erregt das ästhetische Wohlgefallen des Schauenden. — Das Wort T. ist griechisch und wird übersetzt durch Bocksgesang, weil der Dichter der Gesänge an den Bacchusfesten einen Bock als Preis bekommen habe; richtiger leitet man es wohl von dem in bocksfüßige Satyrn und Panisten verkleideten Chore der ersten Tragödie ab. — r.

Tragödie, siehe Schauspiel.

Trajanus, Marcus Ulpius. Zwei Jahrhunderte nach dieses röm. Kaisers Tode wurde sein Andenken noch so heilig gehalten, daß die Senatoren bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers demselben zuriefen: glücklicher als August und besser als T. zu sein. Nachfolger des Kaisers Nerva, von dem er noch bei Lebzeiten im 45. Jahre seines Alters (97 n. Chr.) zum Cäsar erhoben worden war, herrschte er eben so gerecht als menschenfreundlich, so

daß er den ehrenden Beinamen des „Besten" erhielt. Nur eine Leidenschaft verdunkelte seinen herrlichen Regentencharakter: die Kriegssucht; denn fast immer war er im Kampfe begriffen und bestrebte sich, die Grenzen des Reichs zu erweitern. Zahllose Triumphbogen und Prachtgebäude geben noch in ihren Trümmern Zeugniß von seinem thatenreichen Leben Vorzüglich berühmt ist die Trajanische Säule zu Rom, die nach seinem Tode auf seinem Grabe aufgerichtet ward. Als er eben mit seinem Heere in Mesopotamien einrücken wollte, erkrankte er und starb, 64 Jahr alt, im 20. seiner Regierung, zu Trajanopel (Selinus) in Cilicien, 117 n. Chr.

Tranquillamente, ital. Musik, still, heiter, gelassen.

Transfusion, die Uebergießung, Verpflanzung einer Flüssigkeit, besonders des Blutes, auf eine andere Stelle, von einem Menschen zum andern, von einem Thiere zum Menschen 2c. Die günstigen Erfolge dieser chirurgischen Operation sind sehr zweifelhaft; doch scheint sie schon in sehr früher Zeit bekannt gewesen zu sein; denn Ovid erzählt, wie Medea (s. d.) Jason's alten Vater durch dieses Mittel verjüngt und neu belebt habe.

Transito, in der kaufmännischen Sprache: Durchgang, Durchfahrt; daher Transito-Güter, durchgehende oder durchgebrachte Waaren; Transito-Handel, — Zoll 2c. Durchgangshandel, -Zoll 2c.

Transponiren, nennt man in der Musik das Verfahren, wenn eine einzelne Stimme oder auch ein ganzes Tonstück, zur Bequemlichkeit der Sänger oder aus anderen Rücksichten einige Töne höher oder tiefer vorgetragen wird, als es eigentlich geschrieben ist.

Transsubstantiation, eigentlich das Uebergehen einer Substanz in eine andere, — nach der Lehre der kathol. Kirche die nach erfolgter Einsegnung des Priesters vor sich gehende Verwandlung des zum heil. Abendmahl bestimmten Brodes und Weines in den Leib und das Blut des Erlösers; und zwar in der Art, daß nur das Wesen, die Substanz des Brodes und Weines, verwandelt wird, während ihre äußere Gestalt unverändert bleibt.

Trapezunt, jetzt Trebisonde, Taraboſen, Trabeſun, die Hauptſtadt des gleichnamigen Ejalets in der aſiat. Türkei. Sanft wie ein ſorgloſes Mädchen lehnt ſie ſich an einem lieblichen Abhange auf einer Landzunge am ſchwarzen Meere hin. Und ſie kann ſich unbeſorgt der Ruhe überlaſſen; denn gleich abwehrenden Geierfittigen umwallen ſie im Oſten und Weſten zwei tiefe, befeſtigte Schluchten; und im Süden erhebt ſich die ſtolze Citadelle und neigt ſich wie ein geharniſchter Schutzengel über die Pflegebefohlene, die unterdeß friedlich den Lieferungsbericht von Erzerum nach Conſtantinopel und der Krimm durchblättert, die gelandeten, mit Getreide, Salz, Wolle, Talg, Leder, Eiſen ꝛc. befrachteten Schiffe muſtert, oder ihre Speichen durchſucht voll der einheimiſchen Ausfuhrartikel an Leinwand, gefärbten Zeugen, Kupfer, Haſelnüſſen und lieblichduftendem Tabak ꝛc. Die Franzoſen und Engländer unterhalten hier Conſularagenten; der Handel iſt im Steigen. Ungefähr 20,000 Einw., meiſt Türken, Georgier, Mingrelier und Tſcherkeſſen, beleben die Stadt.

Trappe, zu den hühnerartigen Vögeln mit kurzen Flügeln und langen Füßen gehörend, iſt nur in der alten Welt einheimiſch, geht nicht bis zum Polarkreiſe hinauf und nähert ſich in der Lebensweiſe den Hühnern, durch ſeine langen Beine den Sumpfvögeln. Der gemeine T. iſt unter allen deutſchen Vögeln, wenn nicht der größte, doch ſicher der ſchwerſte. Zum Unterſchiede von dem im ſüdlichen Europa und Aſien einheimiſchen, rothgelben, etwa 2 Pfund wiegenden kleinen T. nennt man ihn den großen. Seine ganze Länge beträgt 4 und die Breite der ausgeſpannten Flügel 7 Fuß. Er wird bis 25 Pfund ſchwer. Sein Kopf und Hals ſind blaßaſchgrau, der obere Theil des Leibes iſt roſtröthlich, der Unterleib weiß. In den meiſten Gegenden Deutſchlands trifft man ihn heerdenweiſe auf ebenen Feldern an. Er iſt bekannt als ein außerordentlich ſchneller Läufer; auch kann er gar nicht aufflie-
gen, wenn er vorher nicht einen ſtarken Anſatz durch Laufen ge-

nommen hat. Sein Fleisch gleicht dem Rindfleisch, nur an der Brust dem Hühnerfleisch. 4.

Trappisten. Während eines heftigen Sturms, im Jahre 1140, gelobte ein Graf von Perche, der ziemlich sittenlos gelebt hatte, wenn er nicht Schiffbruch leide, auf seinem Gute ein Kloster zu errichten. Zu diesem Zwecke wählte er bei seiner Rückkehr auf seiner Besitzung in der Normandie ein wildes, tiefes Thal aus, in welches man nur auf einem schmalen, höchst gefahrvollen Fußpfade hinabgelangen konnte — daher der Name la Trappe, die Falle. Die Regeln des Klosters, das er daselbst erbaute, waren außerordentlich streng. Allmälig aber ließ man von der Strenge nach, bis ein außerordentliches Ereigniß eine Aenderung herbeiführte. Das Gut fiel nämlich durch Erbschaft dem Abbé Bouthillier de Rancé zu, der, zerknirscht von einer unglücklichen Liebe, im Jahre 1664 das Trappistenkloster gänzlich reformirte und die härtesten Bußübungen und Selbstpeinigungen zur Regel machte. Als er nämlich nach einer Abwesenheit von nur wenigen Tagen zu seiner Geliebten, einer Frau von der höchsten Schönheit und Lebhaftigkeit, zurückkehrte, sah er statt der reizenden Monbazon im Scheine einer blauen Lampe auf der Toilette ein mit Blut befleckes Haupt. Und als er sich umblickte, bemerkte er ihren Leichnam in einem Sarge, der zu klein gewesen war, so daß man den Kopf abgeschnitten und ihn auf einem Teller auf den Tisch gestellt hatte. Dieser schreckliche Anblick veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, der Welt zu entsagen und in das Kloster von La Trappe zu gehen, dessen Reformator er wurde. — Die Mönche von La Trappe sind zu ewigem Stillschweigen verdammt; sie dürfen nur Grünes essen und Wasser trinken. Um zwei Uhr stehen sie auf, arbeiten nach der Frühmette an ihrem eigenen Grabe, um sich an ihren Tod zu erinnern, tragen auf der bloßen Haut ein härenes Gewand und schlafen auf Stroh. Erst auf seinem Todbette hat ein Trappist das Recht, seine Brüder anzureden; nach seinem Hinscheiden wacht immer ein Theil der Mönche

bei ihm und singt in zwei Chören bis zu seinem Begräbniß. Er wird ohne Sarg in seiner Kleidung in die Grube gelegt; hierauf wird eine neue Grube halb eröffnet. — Die T. haben sich durch alle Stürme der Zeit erhalten. 1827 wurde ein Trappistenkloster bei Dijon für Frauen gegründet; und am 30. August 1833 die restaurirte Kirche des alten Klosters du Perche in der Normandie unter einem unglaublichen Zulaufe eingeweiht.

Trauer, die, ist ein vorzüglicher, charakteristischer Theil der Sittengeschichte der Völker. Vieles hierüber, sowie über die Beerdigungsfeierlichkeiten überhaupt, ist in dem Artikel Grabmäler gesagt worden. Hier nur noch folgende ergänzende Notizen: Die T. zerfällt jetzt bekanntlich in eine tiefe um die nächsten, in eine Halbtrauer um entferntere Verwandte, und in die Austrauer, als der Beendigung der Trauerzeit. Die Hoftrauer bezieht sich auf die Hofdienerschaft, die Kammertrauer nur auf die fürstlichen Personen und ihre nächste Umgebung. Beim Ableben eines Landesherrn oder seiner Gemahlin oder Witwe tritt die Landtrauer ein. Alles dieß ändert sich jedoch von Jahr zu Jahr, und die Zeit macht an die Trauerförmlichkeiten immer neue und zwar geringere Forderungen. Die Trauerfarben sind bei vielen Völkern verschieden. Trauern die Europäer gewöhnlich schwarz, so bedienen sich die Syrer der himmelblauen oder violetten Farben. Am franz. Hofe (wenigstens bisher) trauert der König ebenfalls violett, die Königin bei Lebzeiten ihres Gemahls kastanienbraun, als Witwe weiß. Die alten Könige von Castilien wurden weiß, der Doge von Venedig roth betrauert. Die Aegypter trauern dunkelgelb, die Aethiopier grau oder braun, die Chinesen und Japanesen weiß, die Türken blau. Der Wahl dieser Farben liegt fast immer eine tiefere Bedeutung zu Grunde. So wähnen z. B. die Syrer, das Himmelblaue bezeichne den Ort, den man den Todten wünscht. Die Aegypter sind der Meinung, das Dunkelgelbe stelle das Ende des Lebens und aller irdischen Hoffnungen vor, weil die verwelkten

Blätter auch gelb werden. In Aethiopien gründet sich die Wahl der Trauerfarbe auf die der Muttererde, wohin die Todten zurückkehren. Durch die weiße, als Trauer der Chinesen und Japanesen gewählte, Farbe soll die Reinheit des Lebens der Verstorbenen angedeutet werden. —i—

Trauerspiel oder **Tragödie**, siehe **Schauspiel**.

Traum, Traumdeuterei. Siehe, sprach der feurige Jüngling Tag zur ernsten Mutter Nacht, — siehe hier alle meine Sonnen und geöffneten Blumenkelche, siehe das pulsirende Leben, das geschäftige Regen und Weben in meinem glänzenden Reiche, und gestehe dann, daß ich der Herrscher der Erde bin! „Wohl," antwortete mit milder Stimme die majestätische Nacht, — „wohl erkenne ich sie an, deine Herrlichkeit, und leid' es willig, wenn meine Sterne erbleichen vor deinen Sonnen: — doch lege ich in die Schale mein goldenes Gewicht, das unendliche Reich des T's, — wie erbleicht, wie zerstäubt deine Sonnenwelt vor des T's nächtlichen Sonnen!" .... Dank dir, heilige Nacht, für deine himmlischen Gaben! Prahle der Tag mit seinen geöffneten Blumenkelchen, du gibst uns dafür der Traumlilien geschlossenen Kelch. Da wiegt sich der Geist in heimlichen Wiegenliedern, die ihm von oben die träumerischen Sterne zuflüstern; da erschließen sich die goldenen Tiefen des magischen Mährchenquells; da schwimmt das Herz hinüber in das duftige Reich des ewigen Morgens. Wie du so lind, o T., die Schläfe umwebest des Schlummernden mit deinem sternen- und liliendurchbrochenen Schleier! Wie du so lieblich zur sanftzitternden Aethergestalt wandelst die bange Trauergestalt des tiefsten Leides! Wie unter deinem Scepter so zauberisch die heimlichsten Gedanken und Gefühle zu sichtbaren Sylphiden voll süßen Zwielichts werden! Wie du die Getrennten vereinst, und selbst die Gestorbenen heraufzauberst aus der engen Kammer! ..... Wenn bei der durch den Schlaf verursachten Unthätigkeit des Gehirns und Rückenmarkes und der von ihnen abhängigen Nerven die Functionen der

Sinne, das Bewußtsein, Bewegung ꝛc., gebunden sind, so bleiben die Nerven der Ganglien (Nervenknoten), welche vitale Handlungen des Körpers, Athmen, Umlauf des Blutes ꝛc., bedingen, immer noch thätig, sowie die an diese Nerven gebundenen Seelenvermögen, das unwillkührliche Gedächtniß, die Einbildungskraft und das Begehrungsvermögen. Aus dem Walten dieser von der Außenwelt und den Sinneseindrücken abgewendeten Seelenthätigkeiten entsteht der T., welcher sich gewöhnlich in Bildern und Allegorien ausspricht, zu denen die Erinnerungen aus der Sinnenwelt meistens nur die Form geben. Den Charakter der T. und diese selbst bestimmen sehr oft gewisse Vorgänge im Innern des Organismus, welche von der Phantasie verbildlicht werden. So spiegelt uns ein leichtes, frisches Blut im T. ein Fliegen, Schweben und freies Erheben über den Boden vor; so Stockung in der Circulation, ein Ungeheuer, welches uns erdrücken wolle, den Alp. Zuweilen steigert sich die Thätigkeit des Gangliensystems zur Clairvoyance (s. Magnetismus thierischer). Am häufigsten spiegeln sich die Ereignisse des Lebens, die Sinneneindrücke und Gemüthsbewegungen des wachenden Zustandes im T'e ab. Vielen Einfluß auf Modification und Associrung der Traumbilder äußern auch die unbewußten Sinneneindrücke während des Schlafs, sowie Krankheiten, namentlich Fieber. Die meisten T'e sind am Morgen vergessen; zum Bewußtsein gelangen dagegen diejenigen, welche an der Grenze des Schlafens und Wachens oder während eines nicht allzutiefen Schlafes sich bilden; denn dann ist die Thätigkeit des Gehirns nicht ganz eingestellt, und das Gangliensystem steht mit dem Cerebralnervensysteme noch in Verbindung. Die wunderbare Bildersprache und unergründliche Phantastik der Traumwelt deutete am tiefsinnigsten der große Naturforscher Schubert in seiner „Symbolik des Traums." — Schon in den ältesten Zeiten sah man in den T'n Offenbarungen zukünftiger Dinge, und eine Menge der merkwürdigsten prophetischen Träume und Visionen erzählen uns die heiligen Schriften und viele Schrift-

steller aus allen Jahrhunderten. Man suchte deßhalb die T'e zu deuten, und in älteren Zeiten gab es, namentlich im Morgenlande, eigene Traumdeuter, welche die Traumsprache zu verstehen vorgaben. Auf die angeblichen Erfahrungen dieser Deutekunst gründete man später die noch jetzt hie und da vorkommenden Traumbücher, mit der Verzeichnung der angenommenen Traumbilderbedeutungen. Ohne in eine nähere Untersuchung über diesen Gegenstand einzugehen, erinnern wir nur als eines Gegensatzes hier an das altdeutsche Sprichwort: „Träume sind Schäume." B.

Trauung, siehe Hochzeit.

Travemünde, bildet mit Dobberan und Swinemünde das Dreigestirn der deutschen Seebäder an den lächelnden Gestaden der Ostsee. Lübecks Hafen sieht man von diesem, von 1100 Einw. belebten, Städtchen, in der Ferne die altergrauen Thürme der gewaltigen Hansestadt. Stolz ragt der 110 F. hohe Leuchtthurm in die Wogen hinaus. Das Dampfschiff entfaltet hier seine Luftschwingen, um nach der goldenen Czaarenstadt an der Newa zu steuern. Wie Ossianstimme erklingen längs den Ufern die Wellenreigen der Oceaniden; die Sonne geht unter über den Belt gleich einer purpurnen Meerfei; es winkt Hygieia's freundlicher Tempel; scherzend umarmen den Badenden die Nymphen der Ostsee; und ihren Umarmungen entwindet sich die Stärkung und Kraft wie eine Aphrodite des Nordens.

Travestie, eine Schwester der Parodie (s. d.), eine Art des scherzhaften Gedichtes, welches die Hauptgedanken eines ernsten Gedichts durch Einwebung von allerhand lachenerregenden Drapperien gleichsam in ein komisches umkleidet (travestirt), die Sitten älterer und neuerer Zeiten neckisch nebeneinander stellt, allerlei Zufälligkeiten darin ändert und so durch seine gehäuften Contraste mit den Hauptgedanken des ernsten Gedichtes überrascht und Heiterkeit erregt. Die T. ist ein ziemlich barokk gekleidetes Mädchen, welches einmal tragische Schauspielerin werden wollte, aber statt

dessen als Seiltänzerin und Figurantin auf einem Thespiswagen herumzieht, als tragische Heldin im Volksjargon agirt und die eigenen Erlebnisse ihrer kleinen Gegenwart burlesk hineinwebt. Poetische Caricaturen, ermangeln die T'n natürlich eines wahren ästhetischen Kunstwerthes und sind nur als zwergfellerschütternde Nieswurzgaben zu betrachten. Die witzigsten derselben sind die des französischen Dichters Scarron, und unter den deutschen Blumauer's Aeneide des Virgilius. S....r.

Tremolando, bebend, bezeichnet in der Musik das wellenartige (ital. ondeggiando) Aushalten eines Tones, das gleichsam zitternde, schnelle Vortragen mehrerer Töne und ganzer Accorde abwechselnd oder hintereinander.

Tremouille, Katharina Charlotte von la, war die Gemahlin Heinrich's I. von Bourbon und Prinzen von Condé. Dieser starb den 5. März 1588 durch Gift, das einer seiner Diener ihm unter das Getränk gemischt hatte. Der Verdacht, die Urheberin des Verbrechens zu sein, fiel auf Charlotte; es wurde ihr der Prozeß gemacht, allein Heinrich IV. ließ die Akten in das Feuer werfen, und durch den Spruch des Parlamentes wurde ihre Unschuld öffentlich dargethan. Dennoch hat man nicht unterlassen, ihr Andenken durch die schwärzesten Verleumdungen zu beflecken, und viele haben behauptet, die grausame That sei von ihr begangen worden, um ihrem Gemahle die Folgen eines Verhältnisses zu verbergen, in dem sie mit einem ihrer Pagen, oder nach Andern mit Heinrich IV. selbst gestanden habe. Sechs Monate nach dem Tode des Prinzen von Condé gebar Charlotte einen Sohn, der dessen Namen und Rechte erbte. E. v. E.

Trepaniren, heißt in der Chirurgie die Operation, wo vermittelst einer Cirkelsäge oder eines hohlen, eisernen, am untern Rande (der Krone) mit sägeförmigen Zähnen versehenen Cylinders, Trepan oder Trephine genannt, eine Oeffnung in der Hirnschale angebracht wird. Es geschieht dieß, wenn sich unter den Schädel-

knochen in Folge äußerer Verletzung und innerer Entzündung des Kopfes, Eiter oder ein Blutextravasat gebildet hat, sowie wenn ein Knochenstück des Schädels niedergedrückt worden ist. Bis zur ihrer völligen Verknorpelung muß der Trepanirte über der Wunde eine kleine, weich ausgestattete Platte von Gold, Silber oder Blei tragen.

Treue, die innerliche Stärke und Lebendigkeit der Triebe und Gesinnungen, die bewirkt, daß der äußere Eindruck geringe oder gar keine Gewalt wider die einmal erregten hat, jene Innerlichkeit, welche den Begriff der Liebe nicht mehr von dem geliebten Gegenstande trennen kann. Denn nur im Bilde ihrer Geschwister und Eltern stellt sich einigen Geschwistern und Kindern der Begriff der Kindes- und Geschwisterliebe dar; nur im Bilde des Geliebten sieht die innig Liebende den Begriff Liebe, nur im Bilde des Gatten, in dem Gefühle für denselben, im Bilde ihrer Ehe mit demselben die innige Gattin den Begriff der Ehe. Nur ein Bild, ein Gefühl verbindet im Herzen alle Verhältnisse des Lebens zusammen; die Außenwelt hat nicht Macht, jenem Urbegriffe von Liebe noch andere Gefühle zuzugesellen; nur auf die eine Weise, im Versinken in den einen Gegenstand vermag es der treue Mensch noch glücklich zu sein. Wie aus Sonnen, saugt aus liebem Antlitz der Liebende sein Leben, und ruft wohl, wenn ihm keine Gegenliebe wird, mit einem nun vergessenen Dichter aus: „kannst du mich selbst nicht länger lieben, bedarf ich keiner Liebe mehr!“ Dieß ist jene Dasselbigkeit, wie sie Schiller so schön nennt, — die T., welche dem von den Fluthen des unruhig bewegten Lebens getriebenen Herzen unverdunkelt sein stilles Licht bewahrt, wie das ihre im verschloßnen Busen durch die stürmenden Wogen die Perle trägt. —r.

Trianon. Geweiht für immer ist die Stätte, wo einst Personen, welche der Weltgeschichte angehören, bevor sie das Unglück niederschmetterte, die wenigen glücklichen Stunden ihres Lebens genossen. In Klein-Trianon war es, einem bloßen Pavillon

mit Garten, wo die unglückliche Maria Antoinette (s. d.) in glücklicheren Tagen ihre menus plaisirs hielt, obwohl ihr die Verleumdung auch diese ländlichen Freuden mißgönnte und verbitterte. In der Revolution richtete sich daher auch vorzugsweise die Wuth des Pöbels gegen dieses Lustschloß. Nicht fern davon liegt das aus buntem Marmor erbaute Groß-Trianon, von Gärten umgeben, welche der berühmte Lenôtre anlegte. Beide Schlösser befinden sich am Ende des Parks von Versailles (s. d.).

Trias, die Dreiheit, kommt vielfach bei den Wissenschaften in Anwendung. Ueber die harmonische T. s. Dreiklang.

Trient, die Hauptstadt des trienter Kreises, eine der äußersten Wachten, welche Deutschland ausstellte an den lombardischen Marken, im Süden Tyrols, wo schon Germanien und Welschland harmonisch in einander fließen und sich um den deutschen Fichtenkranz italischer Orangenguirlanden winden. Die Stadt ist nicht groß, alt und ziemlich eng gebaut; aber ihre Lage am linken Ufer der Etsch in einem reizenden Thale ist höchst überraschend. Ein schöner öffentlicher Platz ist die Piazza grande mit einem Neptunsbrunnen, und unter den Gebäuden zeichnen sich das Rathhaus, das bischöfliche Residenzschloß, reich an Marmor und Frescomalereien, das große und alte Castell, das Schauspielhaus und mehrere Kirchen vortheilhaft aus. Die gothische Domkirche des h. Vigilius ist in drei Schiffe getheilt; über dem Hochaltare, welcher wie in der Peterskirche zu Rom in der Mitte steht, befindet sich eine auf vier marmornen Säulen gestützte Marmorkrone und die 32 Klafter hohe Kuppel; und auch von Außen gewährt die Kirche mit ihren Altanen, Statuen, vier steinernen Löwen, zwei Thürmen und eben so viel Kuppeln einen höchst imposanten Anblick. In der Marienkirche (Sta. Maria Maggiore), wo sich eine herrliche Orgel befindet, wurde die berühmte ridentinische Kirchenversammlung, welche die Glaubensartikel der römisch-katholischen Kirche unwiderruflich festsetzte, von 1545—63 gehalten. — T. ist Sitz des Kreisamts und eines Bis-

thums, und besitzt eine philosophische Lehranstalt mit Bibliothek, eine Lehranstalt für Mädchen, eine Wohlthätigkeitsanstalt mit Spital, zwei Waisenhäuser und ein Arbeitshaus. Ansehnliche Ledergerbereien, sechs Seidenfilatorien, eine Papiermühle, Wachsbleiche, Glasbläserei 2c. und einiger Handel mit Eisen- und Stahlwaaren, Seide und Seidenwaaren sowohl zu Lande als auf der Etsch, beschäftigen die 12,000 Ew., welche meist italienisch reden, sowie auch die italienische Lebensart mit ihren Speisen und Getränken, ihren Kaminen und Gypsfußböden über die deutschen Sitten das Uebergewicht behauptet. —i—

Trier. Das Haupt geschmückt mit dem Perlendiademe herrlicher Erinnerungen, mitten aus den Trümmern der römischen Vorzeit und den Weingärten der Mosel erhebt sich die uralte Augusta Trevirorum, das katholische T., ehemals die Residenz eines der drei geistlichen Kurfürsten des römischen Reichs, jetzt die Hauptstadt des preuß. Regierungsbezirkes gl. N. Silbern schlängelt sich zu ihrer Linken der Miniaturrhein, die Mosel, vorbei, von Sehnsucht gedrängt, liebend in den Schoos des Vater Rheins zu sinken; smaragdgrün erschimmern Luxemburgs Nachbarhügel; des nahen Frankreichs Lüfte wehen buhlerisch herüber: — doch immer tiefer hüllt sich die eingealterte Stadt in ihren Matronenmantel; senkt wehmüthig die tiefbraunen, katholischen Augen auf die Ruinen der Römerzeit, auf die porta alba und porta nigra (die jetzt fast ganz abgetragene Simeonskirche), auf die steinalte, achtbogige Moselbrücke, das Amphitheater (der Kaskeller) und den Aquädukt, oder betrachtet sinnend das erst in eine Kaserne verwandelte ehemalige kurfürstliche Schloß mit dem römischen Heidenthurme, die Cathedrale mit ihren kunstreichen Altären und ihrer marmornen Galerie, in der jetz kein Erzbischof mehr den Segen spendet, oder die drei alten Abteien der Vorstädte, welche die neue Zeit in Kasernen und Fabrikgebäude umwandelte. Schmerzlich wendet sie den Blick und fühlt es tief, daß sie sei die letzte Leidtragende an der Bahre des römischen

Reichs, die äußerste deutsche Erinnerungswarte vor Frankreichs sturmbewegtem Norden, der letzte einsame Stern in dem goldgestickten Purpurmantel der deutschen Rheinlande. Doch — lustig wogt es auf den engen und unregelmäßigen Straßen auf und nieder; die 18,500 Einwohner scheinen es zu fühlen, daß eine neue Zeit gekommen sei mit andern und größeren Mühen und Hoffnungen; ein neues Leben blüht aus den Ruinen unter Borussia's Adlerpanier! Sitz der Regierung, eines Bischofs und Domcapitels, eines Handelsgerichts, Friedensgerichts und der Kreisbehörden für den Stadt- und Landkreis, besitzt T. ein treffliches Gymnasium mit einer 70,000 Bd. starken Bibliothek, ein Naturaliencabinet, eine gelehrte Gesellschaft mit einem Museum der Alterthümer, ein katholisches Schullehrer- und Priesterseminar, ein Landarmen- und Irrenhaus, ein großes Hospital, eine Hebammenbildungsanstalt, Bürger- und Musikschule und eine landwirthschaftliche und Strafanstalt. Obst- und Weinbau, Wollweberei, Wachsbleichen, Fabriken in Seife, Leder und Tabak, Schifffahrt und Handel mit Moselwein und Holz bilden lebhafte Erwerbszweige. Das Theater in der Stadt und die angenehmen Spaziergänge und Lustörter in der reizenden Umgegend gewähren die angenehmste Unterhaltung. Und damit dem irdischen Glanze, welcher in goldenen Rebenzweigen die altkatholische Stadt umfängt, auch der höhere nicht fehle, schuf in ihr der Lichtengel religiöser Toleranz den Protestanten einen der herrlichsten Gottestempel, — die prächtige Liebfrauenkirche. —i—

Triest. Traurig schaut der Löwe von St. Marcus in die Fluthen des adriatischen Golfs; düsteres Schweigen herrscht unter den Säulenhallen des Dogenpalastes; wie ein entmasteter Bucentaur, in stiller Melancholie lagert am nie alternden Meere die gealterte Venezia. Aber ein neues Reis entsproßte der Adria an den Küsten des Königreichs Illyrien, und breitet jetzt seine goldenen Aeste gleich riesigen Merkurstäben weit über das Land aus. Glühend drückt das Meer seinen Busen (den triester Meerbusen) in das

illyrische Land; lustig flattern die Wimpel im Hafen von T., dieser lebenvollen Frei- und Hauptstadt des gleichnamigen Guberniums. Wie zwei freundlich vereinte Genien strecken sich am Fuße des kastellgekrönten Tiber- oder Schloßberges die düstere Alt-, und die moderne und regelmäßige Neustadt aus; liebend vereinen sich in letzterer die Theresienstadt und die Vorstädte Joseph- und Franzensstadt, durch 11 stattliche Brücken mit einander verbunden; und 34 öffentliche Plätze bieten genugsamen Raum zum Verkehr für die 53,000 Einw., lauter geschworne Vasallen des Gottes Merkur. In der Altstadt befindet sich der große Platz (la piazza grande) mit dem Stadthause, dem alten „Uhrthurme" und der 26 F. hohen Bildsäule Karl's VI. aus weißem Marmor. Auf dem Theaterplatze erhebt sich, mit der hintern Front gegen den Hafen gekehrt, das große, neu und herrlich verzierte Theater. Die Höhe neben dem Kastell krönt die alte Domkirche des h. Justus mit dem Denkmale des hier ermordeten Winkelmann. Herrlich ist die Aussicht vom hohen Kastell: stolz und sicher wiegt sich zu den Füßen des Schauenden die gewaltige Seestadt in des Oceans Ebbe und Fluth; weithin schweift der Blick über den Wasserspiegel bis an den kleinen Nebelsaum über Venedigs goldenem Lagunengrabe; durch die ganze Landschaft braust des Lebens fröhlicher Krieg. Blickt man aber hinab von der andern Seite des Berges, — da säuselt der tiefe, schweigsame Friede des Gottesthales herauf; denn hier liegen die Friedhöfe der Stadt. — Auf einer schönen Ebene nordöstlich von der Altstadt ruht die Theresienstadt; mitten in dieselbe ergießt sich aus dem Meere der mit vielen Schiffen bedeckte große Canal (canale grande), welchen Maria Theresia erbaute. Die hohen massiven Häuser, die großen, breiten Straßen dieses Stadttheils gewähren den imposantesten Anblick. An dem Börsenplatze, welchen die geschmackvollsten Gebäude, eine kunstreiche Fontaine und die Statue Leopold's I. zieren, liegt die prachtvolle Börse, eines der schönsten Gebäude dieser Art in ganz Europa. — Südwestlich

von der Altstadt zieht sich längs dem von Molos geschützten Hafen die freundliche Josephsvorstadt hin. Am nördlichsten liegt die Franzensvorstadt, mit dem berühmten „neuen Lazarethe," einem sehr weitläufigen Gebäude mit einem besondern abgeschlossenen Hafen, in welches 60 Kauffahrteischiffe und 200 Fremde der Contumaz wegen eingeschlossen werden können. — Die zahlreichen und schönen Kaffehäuser, das Theater, Redouten und Bälle 2c. bieten in der Stadt den Triestinern hinreichende Unterhaltung; und die reizende Umgegend reicht ihnen mit verschwenderischer Hand die Freuden der Natur. In ihren Villen und Landhäusern (Manderien) genießen die Reichen der balsamischen Abendkühle; und öffentliche Gärten und Spaziergänge, wie der eine halbe Stunde von der Stadt gelegene Prater (il boschetto), die Villen Fontana, Montfort, Campo Marzio, Sartorio, Monbijou 2c., der Rosetti'sche Garten und der schöne Garten Trapp, die Lustpfade im Augarten, im St. Johannisthale, am Bache Rojano, auf den Höhen von Gretta, am Ufer von St. Andreas 2c., reichen aus dem unerschöpflichen Füllhorne der immer neuen Natur allen Ständen und Klassen Genuß und Erholung. —i—

Triglawa, eine Gottheit der alten Slaven, deren berühmter Tempel in Stettin stand. Sie wurde dreiköpfig dargestellt, und ihr riesiges Bildniß von Gold befand sich mitten im Heiligthum, umgeben von köstlichem Geräth, Schmuck und Waffen. Der Kopf war mit einem goldenen Gewebe verhüllt; ein schwarzes Roß war ihr geweiht und sorglich von den Priestern gepflegt. Wahrscheinlich wurde unter Gestalt und Namen Triglawa's das höchste Wesen, vielleicht aber auch eine Götterdreiheit verehrt, wie sie in Indiens mythenreichem Lande in der Trimurti sich kund gab. —ch—

Triller, ital. trillo, die bekannte Verzierungsmanier beim Singen oder Spielen, wo zwei neben einander liegende Töne schnell mit einander abwechseln. Der T. besteht aus dem Hauptton, dem

Hilfston, dem Vorschlag und dem Nachschlag. Ueber dem Hauptone wird der T. mit dem Zeichen tr angezeigt; auch schließt derselbe. Der Hilfston ist der gleich neben dem Haupttone liegende höhere Ton, natürlich nach der Leiter der Tonart, in welcher das Stück vorgetragen wird. Den Vorschlag zeigt man in der Regel mit kleinen Noten vor dem T. an und der Nachschlag besteht aus dem Tone unter dem Haupttone und diesem selbst. Ein zweistimmiger T., welcher z. B. beim Clavierspiele mit beiden Händen ausgeführt werden muß, wird auch zweimal angezeigt und heißt dann Doppeltriller. Eine ununterbrochene Reihe von T'n wird Trillerkette (ital. catena di trilli) genannt.

Trimurti, die große Götterdreiheit der indischen Mythe, bestehend aus Brahma, Wischnu und Schiwa, die als vereintes Wesen, aber dreiköpfig, dargestellt wurde. Besonders berühmt ist ein Kolossalbild derselben im Felsentempel zu Elephantine, welches im Hochrelief aus dem Felsen gehauen, und von so riesenhaften Dimensionen ist, daß es von einem äußersten Auge zum andern 22 Fuß mißt. —ch—

Trinidad. Am 31. Julius 1498 entdeckte Columbus diese zwischen dem Festlande Südamerika und der Insel Tabago, der Orinocomündung fast gegenübergelegene Insel Westindiens, die südlichste und größte (81 □M.) der kleinen Antillen. Hier war es, wo sich seine Ahnungen von dem Vorhandensein eines großen Continents fast zur Gewißheit steigerten; denn aus der Menge süßen Wassers, welches hier in den Golf von Paria strömte, schloß er auf ein ungeheueres Flußgebiet. Durch die gefährliche Meerenge Bocca de Dragos (Drachenmündung) wird die Insel südlich, im Norden durch die Bocca di Serpente (Schlangenmündung) vom festen Lande getrennt. Bei ihrem geringen Umfange wird sie verhältnißmäßig von einer ungeheuern Anzahl schiffbarer Flüsse, Quellen und Bäche bewässetr. Darum prangt sie aber auch in dem ganzen Reichthume des tropischen Himmels. Schilfmeere mit dunkelbrennen-

den Liliaceen schmücken die Savannen, herrliche Waldungen von Cacao- und tausend andern Bäumen, die Wohnung unzähliger Scharen von Affen, Stachel-, Gürtel- und Faulthieren ꝛc., bedecken die Höhen; das tahitische Zuckerrohr, die Banane, der Kaffestrauch überziehen die Ebenen; die köstliche Mauritiuspalme, die Kohl- und Cocospalme, glühende Orangen und Granatäpfel umgeben die Kolonistenwohnungen; alle Gartengewächse Europa's schmücken die Gärten; und alle europ. Hausthiere fanden eine zweite süße Heimath auf T. Die weißen Bewohner sind Briten, Spanier, Franzosen, Deutsche, Corsen und Amerikaner. Die ganze Bevölkerung beläuft sich auf 50,000 Seelen. Seit 1797 ist die Insel britische Besitzung. Hauptort ist Puerta de España (Spanishtown.)

Trinitarier, die Mitglieder des **Dreieinigkeitsordens** (gestiftet 1198), welche verpflichtet waren, Almosen zur Befreiung der in den Kreuzzügen gefangenen Christen zu sammeln. In Spanien gab es auch **Trinitariarianen**.

Trinitatis, das Dreieinigkeitsfest oder das Fest zur Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit, welches seit 1330 allgemein in der christlichen Kirche gefeiert wird, fällt auf den ersten Sonntag nach Pfingsten. Die Protestanten zählen nach ihm die Sonntage bis zum Advent (s. d.), und es können daher, je nachdem Pfingsten fällt, deren 24—27, jedoch nicht über und nicht unter dieser Zahl sein.

Trio, ein Tonstück für drei Hauptstimmen oder für zwei und einen begleitenden Baß, oder endlich für nur eine Hauptstimme mit zwei begleitenden Partien, von gleicher Art und Form, wie das Quartett (s. d.). Das T. heißt auch eine Sonata a tre, dreistimmige Sonate; und ein T. für 3 Singstimmen mit oder ohne Instrumentalbegleitung wird vorzugsweise Terzett (s. d.) genannt. Bei einem Marsche, Walzer, einer Polonaise oder Menuet bildet der mit T. überschriebene Theil einen abwechselnden und entsprechenden Satz zu dem Hauptsatze des Tonstücks. Sonst wurde er von drei Stimmen ausgeführt; daher der Name.

Triole, eine Verbindung von drei Noten gleichen Werthes, die den Zeitwerth von zwei gleichbezeichneten haben. So gilt z. B. eine Achteltriole der Zeit nach so viel wie zwei Achtel. Gewöhnlich bezeichnet man sie in der Notenschrift durch eine darüber geschriebene 3. Als Regel gilt, daß man jedesmal die erste Note markirt.

Triolett, ein achtzeiliges Reimgedicht, in welchem nach der dritten Zeile die erste und nach der sechsten die zwei ersten wiederholt werden. Auf diese Weise kehrt die erste Zeile dreimal wieder, woher der Name. Die Franzosen sind vorzüglich in dieser tändelnden, naiven, leichtscherzenden Dichtungsart glücklich. Unter den deutschen T. zeichnen sich die von A. W. Schlegel aus.

Tipmadam, zur Familie der hauswurzartigen Gewächse gehörend, ist eine Pflanze mit unten zugekrümmten Blättern, die in unsern Gärten als Salatpflanze gezogen, und sehr leicht durch Zertheilung der Wurzeln und durch Nebenschößlinge vermehrt wird. Das Geschlecht, wozu sie gehört, wächst auf Dächern und Mauern und an dürren steinigen Orten, und besteht aus vielen Gattungen, von denen mehrere den Namen fette Henne führen. Einige haben auch arzneiliche Eigenschaften, wie z. B. Mauerpfeffer (sedum acre), und sollen, äußerlich bei Geschwüren angewendet, gute Dienste thun. L. M.

Tripolis, östlich von Tunis (s. d.) gelegen, ein nicht bestimmt begrenzter Theil der großen afrikanischen Wüste, wo fruchtbare Streifen mit großen, unabsehbaren Sandstrecken abwechseln und die Bergkette Ghuriano ihren versöhnenden Felsenschatten über die heißen Flächen in der Mitte des Landes breitet. Gegen Osten dürfte das Kap Razatin oder der Busen von Bamba die Grenze bilden. Die Küstenlänge beträgt ungefähr 225 □M. Im Süden erhebt sich das Basaltgebirge Harudsch, welches sehr fruchtbare und blühende Ebenen von einander trennt und inselförmig einschließt, wie die dattelreiche Oase von Siwah, wo die Trümmer des Ammontempels den

ehrwürdigen Sitz früherer Menschenkultur bezeichnen. In andern Gegenden benetzt kein Thau, kein Regen die öden Flächen und entwickelt im glühenden Schoße der Erde den Keim des Pflanzenlebens. Denn heiße Luftsäulen steigen überall aufwärts, lösen die Dünste und verscheuchen das vorübereilende Gewölke. Die Winde des atlantischen Oceans kühlen jedoch die Küste, welche mit niedrigen Sandhügeln bekränzt ist, die aus lauter kleinen Conchylien bestehen und weiter gen Osten sich an Kalkberge anschließen, die allmälig eine Höhe von 1500 F. über das Meer erreichen. Hier erheben auch die Vorgebirge Ras Sem oder Rasat, Mesurata und Zoar ihre leuchtenden Kronen über die dunkelblaue Atlantis und zwischen ihnen breitet sich der Meerbusen von Sydra, die „große Syrte" wie eine riesige Perlenmuschel aus. T's schönste Krone aber sind die Trümmer des Alterthums, wo noch die Musen weilen, um zu klagen über die vergangene Herrlichkeit. Denn der Geist dreier großer Völker der Vorzeit, der Aegypter, Griechen und Römer, reicht sich hier über den Ruinen die Hände und wartet eines neuen Tags seiner Auferstehung, wenn T., das trotz seiner aufgeklärten Verwaltung noch immer halbbarberische, sich in einen Wohnsitz der Künste des Friedens und der Humanität verwandelt haben wird. Das ganze, oft so nackte oder armselig gekleidete Land ist umwallt in reichster Fülle von diesen goldenen Purpurstreifen aus dem klassischen Mantel der Vergangenheit. Rom's Geist waltet noch sichtbar unter den Ruinen und rauscht siegreich mit seinen Adlerfittigen über das Steinmeer der versunkenen Stätten. Im Geiste Griechenlands erhoben sich hier einst stolze Tempel und Altäre, und in dem blühenden Kyrene, der Vaterstadt des geistvollen, edlen Aristipp, berührte sich verständnißinnig in liebender Umarmung die griechische mit der ägyptischen Kunst. Erquickung schöpft der Wanderer aus diesem Anblicke; denn nur zu oft fehlt in der dürren Fläche den brennenden Gliedern sinnliche Erquickung. Kein Fluß von Bedeutung schlängelt seinen Silberfaden durch das Land. Und doch liefert es schöne Wolle, Getreide,

Safran, Lotusbohnen, Salz, Pferde und Häute. Die meisten Haupthandelsgegenstände, wie Straußfedern, Elfenbein, Gold, Sennesblätter, Sclaven, Gummi ꝛc. kommen jedoch durch Karawanen aus andern Ländern. Außer den zahlreichen Juden besteht die Bevölkerung aus nonadischen Arabern und den Nachkommen jener Mauren, die Spanien verlassen mußten, und auch hier wie einst auf der pyrenäischen Halbinsel ihren stillen Fleiß und sanften Charakter bewahrten. Hohe Schönheit zeichnet ihre Frauen als Abkömmlinge der reizenden Andalusierinnen aus. Noch leben die Ueberlieferungen über ihre Heimath und das goldene Granada in dem Munde des Volkes, und erben zugleich mit den Schlüsseln seiner alten Wohnungen jenseit des Meeres, mit religiöser Sorgfalt in den Familien fort. Die Christensclaverei, sowie die Seeräuberei, sind beide abgeschafft, und die Ew. fangen immer mehr an, Geschmack an der Civilisation zu finden. Bis jetzt beschäftigen sich jedoch freilich die Manufacturen des Landes nur mit Verfertigung von groben Teppichen, Barakens oder Mänteln von gelbem und rothem Maroquin und von Potasche. In Tripolis werden jährlich 5000 Ziegenfelle verarbeitet. Früher in den Händen der Spanier, wurde T. 1551 von einem türkischen Seeräuber, Dragut, erobert, blieb Jahrhunderte hindurch ein Erbbesitz der Familie Caramanli, und ist jetzt, nicht wie früher bloß dem Namen nach, eine wirkliche türkische Provinz, an deren Spitze ein Pascha steht, der alljährlich auf die Dauer eines Jahres von der Pforte ernannt wird. Die ganze Bevölkerung der tripolitanischen Küste soll sich nicht über 650,000 Seelen belaufen. — Die Hauptstadt Tripolis oder Tarablus liegt in der westlichen Küstenpropinz auf einer ins Meer vorspringenden Landzunge und hat 25,000 Ew., darunter 2000 Juden. Der Hafen ist nicht groß, hat aber die an der afrikanischen Küste höchst seltene Eigenschaft, das ganze Jahr hindurch ein sicheres Asyl für Schiffe zu sein. Die öffentlichen Gebäude, unter denen sich der Palast des Pascha und die weitläufigen Karawanserais auszeichnen, sowie die Pa-

läste der Großen sind aus Stein gebaut; das gemeine Volk dagegen wohnt in Häusern aus gestampfter Erde. Die Stadt ist reich an Alterthümern; vorzüglich ziert sie ein prachtvoller, mit Inschriften und Bildereien bedeckter Triumphbogen aus Marmor, welcher dem größten der Cäsaren, dem tugendhaften Mark Aurel, angehörte. Vorn vom Meere begrenzt und von drei Seiten in der Ferne von Reihen unfruchtbarer Sandhügel umgürtet, liegt T. selbst wie in einer Oase, in einer der herrlichsten Landschaften. Aus dem schönen Laube der südlichen Vegetation schimmern niedliche Landhäuser entgegen, überschattet vom duftigen Grün der Palmen, Pomeranzen- und Citronenbäume, zwischen denen kolossale Feigenstämme schattirend ihre dunkeln Aeste ausbreiten. Wogende Saaten und die üppigste Pflanzenwelt bedecken in reichster Abwechselung den Boden, wo Afrika's Sonnenstrahlen, gekühlt von dem Wehen des Meeres, alle Früchte der Hesperiden zeitigen. — Außer T. sind die merkwürdigsten Orte: der kleine Hafen Aittripolis, der villareiche Ort Misisieh, die Städte Gadames, Mesurata ꝛc. —i—

Tripolizza, die ehemalige Hauptstadt von Morea, zwischen Laconia und Argos, sonst mit 15,000 Ew., erstand aus den Trümmern von Megalopolis, Mantinea und Tegea, und ersteht jetzt abermals nach ihrer gänzlichen Zerstörung durch das ägyptische Heer (1825) aus den Ruinen. Sie liegt in einer angenehmen, wellenförmigen Ebene und ist jetzt die Hauptstadt der Eparchie gl. N. im Nomos Arkadia des Königreichs Griechenland.

Triton, ein berühmter Meergott, Sohn des Oceanos und der Tethys, oder auch des Poseidon und der Amphitrite, nach welchem alle die oben menschlich, unterhalb in Schlangenleiber auslaufend gebildeten Meergötter Tritonen genannt wurden, welche die Mythe im Gefolge Neptun's und anderer Meeresbeherrscher erscheinen läßt. Alte und neue Kunst bildete sie vielfach ab, gewöhnlich mit Muschelhörnern und Rudern. Triton war Poseidon's Gefährte, Diener und Herold. —ch—

Trivial, lat., ursprünglich, was auf drei, d. h. auf allen

Wegen liegt; also so viel wie: alltäglich, niedrig, gemein, aus dem Alltagsleben gegriffen 2c.

Trochäus, Versfuß, welcher aus einer langen und einer kurzen Sylbe (—∪) besteht; daher trochäisches Metrum, welches aus solchen Füßen besteht.

Troglodyten, Höhlenbewohner; so nannte man früher besonders die Einwohner der Ostküste Aethiopiens. In der Naturgeschichte führt auch der dem Orang-Utang ähnelnde Affe Schimpanse den Namen Troglodytes.

Troja oder **Ilium**, eine der gefeiertsten Städte in den Landen der Poesie, für immer bewahrt im Gedächtniß der Edeln durch Homer's goldenem Gesang. Auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Simois und Skamandros oder Xanthos, nicht fern vom Meere am Fuße des Berges Ida in Phrygien gelegen, blühte sie im reichsten Glanze kleinasiatischer Kunst und Wissenschaft. Eine hohe, der Minerva geheiligte Burg, Pergamos geheißen, krönte die Stadt, die von gewaltigen Mauern umringt war, deren Erbauung man dem Apollo und Poseidon zuschrieb. T's letzter König war der unglückliche Priamos, unter dessen Regierung der so berühmte trojanische Krieg (nach Einigen 1174—84 v. Chr.) begann, dessen Heldenkämpfe unsterblich blühen in dem klassischen Liede der homerischen Iliade. Vergl. den Artikel, Helena, die griechische. In neuerer Zeit hat man sorgfältige Nachforschungen über die wahre Lage des alten Troja angestellt, und nimmt an, daß es da stand, wo sich jetzt das türkische Dorf Bunar Baschi in Kleinasien befindet.

—i—

Trollen, die Bergriesen des scandinavischen Mythus, gegen welche besonders Thor im steten Kampfe lag, der sie mit seinem zermalmenden Hammer in Lüften wetternd und schmetternd verfolgte.

—ch—

Trollope, Mistreß Frances, die neuere Toryschriftstellerin per excellence, lebte und reiste von 1826—31 in den vereinigten

Staaten, wo sie auch kurze Zeit ein Erziehungsinstitut leitete. Als Frucht dieses Aufenthaltes gab sie ihre „Reise in Nordamerika" (2 Bde) heraus, in der sie die nordamerikanischen Sitten, besonders auch die gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes und das Unanständige mehrerer dortiger Gebräuche mit grellen, oft viel zu stark aufgetragenen Farben schildert. Daher nennt man jetzt in Amerika scherzweise jeden Verstoß gegen den Anstand Trollopismus. Doch bietet dieses Buch viel Interessantes dar und hat großes Aufsehen gemacht. Einer spätern Reise nach Belgien, Frankreich 2c. verdanken die Reisebeschreibungen: „Paris und die Pariser" (3 Bde), und „Belgien und Westdeutschland" (2 Thle) ihre Entstehung. Sie spricht sich darin sehr stark und bitter gegen die Julirevolution und gegen die romantische Schule, namentlich gegen Victor Hugo, aus, setzt ebenfalls Belgien sehr herab, lobt aber Westdeutschland bis auf das Tabakrauchen der Männer. Außerdem erschienen bis jetzt von ihr zwei Romane: „Tremordyn Cliff" (3 Bde) und Jonathan Jefferson Whitlan, oder Scenen am Mississippi" (3 Bde), welche indeß beide ziemlich matt sind. Jetzt lebt Mistreß T. wieder in England.

Tromlitz, A. von. So nennt er sich als Schriftsteller nach dem väterlichen Gute Tromlitz bei Weimar, wo er 1772 geb. wurde. Sein eigentlicher Name aber ist Karl August Friedrich von Witzleben. 9 Jahr alt kam er als Page an den weimarischen Hof, nahm 1786 preußische Kriegsdienste, bekleidete 1806 den Posten eines Capitain des guides im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig, fiel jedoch bei Prenzlau in Gefangenschaft. Nach dem Friedensschlusse von Tilsit trat er in bergische Dienste, avancirte zum Escadronchef eines Lancierregiments und 1809 zum Großmajor, bildete später in Münster ein neues Lancierregiment und focht mit demselben 1811 in Spanien. 1813 trat er als Oberst in russische Dienste und commandirte die hanseatische Legion. Nach dem Frieden von Paris nahm er den Abschied und privatisirte zu Beuchlitz bei Halle. 1821 zog er nach Berlin, 1826 nach Dresden, und

seit 1830 wohnt er auf einem Weinberge in der Nähe der letztgenannten Stadt. Ohne Dichter zu sein, hat T. doch vieles geschrieben, was wohl ein Paar Stunden die Langeweile vertreiben kann. Seine sämmtlichen Erzählungen sind in (bis jetzt) 90 Sedezbänden bei Arnold in Dresden erschienen. Seit 1827 gibt er auch ein Taschenbuch: „Vielliebchen" mit eigenen Erzählungen heraus. S....r.

Trompetenbaum (bignonia), zu den Bignonien gehörend, ein aus Nordamerika stammender Baum mittlerer Größe, der auch in milden Klimaten Deutschlands, z. B. in Wiesbaden, im Freien ausdauert, und sich im Juli und August mit seinen schönen röhrenartigen, aus einem Blatt bestehenden und sich oben wie zwei Lippen öffnenden Blüthen schmückt. Sie kommen straußweis hervor und sind weißlich gelb, inwendig gefleckt. Nach denselben entstehen zweifächerige Schoten mit geflügelten Samen. Die Blätter sind herzförmig, sehr groß und stehen zu dreien quirlförmig um die Aeste. Der Baum erreicht eine Höhe von 20 Fuß. L. M.

Tropenpflanzen, nennt man alle diejenigen, welche in den Tropenländern wachsen. Hierher gehören unter andern die Palmen und Pisanggeschlechter, und überhaupt alle Gewächse, die ein sehr südliches Klima erfordern. Manche derselben, welche sich in ihrer Heimath durch Pracht und Ueppigkeit auszeichnen, sieht man in unsern Treibhäusern als Krüppel, und sind daher nicht im Stande ein richtiges Bild der natürlichen Form und Farbenpracht zu geben. L. M.

Tropenländer, Tropengegenden, die Inseln und Theile des Festlandes innerhalb der beiden Wendekreise, von $23\frac{1}{2}$ Grad nördlicher, bis dahin südlicher Breite, welche, von den senkrechten Strahlen der Sonne beschienen, nur 2 Jahreszeiten, eine feuchte und eine trockene, haben. Tag und Nacht sind einander gleich oder nur um eine Stunde unterschieden; die Hitze ist oft unerträglich; unter dem Wehen der feuchten Seeluft geht Alles in Fäulniß über und viele Krankheiten drohen hier dem Europäer. Nur die Ost- und Nordwestwinde kühlen zuweilen die glühende Hitze ab.

Tropfbäder. Oft waren es diese allein, welche für den Erkrankten zur Quelle der Genesung und Erstarkung wurden. Man läßt aus einer beliebigen Höhe mittelst eines Trichters, der nur einen Tropfen kalten Wassers hindurch läßt, Wasser auf den Kranken herabträufeln; je höher der Tropfen herabfällt, desto stärker die Wirkung. Man wendet die T. vorzüglich bei Wahnsinn, bei hartnäckigem Kopfschmerz auf den kahl geschornen Kopf 2c. an.

Tropfstein (Stalaktit), getropfter Kalksinter, welcher meist in Höhlen durch Herabtröpfeln kalkhaltigen Wassers von der Decke oder den Wänden entsteht und so oft die wunderbarsten Figuren bildet. Solche Tropfsteinhöhlen sind die zu Muggendorf, die Biels-, die Baumannshöhle (s. d.) 2c. Sonst verarbeitete man den T. zu Gefäßen, die man unrichtig alabasterne nannte.

Troppau, die Hauptstadt des Kreises gl. N. im östreichischen Schlesien und zugleich der Hauptort eines dem fürstlich Liechtenstein'schen Hause gehörigen Fürstenthums, in einer Ebene am rechten Ufer der Oppa gelegen, mit 13,000 Ew. Die geraden und ziemlich breiten Straßen geben der Stadt ein freundliches, die vielen palastähnlichen Gebäude zugleich fast ein imposantes Ansehen. Die vorzüglichsten Gebäude sind die im gothischen Styl erbaute Hauptpfarrkirche der Jungfrau Maria, die schöne ehemalige Jesuitenkirche, die Hauptwache, das Theater, das Rathhaus und fürstliche Schloß. Hauptbeschäftigungen der Ew. sind die Tuch-, Leinwand-, Bleich- und Seifenfabrikation.

Troppo, ital. Musik, so viel wie zu sehr, dient als Beiwort zur näheren Bezeichnung eines Tonstücks; z. B. Andante non troppo, nicht zu sehr Andante, nicht zu sehr langsam.

Troubadours. Das ganze Mittelalter erscheint dem liebenden Forscher wie ein Kreuzzug nach den Landen der Poesie. Denn was ist die Ahnung von fernen schöneren Küsten, was die Sehnsucht nach den Wundern des Morgenlandes, nach der Ruhestätte auf Golgatha, was das abenteuerliche Begehren nach einer romantischen Wanderung voller Gefahren und schwerer Kämpfe

denn wohl anders als die Sehnsucht nach dem lieblichen Reiche der Dichtkunst? Dieses kindlich unbewußte, aber ahnungsreiche Begehren nach heiligen Wundern und Geheimnissen, welche ihren Brennpunkt hatten in der Sehnsucht nach der heiligen Stadt, ist das Grundelement jener phantastischen Jahrhunderte, in denen ritterlicher Gesang und minnigliches Ritterthum sich zur schönsten Blüthe entfalteten. Rings war der Himmel umthaut von blauen Fernen, lauter süßen, Lösung fordernden Räthseln, und im Hintergrunde glänzte stets das goldene Kreuz vom Oelberg herüber wie ein Talisman auf die Purpurtoga des Orients. Zogen so die einzelnen Jahre jener Zeit gleich Kreuzfahrern in die Ferne, so mußten doch auch lächelnde Ruhepunkte sein inmitten der Fahrt. Darum einten sich die Ritter an Rasttagen auf dem Blachfelde zu lustigen Turnieren; daher erhoben sich am Abende der Tagereise mitten aus den Reihen der Psalmodisten mit Muschelhüten blumenbekränzte, leichtbeschwingte Sänger, die von des Lebens murmelndem Quell und von dem goldenen Augenblick lustige Liederchen sangen. Als solche fröhliche Weltfänger auf den Ruhepunkten der romantisch-mystischen, mittelalterlichen Kreuzfahrt erscheinen aber die T., jene Ritterdichter des 12. und 13. Jahrh. der Provence (s. d.), die in der weichen, romanischen Sprache dieser Provinz, der langue d'oc, die muntern Gefühle ihres lebendig pochenden Herzens sangen. Südfrankreichs Adel hatte sich im 11. Jahrh. durch Reisen und Bekanntschaft mit der arabischen Literatur, begünstigt durch das milde, herrliche Klima und einen von Natur raschen, für alles Schöne und Flüchtige empfänglichen Geist auf eine ungewöhnlich hohe Stufe der Bildung erhoben. Die Grafen von Provence, welche damals den prächtigsten Hofhalt in ganz Europa führten, versammelten um sich die talentvollsten Dichter des südlichen Frankreichs; kein Fest verging, das nicht durch Gesänge zur Harfe oder Laute verherrlicht wurde. Der glückliche Sänger erhielt selbst aus schönen Händen zum Preisgeschenk silberne Rosen, Veilchen und andere Blumen. So ent-

stand unter dem gesammten Adel ein wahrer poetischer Wetteifer. Leichtigkeit der poetischen Erfindung war Haupterforderniß; stammt doch der Name T. selbst vom französischen trouver, finden, ab. In der Normandie hießen sie Trouvères, und die, welche zugleich Vorzügliches im Gesange und Lautenspiele leisteten, wurden auch Menetriers und Jongleurs, Spielleute, genannt. Zuweilen trat auch eine ernste, düsterphantastisch gekleidete Gestalt in den heitern Liederkreis, namentlich der berühmte Pilger Romeo von Provence, und hauchte einen heißern Athemzug voll Schwärmerei in inbrünstiger Begeisterung über die goldene, romanische Laute. — Durchgängig waren diese Weisen gereimt und bildeten 3 Hauptgattungen: die Canzonen, welche theils fröhliche oder klagende Liebeslieder (Sontas und Lais), theils idyllische (Pastourelles), oder religiöse und didaktische Lieder waren; ferner die Sirvendes, heroische Hymnen zum Preise großer Helden, Fürsten, Palatine ꝛc.; und die Tenzonen (Tensons), scherzhafte Wettgesänge über Streitfragen der Galanterie, die von den Minnehöfen entschieden wurden. Neben diesen blühten noch die Aubades (Morgen-) Serenades (Abendständchen) und die Redondes mit ihren mühsam eingeflochtenen Refrains. Am schönsten duftete die provençalische Kunst am Hofe zu Arles im 12. Jahrh. unter dem Grafen von der Provence, Berengar III. Den Reihen der T. beginnt der als Sänger und Ritter gleich ausgezeichnete Wilhelm IX., Graf von Poitou und Herzog von Aquitaine (geb. 1071.) Vorzüglich würdigten die Sängerorden ihres Schutzes, außer vielen franz., spanischen und italienischen Grafen und Herren, an ihren Höfen der Kaiser Friedrich Barbarossa; Roger von Neapel; König Richard Löwenherz; und die Könige Alfons und Peter von Aragon. Unter den 200 T., deren Namen und Gedichte wir noch besitzen, nennen wir hier nur den Sordello von Mantua, welcher sich Dante's Beifall erwarb; Bertrand de Born, welcher in das romantische Labyrinth der Schicksale von Richard Löwenherz verwickelt war, und den gefeierten T. und Ritter Arnald von Maraviglia, dessen Andenken

Fouqué wieder erneuerte in ſeiner echt provençaliſchen „Sängerliebe.“ Als der letzte Provençale wird Jean Eſteve de Bleſières (um 1286) bezeichnet. Mit ihm erloſch der poetiſch-ritterliche Wahlſpruch dieſes Ordens: À „Dieu mon âme, ma vie au roi, mon coeur aux dames, l'honneur pour moi.“ S....r.

Troyes. Frankreichs berühmteſte Cervelatwürſte, die herrlichſten geräucherten Hammelzungen, köſtliches Gemüſe und dazu alle Weine der Champagne, mousseux ou non mousseux, findet der Reiſende in dieſer alten Hauptſtadt der luſtſchäumenden Champagne und jetzigen des Departements Aube, welche, in einer weiten fruchtbaren Ebene am linken Seineufer gelegen, von 28,000 Einwohnern belebt wird, in denen der Geiſt der Champagne luſtig auf- und niederwogt. Denn der ausgezeichnete Getreide-, Wein- und Gemüſebau ihrer Gegend, der anſehnliche Fabrikfleiß in baumwollenen, wollenen und leinenen Waaren, Pergament, Papier, Wachsleinwand, Leder, weißer Farbe (dem ſogenannten Spaniſchweiß, blanc d'Espagne), Nadeln ꝛc., verbunden mit einem anſehnlichen Handel, läßt keine drückende Nahrungsſorgen in ihnen aufkommen. Zugleich iſt T. Sitz der Departementsbehörden, eines Handelsgerichts, einer Geſellſchaft des Ackerbaues, der Künſte und des Handels, ſowie auch eines Bisthums, und beſitzt eine Börſe und eine werthvolle Bibliothek von 40 und etlichen tauſend Bänden. Groß, aber alt und winkelig, zählt es doch auch viele Prachtgebäude, namentlich mehrere Kirchen mit ſchönen Altären und Gemälden, und unter ihnen die prächtige gothiſche Cathedrale mit vielen Reliquien. —i—

Truchſeſs, im Mittelalter der Oberſtküchenmeiſter und Oekonomieaufſeher der röm. kaiſerl. Hofhaltung. Das Erbtruchſeßamt war eine der höchſten erblichen Würden des Reichs, in deren Beſitz ſeit früheſter Zeit das Kurhaus der Pfalz war. Als Erbtruchſeß mußte der Kurfürſt von der Pfalz bei der Kaiſerkrönung den Reichsapfel vor dem Kaiſer hertragen; doch übernahmen ſeit langer Zeit dieſe Function für ihn die ſchwäbiſchen Grafen von Waldburg, die ſich deßhalb T. von Waldburg ſchrieben.

Trüffel, eine Art Schwämme und eins der sonderbarsten Gewächse in der Natur, ohne Wurzel, Stiel und Blätter, das in schattigen Gegenden unter einzeln stehenden Eich- und Buchbäumen in der Erde gefunden wird. Sie ist an Gestalt, Größe und Farbe sehr verschieden. — Von der Größe einer Erbse und Wallnuß, bis pfundschwer; auswendig schuppig, braun oder schwärzlich; inwendig weiß, bunt wie eine Muskatnuß marmorirt. Durch diese Veränderungen künden sich Jugend, Alter und Reife der Trüffel an. Ihr Geruch ist durchdringend stark; sie liebt einen sandigen, dürren Boden in lichten Waldungen, wo der Regen leicht eindringen kann und wird durch eigens dazu abgerichtete Hunde und Schweine unter der Erde vorgesucht, welche Procedur Trüffeljagd genannt wird. Die Trüffeln werden als Leckerbissen von Gutschmeckern sehr hoch geschätzt, sind aber schwer zu verdauen und müssen daher nur mäßig genossen werden. Man sucht sie gewöhnlich im Spätherbst, trocknet sie an schicklichen Orten, und hebt sie dann zum Gebrauch, zur Veredlung von Saucen, Pasteten und andern Speisen auf. L. M.

Trumeau, nennen die französischen Architekten einen breiten Mauerpfeiler, und da an solchen gewöhnlich die deckenhohen Spiegel, welche man jetzt in einem modernen Zimmer durchaus verlangt, angebracht werden, so ist der Name Trumeau darauf übergegangen. Die neuesten müssen vor sich ein von vier schlanken Säulen getragenes Portal haben. Altmodisch hingegen ist es, kleine Gestelle für Blumenvasen davor anzubringen. F.

Truthühner, wurden zuerst im J. 1524 aus Nordamerika nach England gebracht und verbreiteten sich von da über Europa; auch nennt man sie Puder, kalekutische, wälsche Hühner. Gleich dem Pfau erhebt der Truthahn den Schwanz zu einem Rade. Der nackte, schwammige Fleischlappen, der den Kopf bedeckt, ein häutiger Lappen, der von der Kehle herabhängt und ein Fleischzapfen auf der Wurzel des Oberkiefers, welche Theile im gewöhnlichen Zustande blauröthlich und schlaff, im Affect sich brennend scharlach-

roth färben, sind auszeichnende Merkmale der T. Geschätzt wird ihr Fleisch, besonders wenn sie mit einem Gemenge von Hirsenmehl, Butter und lauem Wasser gefüttert worden sind. Die Federn benutzt man auch zum Schreiben, zu Betten und Federbüschen. 4.

Tuberose, zu den Li iaceen gezählt, ein in Ostindien einheimisches, in Europa als beliebte Topfpflanze kultivirtes Zwiebelgewächs mit trichterförmiger Blumenkrone. Am Ende des 3—4 F. hohen Stengels erscheinen die weißen, auch röthlich gefüllten, Blüthen, entfernt von einander stehend in einer langen Aehre. Sie brechen erst im Herbst auf, gewähren im Freien einen sehr lieblichen, angenehmen Geruch; verursachen aber im eingeschlossenen Raum Kopfschmerzen und Betäubung. Blumensp ache: Zärtlichkeit und musikalisches Talent. L. M.

Tübingen, die Universitätsstadt des Königreichs Würtemberg am linken Ufer des Neckar mit 8500 Ew. In dem alten Schlosse residirten sonst die ehemaligen Pfalzgrafen von T. Jetzt gehört dieses der 1477 gestifteten Universität und enthält die Sternwarte derselben. Merkwürdig ist besonders die Georgskirche durch die darin enthaltene fürstliche Gruft. Die Stadt selbst ist eng und winkelig gebaut; desto reizender ist die Umgegend, in welcher starker Obst- und Zwiebelbau, und ein ausgebreiteter Handel mit Obstbäumen und ganz besonders mit Sämereien getrieben wird. Im nahen Walde liegt das Bläsibad und nicht fern davon das Jagdschloß Bebenhausen.

Tubus, Fernrohr (s. d.).

Tudor, das Haus. Unter Wetterleuchten und nicht ohne stolze Haltung segelt das Familienschiff dieses englischen Regentenstammes durch den britischen Ocean. Am Steuerruder steht des Hauses Ahnherr Tudor, ein schlichter walliser Edelmann, an seiner Seite seine Gemahlin, Heinrich's V. aus dem Hause Lancaster königliche Witwe, die aber von Liebe entbrannt herniederstieg von ihn

rem Throne und dem Heißgeliebten ihre stolze Hand reichte. Vom hohen Maste weht wie ein versöhnender Westwind die Flagge, auf der sich herrlich verschlingen in inniger Eintracht die rothe und weiße Rose (s. d.); — dieses Tudor's Enkel, Heinrich VII., demnach von mütterlicher Seite aus dem Hause Lancaster, war es ja, der durch seine Heirath mit Elisabeth aus dem Hause York den dornenvollen Rosenstreit beendigte. Doch wer ist unter dem Maste dort die düstere Männergestalt, die bleiche Frauenschatten wie Mondscheinnebel ängstlich umschweben? Heinrich VIII. ist's, des siebenten dieses Namens Sohn und Nachfolger: — Anna Boleyn und Katharina Howard aber jene bleichen Frauengestalten, gemordet auf seinen Befehl. Diesem blutdürstigen Tyrannen folgte sein Sohn Eduard VI., und diesem seine Schwestern, die katholische Maria und die große Elisabeth, die stolzeste Blume dieses Hauses in des Schiffes goldenem Kastell, aber auch die Letzte, — denn mit ihrem Tode, 1603, erlosch das Geschlecht T., um dem Hause Stuart den Thron zu lassen. — r.

Tugend, der göttliche Adel der menschlichen Seele, die einzige wahre Führerin durch die Irrgänge der Erdennacht, — das ernstliche, unausgesetzte Bestreben in unserer Brust, das Gute und Rechte um sein selbst willen zu thun und zu wollen. Die angestammte Schwäche der irdisch Geborenen, sowie das Schwankende und Veränderliche in den Begriffen von Gut und Böse selbst, werden die menschliche T. immer mehr oder weniger entfernt von der Vollkommenheit erhalten: — doch lehrt uns die christliche Religion, welche allein wahrhaft den Weg zeigt, auf dem man zur Heiligkeit der Gesinnung und des Wandels gelange: daß wir unser ganzes Wollen und Empfinden mit dem Willen Gottes als der höchsten Güte, in völlige Uebereinstimmung setzen sollen. — Sind die männlichen T'en um so trefflicher, je mehr sie als ein Erzeugniß der Erkenntniß und der Willenskraft erscheinen: so haben die weiblichen T'en um so höhern Werth, je mehr sie als unvorsätzliches Ver-

langen, natürlich, aus Herz und Seele entspringen, und so Geist und Körper unbewußt, unwillkührlich schmücken. Das Element aller weiblichen T'en aber ist die Sinnigkeit, welche das Schroffe und Heftige, das Starre und Männliche, was ihnen eigen sein könnte, mit leisem Dufte umhüllt. Abwärts von der Menge, vom Gewühl, in der Lauterkeit ihres Innern waltet der Frauen Sinnigkeit: — die Liebe zur Stille, welche nöthig ist, die leise Stimme der Seele zu vernehmen, das Zurückführen der Erscheinungen auf ihr eigenes Urbild im Bewußtsein, das Entzücken und Genießen in der kleinsten Blume wie im erhabensten Gegenstande. Auf diesem stillgrünenden Teppich blühen alle weibliche T'en harmonisch auf. Und so gleicht denn die tugendhafte Frau der unscheinbaren Mimose, die ihre Blätter bei der leisesten, störenden Berührung schließt, aber auch zugleich der kräftigen Ranke dunkelgrüner Hoffnungsfarbe, die ihre lichtblauen Himmelsblüthen liebend und hoffend, auf ein schönes Blühen deutend, selbst zwischen Schnee und Frost öffnet. B.

Tuilerien. Welch' wunderbaren Anblick gewährt dieses unproportionirte, überlange, traurig symmetrische Gebäude am rechten Seineufer in Paris! Zwei ungeheuere, mit riesigen Dachperrücken und einer Masse gigantischer Kaminbouquets versehene Blockhäuser sind angebaut, um es mit den Flügeln des Louvre zu verbinden. Leiden so die T. seit geraumer Zeit an schwerfälligen Anbauten, ungestalteten Dächern, Kaminen, welche den Palast einer Tuch- oder andern Fabrik ähnlich machen, und Blitzableitern, die nach dem Himmel gezückten Schwertern gleichen, — was liegt daran, daß Louis Philipp noch ein Hauptgebäude hinzufügt, einem der Flügel ausdehnt und die neue Façade mit einer alterthümlichen Schminke bestreicht? Und doch redet ein eigenes Leben uns an aus diesen kahlen Königsmauern; eine ganze, blutige, unheilvolle Geschichte starrt hervor aus den hochgeschweiften Gesimsen; und jeder Schlag des Hammers an die ehrwürdigen Wände tönt traurig wieder in dem Herzen denkender Geschichtsfreunde. Noch schwebt

Katharina's von Medicis, seiner Gründerin, grauer Schatten um den Palast; lächelnd wandelt Heinrich IV., mit majestätischer Gravität Ludwig XIV. an uns vorüber, die beide das erst einem artigen Schlößchen gleichende Gebäude mit stolzen Galerien umthürmten ..... Doch da rauscht plötzlich über ganz Paris ein tausendstimmiges Hurrahgeschrei; ein goldener Wagen, bespannt mit acht milchweißen Pferden, hält vor des Palastes Pforte; — armer Ludwig XVI.! Eben holten dich die Damen der Halle aus deinem Versailles herbei (1789), damit du fortan inmitten deiner „getreuen" Stadt Paris leben und herrschen solleſt. Wie ahnungsvoll, wie schauerlich-freudig erklingt das Vivatgeschrei, als du die Stufen des Schlosses betrittst, — das du nur wieder verlassen solltest, um in trauriger Gefangenschaft bis an deinen Tod zu schmachten. Und schon hör' ich (10. August 1792), wie das Volk heranstürmt racheschnaubend; wie die treuen Schweizer das Haus ihres Herrn vertheidigen mit ihrem Herzgeblüt; wie der Pöbel durch die königl. Gemächer raset; wie der König ..... Doch schweige Kampfgetös! Ein anderes, todtbleiches, gramumwölktes Bild zeigt sich jetzt meinen Blicken. Langsam, auf elendem Karren, naht sich eine abgehärmte, doch im tiefsten Elende noch majestätische, weibliche Gestalt. Starr und thränenlos ist ihr Auge; endloser Jammer redet von dieser hohen Stirn; zermalmender Schmerz aus dem gebleichten Haar; und eben wirft sie einen langen, langen Blick über die T., einen Blick, wie ihn Niobe warf, — ach, noch einmal, zum letzten Mal, betrachtet den Palast ihrer glücklicheren Vorgängerin Katharina von Medicis die unglückselige Maria Antoinette. Und schon naht sie sich dem schwarzen Gerüst; der blitzende Stahl zuckt hernieder; der weiße Hals .... „Es lebe der Kaiser!" erschallt es jetzt aus dem Garten der T., vom Carrousselplatz, von allen Straßen und Alleen der Umgegend tausendstimmig zum Himmel empor. Der Sieger der Pyramiden, von Marengo, von Austerlitz ꝛc. hält seinen Einzug nach ruhmwürdigem Feldzug ... Doch

welche der Leserinnen kennte nicht die stolze und melancholische Geschichte des Palastes der T.? Die hundert Tage, die Wiederkehr der Bourbons, die Katastrophe von 1830, Louis Philipp's bedrohetes Leben, die reizende Orléansbraut von dem Gestade der Ostsee, — ja, ein würdiges, historisches Monument sind diese T. mit ihren zwei großen Galerien, vier Hauptfaçaden und 8 Pavillons, wie dem Pavillon der Flora, den einst Napoleon, später Ludwig XVIII. bewohnte, und dem Pavillon Marsan, in welchem Karl X. als König und schon als Graf Artois seine Gemächer hatte. An den Hof der T., nach der Stadt zu, und von demselben durch einen schönen Triumphbogen und ein Gitter abgesondert, ist der Carrousselplatz. Allein nichts ist so pariſisch in Paris, als der Garten der T. Ein Viereck, so breit als das Schloß selbst, schließt er sich gegen Westen demselben an; auf zwei Seiten von langen Terrassen (unter welchen die Terrasse Rivoli, ehemals der Feuillants, die berühmteste) eingeschlossen, ursprünglich nach des berühmten Le Notre Entwurfe angelegt, ist er fast ein Nationalpark zu nennen, der jedem Bürger angehört, welcher einen Hut auf dem Kopfe und keinen Pack in der Hand trägt. (Leute in Mützen und Päcke tragend dürfen den Garten nicht passiren.) Zu jeder Stunde des Tages bietet dieser Garten einen neuen Anblick; zu jeder Stunde erneuert sich sein Publicum, und die neuen Spaziergänger unterscheiden sich von ihren Vorgängern stets auch im Gange, Physiognomie und Zweck ihres Erscheinens. Sind am Morgen die T. von artistischem und literarischem Geruche durchweht, so treten mit zunehmendem Tage an die Stelle der Künstler und Gelehrten die politischen Naturfreunde, die unter schattigen Bäumen in frischer Luft Europa's Horizont studiren. Gegen Mittag langen die Bonnen mit den kleinen Kindern an. Von 3—4 Uhr strömt die schöne Welt herbei; gegen sieben Uhr kommen die Leute herbei, die den Tag über ernstlich und anstrengend beschäftigt waren, und nun eine gesunde Luft athmen und die vergönnten Mußestunden süßem Nichtsthun widmen

wollen. Endlich wird der Garten der T., nachdem er nun nach und nach literarisch, politisch, lärmend, modisch und erquickunggewährend gewesen, zuletzt melodisch; denn die Militairmusik bringt allabendlich vor dem Schlosse ihre Serenade. —i—

Tuiskon, Tuiston, Teut, soll der Urvater des deutschen Volkes sein, den die Erde seiner Heimath gebar, und bei Deutschen und Celten, dort unter dem Namen Teutates, göttliche Verehrung genoß. Sein Sohn hieß Man oder Manus. Höchst wahrscheinlich war er nur allegorische Person, als Stammvater des germanischen Volkes gedacht, eines Volkes von Männern, so rauh und kriegerisch, wie Tuiskon's Bild. —ch—

Tula. Im großrussischen Gouvernement Tula, in einem freundlichen, von anmuthigen Hügelketten ringsbekränzten Thale an der Upa, da, wo sie sich in die Tuliza mündet, liegt die Gouvernementshauptstadt gl. N., welche zu den größten und wichtigsten Provinzialstädten des russ. Reichs gehört und mit ihren zahlreichen, schönen Gebäuden, ihren 28 Kirchen und vielen, zum Theil vergoldeten Kuppeln und Thürmen einen sehr wohlthuenden Anblick gewährt. Gerade, breite Hauptstraßen durchkreuzen sie nach allen Richtungen. Der große Kaufhof mit seinen 600 Buden ist der Hauptsammelplatz für die 40,000 Ew., welche in Industrie und Gewerbfleiß allen andern Russen vorleuchten. In T. befinden sich die wichtigsten Eisen- und Stahlwaarenfabriken des ganzen russ. Reichs, und die tulaer Fabrikate sind jetzt durch ganz Europa berühmt. Die berühmte hiesige Gewehrfabrik beschäftigt jetzt gegen 5000 Menschen, und liefert jährlich an 70,000 Gewehre und andere Waffen. In den Talgschmelzereien der Stadt werden jährlich 2 Millionen Pfund Talg bereitet; ebenso bedeutend sind die großen Eisengießereien, Schmieden und Gerbereien. Dieß, sowie die mancherlei öffentlichen Anstalten, wie das Priesterseminar, die Ritterakademie, das Theater 2c., verbreiten über T. einen wahrhaft großstädtischen Schimmer.

Tüll, Tull, Thulle. So nennt man bekanntlich jenes

netzartige, regelmäßig durchbrochene Gewebe, welches auf einem dem Strumpfwirkerstuhle ähnlichen Stuhle in den verschiedensten Farben, auch mit bunten, gestickten Blumen auf weißem oder schwarzem Grunde, verfertigt wird und seit längerer Zeit ein gesuchter Dammodeartikel ist. Man unterscheidet seidene T., T. mit übergewundenen Maschen (Maille de France) und den mit geknitteten Maschen (Maille anglaise). Nächst Lyon, dem Hauptfabrikationsorte, wird viel seidener T. zu Avesnes, Chantilly, Courcelles, St. Etienne ꝛc., deßgleichen in Berlin, und vorzüglich auch in Sachsen zu Annaberg, Limbach, Plauen, Harthau, Eibenstock ꝛc. gefertigt. Auch webt man hier seidene Tüllstreifen (engl. Quilling oder Plaiting), und jene gewirkten seidenen Spitzen, den Blondentüll, dessen Grund das Netz der geklöppelten, echten Blonde nachahmen soll. Der englische T. heißt auch Bobbinet (s. d.).

Tulpe, gesnerische, zu den Coronarien gezählt, ist unter allen jetzt bekannten Tulpenarten die schönste, und daher in jedem Blumengarten zu finden. Durch Kultur und wechselseitige Befruchtung sind sehr viele Ab- und Spielarten entstanden, die von den Blumisten nach Gestalt, Farbe und Zeichnung ihrer Blumen in verschiedene Klassen und Ordnungen eingetheilt werden. Man könnte die Tulpe das Sinnbild der stummen Schönheit nennen, da sie nur durch ihren Anblick ergötzt, und bei dem prächtigsten Farbenglanz keinen anderen Sinn, als das Auge berührt. Sie verdankt ihren Namen Tulipane (türkischer Hut oder Turban bedeutend) den Türken, die gerade auf dieses Gewächs besondere Sorgfalt verwenden. In der Mitte des 16. Jahrhunderts ward sie bei uns in Deutschland bekannt, und ein Gelehrter, Namens Gesner, lieferte zuerst eine botanische Beschreibung von ihr, weßhalb man sie denn auch tulipa gesneriana taufte. Anfänglich kannte man nur die einfarbige gelbe Sorte; doch sehr bald ward die Leichtigkeit bemerkt, mit welcher die Farben zu verändern, und so entstanden Tausende von Abänderungen. Die industriösen Niederländer besonders brachten

durch Fleiß und Geſchicklichkeit vorzüglich ſchöne Varietäten hervor und verkauften ſie zu unglaublich hohen Preiſen, ja, im Jahre 1634 nahm der Tulpenhandel eine ganz eigenthümliche Wendung und artete in ein ordentliches Glücksſpiel aus, bis er 1673 wieder durch obrigkeitliche Verordnung in ſeine früheren Schranken zurückgebracht wurde. So wurde z. B. im Jahre 1606 ein Exemplar Viceroi für 2 Laſt Weizen, 4 Laſt Roggen, 4 fette Ochſen, 8 fette Schweine, 12 fette Schafe, 2 Orthoft Wein, 4 Tonnen Bier, 2 Tonnen Butter, 1000 Pf. Käſe, ein vollſtändiges Bett, einen Anzug und einen ſilbernen Becher verhandelt. Ein Anderer gab für eine Zwiebel semper Augustus 4600 Gulden und eine Kutſche mit 2 Apfelſchimmeln ꝛc. Neuerdings wieder, im Jahre 1835, ſoll in Holland die Zwiebel einer neuen Tulpenart für 16,000 Gulden verkauft worden ſein. Blumenſprache: Gefallſucht und Prahlerei. L. M.

Tulpenbaum (liriodendron tulipifera), zu den Magnolieen gehörend, ein nordamerikaniſcher Baum von anſehnlicher Größe und Dicke. Seine Blätter gleichen denen des Ahorns, und die grünlich-gelben Blüthen haben hinſichtlich ihrer glockenförmigen Geſtalt viel Aehnlichkeit mit den Tulpen, und geben, da ſie in großer Fülle hervorkommen, dem Baum ein prächtiges Anſehen, ſind aber leider ohne Geruch. Bei uns wird er nicht ſo groß wie in ſeinem Vaterlande, wächſt jedoch zu einem anſehnlichen Baum. Das leichte, weiße Holz iſt nicht ſonderlich zu gebrauchen, da es zu ſehr von der Abwechſelung der Witterung leidet, und riſſig wird. Blumenſprache: edle Selbſtſtändigkeit. L. M.

Tunguſen, gehören zum Völkerſtamme der Mandſchuren und zur mongoliſchen Menſchenraçe, und bewohnen Sibirien zwiſchen dem Jeniſei und dem ochotskiſchen Meere. In neueren Zeiten hat ſich ihre Zahl beträchtlich vermindert, denn ſie ſind jetzt nur etwa noch 16,000 Seelen ſtark. Je nach ihren Wohnplätzen zerfallen ſie in Wald- und Steppentunguſen, und nach ihrer Lebens-

weise in Rennthier-, Hunde-, Pferde- und Fischtungusen. Sie sind meistens von mittler Größe und platten Gesichtern, haben lange, schwarze Haare, die sie gleichförmig beschnitten um den Kopf hängen lassen, ganz kleine, aber äußerst lebhafte Augen und gelbliche Haut. Die Frauen tragen sich sehr zierlich und behängen sich mit vielen Klimpereien. Auch sind sie im Sticken geschickter, als man es von einer sonst so rohen Nation erwarten sollte.

Tunica, das Untergewand der alten Römer, bestand aus einem kurzen, entweder einfach weißen oder purpurfarbigen, auch gestreiften Hemde ohne Aermel, das durch seine Weite einen Theil des Oberarms deckte. Aermel fügte man spät erst hinzu. Doppelte, ja dreifache Tunicas übereinander trug man nur, als die Verweichlichung in der einst so starken Roma überhand nahm. Krieger bedienten sich einer wolligen, zottigen Tunica, die über den Harnisch, auch anstatt desselben, angelegt wurde. Die Wettfahrenden bei den öffentlichen Spielen waren nur mit der Tunica bekleidet. Die Geistlichen der griechischen Kirche trugen eine lange Tunica, zumal da alte Bildwerke Apostel damit angethan zeigen. Etruscische Frauen trugen ebenfalls schon die Tunica. F.

Tunis, einst eine phönizische Pflanzstadt, jetzt die Hauptstadt des muhammedanischen Staates gl. N., der sich mit einem Flächenraume von 3400 □ M. längs des atlantischen Meeres zwischen Algier (s. d.) und Tripolis (s. d.) wie ein smaragdgrüner Mantel ausbreitet, durchhaucht von den lieblichsten Aromen. Gleich zwei Hühnenwächtern ragen hier die Vorgebirge Serrat und Bon, Afrika's nördlichste Spitzen, in das Meer hinein. Eine fortlaufende Felsenwand bilden die Küsten, und auf vielen Punkten, namentlich zwischen Quekines und Garba, drohen verborgene Klippen dem Schiffe Untergang, als hätten hier die Steinriesen eine heiße Schlacht geschlagen in der grauen Vorzeit, und die Leichname der Gefallenen in die Tiefe des Oceans gestürzt. Stolz und gewaltig rauscht der Nil von T., der Metscherda, durch die fruchtbaren

Auen. Lustig und heiter weht der Aeolus über das von den östlichsten Zweigen des Atlas durchzogene Land, und die überreiche Pflanzenwelt durchwürzt ihn mit den aromatischesten Wohlgerüchen. Alle Producte von Algier liefert auch T., und wie einst im Alterthume, versorgt es auch jetzt noch Italien und andere Länder mit herrlichen Pferden, Datteln und vorzüglichem Getreide. Die Volksmenge mag sich auf ungefähr 3 Mill. belaufen, und ist in Allem der Bevölkerung von Algier vollkommen ähnlich. Eigentlich ist T. ein Tributstaat der Pforte, doch nur dem Namen nach, denn als in neuester Zeit die Türken Anstalt machten, T. wie schon Tripolis ihrer unbedingten Macht zu unterwerfen, breitete Frankreichs Ad an der Küste seine ehernen Schwingen aus, daß der Halbmond erbleichte vor der afrikanischen Sonne. Ein Bei aus dem Hause Morat steht nach dem Rechte der Erbfolge an der Spitze des Staates. Gefallen sind jetzt die Ketten der Christensclaverei; keine modernen Bukanier durchkreuzen mehr beutegierig den Ocean; lächelnd schaut nun Cervantes (s. d.), der so lange in der afrikanischen Gefangenschaft schmachtende Dichter, hernieder auf das glücklichere Land, das jedoch noch weit entfernt ist von wahrer Geistesbildung und echter Industrie. Die Hafen sind versandet; nimmer kehren Karthago's (s. d.) Flotten wieder. Außer der Oelbereitung und der Siedung von schwarzer Seife sind die wichtigsten Industriezweige die Fabrikation tunesischer Mützen, seidener und wollener Zeuge, von trefflichem Leder, Teppichen, Stickereien und feiner Leinwand. Starker Handel wird mit Tombuktu getrieben, sowie mit den europ. Staaten. — Auf einem Kreideberge, 12 Stunden vom Meere entfernt, am seichten tunisер See, Boghaz genannt, erhebt sich die Hauptstadt T. mit ihren 350 Moscheen, 135,000 Ew. und dem großen Schlosse des Bei. Längs der Ufer des tunisер Sees gelangt man in Tunis' Hafen Goletta mit dem Fort gl. N. im Golf von T. Der See selbst ist durch einen Canal mit dem Meere verbunden, so daß flache Schiffe die Waaren

bis an die Stadt T. führen können. Rechts von diesem Hafen erhebt sich das merkwürdige Kap Karthagine, wo der Hauch der Vernichtung den denkenden Wanderer durchrieselt, wenn er die Todtenstille durchschreitet von Altkarthago. Nördlicher, bei dem Hafenort Mersa, liegen die Trümmer der röm. Kolonie Neukarthago; und an dem östlichen Ufer des Medscherdestromes, wo er sich in das Meer ergießt, sieht man einen ungeheuren Steinhaufen, der als Steinbruch benutzt wird — die Ruinen von Utica, wo der felsenfeste Cato seine große, tugendhafte Seele aushauchte! Ueberhaupt ist die ganze Gegend mit Ruinen, röm. Villen, Landhäusern und Städten bedeckt; ja, dieß gilt vom ganzen Lande; denn fast jeder Fußtritt führt zu den Ueberresten vergangener Herrlichkeit, jeder Stein predigt laut, daß man sich auf dem klassischen Boden der Kultur und Menschengeschichte befindet. — Die übrigen Hauptorte sind Gabes mit 30,000 Ew., Sfax, Monastir, Toser ꝛc. —i—

Tunkin, auch Nord-Anam genannt, bildet zugleich mit Cochinchina (s. d.) das Kaiserthum Anam, grenzt daher südlich an Cochinchina, nördlich an China, und ist ein außerordentlich fruchtbares Land, dessen Felder doppelte, bisweilen dreifache Ernten geben. Reich bewässert liefert es Reis, Zucker, Zimmt, Baumwolle, Ananas ꝛc. im Ueberflusse. Die hiesigen Schwalbennester kamen unter dem Namen indianische Vogelnester als Leckerbissen auf die Tafeln der Reichen. Die Hauptstadt ist Cecho, von andern auch Backing genannt. Die Einwohner haben gleiche Natur und Sitten mit denen in Cochinchina (s. d.).

Tunnel, ein unter einem Fluß weg oder durch einen Berg gegrabener, unterirdischer Gang. Dergleichen T. gab es schon sehr früh: z. B. zu Babylon unter dem Euphrat hin, die Grotte von Pausilippo bei Neapel ꝛc. Der berühmteste in neuester Zeit ist der Themsetunnel, welchen der franz. Ingenieur Brunel unter der Themse anzulegen begonnen hat, um ohne Brücke London mit Southwark zu verbinden. Nachdem das Riesenwerk von

1807 an mehrmals gestockt, hat man es seit 1835 abermals und zwar mit größerem Eifer, unterstützt von reiferer Erfahrung, wieder begonnen, und ist bereits über 690 F. vorgerückt.

Turin. Mit balsamischen Fittigen weht nach des Tages Sonnenbrand endlich die milde Vespertina über Turin; Italiens Blumen entsenden von den Balkonen nun ihre lieblichsten Wohlgerüche; und Piemonts reizende Töchter greifen zum französischen Modekleide, um zu lustwandeln in der Kühle des Abends. Wie lind und labend wehen die Westwinde! Wie zum Abschied beugt sich noch einmal die Sonne über die stolze Citadelle und beleuchtet auf der nahen Hügelkette, die sich amphitheatralisch oberhalb des Po erhebt, mit ihren letzten Strahlen die unzähligen Landhäuser und malerischen Gärten, den reizenden Weinberg der Königin (la vigna della Regina), wie dieß königl. Lusthaus genannt wird, darüber das große Kapuziner- und Kamaldulenserkloster, und auf dem steilsten und höchsten dieser Hügel das prachtvolle, von Gold, Marmor und Bronze strahlende Kloster Superga mit der Begräbnißkapelle der königlichen Familie, welches in der ganzen Umgebung von T. dem Auge als ein glanzvoller Punkt erscheint, während hoch über dasselbe wie eine silberne Krone die beeiste Alpenkette hineinschaut. Eben wandeln wir auf T's schönster Straße, der 1100 Schritt langen und 25 Schritt breiten Contrada della Posta. Fast nur palastartige Gebäude grüßen sich von beiden Seiten hier mit ihren marmornen Augen; glühende Augen schauen von den Balkonen herab, unter denen nicht selten herrliche Mosaik von bunten Steinen strahlt. Unter den Arkaden wandelt jetzt die lebenslustige Menge; — die turiner Cavaliere im englischen Stutzeranzuge, redend à l'anglais von Pferden und Wetten und die französisch redenden Frauen mit rein italienischer Anmuth, mit der Anmuth der Einfachheit. Auf dem trefflichen Pflaster rasseln die Staatskarossen der vornehmen Welt auf und nieder; — denn die Poststraße ist die belebteste der Stadt der Corso von T. Ueber-

haupt zeichnet sich diese Hauptstadt von Piemont und dem Königreiche Sardinien durch das reiche Volksleben auf ihren herrlichen Straßen aus. Letztere, namentlich in der Neustadt mit den schönsten Gebäuden geziert, laufen fast alle geradlinig, sich in rechten Winkeln durchkreuzend, und Straßen wie die Contrada del Po, nuova, di Dora grossa, sowie die schon erwähnte Poststraße, werden mit Recht zu den schönsten Europa's gerechnet. Zwischen ihnen breiten sich treffliche Plätze aus, wie der Platz San Carlo, gewöhnlich Place d'Armes genannt, ein regelmäßiges, von gleichgebauten Palästen umgebenes Viereck mit geräumigen Arkaden für die Fußgänger. Hier liegt der Palast, den einst der große Alfieri bewohnte. In der Mitte des „königlichen Platzes" zwischen der Po- und Dorastraße erhebt sich der „alte Palast" (Castello reale) von düsterm, abschreckendem Aeußern, festungsartig vom Herzog Amadeus VIII. im J. 1416 erbaut, doch mit einer sehr schönen, sehenswerthen Treppe geschmückt. Auf dem Platze Carlin stehen reiheweis die beladenen Frachtwagen aufgestellt, um auf ungeheuern Schnellwagen ohne abzuladen gewogen zu werden; und der Kräuterplatz, ein ähnliches mit Bogengängen umgebenes Viereck, ist der Verkaufsplatz für alle Arten von Eßwaaren. Am Ende der Poststraße liegt der königliche Palast (palazzo reale), ein wahrhaft imposantes, im Innern prachtvoll verziertes Gebäude mit einer schönen Gemäldesammlung, und mit der marmornen Reiterstatue Victor Amadeus I. auf der Treppe. Auf dem von Bogenhallen umringten Metropolitanplatze prangt die stolze Metropolitankirche St. Johannis des Täufers mit ihrer schönen Façade, ihrem Schatze von Gemälden aus der piemontesischen Schule, kostbaren Statuen, eine Mutter Gottes von Albrecht Dürer und der berühmten Kapelle des heil. Schweißtuchs, welche Reliquie in der Mitte des prachtvoll ausgeschmückten Altars in einem großen silbernen Behältniß aufbewahrt wird, während die Kapelle selbst, ganz mit schwarzem Marmor bekleidet, auf 30 Säulen von schwarzem Mar-

mor mit Sockeln und Kapitälern von reich vergoldeter Bronze ruht. Schön ist auch die heilige Geistkirche, in welcher J. J. Rousseau zum kathol. Glauben übertrat; nicht minder beachtenswerth die Dreieinigkeits-, Theresen-, Domenico- und besonders auch die Liebfrauenkirche, welche der Pobrücke gegenüber 1814 nach dem Modell des Pantheon in Rom erbaut wurde. Die Pobrücke selbst, sowie die aus einem einzigen kühnen Bogen gespannte Brücke über die Dora können den herrlichsten Bauwerken beigezählt werden; und öffentliche Gebäude, wie der mit herrlichen Granitsäulen verzierte Senatspalast, das Zeughaus mit seiner prächtigen Façade, der Palast der Akademie der Wissenschaften und das Universitätsgebäude ꝛc. bilden den reichverzierten Spitzenschleier der königlichen Donna T., welche übrigens nicht blos mit dem heiligen Gesicht einer Madonna und dem ernsten Denkerantlitz in Kirchen und Palästen weilt, sondern sich auch gern lustweilt in den vier Theatern, dem großen oder königlichen, dem neuen, und den Theatern Carignan und d'Argennes. Hat sie nicht auch genugsam zu warten und pflegen als pia Madre, gehe sie nun in das Lyceum oder in die königl. Militärschule, in das erzbischöfliche Seminar, in die Malerakademie, die Accademia Filarmonica mit der Gesangfreischule, oder in das Institut Albergo di Virtù zur Ausbildung von Handwerkern, auf die Sternwarte, den botanischen Garten Valentino, den reichen Pflanzengarten St. Sebastiano; oder in das Museum im Erdgeschoß des Theater d'Argennes mit seinen seltenen Kunstschätzen, in die köstlichen Sammlungen der Akademie, oder in die Gemäldegalerie des Marchese de Prie, die Medaillensammlung des Abbate Incisa und das Gemmencabinet des Grafen de la Turbie ꝛc.? Liegen ihr nicht süße Pflichten ob als madre della Carita, nur zu sorge für das „große königl. Hospital," in welchem dritthalbtausend Hilfsbedürftige aufgenommen werden, für das Rosinenhospiz zur Erziehung armer Mädchen; für das Irren-, Zucht-, und die 2 Waisenhäuser? Kaum kann sie als Inspectrice fertig

werden, denn 135,000 Ew. wogen in ihren Straßen auf und nieder; der Po will seine Dampfladung haben an Wein, Seide, Tuch, Papier, Strümpfen, Tüchern, Porzellan, Fayence, Wagen, Gewehren oder Leder, Tapeten, Wachstuch, Marmor, Holzwaaren ꝛc.; reichen doch Venedig, Triest und die ionischen Inseln zum Wechselverkehr ihre Schwesterhände herüber! Und die zahllosen Fremden mehren noch ihre mütterlichen Mühen, die Fremden, die ihrerseits wiederum ihre ganze Aufmerksamkeit der italischen, marmorgekrönten Donna und der regsamen, geistreichen Bevölkerung derselben schenken. —i—

Türkei. (Geographie.) Wie ein golddurchwirkter Riesenschmetterling breitet dieses überreiche Zauberland des Halbmondes seine Flügel über die purpurbesäumten Küsten zweier Welttheile aus: das goldene Kleinasien mit Syrien ꝛc. bildet die rechte, das fruchtreiche, von zwei Meeren bespülte Land zwischen Ungarn, Rußland und Hellas die linke Flügeldecke; am Leibe glüht der silberne Wassermann, welcher das schwarze Meer mit dem ägäischen verbindet, und hier an der Stelle des Herzens liegt auch das Herz des Reichs, das stolzgethürmte Stambul. In heißer Umarmung vereinte sich hier Asiens Palme mit dem Kastanienbaume Europa's; doch ein Cypressenkranz umschlingt jetzt beide; und eine dunkle Sage wandelt wie eine verschmachtende Pilgerin durch Syriens Wüsten, wie über die Felsenkanten des Balkans, an der Hütte der Armuth vorüber wie durch die Straßen von Constantinopel, — eine dunkle Sage vom Erbleichen des Halbmonds in Europa, vom einstigen Untergange des ganzen osmanischen Reichs. — Mit Wehmuth verweilen wir bei dem Anblicke der europäischen Türkei. Dem goldenen Schooße dieser Erde, die jetzt erstarrt und verödet unter dem Wirren der Ohnmacht und rohen Gewalt, entsproß einst das Wunderkind des schönen hellenischen Himmels, die Humanität. Hier entfalteten Macedoniens Könige ihr stolzes Panier; hier wurde eine Welt der Kunst und Wissenschaft geboren, die befruchtend

immer neue Welten gebar, hier ist jedes Thal, jeder Hügel, jeder Fußbreit Landes balsamisch durchweht vom Zauberhauche der Klassicität. Nur ein loses Band, schwankend in jedem Luftzuge, verknüpft jetzt die einzelnen Provinzen. Interesse wie Nationalität sind die gewaltige Kette, welche die einzelnen Silberfelder des seidenen Teppichs mit ihrem Doppelfaden trennt. Serbien, die Moldau und Wallachei sind halb entfremdet dem Mutterstaat; frei wehen die Winde über Hellas Gebirge; unaufhaltsam gestaltet sich die Zukunft neu. Daher hier, in Berücksichtigung des nahen Wechsels des noch Bestehenden, nur ein loses Gemälde jener europäischen Länder (8400, nach Andern bis 11,000 □M. groß), welche die Pforte noch für sich in Anspruch nimmt. Im Norden grenzt die europ. Türkei anKroatien, Slavonien, Ungarn, Siebenbürgen, die Bukowina und Rußland, im Westen an Kroatien, Dalmatien, das adriatische und jonische Meer, südlich an Griechenland, und östlich an den Archipelagus, das Marmora- und schwarze Meer. Die gegliederten Küsten werden von einer Menge Meerbusen, Einbuchten und Canälen zerrissen. Wie ein Triumphbogen wölbt sich an der Westküste der Golf von Drino gegen Albanien zu; seiner Südseite entwindet sich keck das Kap Palo, um das malerische Becken erzeugen zu helfen, welches den Namen des Meerbusens von Durazzo führt. Bemerkenswerth sind auf dieser Seite nur noch die Busen von Valona und Arta. Flache Monotonie charakterisirt die Nordküste des schwarzen Meeres; nur südlicher wird sie steiler und erhebt sich zu einem groteskdurchbrochenen Wald von Felsenbergen, mit den Landspitzen Gülgrad, Emineh, Baglar und Inada. Eben sind die Gestade des Marmora-Meeres steiler die des Bosporus, felsig die Ufer an den Dardanellen. Gleich riesigen Perlenmuscheln erglänzen südlicher die Busen von Saros, Contessa, Salonichi, Volo und Zeitun, bei welchem letzteren Griechenland beginnt. Eine hochgethürmte Felsenmauer scheidet in der Mitte das Land und trennt Bosnien, Serbien, Bulgarien, Wallachei und Moldau von den

südlichen Provinzen Rumili, Macedonien, Albanien und Thessalien. Aus Kroatien tritt sie als Wellebit und Vistrogo Gebirge (dinarische Alpen) in die Türkei ein, erhält auf ihrem weitern Laufe verschiedene Namen (Zamora, Argentara ꝛc.) und entsendet fast in der Mitte des Landes östlich den Hauptarm Schartag oder Karadag mit dem 9000 F. hohen Orbelus, auch Egrisu genannt, der höchsten Spitze des ganzen Landes. Dieser Hauptarm theilt sich wiederum in zwei Arme, deren nordöstlicher, der Balkan und Eminehdag, sich zum schwarzen Meere, der südwestliche aber als Despotogebirge an die Ufer des Marmora-Meeres und des Archipelagus zieht. Alle diese Bergketten sind eben so unwegsam und zerrissen als steil und undurchforscht; zwei Pässe nur bieten brauchbare Uebergänge dar: der Paß über den Eminehdag, und der schon den Römern bekannte Paß Sulu Derbent aus dem Thale der Iśker in das Thal der Maritza. Eben so zerrissen und unwegsam sind auch die gigantischen Grenzhüter Siebenbürgens: die rauhen Karpathen. Vom adriatischen, mittelländischen, jonischen, ägäischen, Marmora- und schwarzen Meere umspült, ist die europäische Türkei bis auf einzelne wenige dürre Districte auch vielfach von Flüssen und Bächen bewässert. Die königliche Donau tritt bei Orsowa aus Serbien in das osmanische Reich ein, durcheilt die Fluren der Wallachei und Bulgariens bis Galatz, wo der Pruth einmündet und ergießt sich in sieben Armen in das schwarze Meer. Die Save (s. d.), welche die Unna, den Verbasch, die Bosna und endlich die Drina aufnimmt, vereinigt sich mit der Donau bei Belgrad. Weiter gegen Osten trifft mit ihr die Morawa, der Isker, Wid und die Jantra zusammen. Nördlich aber ergießen sich in dieselbe der Schiul oder Schyl, die Aluta, der Ardschisch, die Jalonitza, der Sered und der schon erwähnte Pruth, welche alle in den Karpathen entspringen. Ein anderer bedeutender Fluß, die Maritza, hat ihren Ursprung im Balkangebirge, zieht die meisten Gewässer Thraciens an sich, nimmt bei Adrianopel die Arda und den Tundsja

auf und strömt in den Meerbusen von Enos im ägäischen Meere. In eben dieses Meer ergießen sich auch der Karasu, die Struma mit dem Egrisu, der Vardar, die Vistritza und Salambria; und in das adriatische die Narenta, die Drina, die Bojussa und der Aspropotamo. — Das ganze europäische Osmanenreich erscheint in seiner vielfach zerrissenen äußeren Gestalt wie ein Schlachtfeld riesiger Naturkräfte, deren Entwickelungsgeschichte in der Titanensage niedergelegt ist. Mit ihrer ganzen Gewalt kämpften die Titanen gegen Jupiter's stolzes Herrschergebot, thürmten den Ossa auf den Pelion, um den Olymp, wahrscheinlich ein großer feuerspeiender Berg, zu erstürmen. Aber Jupiter siegte; und voll heimlichen Grolls schnauben die Titanen nun im tiefen Schooß der Erde zuweilen wuthentbrannt und speien Flammen ihres Zornes. Enge Bergpässe, groteske Aufthürmungen, tiefe Schluchten, regellose Umrisse der Gebirge zeigen noch die Spuren jenes Kampfes; ausserdem ist das ganze Land auch noch geheiliget durch Hellas reiche Geschichte. Waltete doch vor Jahrtausenden hier ein kunstsinniges Geschlecht und drückte dem Lande den Stempel seines Genius auf. Da ist kein Fels, kein Baum, kein Bach, der nicht erzählte von der Vergangenheit; da säuselt keine Quelle, an der nicht ein herrliches Lied der Vorwelt erklungen wäre; jeder Stein predigt von der grauen Vorzeit. Oder sind die Ruinen von Athen, die Cyklopenmauern von Böotien, die Trümmer der Paläste von Salona, und so viel tausend Säulen, Hallen und Tempelgewölbe ꝛc. nicht ein unschätzbarer Perlenschmuck des osmanischen Reichs? Dabei schaut der freundlichste Lenzhimmel auf das prachtvolle Land herab, welches ausgestattet mit allen Reizen der Tropengegenden, doch von keiner ihrer Beschwerden heimgesucht wird. Nur jenseits des Balkan hat der Winter eine eigentliche Residenz; sonst naht sich überall im Februar schon das süße Himmelskind, der Lenz. Kein Wunder, daß Pomona hier ihr goldenes Füllhorn mit verschwenderischen Händen leerte! Eine Ueberfülle goldener Garben reift in den

Saatwellen der Moldau, Wallachei, von Rumili und Macedonien; eben so gesegnet ist die Mais- und Hirseernte. Im Süden und auf den Inseln feiert Bacchus die süßesten Triumphe, erglühen im dunkeln Laube die Goldorangen und Oliven. Flachs und Hanf bringt der ganze Norden, Baumwolle Macedonien hervor; Tabak und Obst wird in allen Provinzen reichlich erbaut. Dichte Waldungen von allen Arten europäischer Forstbäume überschatten magisch die nördlichen Gebirge; an der großen Menge hier wachsender Galläpfel haben die Einwohner ein wichtiges Ausfuhrproduct; aromatische Kräuter, herrliche Blumen schmücken die Hügel und Fluren des Südens; hier prangen auch Cedern, Platanen, Lorbeerbäume, Oleander, und der Schmuck aller Mosleminsgräber, Cypressen. Auf den Bazar, wo die animalischen Schätze dieses Reiches vereint glänzen, senden die nördlichen Provinzen ihre stolzen Rosse, Rumili und Bulgarien Esel und Maulesel, und alle Districte zahlreiches Wild, treffliches Rindvieh, Schafe und Ziegen. In der Wallachei birgt sich noch der Auerochse, auf den Karpathen die Gazelle, auch Bären, Wölfe und Luchse haben noch hier und da ihre Lagerstätten. Macedonien zeichnet sich durch seine Bienenzucht, die südl. und östl. Provinzen im Süden des Balkans durch ihren Seidenbau aus. Zu den uralten Plagen des Landes gehören die Heuschrecken. Das Reich der Gnomen enthält hier der Schätze viel; doch Unwissenheit und Despotismus haben seine Pforten verschlossen; nur an einigen Orten gewinnt man Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer und Schwefel. Desto reicher ist die Ausbeute an Stein- und Seesalz und Salpeter. Die Industrie liegt bis auf einige wenige Gewerbe noch darnieder. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung, doch in mehreren Gegenden befinden sich berühmte Gerbereien für Saffian und Corduan, Färbereien in türkisch Roth, Waffen- und Stahlwaarenfabriken und Seiden- und Baumwollenmanufacturen. Der Handel im Innern ist eben so unbedeutend als erschwert durch Unsicherheit der wenigen Fahrstraßen;

wichtiger der See- und Grenzhandel, welcher meist in den Händen der Griechen und Armenier und der andern europ. Nationen ist. Hauptausfuhrgegenstände sind Baumwolle, Getreide, Wolle, Wein, Seide, Häute, Tabak und Hausthiere. — Die aus allen Nationen der alten Welt gemischte Bevölkerung (ihre schwer zu bestimmende Anzahl wird auf 7—12 Mill. angegeben) läßt sich auf die drei Hauptstämme der Türken, Griechen und Slaven zurückführen. Herren des Landes sind die Türken oder Osmanli, ein tatarisches Volk von etwa 3—4 Mill. Köpfen von stolzem Wuchs und einem sehr edlen Profil, — körperliche Eigenschaften, welche es jedoch nicht sowohl seiner Abkunft nach besitzt, sondern vielmehr der Vermischung mit den schönen Griechinnen, Cirkassierinnen ꝛc. zu verdanken hat. Vieles Einzelne über dasselbe findet man in den verschiedenen ethnographischen Bemerkungen in den Artikeln über die größeren Provinzen, Städte ꝛc. und den sittengeschichtlichen Artikeln überh. Freunde der Ruhe, welche in Unthätigkeit ihr Lebensglück finden, sind die Türken im Allgemeinen ernst, lieben prächtige Kleidung, sind im Schlaf, Essen und Trinken mäßig, gastfrei und dankbar, aber unduldsam gegen Andersgläubige. Alle haben rasirte Köpfe, so daß nur ein kleiner Haarbüschel auf dem Wirbel steht, und tragen meist lange Bärte. Ungebildet in Künsten und Wissenschaften, noch unendlich weit gegen das übrige, civilisirte Europa zurück, sind ihnen auch noch die Vergnügungen und Unterhaltungen der gebildeten Europäer, als Schauspiele, Bälle und Concerte, fremd. Hazardspiele sind selten; chinesische Schattenspiele und Seiltänzer dagegen sehr beliebt. Das Weinverbot ist in neuerer Zeit unter gewissen Bedingungen aufgehoben worden; außerdem wird Opium getrunken, doch nicht in so großer Menge, als man glaubt. Hauptvergnügungen sind die Bäder (s. d.), der Kaffe und die Tabakspfeife. Die meisten Türken halten in 24 Stunden nur eine Hauptmahlzeit und zwar Mittags. — Fast alle Häuser in den Städten sind auf dieselbe Art erbaut. Eine steinerne Wand erhebt sich vier

bis fünf Fuß über die Grundmauern, auf derselben ruht ein hölzernes Grundgebäude von zwei Stockwerken. Die erste Etage erstreckt sich viel weiter in die Straßen als das Erdgeschoß. Die Neugierde, welche aus einem Hause in das andere zu lugen liebt, ist hier auf das Aergste verpönt: und nirgends wird das Geheimniß der Penaten strenger bewahrt als in der Türkei. Die meisten Häuser sind außen bemalt; die rothe, weiße und gelbe Farbe sind als ein Privilegium nur den Osmanlis gestattet; die Rajahs (s. d.) dürfen ihre Wohnungen nur mit denjenigen Farben bemalen lassen, welche sie an ihren Halbstiefeln tragen, nämlich grau und dunkelbraun. Jedoch haben jetzt diese Verordnungen von ihrer Strenge nachgelassen. In einem türkischen Hause wohnt immer nur eine Familie, denn die Mysterien des Harems gestatten keinen Nachbar; es besteht aus zwei Abtheilungen, wovon die eine von dem Hausherrn, die andere von den Frauen bewohnt ist. Alles in demselben ist darauf berechnet sich den Augen des Publikums zu entziehen und der möglichst freien Luft und Tageshelle zu genießen. Die Zimmer des Hausherrn haben keine andere Ausschmückung als mehr oder weniger kostbare Teppiche, Divane von Seidenstoff und zuweilen einige Wandgemälde; die kostbarste Ausstattung von Möbeln wird in der Regel für den geheimnißvollen Harem aufgespart; denn selbst der Luxus des Türken trägt den Charakter des Geheimnißvollen und Verborgenen wie sein ganzes übriges Leben. Die einzige Ausnahme, die in diesem Puncte bei den Reichen und Vornehmen statt findet, besteht in dem öffentlichen Gepränge mit einer großen Anzahl von Pferden und Sclaven. — Die Griechen (vielleicht 3 Mill.) leben überall zerstreut als Landbauer, Handwerker und Kaufleute hart gedrückt; auch dienen sie als Matrosen auf den türkischen Kriegsschiffen. Einige Stämme derselben, die Sulioten, Kimarioten und Sfagioten (auf Kandia) leben als unabhängige Klephten in ihren Gebirgen. Die Bulgaren (s. Bulgarien) im nordöstl. Theile des Landes sind Ackerbauer, haben eine eigene Sprache

slavischen Stammes und bekennen sich zur griech. Kirche. Die Wallachen (s. Moldau und Wallachei), ein Mischlingsvolk von Slaven und Römern, nennen sich selbst Romuni oder Rumini, sind von untersetztem, starkknochigem Körperbau, träge, unempfindlich, wild, halsstarrig, rachgierig, ausschweifend, wollüstig und ausgelassen lustig. Die Moldovani, ein schöner, starker, schlanker und dabei kräftiger Menschenschlag, wollen für Ureinwohner der Moldau gehalten sein. Die Serbier (s. Serbien) sind ein mannhaftes Slavenvolk und sprechen die wohlklingendste unter allen slavischen Sprachen. Die Bosnier (s. Bosnien) sind kühne und tapfere, aber auch rohe und blutgierige Krieger, und im häuslichen Leben wenig bedürfende, stille Menschen. Die Albanesen (s. Schypetars), sind ein wildes, kriegerisches, altillyrisches Stammvolk von starken Muskeln, lebendigen Augen und rothen Wangen. Außerdem finden sich in der T. noch Juden, Armenier oder christliche Juden vom ausgeprägtesten Wucher- und Schachercharakter, und, hauptsächlich in der Moldau und Wallachei, Zigeuner. Europäer, hier Franken genannt, leben nur in den Handelsstädten. Ueber die Religion der Türken oder den Islam s. Muhammed. Die Türken bekennen sich zur Secte der sogenannten Suniten. Die Geistlichen (Ulemas) zerfallen in Imans, Chatibs, Muetsins, Derwische (Mönche) und Scheikhs; der erste Geistliche des Reichs ist der Mufti. Auch die Richter, Kadis, und Mollas, werden zu den Geistlichen gerechnet. Die christlichen Bewohner sind meist griechischen nicht unirten Ritus, und Monophysiten. Seit alten Zeiten theilt man die europ. T., außer den Fürstenthümern Moldau und Wallachei, in die 7 Provinzen: Rumili (Romanien), Bulgarien, Serbien, Bosnien, Albanien, Macedonien und Thessalien (Janjah.) — Die 20—24,000 □ M. große asiatische T. grenzt nördlich an das schwarze Meer, nordöstlich an das asiatische Rußland, im Osten an Persien, südöstlich an den persischen Meerbusen, im Süden an Arabien, im Westen an das

mittell. Meer und nordöstlich an das Marmora-Meer und die aus demselben führenden Straßen von Constantinopel und den Dardanellen. Sie besteht aus der Halbinsel Kleinasien (s. d.) und den alten Landschaften Armenien (s. d.), Assyrien (s. d.), Mesopotamien, Babylonien (s. d.) und Syrien (s. d.), ist mit Ausnahme der arabischen und mesopotamischen Sandwüsten meist Hochland und wird von dem Taunus durchzogen, welcher weiter im Osten das armenische Gebirge heißt, während sein am Mittelmeere hinlaufender südl. Zweig der Libanon genannt wird. Hauptflüsse sind der Tigris und Euphrat, ferner die dem schwarzen Meere zuströmenden Kisilirmak und Sakarja; nur zwei Seen, der Wan und das todte Meer (s. d.), sind wegen ihrer Größe bemerkenswerth. Groß, aber wenig benutzt sind des Landes mineralische Schätze. Wein, Oel, Baumwolle, Südfrüchte, Reis, Getreide, Tabak ꝛc., südlicher auch die Dattelpalme, gedeihen vortrefflich. Hier finden sich außer den gewöhnlichen Hausthieren im Süden Schakals, Löwen, Leoparden, Unzen, Hyänen, angorische Ziegen, Schafe mit Fettschwänzen und das Kameel. Die zu drei Theilen vom Ackerbau und Viehzucht lebenden Einwohner, deren Anzahl sich gar nicht bestimmen läßt, sind Türken, Griechen, Syrer, Armenier, Araber, Juden, Zigeuner, Franken, und verschiedene Nomadenvölker, wie im Westen die Turkmanen, im Osten die Kurden (s. d.). Auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht die Weberei, Färberei, Gerberei und Metallwaarenfabrication, sowie die Verfertigung von Teppichen und die Stickerei. Der Seehandel ist meist in den Händen der Europäer; der Binnenhandel wird durch Karawanen betrieben. Das ganze Land wird in sieben, wiederum in Ejalets oder Paschaliks zerfallende Provinzen getheilt; in Anadoli oder Natolien, Georgien, Armenien, Kurdistan, Mesopotamien, Irák Arabi und Syrien. B.

Türkei. (Geschichte.) Rose, du rothe, was neigst du das Haupt? Was säuselt so bang der Westwind durch das Myrtengebüsch, welches wie ein hellgrüner Reigen der Hoffnung die

glänzende Sophienkirche umwebt? So mild und sanft sank ja der 29. Mai des Jahres 1453 vom Frühlingshimmel hernieder auf das alte Byzanz! Purpurhauche und goldene Lenzahnungen wehen von Abydos Küste herüber; die Gestade des Bosporus ergrünen und glühen von tausend lieblichen Propheten des Sommers, den Blumen des Mais. Aber ach, ein anderer Prophet erschien mit der blutigen Fahne des Halbmondes, mit dem zuckenden Schwerte, mit dem Feldgeschrei des Fanatismus. Bange Schatten lagern sich über Constantinopels glänzende Zinnen. Jammergeschrei tönt durch die Straßen; Greise, Frauen, Kinder, Alles eilt klagend, mit verhülltem Antlitz in die Sophienkirche, um von dem Ewigen Rettung zu erflehen für die Altäre der Stadt, für den heimischen Heerd, für das eigene Leben. Der greise Patriach Leo besteigt die geistliche Rednerbühne und beginnt mit bewegter Stimme: „Christliche Freunde, die Stunde der Entscheidung ist erschienen. Weinend verhüllt Griechenlands Genius das Haupt; um die goldene Wiege der Humanität brausen die Schlachtgesänge der Barbaren; schon ein Mond ist entflohen, seit Muhammed unsere Mauern bestürmt. So sollst du denn fallen, du leuchtendes Byzanz? wo einst die Musen ihre goldene Saat säeten? auf welches der Himmel den Gnadenkuß der Versöhnung durch den göttlichen Erlöser drückte? Verstummen sollen die heiligen Tempelhymnen? das Kreuz, von den stolzen Kuppeln herabsinken in den Staub? Ach zum letzten Kampfe ist der Kaiser ausgezogen mit seinem treuen Bundesgenossen, dem edlen Genueser Giustiniani. Laßt uns feiern das letzte Liebesmahl“.... Der Redner konnte nicht fortfahren; dumpfes Waffengeräusch tönte aus der Ferne. Wehe, Wehe! riefen tausend Stimmen auf den Straßen, — Constantin Paläologus, unser Kaiser, ist gefallen an der goldenen Pforte, es naht der Feind! Und schon rückte Muhammed II. herein mit seinem Heer von 150,000 Mann; seufzend stürmten die Wellen des Bosporus empor; ein elektrischer Schlag voll tödtlichen Schreckens zuckte durch den ganzen Occident;

aus tausend Wunden blutete Byzanz; — und geschlagen hatte die Stunde, wo Griechenland untergehen sollte, um sich zu beugen unter das Joch der Türken! — Mythisches Dunkel lagert auf der Urgeschichte dieser barbarischen Sieger. Vom Altaigebirge stiegen sie in früher Zeit nieder längs des Aralsee's in das nach ihnen Turkistan benannte Steppenland. Hier gründeten sie ein Reich, das außer Turkistan einen großen Theil von Kabul, Persien und der jetzigen Türkei enthielt; doch schon 1100 zerfiel dieses türkische oder seldschuckische Reich in Trümmer. Nach langer Erstarrung entsproß der zertretenen Saat ein neues, frisches Reis; unter dem Anführer Osman erhob sich (1289) ein Stamm des Volkes am Olympus in Kleinasien. Dieser Osman ist der eigentliche Gründer des türkischen oder osmanischen Reichs. Wie eine dunkeläugige, glühende Odalik erhob dieses das geringelte Haupt über Ilions altklassischen Boden; leuchtend in jugendlicher Kraft entfalteten sich ihre Schwingen über Armeniens Gefilde; ein stählernes Gewand umschloß früh den zarten Busen; — doch bald befleckte verbrecherisches Blut ihr Kriegergewand. Gegen seine eigenen Verwandten wüthete Osman, und Brudermord wurde die Losung aller Sultane. Acht Fürsten folgten Osman in der Regierung, gleich ausgezeichnet durch Kraft wie Tapferkeit, und unter ihnen (1326 — 1566) vergrößerte sich der Anfangs so kleine Staat zu einer europ. Hauptmacht. Der nächste darunter, Orkan, erhob Brussa in Kleinasien zu seiner Hauptstadt. Von dem Thore seines Palastes heißt noch jetzt das ganze Reich die hohe Pforte. Er errichtete die ehernen Phalanxen des Halbmondes, die Janitscharen und Spahis, und unterwarf seinem eisernen Scepter die ganzen Goldebenen Kleinasiens. Betroffen schaute das in sich selbst zerspaltene Europa auf das neue Gestirn Asiens; doch noch stolz auf den goldenen Schweif seiner altergrauen Heldenthaten, verharrte es in Unthätigkeit bei dem Entfalten des blutigen Roßschweifs. Wie ein alter schwacher Hünenwächter stand Griechenland auf den Ruinen seiner alten Herrlichkeit und hielt in kraftloser Hand das Schwert zur Vertheidi-

gung der Pforten Europa's. So betrat Orkan's Sohn, Soliman' 1355 Europa, und besetzte die Meerenge, welche beide Welttheile scheidet. In seines Sohnes und Nachfolgers, Amurat I., Hände fiel 1360 das stolze Adrianopel; Macedonien, Albanien und Serbien erzitterten unter seinen Herrschertritten; doch nach dem Siege von Kaschau fiel er durch einen Dolchstich (1389). Nach ihm drang Sultan Bajazed mit dem Beinamen „der Blitz," mit Blitzesschnelle in Thessalien ein und bedrohte Constantinopel; gleich einem verderbenschwangeren Wetterleuchten fiel er den 28. Sept. 1396 auf die Christen unter Siegmund von Ungarn und Böhmen bei Nikopolis nieder, als aber Timur (s. d.) seine asiatischen Staaten bedrohte, kehrte er über den Bosporus zurück und wurde in der Riesenschlacht bei Ancyra (1402) von diesem besiegt und gefangen. Bald sollte selbst auch der germanische Adler, der sonst emporflog, um die Sonne zu trinken, vor dem Halbmond erbeben: Bajazed's vierter Sohn, der kluge Muhammed I., trug seine Waffen bis Salzburg und Baiern. Ebenso siegreich erklang die osmanische Schlachtentrommete unter seinem Nachfolger, dem weisen Murad II.; er schlug die Christen bei Varna (1444) und Kaschau (1449). Nur der tapfere Skander-Beg (Fürst Georg Kastriota), Hunyad, Fürst von Siebenbürgen, und die Feste Belgrad machten mit seltener Hartnäckigkeit der hohen Pforte den Schlüssel streitig zu den innersten Gemächern des ganzen südöstlichen Europa. Als aber Muhammed II. (1451—81) Constantinopel erobert und es als Stambul zu seinem Herrschersitz erhoben; als er die Dardanellenschlösser gegründet und Morea unterjocht; als sein Enkel Selim I. die Macht der Perser bis an den Euphrat und Tigris zurückgedrängt und Aegypten, Syrien und Palästina erobert: — da war es umsonst, wenn die Päpste den Kreuzzug predigten gegen die Ungläubigen, denn Europa wie Asien ergriff tödtliche Furcht vor den Waffen der Osmanen. Wie einst Rom's Mütter ihre weinenden Kinder zum Schweigen brachten durch Hannibal's schrecklichen Namen; so erklang

im ganzen Abendlande der Name Selim's wie eine Stimme blutigen Verderbens. In der gesammten Christenheit wurden eigene Gebete gegen die schrecklichen Feinde angeordnet; die milden Abendglockenklänge, welche jetzt die friedliche Stille des Abends einlauten, ertönten damals als bange Hilfsrufe gegen die Macht des andrängenden Islams; und alle europäischen Lande jubelten und frohlockten, als die stolze Macht Soliman's II. (1519—66) des Besiegers der Johanniter, der Ungarn und Perser, sich an den Mauern von Wien (1529) brach. Zugleich widerstanden die Venetianer und Genueser; ein einziger Mann mit einem Häuflein entschlossener Ungarn, Zrinv, vertheidigte die Feste Zigeth gegen das ganze türkische Heer; und waren dieß nur schwache Bemühungen, um Europa zu retten, konnte selbst Karl's V. Staatsklugheit nur auf kürzere Zeit dem Eindringen des Stromes wehren, so entwickelte nach Soliman's Tode (1566) der türkische Staat in sich selbst den Keim seiner nachherigen Ohnmacht, indem er, seine Kräfte nach Außen zersplitternd, nicht im Innern nach einer organischen Gestaltung, nach einer friedlichen Ausbildung seiner Kräfte strebte. Und auch die Lust nach Außen zu wirken, erlahmte in Weichlichkeit und dem feigen Gelüste, auf den erfochtenen Lorbeeren nun lieber zu ruhen. Fortan gingen die Herrscher nur aus den Frauengemächern des Serails hervor; an die Stelle der Gesetzgebung und richterlichen Ahndung trat gegen die Großen der Dolch und die seidene Schnur, und in den Provinzen die grausame Willkühr und Raubsucht der nur zum Schein abhängigen Paschas. Planlosigkeit bezeichnete der Pforte äußere Politik; und gleich den römischen Cäsaren seit Errichtung der Prätorianer, erzitterten die Sultane in ihrem eigenen Kaiserpalast unablässig vor den Empörungen der Janitscharen und Statthalter. Zum letzten Male entfaltete der Halbmond seinen Glanz im Herzen von Europa unter Muhammed IV.; abermals erbleichte er an den Mauern von Wien (1683) und gar dauernder, vor Sobieski's (s. d.) blitzendem Wetterleuchten. Eine Perle nach der andern ent-

fiel der osmanischen Krone. Mit gewaltiger Hand rüttelten der Held Eugen, Peter der Große und der russ. Feldherr Münnich an den diamantenen Säulen des Islams. Im Vertrage zu Carlowitz (1699) verlor die Pforte Siebenbürgen, das ganze Land zwischen der Donau und Theiß, Morea, Podolien und Asow; der passarowitzer Vergleich (1718) entriß ihr Temeswar und Belgrad mit einem Theile von Serbien und der Wallachei. Nur durch fremde Vermittelung erhielt sie später einen Theil des Verlorenen zurück, gewann aber nie die verlorene Achtung wieder, seitdem (1787) Katharina II. durch ihre glückliche Kriegführung die ganze Ohnmacht des türkischen Staates enthüllt hatte. Selim III., ein Fürst von Geist und Kenntnissen, war zu schwach, um durchgreifende Verbesserungen bewirken zu können. Der Glaube an seine geistliche Obergewalt als Muhammed's Nachfolger war erschüttert worden durch Sectirerei, und die Furcht vor seiner weltlichen Macht verschwunden, seitdem so viele Paschas dem Divan zum Trotz selbstständig gleich kleinen Sultanen ihre Provinzen beherrscht hatten. Alle europäische Großmächte gaben jetzt in den türkischen Conseilverhandlungen ihre berathende, zu oft entscheidende Stimme ab; immer matter erglänzte nun der Halbmond, und wie eine todtmüde Tochter der Freude lag jetzt Stambul ausgestreckt an den Ufern des Hellesponts. Rußland, Frankreich, England drängten bald einzeln, bald zugleich auf die geängstigte Pforte ein; Constantinopel gerieth in Aufruhr; Selim III. wurde (29. Mai 1807) von dem Mufti abgesetzt und Mustapha IV. an seiner Stelle als Khalif begrüßt. Bald aber wurde auch dieser vom Throne gestoßen, und der jetzt regierende Großsultan Mahmud II., der einzige noch übrige Fürst aus Osman's Geschlecht, übernahm mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung. Bekannt sind die Thaten dieses Regenten, wie er die Janitscharen niederschmetterte, wie er der griechischen Revolution (s. Griechenland, Geschichte), wie er den Angriffen der Russen nach Kräften widerstand, und wie er, schwieriger als alles dieß, fortwährend Asiens

starre Elemente mit Europa's Civilisation zu verschmelzen sucht. Aber ein Stern nach dem andern erlischt über Stambuls Zinnen; der Pforte Macht brach am Fuße der Pyramiden; von Afrika's Küste weht die dreifarbige Fahne; längs der Donau waltet moskowitisches Gebot; Hellas entwand sich jugendlich dem Staube der Entwürdigung. Der Säbel des Propheten ist nicht mehr von dem Blute seiner Feinde getränkt; vom Balkan bis zum Libanon weht ein banger Klageruf; und hinter dem mystischen Vorhange der Weltgeschichte starrt bleich und seelenlos die Zukunft des osmanischen Reiches hervor. B.

Türkei. (Frauen.) Nur selten geben uns Reisende eine richtige Schilderung der muselmännischen Sitten; auch die Verhältnisse der Türkinnen unterliegen vielfachen Mißdeutungen und falschen Ansichten. Jedenfalls kann man jetzt annehmen, daß das Loos derselben bei weitem besser ist, als man gemeinhin glaubt, sowie daß die Polygamie keineswegs so schreckliche Folgen habe. Zwar sind in neuerer Zeit wieder sehr strenge Verbote gegen das Erscheinen der Frauen auf der Straße, in den Verkaufläden ꝛc. erlassen worden; nur arme Frauen, und auch diese verschleiert, erblickt man auf der Straße, und die türk. Mädchen haben mit ungemeiner Aengstlichkeit die strengste Beobachtung des Anstandes nebst der äußersten Zurückhaltung sich zur Regel zu machen: — allein in der Nähe werden schon viele dieser zwangathmenden Gesetze zu bloßen Blumengehägen der Gewohnheit und erträglichen Beschränkungen. Der Ehemann, der gewöhnlich für einen absoluten Tyrannen seines Hauses gilt, kann nie seinen eigenen Harem betreten, wenn zufällig eine fremde Frau bei der seinigen auf Besuch ist; er muß warten, bis sie sich verschleiert hat und man gehörig vorbereitet ist ihn zu empfangen. Die vielen Besuche ihrer nähern Verwandten gewähren den Frauen auch mannichfache Unterhaltung. Da sie ängstlich darauf bedacht sind, keinen Besuch schuldig zu bleiben, so wird der größte Theil des Jahres bloß mit

diesen gegenseitigen Besuchen der nähern Bekannten zugebracht. Das Hauptglück der Frauen in den mittleren Ständen besteht in der Aufsicht über ihre Haushaltung, der Erziehung ihrer Kinder und in weiblichen Arbeiten. Alltäglich bringen sie einige Stunden mit Spinnen, Nähen und Sticken zu. Alle stillen, wenn es nur irgend geht, ihre Kinder selbst. Müssen sie aber eine Amme annehmen, so wird diese auf das Freundlichste und Sorglichste behandelt und fortan für immer als Familienglied betrachtet. Die Kinderwiegen sind zierlich von Hasel- oder Wallnußholz gefertigt und mit Perlmutter ausgelegt. Alle Kinder erhalten ihre Erziehung zu Hause. Für die Mädchen nimmt man keine besondern Lehrer an. Einige der letztern lernen zwar lesen und schreiben, doch sind der Katechismus und einige Vorschriften der Moral gewöhnlich der einzige Gegenstand des Unterrichts. Gleichwohl zeichnen sie sich durch die Richtigkeit ihres Urtheils, durch Scharfsinn und eine feine Beobachtungsgabe aus. Ihre Haltung und ihr Benehmen ist edel; ihre Conversation voll Reiz. Im zwölften oder vierzehnten Jahre heirathen sie; verwitwen sie früh, so treffen sie meist sehr schnell darauf eine zweite Wahl, da prüde Witwen ebenso wenig wie alte Jungfrauen in der Türkei angesehen sind. Die Vielweiberei ist überdieß keineswegs so verbreitet, als man anzunehmen geneigt ist. Nicht gar zu oft trifft man vier Frauen, — die Zahl, welche das Gesetz erlaubt, — in einem Hause. Auch steht es einer türk. Dame frei, im Heirathscontracte sich das Alleinrecht als Gattin zu stipuliren. Diese Frauen wohnen keineswegs immer bei einander, oft besorgt der Gatte für jede derselben besondere Zimmer und Sclaven. Die Sclavinnen, die der Türke außerdem hält, sind nie bloße Maitressen; sie sind ausdrücklich durch das Gesetz gestattet und ihre Kinder so legitim als die ehelichen. Eine Frau von zweideutiger Aufführung wird sammt ihrem Mann und ihrer Familie allgemein verachtet. Bemerkenswerth ist noch, daß in der Türkei die Arzneikunde meist von Frauen ausgeübt

wird, welche wenig Wissenschaft, aber eine desto größere Erfahrung besitzen. Im ganzen Reiche gibt es keine Accoucheurs; bloß Frauen, Eben Cadinn genannt, liegt dieser Dienst ob. Zu dem würde die Gegenwart eines Mannes bei einer Entbindung eine Familie für immer schänden. — Die Kleidung der Türkinnen besteht in einem atlasnen oder taftnen, nach Verhältniß der Jahreszeit auch mit Pelz besetzten Oberkleide, welches ein weiter, langer Mantel mit weiten, bis zum Ellbogen gehenden Aermeln ist. Unter diesem Kleide tragen sie ein anderes, auf der Brust offenes, und an beiden Seiten mit Knöpfen versehenes Kleid von dünnerem Seiden- oder auch Gold- oder Silberstoff mit bis zur Hand gehenden Aermeln. Ueber den Hüften schlingt sich um den Unterleib ziemlich lose ein Gürtel von gesticktem Sammet, Atlas oder Leder, oder auch nur ein Caschmirshawl. Weite seidene Pantalons umhüllen die Beine bis an die Knöchel. Außerdem liebt es die vornehme Türkin, sich mit Perlen und Edelsteinen, namentlich mit rosenförmig geschliffenen Diamanten, sowie mit reichen Arm- und Halsbändern zu schmücken. Minder Wohlhabende tragen wenigstens Goldmünzen am Halse. Außerdem färben meist alle den Rand der Augenlider mit Surmah, einem feinen schwarzen Pulver, welches mit einem Bürstchen aufgetragen wird. Auch die Nägel werden mit Alhanna braun, roth oder dunkelgelb gefärbt. Vergleiche außerdem den Artikel Harem. B.

Türkenbund, Goldwurz, auch gelbwurzelige Lilie (s. Lilie). Blumensprache: Tapferkeit.

Türkis, der mineralogische oder Kalait, ein eierförmiger, derber und eingesprengter Stein von blauer und grüner Farbe, die oft auch ins Gelbliche fällt, wird als Edelstein benutzt und findet sich in Persien in Thonlagern vor. — Der animalische T., welcher öfters fälschlich für Edelstein gilt, ist eine Knochensubstanz (meist Reste von Zähnen oder Knochen), welche durch Kupfer- oder anderes Oxyd schön hellblau gefärbt ist.

Man findet ihn in Sibirien, im Thurgau und in Languedoc. Beide Türkisarten unterscheidet man durch den Namen orientalischer und occidentalischer T., oder turquoise de vieille et de nouvelle roche.

4.

Turniere. In jenen Zeiten, wo das Faustrecht oder doch wenigstens die physische Kraft in dem Leben der Völker wie der Einzelnen das Scepter führte, im Mittelalter, war der Ritter der natürliche Repräsentant der Freiheit, des schönen Lebensgenusses, der feinern Lebensweise, der Inhaber aller irdischen Herrlichkeit und der überwiegenden Macht durch Kraft und Gewandtheit des Einzelnen und eine gewisse Standeseinigung Aller. Der Wunsch, sich hierin zu erhalten und zu glänzen, diese Vortheile zu genießen und andere genießen zu lassen, führte zu jenen prunkenden Kampfspielen und Festlichkeiten, den Turnieren, welche nach sinnreicher Regel mit unverletzlichem Gesetz und fast abenteuerlicher Heiligkeit angeordnet und immer lebendiger ausgebildet wurden. Zu Roß und zu Fuß, Mann gegen Mann, oder Schar gegen Schar, mit Lanze, Schwert oder Kolben gingen nach den bestimmten Gesetzen diese ritterlichen Lustkämpfe vor sich. Mag vieles davon dem arabischen und maurischen Ritterwesen entlehnt sein, so ist doch gewiß, daß das eigentliche Turnieren (vom französischen tourner, sich drehen) zuerst in Frankreich in Aufnahme gekommen, und seine Gesetze daselbst im 11. Jahrh. als allgemeine Turnierform angenommen worden sind, obwohl schon früher T. statt fanden, deren erstes zu Magdeburg im J. 1036 gegeben wurde. — Ein möglichst rein geebneter Raum, mit hölzernen Schranken zierlich eingefriedet, bildete den Turnierplatz. An einer Seite außerhalb derselben baute man hohe Balkone, reich mit Teppichen, Draperien, Fahnen und Wappen geschmückt, für den König oder Fürsten oder vornehmsten Ritter mit den Damen, welche die Preise (den Turnierdank) auszutheilen hatten. Rechts war eine Loge für Damen und alte Ritter, welche nicht selbst mit turnierten, links eine Loge

für die Kampfrichter. Diesen Logen gegenüber befand sich der Eingang zu der Bahn, von den Wappenkönigen (Oberherolden, Wappenschauern, Ahnenprüfern), Turniervoigten, Grieswärteln (Kreiswärtern) und Herolden bewacht. Außerhalb der Schranken standen ringsum die Turnierknechte (Schranken, Prügelknechte), um das zuschauende Volk in Ordnung zu halten. Links und rechts von der Schrankenpforte erhoben sich Balkone für die Trompeter und Pauker, welche die Ankunft der Ritter verkündeten, zum Angriffe bliesen und dem Sieger ein jubelndes Victoria brachten, wenn die Preise ausgetheilt wurden. Die Wappenschilde sämmtlicher turnierender Ritter waren schon mehrere Tage aufgestellt, damit Jedermann im Stande war, gegen die Zulassung eines Ritters, der nicht turnierfähig war aus Mangel an Ahnen oder sich gegen die Gesetze der Ritterschaft vergangen hatte, zu protestiren. Die Bahn selbst ward Tages zuvor erprobt in einem sogenannten Probestechen der Knappen. Die ritterlichen Kämpen zogen paarweise in aller Pracht der Rüstung auf ihren geschmückten Rossen ein, neigten zierlich die Lanzen vor den Logen des Herrschers und der Damen, und begannen dann den Kampf, wobei die Grieswärtel zu wachen hatten, daß der Kampf bei den gewöhnlichen Lustturnieren nicht in blutigen Ernst oder zur Ungebühr ausartete. Die Sieger wurden ausgerufen, traten vor die Loge der Damen und empfingen aus ihren schönen Händen knieend die Preise. Von den französischen Damen wurden auch zuweilen an ihre Ritter während und nach dem T. einzelne Geschenke, wie Schärpen, Schleier, Armbänder, Haarlocken ꝛc., welche sie zu tapferm Kampfe ermuntern, oder für gute Wehr belohnen sollten, vertheilt oder zugeschickt. Nach dem T. entwaffneten sie die Ritter, schmückten sie mit prächtigen Kleidern und führten sie zur Tafel. Nach dem Gastmahle folgte ein Ball, wo die Sieger vortanzten. So ging es bei besonders feierlichen Gelegenheiten wechselnd zwischen Kampfspiel und Lust oft viele Tage hintereinander fort,

wenn, wie es nicht gar zu selten, die Ritter sich bis zu Tausenden dabei versammelt hatten. Das letzte öffentliche und wirkliche T. soll 1487 zu Worms gehalten worden sein. Im 16. Jahrh., wo allmälig die schweren Rüstungen an Mann und Roß als unnütz gegen Feldschlangen und Karthaunen verschwanden, hörten die T. ganz auf. Nur als prachtvolle Hoffeste wurden in spätern Zeiten noch zu Dresden, Potsdam ꝛc. scherzhafte T. gegeben, während die Ringstechen unter dem Namen der Carroussels (s. d.) nie ganz aus der Mode gekommen waren. —r.

Tusculanum, des Sanssouci des großen röm. Redners und Philosophen Cicero, sein Lieblingslandhaus in der Nähe der Stadt Tusculum, dem jetzigen Frascati. Nach demselben nennt man noch jetzt zuweilen den Landaufenthalt eines Gelehrten ꝛc., wo er sich einsam den Studien ergibt oder ungenirt mit Freunden und Künstlern verkehrt, — „sein T."

Tutti, siehe Solo.

Twists, englische baumwollene Maschinengarne, zum Weben. Das stärkste wird Wassergarn, Water twist, die weniger gedrehte, weichere Sorte Mulegarn, Mule twist, genannt. Das feinere Wassergarn heißt Mittelgarn, Medio twist. Doppelgarn, doubled twist, ist duplirtes Mulegarn. Alle diese Garne werden auf Haspeln gehaspelt: 560 Fäden geben eine Nummer oder Zaspel, Hank, und je wie viel solcher Nummern auf ein Pfund gehen, darnach bestimmt sich die Feinheit des Garns. 4.

Tyche, die Göttin des Glücks und günstiger Gaben, wie die Fortuna der Römer, welche an mehreren Orten Tempel hatte, und göttlicher Verehrung genoß. Gleichwohl kann sie nur als allegorische Gottheit betrachtet werden, von den Dichtern eingeführt und gefeiert. —ch—

Typhon, ein furchtbares Ungeheuer der ägyptischen, wie der griechischen Mythe. Jener war des Osiris und der Isis feindseliger Bruder, welcher den ersten tödtete, dieser ein Sohn

des Tartarus und der Gäa, hochragend über die hohen Berge, und bis zu den Sternen reichend. Einst begann er Kampf mit den Göttern des Olymps, jagte sie aber Alle in die Flucht, die sie in Thiergestalt begannen, bis auf Zeus, welchen Typhon fing und gefangen hielt, bis die List Merkurs den Göttervater befreite. Zeus wälzte den ganzen Aetna auf den unbändigen Riesen, dessen Zucken das Erdbeben verursacht, und dessen Mund, unter dem Krater des Feuerbergs, immer noch lodernde Flammen ausspeit. Typhon wurde der Vater einer Unzahl von Ungeheuern, unter denen Cerberus, Scylla, die Gorgonen, die Sphinx, die Hydra von Lernä, und der hesperische Drache die bekanntesten sind. —ch—

Typhus, eine eigenthümliche, ansteckende Fieberkrankheit, welche ihre bestimmten Stadien durchläuft, und deren charakteristisches Kennzeichen Betäubung mit Wahnsinn ist. Bald endemisch, bald epidemisch haust sie vorzüglich in Lazarethen, Feldlagern, Gefängnissen ꝛc. und entsteht am öftersten in unreiner, zum Einathmen untauglicher Luft. Sie beginnt mit Frost oder Frösteln; später tritt Schwere des Kopfes, Schwindel mit anfangender Betäubung, Ohrensausen, Brustbeklemmung, Schmerz und Spannung der Weichen hinzu; dabei während und trotz des höchst gereizten Zustandes, das unterscheidende Kennzeichen des T. von andern Fieberarten, — große Abspannung, Gleichgültigkeit und Trägheit. Den 7. Tag wird das Fieber nervös und der Kranke verliert das Bewußtsein. Der 14. Tag ist der entscheidende: genest der Kranke, so befindet er sich dann oft viel wohler, als lange Zeit vor der Krankheit. Die Mittel vor der Ansteckung sind dieselben wie bei den andern contagiösen Krankheiten: höchste Reinlichkeit, Bewahrung der Gemüthsruhe, Erneuerung und Reinigung der Luft ꝛc. Die Behandlung des Fiebers selbst ist nur eine die Natur unterstützende, indem man die Entscheidung der Naturkraft überläßt und die nach und nach eintretenden, gefährlichen Erscheinungen zu mäßigen sucht.

Typolithen, Steine, welche Abdrücke von Pflanzen und Thieren haben.

Tyr, ein scandinavisch-mythischer Gott, Odin's und der Frigga Sohn, Thor's Bruder. Er besaß Weisheit, Kühnheit und Stärke, und kämpfte mit dem wüthenden Wolfe Fenris jenen Kampf, der ihn einen Arm kostete. Beim Weltende, hat die Prophezeiung verkündet, besteht er einen noch schlimmern Kampf mit dem Höllenhunde Gorm, und tödtet diesen, während er zugleich vom giftigen Pesthauch dieses Ungeheuers todt zu Boden sinkt. —ch—

Tyrol.

Sei mir gegrüßt, Tyroler Land,
Germaniens stolzes Stirnenband!
Wenn die Büschlein ergrünen, die Maien blühen,
Muß ich zu deinen Bergen ziehen,
Wo Schneeli (Lawinen) fallen, Gemsen steigen,
Und Wildner oder Schwärzer schleichen,
Wo muntre Jodler Zither schlagen,
Die Ferner über Seen ragen;
In deine Alpen wall' ich hin
Mit frohem Muth und frischem Sinn!

So riefen wir freudig, als wir Norddeutschlands flachen Gauen entfliehend, zuerst das ganze erhabene Gebirgsland, die deutsche Schweiz, magisch überglüht von den Strahlen der Abendsonne, in seiner ganzen Majestät vor uns ausgebreitet liegen sahen. Doch die einbrechende Nacht mahnte uns, für heute unserer andächtigen Wallfahrt zur Wolkenresidenz des Bergkönigs mit ihren tausend Thurmspitzen ein Ziel zu setzen. Ein Dörflein lächelte uns entgegen; bald war das Wirthshaus erreicht; wir traten ein — und fanden uns urplötzlich mitten in den Freudenhimmel des tyrol. Volkes versetzt. Auf hölzernen Bänken, auf den Tischen, hohe Maßkrüge voll Bieres vor sich, saß Jung und Alt aus dem Dorfe im bunten Gemisch, und ergötzte sich beim Trunk an den Improvisationen etlicher Sänger, die mit Begleitung der Zither ihre „Schnaderhüpfl'n," so nennt man diese Stegreiflieder, zum Besten gaben.

Kräftige Männerstimmen hielten dabei den Grund- und Mittelton, eine bausbackige Dirne aber vertrat den hohen Tenor. Mit Stolz trugen die Buas (Burschen) den vielleicht selbsterbeuteten Gemsbart oder die Spielhahnfeder am Hute zur Schau; und zwei derselben sangen mit jodelnder Stimme einen lustigen Wettgesang. Ja, lustig auch schaut das alte Tyrol trotz seines eisgrauen Bartes hinunter in die bairischen Auen. Fröhlich und rasch braust das Blut in seinen kräftigen Söhnen; wohnt doch fast hier noch allein in Deutschland die alte, harmlose, frohe Laune! — Die 517 □M. große gefürstete Grafschaft T. mit den voralbergischen Herrschaften, grenzt gegen Norden an Baiern, gegen Osten an Oestreich ob der Ens, Illyrien und das Venetianische, südlich an die Lombardei, und westlich an eben dieselbe, die Schweiz und das Fürstenthum Liechtenstein. Im wunderbarsten, überraschendsten Contraste blickt in diesem wildesten und romantischesten Lande Deutschlands die Natur ernstmajestätisch und lächelnd zugleich; und in entzückendster Abwechselung reihen sich die himmelanstrebenden Eisberge, die dräuenden Ferner und vom ewigen Winterfroste starrenden Schneefelder an die lieblichsten Thäler mit weinumrankten ländlichen Hütten und goldenen Saatfluren. Erfüllen so die gigantischen Felsenwände, die grausen Abhänge und stürzenden Gießbäche die Seele des Reisenden mit heiligen Schauern, so beseelt der Anblick der idyllischen Kleinbilder ihn wieder mit Wonne und stillem Frieden. In Gestalt einer dreiseitigen, mit ewigem Schnee bedeckten Pyramide erhebt sich an der Grenze der Schweiz, 12,000 F. hoch über die Wolken hinaus Deutschlands höchste Kuppe, der Ortles; wie ein Todtenmantel umwallt seine Schultern eine öde Wüste, „das Ende der Welt" genannt. Weiter östlich thront die königliche „Königswand," der 11,500 F. hohe Hochkugel Ferner und die Similaun-Spitze. An Kärnthens Grenze leuchtet der Petzek; im Innern die Titanenmutter von hundert rasenden Gießbächen, die weißenbacher Spitze, der Weißkugel, der Solstein und der 9000 F.

hohe „Glockthurm," der mit seinen gigantischen Schneeglocken allmorgentlich die Allerheiligenfeier der Sonne einlautet. Als Meßner ragt im Hintergrunde der Großglockner (11,782 F.) hervor, der Grenzstein zwischen Tyrol, Salzburg und Illyrien; und inmitten dreier Thäler, des Inn-, Salza- und Rienzer-Thales, erhebt sich als Prediger des Felsendomes der Dreiherrn-Spitz und zeigt mit seiner schneeweißen Hand empor zu dem einen Herrn, dem Könige der Berge und Thäler. Und zugleich entsendet die Windsbraut ihre majestätischen Orgeltöne; die tyroler Bergkapelle, die Wildbäche und Lawinen, die Bergstürze (Murren) und Wasserfälle, beginnen die wildumherbrausende Messe, und lieblich ertönen dazu und rufen zur Andacht die Silberglöckchen der Ministranten: des Ill, Inn, Lech, Eisack und der Etsch. Das ist ein erhabener Gottesdienst, eine hochheilige Messe, eine gewaltige Bergpredigt! Still lauschen am Fuße der Höhen die mehr als dreißig lieblichen Thäler; andächtig horcht von der hohen Sennhütte der Aelpler; und auf der grünen „Alma" springen fröhlich die Heerden umher, als verständen auch sie etwas von der herzerhebenden Feier der Natur. — Aermer an Getreideboden ist doch T. in allen drei Naturreichen nicht stiefmütterlich bedacht. Der Schooß der Erde birgt Eisen, Kupfer, Blei, Galmei, Salz, wenig Gold, doch desto mehr Silber, sowie auch Steinkohlen und Edelsteine. Stolze Waldungen bedecken die Berge, deren Abhänge, wie der Talar eines segenspendenden Priesters, ein dichter Teppich von Arzneikräutern schmückt. Der Flachs, Hanf und Tabak finden hier eine freundliche Heimath; der Süden zeitigt Granaten, Oliven, Wein, Kastanien, Mandeln und selbst Citronen; auch bietet er gütig seine Hände zum Seidenbau. Lächelnd begrüßt Pan die fetten Alpenweiden, wo sich die kräftigen Heerden herumtummeln; in den Thälern wohnt das Murmelthier (hier Farent genannt), und auf den hohen Gebirgen hausen die Gemsen. So nährt die alte tyroler Bergmutter mild ihre Kinder mit ihrem eigenen Segen; ungern wenden sich die Tyroler

(860,000 an Zahl) von ihr der Stiefmutter Industrie zu; neben Viehzucht, Jagd, Vogelfang, Acker- und Bergbau beschäftigt sie nur Woll- und Baumwollenweberei, Bearbeitung der Metalle, Ledergerberei, Glasfabrication und Holzschnitzerei; doch wandern sie zu Tausenden als Hausirer, Taglöhner und Handwerker aus, durchstreichen als lustige Zugvögel die Fremde und kehren zurück mit dem ersparten Nothpfennig in die traute Heimath. Wer sah nicht schon die fröhlich jodelnden, schlankgewachsenen Teppichhändler mit den listigen Augen und offenen Gesichtszügen, in ihrer malerischen Nationaltracht? Nicht überall so gut ausgestattet ist das weibliche Geschlecht. Zeichnen sich die Frauen um Innsbruck durch ihre reizende Physiognomie, ihr ovales Gesicht, schön geschnittenen braunen Augen und weißen Teint aus, so erscheint in anderen Gegenden ihr riesiger Körperbau und grell gezeichnetes Profil wie ein Spott auf zarte Weiblichkeit. Gewöhnlich trägt das weibliche Geschlecht schwarze Röcke mit blauen Schürzen, buntfarbige Miederleibchen, schwarze herumgeschlungene Halstücher, scharlachrothe Strümpfe und schwarze Schuhe, und auf dem Kopfe entweder gelbe Strohhüte mit grünen Bändern, oder eine Art blauer Mützen; doch finden sich in den verschiedenen Thälern hiervon mancherlei Abweichungen vor. — Celtische und gallische Völkerstämme waren Tyrols erste Insassen. Frei horsteten auf den hohen Felsenzacken die Lämmergeier: als unter Augustus Regierung die Römer auch hier ihre Adler aufpflanzten. Zur Zeit der Völkerwanderung hausten abwechselnd in dem noch wenig bebauten Klippenlabyrinth Markomannen, Alemannen und Gothen. Als Rom gefallen war, fiel Tyrols Süden in die Hand der Longobarden, der Norden in die der Bojoaren (Baiern). Später bildete das Land den Purpursaum des fränkischen Königsmantels. Berthold von Andechs, ein Lehnsträger des Kaisers Friedrich Rothbart, war der erste tyroler Landesfürst; sein Herrschersitz Meran; daher er sich Herzog von Meran nannte. Vom Anfang des 12. Jahrhunderts an glänzen in der Geschichte mehrere mächtige

Grafen von Tyrol: ihr Stammschloß war die alte Bergfeste Tarioli. Ein letzter Sproß derselben, Margarethe Maultasche (s. d.), hinterließ ihren Vettern, den Herzogen von Oestreich, 1359 ihre tyroler Besitzungen. So wurde T. eine Perle in Oestreichs Diadem. Und wie treu hing diese Perle an der mütterlichen Muschel! Jahrhunderte zogen das Band immer fester; immer höher stieg die Neigung und Ergebenheit der Bergländler für das kaiserliche Haus. Als daher im Jahre 1806 unter französischer Herrschaft das Land an Baiern gekommen war, ertrugen die wackern Tyroler nur drei Jahre den Schmerz der Trennung. Freiwillig erhoben (1809) die kräftigsten des Volkes, den Sandwirth Andreas Hofer an ihrer Spitze, das Schwert für Kaiser Franz; die Sturmglocken ertönten in den Thälern; die Feuerzeichen strahlten von den Bergen; — viel Edle starben den Märtyrertod. 1814 kam ganz Tyrol wieder an Oestreich. Jetzt zerfällt es in das Unterinnthal mit der Hauptstadt Innsbruck (s. d.), das Oberinnthal, Voralberg oder bregenzer Kreis, das Pusterthal, den Etsch-, trienter und den rovereder Kreis.

—i—

Tyrus, einst einer der wichtigsten Handelsplätze des alten Phöniziens, eine majestätische Handelsfregatte von Marmor und Gold, die stolz ankerte auf hohen, ringsum vom mittelländischen Oceane umrauschten Felsen, die weit aussandte ihre Boote über das Meer nach Britanniens Zinn, nach dem Bernstein der Ostsee, nach den Schätzen Hesperiens. Doch nicht blos dem erwerbenden Fleiße, auch der Kunst und Wissenschaft baute sie liebende Stätten. Darum neigte sich auch über sie die Bläue des Himmels, und die Sterne flüsterten ihr ihre Geheimnisse zu, so daß sie, dieser Mahnung folgend, zuerst ihre Schiffe auch während des Wehens der Nacht über die Wellen senden konnte. So wob sie den Silberschleier ihrer Macht auch über ferne Zonen; längs Afrika's und Iberiens Küsten senkte sie still und heimlich manch' schöne Perle aus ihrem reichen Diademe in den Schooß der Fremde; und zwei

leuchtende Kinder, Gades, jetzt Cadix, und das stolze Karthago, erblühten vor Allen fröhlich unter ihren mütterlichen Strahlen. Einer ihrer Könige, Hiram, wandelte Hand in Hand mit dem Könige Salomo durch die Cedernwälder des Libanon, und beide durften sich neidlos sonnen an dem Reichthume ihrer Völker. Nach Tyr, dem Gotte der aufsteigenden Frühlingssonne, hatte sich T. genannt: doch auch seine Sonne sollte hinuntersteigen in den Ocean der Vernichtung. Von Alexander erobert nach einer siebenmonatlichen, fürchterlichen Belagerung, fiel es später in die Gewalt der Saracenen, bis es jetzt unter dem Namen Sur sich nur noch zitternd an den alten Felsen anschmiegt, ein kleiner, verlassener Ort, — die letzte goldene Zähre im erstorbenen Auge der phönizischen Geschichte.

U.

U, der 20. Buchstabe im deutschen Alphabet, der 5. der Vocale, bedeutet auf französischen Münzen den Münzort Pau.

Uechtritz, Friedrich von, erwarb sich unter den neueren dramatischen Dichtern einigen Ruf durch seinen „Alexander und Darius," der auf mehreren bedeutenden Bühnen Deutschlands zur Darstellung kam, und namentlich durch Tieck's Verwendung und Empfehlung sich einen nicht geringen Kreis von Freunden erwarb. Früher schrieb Uechtritz ein Drama „Chrysosthomus," dem er später den „Spartakus" folgen ließ. Nach dem Alexander und Darius debütirte er abermals mit einem Trauerspiel „das Ehrenschwert," in dem die Motive jedoch zu kleinlich und bürgerlich unbedeutend sind, um Aufsehen damit zu erregen. Das letzte Trauerspiel von U., das in Dresden über die Bühne ging und späterhin im Druck erschien, ist: „Rosamunde." Tieck fand sich bewogen, in seiner „Vogel-

scheuche" diesem Producte des Dichters den Ehrenkranz der Meisterschaft zu reichen, konnte aber bei dem Publikum nicht durchdringen. Denn wenn auch eine duftige Färbung der Sprache und glückliche Anlage dem Dichter zuzugestehen sind, so zeigt er doch zu wenig Kraft in Zeichnung der Charaktere, überhaupt zu wenig Männlichkeit im Gedanken, als daß es ihm gelingen möchte, in dieser Weise sich als dramatischer Dichter zu halten. U. ist 1800 zu Görlitz in der Ober-Lausitz geb. und stammt aus einer altadeligen, angesehenen Familie. Seine Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und der Universität zu Leipzig. Von da trat er in Berlin die juristische Laufbahn an, ward als Assessor zum Landgericht nach Trier versetzt und lebt jetzt schon seit einigen Jahren in derselben Eigenschaft zu Düsseldorf, wo ihm in Immermann ein Geistesverwandter und Gleichstrebender zur Seite steht. W.....m.

Uhland, Johann Ludwig. Für den Allbekannten genügen wenige Worte, um ihn näher zu bezeichnen. Was frisch und kräftig ist in Deutschland, das hat auch Uhland gelesen, den Sänger deutscher Kraft, deutscher Freisinnigkeit, deutscher Hoffnung und deutschen Ruhmes. In eilf starken Auflagen sind Uhland's wackere Lieder und Romanzen durch alle deutsche Länder verbreitet, und mancher stille Bürger verwahrt sorgfältig das theuere Buch neben seiner vom Großvater ererbten Bibel. — Uhland ward am 26. April 1787 zu Tübingen geb., besuchte die Schule seiner Vaterstadt, studirte ebendaselbst und lebte später theils in Tübingen, theils in Stuttgart als Advocat. Eine Reise nach Paris machte ihn mit den Schätzen des Mittelalters in der dortigen Bibliothek vertraut, seine Studien des Altdeutschen mehrten die Liebe zur Vorzeit und schenkten uns die treffliche Abhandlung: „Ueber Walter von der Vogelweide." Als Advocat genießt U. eben so hoher Achtung, wie als Dichter. Er ward zu verschiedenen Malen in die Kammer der Abgeordneten erwählt und übernahm 1830 auch eine Professur der deutschen Sprache und Literatur, die er jedoch bald wieder nieder-

legte, um ganz ungestört seinen ständischen Pflichten sich hingeben zu können. Außer seinen Gedichten gab er früher zwei Dramen heraus: „Herzog Ernst von Schwaben“ und „Ludwig der Baier.“ Seine neueste Schrift: „Ueber den Mythus der nordischen Sagenlehre von Thor“ erschien im vorigen Jahre und ist die Frucht langer und tiefer Forschungen in den reichhaltigsten Quellen. W.....m.

Uhren, kannte man schon allgemein in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, jedoch nur Sonnen-, Sand- und Wasseruhren; letztere waren bereits unter Julius Cäsar gewöhnlich. Erst im 13. und 14. Jahrhundert kamen die Räderuhren in Gebrauch. Die Erfindung der Taschenuhren wird gewöhnlich dem Nürnberger Peter Hele (1500) zugeschrieben; man nannte sie Anfangs deßhalb nürnberger Eier. Schon einige Jahrzehende darauf erhob sich die Uhrmacherkunst zu einem wichtigen Gewerbe. Der Engländer Huyghens erfand die Unruhe in den Taschenuhren, schlug auch zuerst im Jahre 1676 die Anwendung der Pendel vor, und wurde so der Erfinder der Pendeluhren, Wand-, Stock- oder Stutzuhren. Zur nämlichen Zeit fertigte in England der Künstler Graham für den König Karl II. die erste Repetiruhr. Rasch schritt man nun auf der angetretenen Bahn fort, und Frankreich, England, Deutschland und die Schweiz wetteiferten mit einander in Vervollkommnung der Uhrwerke. Der Mechanismus wurde immer künstlicher, und die erst so einfachen Räderwerke vervollkommnete man zu Spieluhren, Flötenuhren, Chronometern oder Sekundenuhren (Stop watch) und künstlichen astronomischen U. überhaupt. Statt der ruhenden Hemmungen in den Taschenuhren (échappements à repos) oder des sogenannten Ankerganges, brachte man in neuerer Zeit die schleifende Hemmung (échappements à cylindre), mit dem Lepinischen Haken, à Lepine, in Anwendung, und bald kamen die sogenannten Cylinderuhren allgemein in Gebrauch. — Die meisten Uhren in größter Mannichfaltigkeit liefern gegenwärtig Paris, Dieppe, Wien, Augsburg, Neufchatel, Genf, La Locle, La Chaux de

fond ꝛc. Die englischen Uhren, welche sich vor allen andern durch Genauigkeit und Dauerhaftigkeit auszeichnen, werden vorzüglich zu London, Liverpool, Coventry und Prescot gefertigt. Die pariser Taschenuhren, vorzüglich auch die Damenuhren, zeichnen sich durch ihre Feinheit und Eleganz, weniger jedoch durch ihre Genauigkeit und regelmäßigen Gang aus. 4.

Ukas, jede schriftliche Cabinetsordre des Kaisers von Rußland, von ihm selbst oder auf seinen speciellen Befehl erlassen.

Ukraine, bis auf Peter den Großen der Zankapfel zwischen Rußland und Polen, hieß früher die Landschaft in Südrußland, zu beiden Seiten des Dniepers, welche die jetzigen Gouvernements Podolien, Kiew, Pultawa und Slobods umfaßt und von den Kosaken bewohnt wird. Der Dnieper ist ein Ganges der altpolnischen Volkspoesie. Für alles hatten die alten Ukrainer ein Lied, für jede frohe Empfindung einen Freudenton, für jeden Schmerz einen Klagelaut. Aber das rege Wesen des Steppenlebens mochte zugleich auf den ukrainischen Gesang früh eine gewisse Wehmuth hauchen, die vielleicht ursprünglich vom Gefühl der Verlassenheit herrührte, und mit der Zeit zur Volksstimmung und zum Grundton aller polnischen Lieder wurde. Was dem Araber der orientalische Himmel, die Sandwüste, das Kameel, die Oase und die Quelle sind, das sind noch jetzt dem Ukrainer seine Steppen und Weiden, seine Fluren und Flüsse, sein Pferd und die Hütte des Liebchens auf der fernen Flur. Jenen und diesen begeistert das Weite der Natur, und zum Bedürfniß wird der Gesang, indem die Seele zerfließt und sich wieder findet. Noch heut zu Tage findet man hier, wie in Podolien, die Troubadours der Slaven, die Teorbanisten, so genannt von dem Saitenspiel Teorban. Zu gewissen Zeiten wandern sie von Dorf zu Dorf; meist sind sie auch sehr gewandte Tänzer, und tanzen singend und schlagend den Teorban zur Belustigung des Edelhofes. Ein anderer poetischer Zauber der U. liegt in ihren uralten Erinnerungen der Mongolenkriege. Zahlreiche bemooste Steine bergen

an den Kreuzwegen halbverborgene Sagen aus jenen blutigen Jahrhunderten, und düstere Schlachthügel (Mogita) ragen an den Wegen hervor und rufen das gräßliche Andenken der Tamerlane zurück. —i—

Ulema, nennt man die gesammte Geistlichkeit der Türkei mit Inbegriff der Rechtsgelehrten, weil der Koran das Gesetzbuch ist. Der erste Geistliche ist bekanntlich der Mufti (s. d.). Den Namen U. führt auch ein Collegium vornehmer Rechtsgelehrten in Constantinopel, an dessen Spitze der Großvezier steht.

Uller, skandinavischer Gott, Sohn von Thor's zweiter Gemahlin, Sift, dessen Vater unbekannt ist. Nach den Eddaliedern wird U. als vortrefflicher Jäger, Schrittschuhläufer und Bogenschütze geschildert, und erscheint gleichsam als ein Urbild jugendlicher Kraft, das Beschwerden leicht erträgt und überwindet. Er heißt vorzugsweise der jagende Ase, wurde aber auch bei Zweikämpfen angerufen. —ch—

Ulm. Für immer werth bleibt uns die Stunde, wo wir zum ersten Mal die jugendlichen Schwingen wachsen fühlten, und uns eine neue Welt von Hoffen und Wagen aufging. Mit inniger Freude begrüßen wir daher bei U. die jugendkräftige Donau. Dumpfselig hat sie ihre Kinderjahre verträumt am Fuße des Schwarzwaldes; hier aber, wo sich die Iller und Blau mit ihr vereint, wird sie sich plötzlich ihrer höheren Bestimmung bewußt. Freudig ahnt sie ihre einstige Majestät, deren Zeugen Vindobona's und Ofens Mauern, Belgrad's Zinnen sind, und beugt willig wie ein edles Roß zum ersten Mal den stolzen Nacken unter der Schiffe Last. Eine schöne, 1829 erbauete Brücke wölbt sich über dieselbe, welche zu dem bairischen Dorfe Neuu'm führt. Das alterthümliche U. selbst, ehemals eine berühmte freie Reichsstadt, jetzt die Hauptstadt des Donaukreises im Königreiche Würtemberg, zählt zwar noch eine Bevölkerung von 15,000 Ew., doch sind die sonst so blühenden Woll- und Leinwandwebereien, sowie die Gewerbe überhaupt,

im Verhältniß gegen früher sehr gesunken. Doch sind die Bleichen, Tabaksfabriken, der Gartenbau und Samenhandel, der Schiffbau, die Schifffahrt und Spedition, deßgleichen die Verfertigung von Pfeifenköpfen, Graupen, Mehl, Zuckerbrod ꝛc. nicht ohne Bedeutung. Auch mästet man in der Umgegend Schnecken, deren in manchen Jahren schon bis vier Millionen ausgeführt wurden. Die Festungswerke sind jetzt geschleift worden. Unter den Gebäuden sind außer dem ehemaligen deutschen Hause, dem Zeughaus, dem ehemaligen Wengenkloster und dem Theater, vorzüglich das Rathhaus mit seinem künstlichen Uhrwerke und der alte Münster bemerkenswerth. Die höchste Kirche in Deutschland, ist derselbe 416 F. lang, 152 F. hoch und von ungeheuerem Umfange. Viele alte Gemälde schmücken seine innern Hallen; die Orgel von 45 Registern und 2925 Zinnpfeifen braust mit melodischer Donnerstimme den Choral zum Himmel empor; und stolz strebt der meisterhafte, 237 F. hohe Thurm über die Wolken hinan. Im ehemaligen Reichsgebiete der Stadt liegt auch in einer höchst romantischen Gegend das alte Bergschloß Albeck am Fuße der rauhen Alp. —i—

Ulme oder **Rüster**, zur Familie der Ahornbäume gehörend, hat einen ziemlich hohen, geraden Stamm, eine schwärzliche Rinde, auseinanderstehende Aeste und länglich zugespitzte, rauhe und steife Blätter von dunkelgrüner Farbe. Die röthliche Zwitterblüthe bricht im April, noch ehe die Blätter erscheinen, hervor und der geflügelte Same wird im Juni reif. Die Fortpflanzung geschieht durch Aussaat des Samens. Die U. bedarf einen guten, mehr feuchten als trockenen Boden, und wird, wie alle Ahornarten, zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit, besonders die Varietäten mit bunten Blättern, in Lustwäldern angepflanzt; auch kann man schöne Hecken von Ulmen ziehen. Sie braucht 200 Jahre bis zu ihrer vollkommnen Größe und erreicht oft ein Alter von 600 Jahren. Das Holz ist gelblich braun geflammt, sehr zähe und nach dem Eichenholz das härteste und schwerste, deßhalb vortrefflich zum Wasserbau, zu

Bauholz, Wagner-, Tischler- und Drechslerarbeiten und zum Brennen. Die Kohlen sind weit vorzüglicher, als die vom Eichbaume. Die innere, unmittelbar am Holz sitzende Rinde wird wegen ihrer Arzneikräfte gerühmt; man bedient sich des Decoctes davon mit Erfolg bei Hautkrankheiten. Die Blumensprache gedenkt nur der Ulme mit dunkelrothen Blättern und nennt sie das Sinnbild der trauernden Liebe. L. M.

Ulrike, Eleonore (geboren 1688), Königin von Schweden und Norwegen, Tochter Karl's XI. und einer dänischen Prinzessin gleiches Namens, wurde nach dem Tode der Letztern, einer vortrefflichen, hochgebildeten Fürstin, von ihrer Großmutter Hedwig Eleonore erzogen und 27 Jahr alt mit Friedrich, Erbprinzen von Hessen-Kassel, vermählt. Von diesem Zeitpuncte an ging ihr Streben nur dahin, dem leidenschaftlich geliebten Gemahle die Krone ihres Vaterlandes, welche damals schon der berühmte Karl XII. trug, zu erringen und sich selbst dadurch mit königlichem Glanze zu umgeben. Die oft unbesonnene, an Tollkühnheit streifende Tapferkeit ihres großen Bruders setzte nur zu sehr sein Leben bedenklich aus, und obwohl ihm, dem Unvermählten, im Falle eines frühen Ablebens eigentlich der Sohn einer ältern Schwester auf dem Throne folgen sollte, so verzweifelte doch die kluge Ulrike nicht am Gelingen ihrer Pläne. Zu diesem Zwecke benutzte sie geschickt die vielen Abwesenheiten des königlichen, stets in Kriege verwickelten Bruders, um sich, die mittlerweile Regentin war, bei den Großen, wie im Volke beliebt zu machen. Die Unzufriedenheit mit Karl's unruhiger, nach Außen strebender Regierung war ohnedieß, da man sein Abwehren der Nationalfeinde nur für Eroberungssucht zu halten gene gt schien, nicht gering, und Ulrikens Anhänger thaten das Ihrige treulich, um den Frieden unter ihrem sanften Scepter in lockender Perspective zu zeigen. Wohl vorbereitet traf daher im Jahr 1718 die Nachricht vom Tode des Königs bei Friedrichshall die Gemüther. Prinz Friedrich, der den Monarchen dorthin be-

gleitet hatte, setzte seine Gemahlin unverzüglich von seinem Ableben in Kenntniß, und diese zauderte nicht sich sogleich von den Reichsräthen, denen sie große Vorrechte versprach, als Thronerbin proclamiren zu lassen. Nur ein Mann war zu Stockholm, den ihr Ehrgeiz fürchten mußte, der Baron Görtz, Karl's erster Minister, der eifrige Beförderer aller vom Könige zum Besten des Reichs gut ausgeführter Unternehmungen. Ihn ließ Ulrike auf der Stelle als einen dem Volke verhaßten Neuerer, der aus schlechten Absichten Karl'n in blutige Kriege verwickelt habe, verhaften. Sein Prozeß als Staatsverbrecher ward eilig betrieben und trotz aller Schritte, die er noch thun konnte, um den rechtmäßigen Kronprinzen, den Herzog von Schleswig-Holstein, zur Ergreifung der obersten Gewalt zu vermögen, blieb dennoch Ulrike, wegen der großen Unentschlossenheit dieses Fürsten, Königin und ließ mit kalter Berechnung ihres Vortheils den unschuldigen, ihr im Wege stehenden Görtz enthaupten. Niemand wagte nun noch Widerstand und das Volk frohlockte, als die neue Regierung sogleich Frieden mit Peter dem Großen von Rußland schloß und alle mit schwedischem Blute in verschiedenen Feldzügen errungenen Eroberungen willig aufgab, um auch mit Dänemark und Preußen Frieden zu erhalten. Der versammelte Reichsrath erklärte 1720 den Prinzen Friedrich zum Mitregenten Ulrikens, und diese sah sich somit am Ziele ihrer Wünsche, zumal da ihr im Falle seines frühern Ablebens der Thron persönlich zugesichert ward. Eine schwere Krankheit des Gemahls legte auch wirklich im Jahre 1738 die höchste Gewalt ganz allein in ihre Hände, aber nur für wenige Monate. Friedrich genas und die Königin starb schon 1741. Mit ihr erlosch auch der pfälzische Nebenzweig Gustav Wasa's, dessen letzter unwürdiger Sprößling die eitle, ränkesüchtige und grausame Ulrike gewesen war. F.

Ultimatum, die letzten Vorschläge in einer, besonders diplomatischen Verhandlung, bei denen man fest stehen zu bleiben erklärt.

Ultramarin. Diese fast dem Golde am Werth gleiche, kornblumen=, oder himmelblaue Farbe von ungemeiner Schönheit, welche allen klimatischen Einflüssen widersteht und mit großem Glück zur Portrait=, Miniatur= und Emailmalerei gebraucht wird, gewinnt man aus dem Lasursteine, nachdem man ihn in Stückchen zerbrochen, in im Feuer geglühten Weinessig gelöscht und zu ganz feinem Pulver zerrieben hat. In neuerer Zeit verfertigt man sie auch aus Kieselerde, Natron, Alaunerde und Schwefel. 4.

Ultramontan, eigentlich was jenseits der Berge (Alpen) liegt, ist den Italienern Deutschland und Frankreich, diesen beiden Ländern hingegen Italien. Weil nun Rom den Völkern des Westens, Nordens und Ostens jenseits der Berge (Alpen) liegt, so bezeichnet man mit ultramontanen Grundsätzen solche, welche eine ungewöhnliche Ausbreitung der päpstlichen Macht über andere Länder bezwecken, und nennt dieses Bestreben überh. Ultramontanismus.

Ulysses, der römische Name des Odysseus (s. d.).

Uma, eine Göttin hohen Ranges in der Mythe der Inder. Sie war des Hunarai und des Meeres Tochter, jüngere Schwester der Ganga, wurde von Schiwa, ihrem Gatten, sehr geliebt, blieb aber kinderlos, und verfluchte deßhalb die Götter und die Erde zu gleicher Unfruchtbarkeit. Als nun deßhalb das größte Unglück hereinzubrechen drohte, und die Götter alle sich klagend an Brahma wandten, ließ es dieser geschehen, daß Ganga von Schiwa Mutter eines Sohnes werden sollte, und Uma nahm ihren Fluch zurück. —ch—

Undinen, gleichbedeutend mit Ondinen (s. d.).

Ungarn. Es ist ein seltsames Weib, die Donau, — aber ein königliches Weib mit königlichen Launen! Unter allen Flüssen Europa's behält sie allein stets ihren jugendlichen Charakter bei, der oft sogar zur excentrischen Unart wird. Bald groß, bald klein, bald eng und tief, dann wieder seicht und breit, stürzt sie

sich nach U.; hier brausend über spitzige Klippen, treibt ihre Wasser gegen die Felsen und spritzt ihren Schaum spottend nach den Spitzen der durchbrochenen Berge, bohrt sich dort mit ihren Wirbeln tief in's Herz der Muttererde ein, wirft dann zürnend wieder ihre Wogen auf und trotzt endlich, weil sie keinen Ausweg gefunden. Der Donau gleicht U's kampfreiche Geschichte. Kriegslustig in stolzer Jugendkraft, doch ohne die wahre Ruhe innerlichen Gestaltens, braust durch die Jahrhunderte der ungrische Völkerstrom. Unter jenem wilden Schwarme asiatischer Völker, welcher zur Zeit der Völkerwanderung sich aus dem Innern von Asien nach Europa drängte und gedrängt wurde, befanden sich auch die Magyaren oder Ungarn, — damals noch ein kleiner, unberühmter Volksstamm, in dessen Adern aber heißes Kriegerblut rollte, nach Waffen verlangend und Rossen. Im J. 894 kamen sie in das heutige U., und in wenigen Jahren hatte Herzog Arpad die hier ansässigen Völkerschaften besiegt und unterjocht. Kaum aber war die siegestrunkene Schar selbst dem heimathlosen Umherirren entgangen, als sie auch schon von der neuen Heimath aus wieder auf neue abenteuerliche Auszüge dachte. Wie Centauren, Roß und Mann eins, fielen sie räuberisch in die benachbarten Länder ein; gleich Wetterschlägen drangen sie in die nördlichen Gauen vor, und wurden unter dem Namen der Hunnen für ganz Deutschland ein geflügeltes Schrecken. Erst Heinrich I. gelang es, ihnen (934 bei Merseburg) eine Niederlage beizubringen; bald darauf wurden sie auch von den Franken und Sachsen besiegt, und endlich im J. 955 für immer aus den deutschen Gefilden zurückgedrängt nach jener Riesenschlacht am Lech, die Otto I., König der Deutschen, schlug. Glück genug für das wüste U., daß einsichtvolle Regenten, wie die Herzöge Taksony und Geysa, mit Ernst daran dachten, auf Bellona's Thron zugleich die Ceres zu erheben. Namentlich wurde es nach des Letztern Uebertritt zum Christenthum im Lande sabbathstiller; seine liebliche Gemahlin, Sarolta, war es vor allen, welche, wie Olga in

Rußland, mit liebender Hand die Segnungen des Friedens verbreitete; und was beide nicht vermochten zur Zeit der noch ungereiften Saat, führte näher zum schönen Ziele ihr Sohn Stephan, welcher zuerst den Titel eines apostolischen Königs annahm. Doch fehlte noch viel, um sagen zu können: die Sonne der Civilisation sei über die Südländer der Donau aufgegangen; noch lange Zeit breitete Asiens barbarische Nacht ihre dunkeln Schwingen über Pannonien aus; und eine Frau sollte es abermals sein, welche ein kurzes Lächeln der Morgenröthe auf das Land zauberte. Margarethe, eine Schwester des Königs Heinrich von Frankreich und Witwe des Königs Heinrich von England, vermählte sich mit dem Könige Bela III. (1186) und verbreitete zuerst am ungar. Hofe französische Eleganz. Die obern Stände der Nation wurden für feinere Genüsse empfänglich und viele Söhne des Adels reisten nach Frankreichs Hauptstadt, um sich hier zu Jüngern der lächelnden Weisheit umzubilden. Aber nur zu bald sollte der Samum der Wüste diese zarten Blüthen wieder versengen. Mörderisch brachen die Mongolen (1241) ein; schwache Fürsten, wie Andreas II. und III., gaben die Nation allen Zerwürfnissen Preis, und nicht eher wurde es wieder lichter in dieser Erisnacht, als bis nach dem Aussterben des Arpad'schen Mannsstammes mit Karl I. (1301) das Haus Anjou den Thron bestieg. Doch nie sollte sich der Staat ruhig in sich selbst gestalten können. An die Stelle der Mongolen traten nu die Türken; u. bildete die Vormauer Europa's gegen die Ungläubigen; unsterblich glänzt Johannes Hunyad als Osmanensieger. Als daher nach König Ladislaus' Falle bei Varna (1444) Johannes Sohn, Matthias Corvinus, von den Ständen zum König erwählt worden war, pries eingedenk der Heldenthaten seines Vaters, die ganze Nation laut diese Wahl als die glücklichste. In der That war Matthias ein großer König; Feldherr, Diplomat und Vater des Vaterlandes zugleich, war die äußere wie innere Größe seines Reichs sein stetes Augenmerk; und noch jetzt sagt ein ungarisches

Sprichwort in stiller Wehmuth: „König Matthias ist todt; mit ihm die Gerechtigkeit dahin!“ Traurig genug, daß unter seinen schwächern Nachfolgern durch bürgerliche Unruhen, Religions- und Wahlstreitigkeiten, fremde Einflüsse aller Art und die ewigen Angriffe der Türken das Land immer wieder auf's Neue der Anarchie verfiel. Zum Glück ergriff endlich das Haus Oestreich die Herrscherzügel; auf dem Landtage zu Preßburg (1687) wurde das unglückselige Wahlrecht der ungar. Stände für immer aufgehoben, und Eugen's denkwürdiger Sieg bei Zentha über die Türken (11. Sept. 1697) sicherte endlich Oestreich den ruhigen Besitz von ganz Ungarn. Mit dem Laufe der Donau verglichen wir U's Geschichte; auch seine Zukunft wird der ihrigen gleichen. Gesprengt sind ihre gedrangen Felsen; sicher und ruhig gleiten die Schiffe über ihre Wogen. So verfließen jetzt still, aber segensreich, die Stunden; still reift U. der schönern Zeit entgegen; und wie die Donau sich in 7 Armen in den Ocean ergießt, wird das Magyarenreich einst mit nur einem, aber sicher mächtigen, Arme eingreifen in die Oceanwogen der Weltgeschichte! — Die ungarischen Staaten, Ober- und Niederungarn, Kroatien (s. d.), Slavonien (s. d.) mit der Militärgrenze, Siebenbürgen (s. d.) und Dalmatien (s. d.) in sich begreifend, liegen zwischen den deutsch-östreichischen Provinzen und der Türkei mitten inne. Das eigentliche Königreich U. (3830 □M. mit $9\frac{1}{2}$ Mill. Ew.), mit dem wir es hier nur zu thun haben, zerfällt in das westliche oder Nieder-, und in das östliche oder Oberungarn, und wird in 4 Kreise mit 46 Comitaten oder Gespannschaften getheilt. Einen großen Theil des Landes bedecken ungeheuere Gebirgsmassen, zwischen welchen gegen die Mitte und gegen Süden zu weitläufige Ebenen eingeschlossen sind; darum ist auch das Klima im Verhältniß zu anderen Ländern gleichen Breitengrades ungleich kälter. Das wegen seiner reichen Metallgänge wohl, als wegen der merkwürdigen Grotten, Höhlen und unterirdischen Gänge die sich in seinem Innern befinden, so merkwürdige

Gebirge der Karpathen (s. d.) schließt ganz U. gegen Norden ein, trennt es hier von Schlesien und Galizien, durchzieht ganz Siebenbürgen und endet sich in U. an der Donau in dem sogenannten Banate. Mitten aus ihnen erhebt sich das Hochland des Tatragebirges mit der 8300 F. hohen Lomnitzer Spitze. Im Süden des Tatra zieht sich das ungarische Erzgebirge bis zur Theiß und Donau herab: am östlichen Fuße des letzteren breiten sich die lieblichen Tokaierhügel aus; und zwischen Steiermark, der Donau und Drau lagern wie die versteinerten Ueberreste einer Riesenschlacht die steilen und meist zerstreut liegenden cetzischen Gebirge. In U's Hauptstrom, die Donau, welche in ihrem Wirbellaufe zahlreiche liebliche Inseln bildet, ergießen sich von Norden her die March (Morava) und die wildstrudelnde Waag, von Süden und Westen die Raab, die Drau mit der Mur und die Sau mit der Kulpa und Unna; ganz im Süden aber vereint sich mit ihr der Temes und die stolze Theiß. Dabei schlagen hundert liebliche Seen ihre freundlichen Sterne zum Tageslicht empor: wie der 7 M. lange, salzhaltige Neusiedler, der mit beweglichem Rasen bedeckte Hansag, der unruhige, fischreiche, 10 M. lange Plattensee; und die Fruchtbarkeit des Bodens ist in den meisten Gegenden, mit Ausnahme der Hochgebirge und Pußten (Steppen), so groß, daß man U. mit Recht das europäische Canaan genannt hat. Allein während in jenen, namentlich in den Steppen (wo kein Strauch, kein Baum, Bach oder Fels das ungemessene Haidemeer unterbricht, und die Luft, erzürnt, daß sie nichts zu kühlen oder zu küssen finde, zum Sturme wird, der nur Sand und Staub aus dem versengten Grase emporjagt), die Natur ihre Hilfe versagte, läßt es wiederum in den fetten Districten der Mensch fehlen an der nachhelfenden Kunst. Doch baut man Getreide, besonders Weizen, im Norden auch Buchweizen und Kartoffeln, und in verschiedenen Provinzen herrliches Obst aller Art, Flachs, Hanf, Krapp, Waid, Safran, Hopfen, abak und Wein (beide letztere

als Hauptproducte) in großer Menge und Güte. Holz liefern die Gebirge. Ueberaus wichtig ist die Viehzucht: gesucht sind U's schöne Rinder, die kleinen, aber schnellen und ausdauernden Pferde, die Schafe mit geraden Hörnern und herabhängender Wolle, und die in den Wäldern sich mästenden Schweine. Hierzu kommt noch eine unglaubliche Menge wilden und zahmen Geflügels, Wild aller Art (in den Gebirgen auch Gemsen, Bären, Wölfe, Luchse), Fische, namentlich herrliche Karpfen und Lachse, in Menge, Schildkröten in den Seen, das Gold des Erzgebirges, der ansehnliche Silber- und Kupferertrag, die vielen Gruben auf Blei, Eisen, Arsenik, Kobalt, Quecksilber, Braunstein, Steinkohlen 2c., das Koch-, Stein- und Glaubersalz, die Mineralquellen, Marmor, Bernstein, die Edel- und Halbedelsteine.... So unendlich ist der Reichthum des Landes, während die Industrie noch ganz in der Kindheit liegt. — Die Einwohner sind theils eigentliche Ungarn, Magyaren, theils Slaven (wie die Slowaken, Ruthenen, Wenden, Kroaten, Slavonier, Serbler, Bulgaren), Deutsche, Walachen, Griechen, Armenier, Juden und Zigeuner. Weit in der Volkskultur zurückstehend, gibt es in manchen Gegenden Ungarns noch halbwilde Hirten, und in dem südöstlichen Gebirge eine Menge von Räubern. Die Magyaren, mit denen wir es hier vorzugsweise zu thun haben, zählen gegen 4 Millionen Köpfe, beschäftigen sich besonders mit Ackerbau und Viehzucht, wohnen größtentheils in Ebenen, jedoch nirgends unvermischt; selten in den Städten weilend, sind nur die beiden Städte Debreczin und Szathmar Nemethi ausnahmsweise von lauter Magyaren bewohnt. Ihre Sprache hat unter den Sprachen des christl. Europa's die Spuren ihrer asiatischen Abkunft am treuesten bewahrt. Im hohen Grade vereinigt sie Wohllaut und Kraft, Reichthum und Bildsamkeit. Einsichtsvolle Reisende rühmen an dem eigentlichen Ungar eine schlanke, große Gestalt, schöne Körperhaltung, Behendigkeit, Leichtigkeit, und eine Anmuth der Bewegung, wie sie nur wenigen Völkern eigen ist. Dabei sei er äußerst gerade

solid, aufrichtig, gastfrei, gefällig gegen den Fremden, und zugleich so stolz, wie es seine hohe Nationaleitelkeit erwarten lasse, vereinige sich in ihm Biederkeit und Herzlichkeit mit südasiatischer Kraft und Gluth, so daß selbst eine gewisse Unbeständigkeit, die er mit dem Franzosen theile, ihn nur liebenswürdiger mache. Bekannt ist das herrliche Costüme des ung ischen Edelmanns, vielleicht das schönste in Europa, — die herrliche, knapp anliegende, halb kriegerische Kleidung, welche die schönen Körperformen als schönste und pas= sendste Draperie umhüllt. Der gemeine Magyar, welcher selbst sehr wohlgenährt aussieht, liebt auch fette Frauen; in der That sind auch die meisten Mädchen und Frauen dieser Klasse mit einem ziemlichen Embonpoint ausgestattet. Bei den höheren Ständen ist das weibliche Geschlecht mit allen weiblichen Reizen geschmückt. Vorzüglich können die pesther Frauen im Allgemeinen schön ge= nannt werden. Zwar ist ein dunkles Kolorit vorherrschend, aber schöne Augen, ein griechisches Profil und besonders eine üppige Ge= stalt sieht man sehr häufig; dazu kommt ein feuriger Ausdruck und viel Natürlichkeit in Haltung und Wesen. Die Landestracht thut dabei das Ihrige, die Reize der Natur noch zu erhöhen, indem sie alles in sich vereinigt, was der reine, gute Geschmack billigen muß; und nicht ohne den gefälligsten Eindruck der Würde und Anmuth kann man die Frauen sehen, wenn der sittsame Schleier, das Häus= lichkeit bezeichnende, anmuthige Schürzchen sich so schön zur Pracht und kostbarem Schmucke gesellt. B.

Unger, Friederike Helena, wurde 1751 in Berlin geb., und war eine Tochter des preuß. Generals von Rothenburg. Noch sehr jung, verheirathete sie sich mit dem Formschneider, Buchdrucker und Buchhändler Johann Friedrich Unger in Berlin, und setzte nach dessen Tode (1804) mit seltener Umsicht seine mannichfachen, verwickelten Unternehmungen fort. Die sorgfältige Erziehung, die sie in dem Hause des Hofpredigers Bamberger genossen, sowie ihre genaue Kenntniß der französischen und englischen Sprache, setzten

sie zugleich in den Stand, mit Glück als Schriftstellerin und Uebersetzerin aufzutreten. Mit allgemeinem Beifall wurde ihr Roman „Julchen Grünthal" aufgenommen, und nicht minder sprachen ihre geschmackvollen Uebersetzungen an, wie die Romane: „Marie, 2 Theile," „Karoline von Lichtfeld," „Marianens Begebenheiten," „der Betbruder," „der Mondkaiser" 2c. Allgemein betrauert starb sie kinderlos in Berlin am 21. September. 1813.

Ungher, Karoline, erhielt in Wien, wo sie 1800 geb. wurde, von frühester Jugend an den gründlichsten Gesangunterricht. 1819 betrat sie zuerst das Theater nächst dem Kärnthnerthore in Wien und gefiel besonders als Cherubin in Mozart's Figaro. Unter der Leitung Barbaja's, des Directors der ital. Oper, bildete sie sich noch sorgfältiger aus. Mit dessen Gesellschaft ging sie auch 1825 nach Italien, und erregte in Neapel große Sensation. Jetzt gilt sie, namentlich in der Opera buffa, für eine der ersten ital. Sängerinnen, da ihre gründliche Schule von einer außerordentlich umfangreichen, schönen Sopranstimme unterstützt wird.

Unisono, ital. Musik, das Zusammenklingen zweier Töne in gleicher Höhe oder Tiefe, dann auch uneigentlich in einem mehrstimmigen Satze die zugleiche Ausführung einer Melodie durch alle Stimmen, wenn auch in verschiedenen Octaven. In sparsamer Anwendung ist das U. zur rechten Zeit oft von großer Wirkung.

Universität, oder Hoch-, noch besser Gesammtschule, umfaßt zum Unterschied von andern Lehranstalten das Gesammtbereich (universitas) der Wissenschaft und Kunst, welches von den Lehrern (den Professoren) den Studirenden öffentlich in mündlicher Rede vorgetragen wird. Uneigentlich nennt man zuweilen die U'en auch Akademien (s. d.). Hatte man Anfangs nur einzelne Facultätsschulen (wie die Arzneischulen zu Salerno, Montpellier, die Rechtsschule in Bologna 2c.), so entstand die erste eigentliche U. zu Paris im Anfange des 12. Jahrh. Fast zu gleicher Zeit wurden die hohen Schulen zu Oxford und Cambridge gestiftet. Stiftungen, Corpora-

tionsgesetze, Privilegien aller Art ꝛc. erhoben diese Schulen zu immer selbstständigeren und einflußreicheren Instituten. Die ersten U'en, welche in Deutschland gestiftet wurden, waren die zu Prag (1348) und Wien (1365); dann folgte die Gründung der U'en von Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig ꝛc. Jetzt zählt Deutschland 23 solcher Anstalten. — Auch Frauen besuchen zuweilen die Universitätshörsäle. Die berühmte Reiske (s. d.) war eine aufmerksame Zuhörerin der Vorträge ihres Gemahls; Charlotte Siebold (s. d.) studirte in Göttingen, und in Nordamerika wurden mehrmals kenntnißreiche Frauen selbst zu Professorinnen erhoben.

Unke, eine Krötenart, schwarzolivengrün mit einem gelben Streifen über dem Rücken; an den Hinterfüßen hat sie keine Schwimmhaut, aber Warzen auf dem Rücken. An warmen Abenden stößt sie einen eigenthümlichen, tiefen, klagenden Ton aus den schattigen Lachen und Tümpeln (Unkenteichen), wo sie sich aufhält, hervor. Der Unkenruf spielt eine große, schauerliche Rolle in vielen Volksmährchen und Volksliedern.

Unschuld, der Engel an der Pforte des Himmels, der goldene Hüter jener reinen, innerlichen Welt, in deren Allerheiligstem die Seele, noch unberührt von den Lüften des niedern Thales, die Düfte des göttlichen Aethers trinkt. Da vereint sich Morgen- und Abendroth um die reinen Schläfe zu einem purpurnen Heiligenkranz; da wird Sein, Denken und Träumen zu einem seligen Vollgefühle der Einfachheit, Unbefangenheit und Kindlichkeit. Wie süß spricht die U. aus den reinen Augensternen, von der heiteren Stirn, den lächelnden Wangen, dem sinnigen Mund, aus der ganzen demüthig-frommen und wiederum so harmlos tändelnden Gestalt! Das ist die Sprache reiner Höhen; das ist ein bezaubernder Anklang aus dem harmonischen Triumphgesang, wie ihn die Gemeinde der Heiligen singt über den Sternen; das klingt wie Aeolusharfentöne aus einer andern Welt! Ach, ein güldener Schatz ist die U.; ein Schatz, wie ihn der Ocean nicht birgt mit allen seinen Perlen und diamantenen Tiefen. Ein güldener Schatz, — der aber ein-

mal verloren, nie wiederkehrt. Ganze Jahrhunderte verzehrte der Gram nach dem verlorenen Gute; ganze Völker stürzten sich in Kampf und Tod; die Herren des Menschengeschlechts jagten, schmachtend nach Genuß und im Genusse verschmachtend, durch alle Lande der Erde, — nur um wiederzuerobern das verlorene Paradies der kindlichen U.! Darum rief voll göttlicher Weisheit, im tiefsten Gefühl der wahren Größe, der göttliche Meister aus: „Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn ihnen ist das Himmelreich!“ —r

Unsterblichkeit.

Eil', o eile mich emporzuflügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn.
Sclavenketten sind der Erde Leiden,
Oefters ach, zerreißt sie nur der Tod;
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

Seitdem die Erde Geschöpfe ernährt, welche sich selbst zum Spiegelbilde ihrer Betrachtung erheben können, ist jene Fortdauer ihrer geistigen Persönlichkeit mit Bewußtsein und Willen, die wir U. nennen, stets der heiligste Wunsch der gesammten Menschheit gewesen. Vergebens suchen wir dafür einen Beweis mit unserm Verstand; überzeugender als alle Gründe spricht die innere, angeborene Stimme zu uns, daß wir zu etwas Besserem geboren; und gern beruhigt sich der gläubige Christ bei den Worten seines göttlichen Erlösers: „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen!“ — Verschieden sind die Annahmen und religiösen Glaubenslehren der Völker über den Zustand nach dem Tode. Die indischen Religionen zeichnen sich durch ihre Theorien der Seelenwanderung (s. d.) aus. Der Orient gefällt sich vornehmlich in phantastischer Ausschmückung der Belohnungs- und Straforte. Bei den Buddhaisten (s. Buddha) ist das Reich der Seligen (Tanghri) in drei Welten mit verschiedenen Unterregionen getheilt; schauerlich bunt ist das Gemälde vom Fegefeuer (Birid) und der Hölle (Tamu). Die Chinesen versetzen das Paradies auf den Gipfel des Himmels-

berges (Tienschan), wo liebliche Zephyre unablässig die herrlichen Bäume (Tong) sanft bewegen und die Quelle der Unsterblichkeit vier Flüsse entsendet. Die Anhänger der Lehre des Confucius unter den Chinesen glauben dagegen an gar keine Fortdauer. Sonderbarer Weise glauben die Birmanen, daß nach dem Tode die Bösen in der Hölle mit Mühlsteinen zerquetscht und dann als Lampendocht verbrannt würden. Die Siamesen haben 24 Himmel- und 8 Höllenabtheilungen. Nach der Meinung der Parsen wurde über die Seele drei Tage nach der irdischen Auflösung auf dem Gipfel des Alborbje Gericht gesprochen: die Seele der Frommen ging dann über die Brücke Tschinewad in den Gorodman, das von Ormuzd erbaute Gewölbe der Seligen, ein; die des Bösen dagegen stürzte in den unter Gorodman befindlichen Duzahk, Ahriman's finsteren Wohnplatz. Am Tage des großen Gerichts, — so lehrt Muhammed (s. d.), — müssen die Auferstandenen über die schmale Brücke Sirath zur Gerichtsstätte gehen; die Gläubigen, sowie auch die Guten von anderer Religion, gelangen sodann schnell in das herrlich ausgeschmückte Paradies, Gennah al Jannat, mit seinen köstlichen Houris und dem stolzen Tuba (Baum der Glückseligkeit. Alle Schrecken vereinigt dagegen die Hölle (Gehennem), wo der gräßliche Baum Zakum emporstarrt, der statt der Früchte Teufelsköpfe trägt. In Altägypten hielt man das Fortdauern der Seele an das des Körpers gebunden, daher man die Leichname mumisirte; einige Secten nahmen für die abgeschiedenen Seelen einen von Wölfen bewachten Aufenthaltsort unter der Erde an, welchen Isis und Osiris beherrschten; außerdem werden auch noch Auen der Seligen bei Memphis, und Inseln der Seligen in der libyschen Wüste erwähnt. Ueber die Ansichten der Griechen, welche mit einigen nationalen Veränderungen auch auf die Römer übergingen, findet man das Hauptsächlichste unter Hades, Elysium, Tartarus. Die Unterwelt der alten Hebräer hieß Scheol, — ein finsterer, trauriger Ort, in welchem die Seelen als Schatten in einem todähnlichen Schlummer freudenlos fortleb-

ten. Später verbreiteten sich jedoch viele andere Ansichten in Palästina. So leugneten die Sadducäer ein vom Körper getrenntes Fortbestehen der Seele durch sich gänzlich. Die Pharisäer nahmen eine Auferweckung des Geistes und zugleich eine des Körpers an, und dachten sich unter dem Scheol einen gemeinschaftlichen Ort des Mittelzustandes mit 2 getrennten Abtheilungen für die Guten und Bösen. Dem Glauben der Essäer zufolge gelangte die Seele sofort nach dem Tode entweder in den Himmel oder in die Hölle; letztere, die Gehenna (s. d.), befand sich im Mittelpunkt der Erde. Bei den altnordischen Völkern (s. Mythologie) wurde der Ort der Seligen Walhalla (s. d.) genannt: Meuchelmörder, Ehebrecher und Meineidige kamen nach Naströnd, einem gräßlichen Orte in der Unterwelt Niflheim (s. d.); für gewöhnliche Todte aber war nach einer späteren Mythe auch Hela's (s. d.) Reich bestimmt. Die heidnischen Lappen denken sich das Todtenland (Jabma Aima oder Saivo Aimo) unter der Erde hier sieht man sich wieder, raucht Tabak, trinkt Branntwein ꝛc. Die Mexicaner hielten nächst den Menschen- auch die Thierseelen für unsterblich; die Seelen der im Kampfe gebliebenen Krieger lebten nach ihrer Meinung ein ewig seliges Leben im Hause der Sonne, durften jedoch alle vier Jahre zur Erde zurückkehren und hier Vögeln schöne Federn und liebliche Stimmen verleihen. Nach dem Glauben der Grönländer kommen die Seelen aller Abgeschiedenen an einen Ort, wo sie in angenehmster Unthätigkeit leben und eitel Seehundsköpfe verzehren. — Und so breitet seine Aeste und Zweige in den verschiedensten Farben über alle Zeitalter und Nationen der Glaube an Unsterblichkeit aus, dieser goldene Baum, der mit seinem Gipfel den Himmel berührt, während er in den heiligen Tiefen des menschlich n Gemüthes seine Wurzeln schlägt, wo die innere Stimme, Gottes Stimme, spricht; —

Was die innere Stimme spricht,
Das täuschet die hoffende Seele nicht!

— r.

Unterleibskrankheiten. Bekanntlich besteht der Unterleib aus der Herzgrube, den auf beiden Seiten von den kurzen Rippen bedeckten Hypochondern und der Nabel-, Hüften- und Weichengegend. Von der Brusthöhle scheidet sich das Zwerchfell ab und bildet die Unterleibshöhle, welche die meisten Eingeweide, die Werkzeuge der Verdauung, der Urinbereitung und Aussonderung, nebst den inneren Geschlechtswerkzeugen enthält. Bei der Herzgrube befindet sich das rechte Ende und der mittlere Theil des Magens nebst dem linken Leberlappen, dem kleinen Netze und zum Theil der Bauchspeicheldrüse (Pankreas), sowie dem größten Theile des Zwölffingerdarms. Der rechte Leberlappen und der rechte Theil des Quergrimmdarms liegt in dem rechten Hypochonder; in der Gegend des linken dagegen der blinde Sack des Magens, ein Theil des Pankreas, die Milz und der linke Theil des Quergrimmdarms mit den ihn umgebenden Netzen. Das große Netz in der Nabelgegend bedeckt die Windungen des dünnen Darms. Die rechte Lendengegend enthält die rechte Niere und den aufsteigenden Grimm- oder Dickdarm; die linke aber die linke Niere und den absteigenden Dickdarm. An die rechte Hüfte schlingt sich der Blinddarm, an die linke der absteigende Dickdarm mit einem Theile der S förmigen Krümmung. Im Becken liegt nach vorn zu die Harnblase, hinter dieser der Mastdarm, und zwischen beiden bei dem weiblichen Geschlechte der Fruchthälter. Wenn der Oberkörper die Brusthöhle enthält und die Luftstoffe aufzunehmen hat, so liegt dem Unterleibe dagegen die Verdauung, die Verarbeitung der irdischen, gröberen Stoffe, die Zurückbehaltung der brauchbaren und Fortschaffung der unbrauchbaren Theile, auch zugleich ein großer Antheil an der Blutab- und Aussonderung, ob. Unmittelbar aus dem Herzen führt ihm die große Schlagader (aorta descendens) das nöthige Blut zu; sämmtliche Aderverzweigungen vereinen sich in der Pfortader. Eigenthümlich ist auch das Nervensystem (s. d.) des Unterleibes. Aus der Beschaffenheit beider, der Nerven wie des Blutum-

aufes im Unterleibe, erklären sich die vielen, meist langsam schleichenden, das ganze Gemüth verstimmenden U. Ihre Ursachen findet man in fehlerhafter Beschaffenheit eines der wichtigern Unterleibswerkzeuge, in Störung des regelmäßigen Blutumlaufs und in Verstimmung des Nervensystems. Im ersteren Falle bilden sich Verdauungsbeschwerden, Durchfälle im Darmcanal, Magenverhärtung, Verengung der Gedärme und Geschwüre darin, die Krankheiten der Milz, des Pankreas und namentlich der Leber. Steht der Rückfluß des Blutes nicht in richtigem Verhältniß zum Zufluß, so daß das Venenblut sich in den Blutgefäßen anhäuft, so entstehen Hämorrhoiden, Darmcanal-Blutflüsse, Magenkrämpfe, Blutbrechen, Milzkrankheiten und Hypochondrie. Hierbei ist stets die Leber von größter Bedeutung, welche aus dem Venenblute der Pfortader die Galle bereitet und den Blutumfluß bestmöglichst zu beschleunigen hat. Auch sie wirkt namentlich auf die Verstimmung des Nervensystems höchst störend ein. Im letzteren Falle tritt jene krankhafte, sich und Andere quälende Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die Hypochondrie, Hysterie, der Magenkrampf und überhaupt Krämpfe und Verzuckungen ein, bei welchen allen die Unterleibsnerven unmittelbar stürmisch auf die Nerven des Gehirnsystems einwirken, so daß hier Vorstellungen entstehen, die sonst durch vermittelnde Organe dahin fortgepflanzt werden. Bei der Heilung dieser chronischen Unterleibsübel entscheidet natürlich die Untersuchung, welches ihre Grundursache und welche Theile besonders ergriffen sind.

Unterwalden, ein 12 □M. großer Schweizercanton mit 25,000 Einw., zwischen dem vierwaldstädter See, Uri, Bern und Luzern. An den Grenzen mit völliger Alpenhöhe wird er im Innern von niedrigeren Alpen durchzogen und durch den Kernwald in Ob- und Nidwalden getrennt. Der vierwaldstädter See gehört zum Theil dem Canton an; außerdem verdienen Erwähnung der Sarner- und der Lungernsee. Arm an Ackerland, ist U. desto reicher an herrlichen Waldungen. Im Norden treibt man Obst-, Kastanien-,

Kartoffel- und Flachsbau, im Süden dagegen ausschließlich die Viehzucht. Die Regierung von Ob dem Wald hat ihren Sitz zu Sarnen, die von Nid dem Wald zu Stanz.

Unterwelt, einer der tiefbedeutsamsten Begriffe, welcher das Nachdenken aller Nationen, die sich nur irgend dem rohen Naturzustand entrangen, seit vielen Jahrtausenden beschäftigt hat. Eben so innig mit kosmischen und tellurischen Verhältnissen zusammenhängend, als mit dem Glauben an die Fortdauer nach dem irdischen Tode verwachsen, war und ist der Begriff einer Unterwelt allverbreitet, aber stets verschieden ausgeprägt, je nachdem ein Nationalglaube vor dem andern ausgebildet erscheint. Es ist zunächst bei diesem Begriff eine dreifache Sonderung wahrzunehmen und festzuhalten. Einmal wird unter Unterwelt, auch im mythologischen Sinn, nur das verstanden, was zur heitern, sich im Licht sonnenden Oberwelt im Gegensatze steht, das **Unterirdische**, mit Gebilden und Wesen bevölkert, welche theils der Phantasie, theils der Wirklichkeit angehören; anderntheils wird die Unterwelt als ein Aufenthaltsort der abgeschiedenen Menschenseelen betrachtet, als ein Schattenreich voll freudenloser Einsamkeiten; endlich als Läuterungs- und Strafort, als Ort der Sühne für fleckenvolles und lasterhaftes Leben, nach einigen Mythen mit Hoffnung auf Erlösung, nach andern ohne Hoffnung. Wenn wir nun bei diesem in das innerste Wesen der Mythe, wie der Religion eingreifenden Gegenstand betrachtend verweilen wollen, so erscheint es wohlgethan, die verschiedenen Nationen zu betrachten, bei denen der Begriff der Unterwelt sich bestimmt, wenn auch noch so verschieden, feststellte. Das älteste Volk der Erde, die **Inder**, dachten sich ein unterirdisches Reich, einen Abgrund, Onderah, in welchen die bösen Genien, Moisasur und seine Genossen, von Brahma gestürzt wurden, und worin sie menschenfeindlich walten. Diese Geister fielen aus Hochmuth, und die dunkele Tradition dieses Falles drang bis nach Vorderasien, wo sie Grundton der jüdisch-christlichen Mythe vom Sa-

ta und seinen Engeln wurde. Dergleichen Verstoßung in den Abgrund verfällt nach dem Hinduglauben derjenige, welcher einen Brahmanen ermordet, das unerhörteste und unsühnbare Verbrechen. Außerdem gehen die Seelen der Verstorbenen ihren Gang aufwärts, nicht abwärts, und schreiten von Stufe zu Stufe der Läuterung zum Götterhimmel empor, nur die stets aufs Neue Sündigenden büßen in thierischen Leibern. Die Bekenner der Lehren des Confucius und Fo glauben wohl auch an Lohn und Strafe nach diesem Leben, doch ist in ihrer Lehre der Begriff der Unterwelt minder bestimmt ausgesprochen. Die Schamanen glauben an ein künftiges Fortleben der Seelen in der Unterwelt, unter der Erde, ähnlich dem früher geführten, nur trübe und traurig, dem Einfluß der Erdgeister unterworfen, welche Macht haben, die Todten zu quälen. In der Religion der alten Parsen waltete auch im Glauben an die Unterwelt der bekannte Dualismus zwischen Ormuzd und Ahriman, Licht und Dunkel, vor. Ahriman beherrschte das unterweltliche Reich der Finsterniß, Ormuzd den reinen Himmel. Die von Letzterem geschaffene Erde ward Kampfschauplatz beider Gewalten. Unter einem zum Himmel ragenden Berge lag der Höllenabgrund. In diesen kamen zu langer Büßung die Gottlosen; der Name jener altpersischen Hölle ist Duzakh. Sie war ein Turpatorium, aus welchem Gebete und gute Thaten der Frommen die büßenden Seelen erlösen konnten. Die aufmerksame Leserin sieht, wie sehr diese Idee schon sich jener jüdischen, später christlichen, nähert, und wie das Meiste selbst unserer geoffenbarten Religion in den Mythen des Orients wurzelt. Auch dort erscheint am Ende der Tage der Lichtgott Ormuzd als Weltrichter. Die Juden nahmen, wie aus dem Gesagten erhellt, vieles aus dem Glauben ihrer Nachbarvölker an, namentlich den an Engel, und so auch den an ein furchtbares Reich der Verdammniß, die Gehenna, Gehinnam, die ihre talmudischen Bücher schrecklich genug schildern. Vom Lehrbegriff der Juden ging nun der Glaube an ein unterir-

dis̃ches Reich der Qualen in den Christianismus über, an einen Ort der Verdammniß voll Feuer und Qualen, Heulen und Schreien und Zähneklappern, wo nicht nur vor dem Weltgericht die Sünder leiden, sondern auch nach diesem ewige, nie sühnbare, Pein erdulden. Mit Benutzung der Mythen des Orients, der Lehren der Juden und Christen bildete später auch die feurige Phantasie Muhammed's die Hölle Gehennem, in deren Beschreibung er das Vorgefundene noch zu überbieten strebte. Am ausgebildetsten, gegliedert, gesondert, förmlich systematisirt, finden wir das Reich der Unterwelt bei den Griechen und Römern. Als Hades ward überhaupt das unterirdische Todtenreich gedacht, im allgemeinen Sinn, ohne Bezug auf Qual und Vergeltung abzubüßender Vergehen, während am gleichbedeutenden Worte Orkus schon mehr der Begriff eines Strafreiches haftet, der im Tartarus völlig klar ausgesprochen ist. Hier, wo Tod und Hunger, Furien und Ungeheuer heimisch waren, litten die mythischen Sünder, die so unvorsichtig oder so kühn gewesen, den Unsterblichen in Liebe, Haß oder Trotz allzunahe zu treten. Dort strömten langsame träge Höllenflüsse, schlammige oder glühende Fluthen, dort herrschte der Höllengott, thronten die Höllenrichter, wachte der Höllenhund. Am Ende der Welt war der Eingang, und ungestraft betrat selten ein Lebender den Schauerort. Charon führte auf gebrechlichem Fahrzeug die Gestorbenen über den Todtenfluß. Aber nicht der ganze Hades war ein Ort der Pein, wenn Kocytus Schlamm, Pyriphlegeton Feuer und Schwefel fluthete, Styx neunmal das Schattenreich umkreiste, tranken aus Lethe's Naß die Seelen der Guten süßes Vergessen, und traten in Elysium, ein Land des Friedens, heiterer Ruhe und stiller Seligkeit ein, das ebenfalls im Hades, folglich unterirdisch, gedacht ward. Im Norden Europa's, in Skandinavien, bildete sich frühzeitig der Glaube an ein unterweltliches Reich aus, von Zwergen bewohnt und bevölkert; hier ist keine Rede von einem Hinabsteigen der Seelen, nur die Zwerge,

Gnomen, Kobolde, und dgl. trieben ihr Wesen in den Bergen, kunstreich rührig, hilfreich, tückisch, mitleidig und schadenfroh. Dieser Glaube setzte sich allmälig auch in südlichern Ländern fest, verbreitete sich über einen großen Theil Deutschlands, wurde Volksaberglaube, und pflanzte sich traditionell fort in einer Menge der anziehendsten Sagen. Hierher gehören auch die Sagen von der Frau Venus (s. d.). Im slavischen Mythos, wo der in Böses und Gutes streng zerfallende Götterdualismus vorherrscht, wohnen in der Unterwelt die Schwarzgötter. Werfen wir, um nicht allzuweitläufig zu werden, und Völkerschaften zu erwähnen, deren früherer Kult und Glaube gar nicht klar erkannt und nur fabelhaft überliefert wurde, nur noch einen Blick auf die beiden berühmtesten Hauptländer Amerika's, Mexico und Peru. Wenn neuere Vermuthungen sich bestätigen sollten, daß die Atmexicaner jüdischer Abkunft gewesen, da sehr vieles in ihren Mythen an hebräisch-phönizischen Ursprung erinnert, so darf es nicht befremden, daß auch bei ihnen der Glaube an eine Unterwelt vorgefunden wurde, wenn auch nicht nach den Begriffen der spätern jüdischen Theologen. In die Unterwelt kamen die Seelen der an Krankheit Gestorbenen; sie war finster und traurig. Bei dem heitern Sonnendienst der Peruaner fand sich hingegen der Glaube an eine Unterwelt nicht vor. Besser auch ist es, empor zu blicken zu den lichten Räumen, und den Glauben vertrauend im Herzen zu hegen, daß vom Vater des Lichtes vom Geber alles Guten, auch die Zukunft der Geister dahin bestimmt sei, daß alle dauernd dereinst in seinem Lichte wandeln. —ch—

Unze, ein Gewicht von 2 Loth, bei den Apothekern macht 1 U. $\frac{1}{12}$ Pfund, beim Gold- und Silbergewicht machen 8 Unzen 1 Mark.

Unzelmann, Friederike Auguste Konradine, siehe **Bethmann**.

Unzer Johanna Charlotte, geb. Ziegler, Gattin des

als Schriftsteller in seinem Fache rühmlichst bekannten Arztes Johann August U. zu Altona, wurde 1724 zu Halle geb. und bereits 1753 von der Universität zu Helmstädt als Dichterin gekrönt. Matt und unbedeutend nach dem Maßstabe unserer Zeit erregten doch ihr „Versuch in Scherzgedichten" (Halle 1753) und „in sittlichen und zärtlichen Gedichten" (ebendaselbst 1754), ferner ihre „Fortgesetzten Versuche" (Rinteln 1768) damals freundliche Beachtung. Sie starb zu Altona 1782.

Upsala, die älteste Stadt in Schweden. Hier prangte einst Odin's großer Tempel; hier brachte der in der altnordischen Mythe berühmte Priester Freyr den Göttern Opfer dar. Auf der nahen Morawiese wurden bis 1719 Schwedens Könige gekrönt, und noch erzählen viele Inschriften auf den umherliegenden Steinen von jener alten Zeit. Jetzt ist U. vorzüglich berühmt wegen seiner mit den kostbarsten Sammlungen aller Art ausgestatteten Universität, an welcher einst der berühmte Linné wirkte, dem die dankbare Nachwelt im botanischen Garten der Universität ein würdiges Denkmal errichtete. In einem Saale des Museums prangt auch seine Bildsäule vom unsterblichen Thorwaldsen verfertigt. Auf der Stelle des heidnischen Tempels wölbt sich jetzt der schöne Dom empor, dessen innere Hallen die Grabmäler Linné's und mehrerer anderer berühmter Männer zieren. Voll altergrauer Majestät erhebt sich das königliche Schloß, welches 1548 von Gustav Wasa erbaut wurde; und auf dem Schloßberge hebt auch der neue Bibliothekbau seine Schwingen, welcher in seiner Vollendung zu den schönsten Gebäuden des ganzen Königreichs gehören wird. Außer der Hochschule sorgt hier für Wissenschaft und Kunst außerdem noch eine königl. Gesellschaft der Wissenschaften, die kosmographische Gesellschaft und das Predigerseminar. — U. liegt in einer freundlichen Gegend am Fyrisåfluß, der es in zwei Theile theilt, und wird von 4700 Einw. bewohnt, welche meist von der Universität leben, außerdem Ackerbau treiben, seidene Strümpfe und Bänder

und Tabak fertigen. In der Nähe liegt Alt (Gamla)-Upsala, wo der Erzbischof von Schweden residirt.

Ural. Dieses russische Gebirge, auf einer großen Strecke die Grenzscheid zwischen Asien und Europa, zieht sich vom karischen Meerbusen am nördl. Eismeer südlich herab, dann durch die Statthalterschaft Perm nach Asien, und läuft dort in mehrere Zweige aus. Im Norden meist unbewohnt und unbekannt und nur von niedrigem Gesträuch und etwas Nadelholz bedeckt, ist es südlicher, wo es nach den angrenzenden Bezirken der werchoturische und jekaterinburgische U. genannt wird, reich an Gold, Platina, Kupfer und Eisen. Seine höchste Spitze (doch nur 6400 F. hoch) ist der Pawdinskoi Kamen im werchoturischen U. Die ganze Länge des Gebirgs beträgt gegen 400 M. — Der Fluß U. entspringt auf dem baschkirischen U. und ergießt sich nach einem Laufe von 300 M. in das kaspische Meer. In der Steppe auf dem rechten Ufer desselben wohnen die uralischen Kosaken.

Urania. Die Muse der Sternenkunde, die Himmlische. Sie wird abgebildet mit einer Himmelskugel, auf welcher bisweilen die Sternbilder und der Thierkreis gezeichnet sind. Später fügte man ein Fernrohr dazu. Auch ist Urania ein Beiname der Venus. Venus Urania war die reine, fleckenlose, himmlische Liebe, im Gegensatz zu der irdischen, sinnlichen. Eine Begünstigerin jener Seelenliebe, die mit irdischen Banden so wenig zu thun hat, als mit sinnlichem Verlangen, die mit dem schönen Ideale das Herz ganz erfüllt, und von der Zukunft eine Erfüllung hofft, welche die Gegenwart verweigert. —ch—

Uranikon, eigentlich das Himmlische, ein von G. von Holbein 1806 zu Wien erfundenes Instrument, eine Doppelharfe mit Tasten.

Uranus, nach der griechischen Mythe der Himmel, als Gottheit gedacht, und als solche Gäa's, der Erde, Gatte und Stammvater aller spätern Götter- und Riesengeschlechter. Die Centimanen,

die Cyklopen und die Titanen waren Uraniden. Die Titanen empörten sich gegen ihn, Saturn, der jüngste Sohn, verstümmelte ihn, aber noch aus dem abträufelnden Blut entstand in den Abkömmlingen ein Saturn feindseliges Geschlecht, die Giganten. Wie der Sohn Kronos den Uranus vom Thron stieß, also geschah auch ihm vom Zeus, der zum Herrscher der Welt und zum Vater der Götter sich erhob. **Uranus**, astronomisch, siehe **Planeten**. —ch—

Urbanistinnen, siehe **Franciscanerinnen**.

Urbanität, eigentlich ein städtisches, sodann überh. ein höfliches, feines Benehmen. Die Römer, von denen dieser Ausdruck stammt, gebrauchten ihn besonders in Bezug auf die freiere und gewähltere Aussprache in „der Stadt" (so wurde Rom schlechtweg genannt) im Verhältniß zu den Provinzialstädten.

Urbarium, ein Grund- oder Lagerbuch, in welchem alle urbaren Grundstücke eines Ortes (nebst ihren Besitzern, Leistungen, Abgaben ꝛc.) eingetragen sind.

Urd, eine der **Nornen**, der Schicksalprophetinnen in der skandinavischen Mythe; sie bezeichnet die Vergangenheit, und sitzt am Urdarborn unter der Esche Ygdrasil, schöpft aus ihm täglich neue Weisheit und tränkt mit seiner Fluth des Baumes Wurzeln. Es ist leicht, diese Mythe allegorisch zu nehmen. An der Fluth der Vergangenheit sitzt die Zeit, sie schöpft aus jener täglich neue weise Lehre, die Erfahrung, und tränkt damit die Wurzeln des Baumes Welt und Menschenleben, das der Lehre der Vergangenheit, der Weisheit, der Erfahrung fort und fort bedarf. —ch—

Urgebirge, nennt man die aus der ältesten und ersten Bildungszeit herstammenden Gebirge, welche die Grundlage des Erdkörpers bilden. Zu den Steinarten derselben rechnet man Gneus, Granit, Glimmerschiefer, Syenit, Urthonschiefer, Porphyr, Urkalk, Quarz, Topasfels, Urgyps, Urkiesel, Serpentin ꝛc. 4.

Uri. Am Fuße steiler Gebirge die in der Geschichte des Schweizerbundes berühmte Stadt Altorf mit Tell's Brunnen; in

freundlicher Umgebung Tell's Geburtsort, das Dorf Bürglen, und am vierwaldstädter See seine Kapelle; bei Amsteg die Trümmer der der Sage nach vom Landvoigt Geßler erbauten Burg Zwing Uri; das liebliche Schächenthal, und die einsame Grütliwiese, wo 1308 in der Sternennacht der große Freiheitsbund beschworen wurde; das von der Reuß durchströmte schauerliche Urserenthal; das düstre urner Loch; südlich davon die gigantische Teufelsbrücke (s. d.) über der tobenden Reuß, und nördlicher die gräßliche Einöde Schöllenen; und endlich hoch hinaus ragend über die niederen Erdensorgen der gewaltige St. Gotthard..... Bedarf es noch einer weitern Aufzählung von Naturwundern und seltenen geschichtlichen Momenten, um den Touristen einzuladen in den Schweizercanton U., welcher bei einem Flächenraume von nur 24 □M. und einer Bevölkerung von bloß 13,000 Seelen alle die genannten Schätze birgt, wie sie manch großes Reich mit Millionen Einwohnern nicht aufzuzeigen vermag? Und wer nur im Fluge diese Gegenden durchreisen kann, dem strahlt doch freudig die prächtige St. Gotthardstraße entgegen, welche den Wanderer aus dem Schweizerfrühling des Uricantons hinübergeleitet in den ewigen Frühling Hesperiens! —i—

Urne. Welch' ein kleiner Raum jetzt das todte Menschenherz umschließt mit seinen großen Entwürfen seinen stolzen Hoffnungen, seinen Ahnungen der Ewigkeit und Unendlichkeit! Zu einem kleinen, unscheinbaren Aschenhaufen versank die ganze, liebe Menschengestalt. Aber unter Zähren beugt sich die Liebe über die theuern Ueberreste, bekränzt sinnig die U. mit den Blumen der Erinnerung und küßt das kalte Todtengefäß mit Liebeslippen heiß. — Eigentlich Wasserkrüge, wurden die U'n sehr früh vorzugsweise zur Aufbewahrung der Gebeine verbrannter Todten gebraucht. Meist aus Thon oder Stein gefertigt, wurden sie bald auch kunstreich mit erhabener Arbeit, mit Malereien und Inschriften geziert. Bei den Griechen wurden sie zugleich als Preise bei Kampfspielen, bei den Bacchusfesten ꝛc. ausgetheilt. Die Römer setzten die Todtenurnen

in den unterirdischen Grabgewölben bei und umwanden sie mit Blumen. Die röm. U'n, welche noch in den Museen aufbewahrt werden, sind größtentheils von rundlicher, selten viereckiger Gestalt, haben oft Handhaben, und sind zuweilen so groß, daß in einer mehrere kleinere (ollae genannt) eingeschlossen sind. Auch in den Hünengräbern hat man thönerne Aschenkrüge gefunden, die sich bald den antiken, bald den orientalischen Formen nähern. Sie sind von verschiedener Farbe: weißgelb, röthlich, braun, gelb, schwarz, und haben zuweilen auch rohe, halberhabene, oder auch eingedrückte und aufgemalte Verzierungen. Jetzt werden die U'n oft mit den Vasen (s. d.) verwechselt. —r.

Urstier. Die Mythe vom Urstier mag persischen Ursprungs sein, und hat sich in Aegypten, wie in China wiedergefunden: sie hängt genau mit der kosmischen Sage vom Weltei zusammen, das in den Hieroglyphen Aegyptens und an seinen Baudenkmalen so häufig vorkommt. Man hat Abbildungen vom Urstier gefunden, wie er ein an einem Felsen gelehntes Ei zerstößt, das in zwei Theile, Himmel und Erde, zerfällt. —ch—

Ursulinerinnen. Die h. Angela Merici von Brescia stiftete diesen geistlichen Orden für Mädchen und Witwen, deren Hauptzweck jetzt der Unterricht junger Frauenzimmer ist. Dem Willen der Stifterin gemäß blieben Anfangs die Mitglieder in ihren Familien, und übten dort die vorgeschriebenen Liebespflichten, als Krankenwartung, Armenpflege 2c.; später jedoch vereinigten sie sich in Klöstern. Ihre Kleidung ist schwarz mit ledernem Gürtel, an welchem sich ein Strick zum Geißeln befindet.

Ur- und Vorwelt. Die Grenzlinie dieser beiden geschichtlichen oder vielmehr naturgeschichtlichen Perioden wird von verschiedenen Geologen und Naturforschern verschieden bestimmt. Gemeinhin versteht man unter Urwelt die Zeit vom ersten Anfang der Erdbildung bis zu jener chaotischen Ueberschwemmung, welche auch die h. Schriften unter dem Namen der Sündfluth erwähnen; unter

Vorwelt aber die darauf folgende Zeit bis zum Anfange der eigentlichen, beglaubigten Geschichte. Mit der Erkenntniß der Urwelt beschäftigt sich die Geologie (s. d.), die Geognosie (s. d.), und die urweltliche Zoologie und Phytologie. 4.

Utopien, das Land Nirgendwo, Schlaraffenland, — ein zum Scherz erdachtes Reich, in dem sich für den Faulen alle Vortrefflichkeiten der Welt aufgehäuft vorfinden: Teiche voll gesottener Fische, Wild, welches gleich zur Mahlzeit zubereitet umherläuft ꝛc. Daher **Utopist**, Jemand, der will, daß ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen sollen; und **utopisch** so viel wie nirgendwo, gar nicht da seiend.

Utraquist, eigentlich ein Beidgestaltiger, d. h. der das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt genießt. Diesen Namen führten außer den Calixtinern auch die Hussiten (s. d.).

Utrecht. Das herrliche Glockenspiel der utrechter Domkirche begrüßt eben unter unsern Füßen den Morgen mit einem kräftigen Choral. Wir stehen auf der Galerie des hohen Domthurmes und schwelgen in der Aussicht, die sich eben beim Aufgang der Sonne vor unsern Augen ausbreitet. Malerisch liegt das alte, berühmte U., die Hauptstadt der holländischen Provinz gl. N., einst die erlauchte Genossin der 7 freien niederländischen Staaten, längs den Ufern des krummen Rheins ausgestreckt. Reges Leben wogt in dem Freihafen (seit 1831). Noch ist die Maillebahn, diese herrliche, mit 8 Reihen Bäumen besetzte Promenade, wegen der Frühe der Tageszeit von Spaziergängern nicht belebt; doch nur noch wenige Stunden dürfen vergehen, und U's schöne Welt, der gewichtige Mynher, am Arm die kleine, volle Holländerin, promenirt hier in großer Gala. Stolz präsentiren sich die Kuppeln der 15 Kirchen; belebt sind alle Straßen, denn 45,000 Einw. treiben hier ihre ansehnlichen Handelsgeschäfte, und der Ursprung des Verkehrs wird noch beträchtlich erhöht durch wichtige Fabriken in wollenen, seidenen, halbseidenen und baumwollenen Zeugen, in Zucker, Nadeln, Spitzen,

Sparlampen, Lackmus, Siegellack, Gewehren; viele Hände beschäftigen auch die Salzgewinnung und das Garnbleichen. Doch was drängen sich jetzt eben so viel Menschen um den großen Brunnen des Marktplatzes? Einige füllen Wasser in große lederne Schläuche; andere fahren diese hinweg nach dem Hafen zu? Das ist die tägliche Schiffladung von Trinkwasser, für Amsterdam bestimmt, welches süßer, trinkbarer Quellen entbehrt. Und hier zur Linken der stolze Palast? Es ist der Königspalast, auch das Haus van Loo genannt Oestlicher präsentirt sich das Rathhaus, das Münzgebäude, das aus rothen Ziegelsteinen gebaute „Deutschhaus;" dahinter das Museum der schönen Künste, das hohe Gebäude der reich ausgestatteten Universität, und das schöneingerichtete Waisenhaus. In lieblicher Verwirrung umwallen Gräben, Mauern und Wälle die Stadt; 36 Brücken wölben sich über den Rhein, die Vecht und die verschiedenen Canäle. Und wenden wir endlich den Blick ab von der Nähe, so genießen wir der entzückendsten Fernsicht bis nach den Gestaden des Zuyder See's über einen großen Theil der reichen Ebenen Althollands hinweg. —i—

Ut supra, abgekürzt U. s., bedeutet: „wie oben" oder „vorhin gemeldet" in Rechnungen, Musikstücken 2c., auch „zu oben angegebener Zeit" unter Verhandlungen.

Uttmann, Barbara. Unter den Frauen früherer Jahrhunderte, die wir berühmt nennen, sind es gerade die Verdienstvollen, deren Andenken man die geringste Theilnahme widmet, deren Namen den Meisten unbekannt sind und von den Roman- und Novellenschreibern niemals zum Vergleich angewendet werden. Wie oft lesen wir, sie ist schön und klug wie Aspasia, hat Locken à la Ninon, Augen wie die La Vallière; aber wo hörte man je: sie war gut wie Octavia, fromm wie Elisabeth Fry, geschickt und fleißig wie Barbara Uttmann? Brachte der „Engel der Gefängnisse" Menschen vom Wege des Lasters zurück, so wurde hingegen das Talent der Letztern eine Quelle des Segens für die ärmste

Gegend Sachsens und bewahrte Hunderte vor dem Elend, das zur Sünde führt. Gewöhnliche Arbeiten schützen die Frauen ja in üppigen Landstrichen kaum vor Noth, um so weniger daher im sächsischen Erzgebirge, wo die Mehrzahl des Volks aus armen Bergleuten besteht, die starke Familien haben. Unter sie sandte die Vorsehung ein helfendes Wesen, die nutzende Arbeit und dadurch Unterhalt bringen sollte — unsere Barbara. Sie wurde 1514 in dem Oertchen Elterlein geb., von dem ihr Vater, der aus Nürnberg dorthin gezogen war, sich Heinrich von Elterlein nannte. Von ihrem Jugendleben sind uns leider gar keine Nachrichten geblieben, doch muß sie ein vorzüglich gutes, liebenswürdiges Mädchen gewesen sein, da ein äußerst geachteter Mann, der reiche Bergherr Christoph Uttmann aus Annaberg, sie zur Gattin wählte. Damals schon soll Barbara das Spitzenklöppeln verstanden und den glücklichen Bräutigam mit einem kostbaren Kragen zum Vermählungstage erfreut haben. In jenen Zeiten standen die französischen und niederländischen Spitzen noch in ungeheuerem Werth (s. Spitzen), und vom größten Vortheil mußte es sein, wenn es möglich wurde ihnen ähnliche herzustellen. Barbara war dieß aufbehalten, sie erfand das Spitzenklöppeln und lehrte von 1561 an die neue, Wohlstand bringende Kunst im Gebirge. Die sächsischen Spitzen wurden bald bekannt, gesucht und brachten guten Verdienst an Orte, wo sonst bittere Armuth herrschte, und ihre Fabrikation beschäftigt noch jetzt unzählige Hände daselbst. Zwar gilt Barbara gewöhnlich für Erfinderin, doch scheint uns auch aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, die unverbürgte Sage „es habe eine um der protestantischen Religion willen aus den Niederlanden vertriebene Brabanterin, welche bei Elterleins gütige Aufnahme gefunden, sie mit dem Klöppeln bekannt gemacht," ihrem Ruhme keinen Eintrag zu thun. Wie dem auch sei, Barbara unterrichtete mit Selbstaufopferung Andere, und wurde dadurch der schützende, segenbringende Engel für Tausende ihrer Mitmen-

schen. Jedenfalls verdient Barbara ein dankbares Interesse, zumal da eine abweichende Angabe sie selbst, als schon Verheirathete, als Schützerin der armen Vertriebenen angibt. Sie war übrigens eine gute Mutter vieler Kinder und starb als Witwe 1575 zu Annaberg, auf dessen Friedhof unweit einer großen Linde ihre Gebeine ruhen. Der jetzige Postmeister zu Annaberg, Reiche-Eisenstuck, bewies durch Errichtung eines Denkmals für sie, daß unsere gegenwärtige Zeit doch noch nicht so gänzlich aller Pietät ermangelt, als es manchmal scheinen möchte. F.

Uz, Johann Peter, wurde zu Ansbach 1720 geb., studirte in Halle die allgemeinen Wissenschaften und schloß hier mit Gleim und Götz einen engen Freundschaftsbund. Mit Letzterm zugleich übersetzte er höchst geschmackvoll den Anakreon, und 6 Jahre später (1749) erschien, von Gleim besorgt, die eine kleine Sammlung seiner lyrischen Gedichte. Heiterer Sinn und eine fließende Schreibart zeichnen das didaktische Gedicht: „Die Kunst fröhlich zu sein" aus. Acht Jahre später erschien eine vollständige Sammlung seiner Gedichte nebst zwei neuen Büchern: „Oden und Lieder" in einer Prachtausgabe. Kurz vor seinem Tode (1796) ward der Dichter mittelst Decretes zum königl. preuß. geheimen Justizrath ernannt. Seine Muse hat viel Angenehmes und Geglättetes: — doch konnte nur zu damaliger Zeit U. für einen wahren Dichter gelten. S....r.

V.

V, im deutschen Alphabet der 22. Buchstabe, bedeutet als Zeichen (V) die röm. Ziffer 5; abbrevirt in der Musik s. v. a. Violine oder volti, in Büchern s. v. a. vide, verte (siehe, wende um) und auf französ. Münzen den Münzort Troyes.

Vacciniren, die Kuhpocken impfen (s. d.).

Vademecum, wörtlich: geh' mit mir! — der Titel für Sammlungen von Schwänken, Anekdoten ꝛc., für Taschenbücher, die man zur Unterhaltung zu sich steckt. Da aber diese Sammlungen und Anekdotentaschenbücher oft ziemlich unwitzig waren und sind, so bezeichnet man mit V's Geschichte auch eine fade, geistlose Geschichte.

Valencia, Provinz von Spanien, ehemals zur Krone Aragonien gehörig. Am mittelländischen Meere gelegen, 362 □M. groß mit 1,200,000 Einw., ist V. wie Granada eines der verlorenen Paradiese, aus dem das Kreuz mit Feuer und Schwert die gebildeten Mauren vertrieben hat. Von den romantischen Gebirgsketten der Sierra de Espadan durchschnitten, enthält es die anmuthigsten Thäler und kleinen Ebenen, welche von der Segura, dem Guadalaviar und vielen kleineren Flüssen und künstlichen Wasserleitungen bewässert werden. Erfrischende Seewinde mildern die Glühhitze des Tages; Reif und Nebel sind ganz unbekannte Erscheinungen; reizende Huertas, — so nennt man dort die ausgedehnten Gartenlandschaften, gewähren durch sorgfältigen Anbau, unter dem milden Klima bei dem fruchtbarsten Boden, einen wunderbaren Reichthum der Vegetation. Indeß ermüdend für das Auge ist die meilenlange Gleichförmigkeit auch der reichsten Gartenkultur. Hier gewinnt man die edelsten Erzeugnisse des Südens: den köstlichen Alicantewein, Oliven, Datteln, Aloë, auch Weizen, Soda, Flachs und Hanf ꝛc.; Bienen- und Seidenzucht gedeihen wie alle übrigen Erzeugnisse der Landwirthschaft. Diese und die künstliche Bewässerung wird nirgends so einsichtsvoll betrieben, als im Valencianischen. — V., die Hauptstadt der Provinz gl. N., inmitten einer der reichen Huertas dieses Landes, am Guadalaviar oder Turia, über welchem fünf steinerne Brücken führen, 3000 Schritt vom Meere gelegen, enthält 80 bis 90,000 Einw., fünf Vorstädte, enge, winklige, aber mit vielen schönen Gebäuden besetzte Straßen, 9 öffentliche Plätze, einen

großen königl. Palast, die Börse, das Zollhaus, ein großes Hospital, zugleich Findel- und Irrenhaus für 740 Personen, und ist Sitz eines Erzbischofs, einer Audienzia, einer 1404 gestifteten Universität und einer Akademie der bildenden Künste. Die Seidenweberei und Strumpfwirkerei beschäftigen dort an 22,000 Menschen; gegen 50 Papiermühlen befinden sich in der Umgegend; der nicht unbedeutende Seehandel wird durch den am Meere liegenden Flecken Grao vermittelt. Nicht fern davon liegt der Badeflecken Cabagnal. — Häuser und Bewohner von V. tragen den maurischen Charakter: jene durch ihre luftige Bauart, diese durch die fast olivendunkle Hautfarbe und Kleidung. Sonst herrscht die größte Unsicherheit in und um V. Dolchstiche sind in den dunkeln Gäßchen nichts Seltenes; besonders sind die „Laboradores" (Gartenbauer), deren es an 60,000 in der umliegenden Huerta gibt, übelberufen in dieser Hinsicht. Dabei bewahren die Valencianer mit furchtbarer Beharrlichkeit ihren Groll jahrelang, und wenn sie zwischen den Zähnen ihr: tu me lo pagara (du sollst es mir bezahlen!) gemurmelt haben, so klingt das wie ein Todesurtheil. Die Frauen von V. sind nicht schön; doch sind sie graziöser und beweglicher, als die von Barcelona. Ihr Wuchs, ihr Gang erinnert an die Andalusierinnen. Dieser glanzlose, kränkliche Teint bei einer ansprechenden Lebhaftigkeit der schwarzen Augen, welche oft tiefglühende Leidenschaften verrathen, macht sie nicht selten höchst interessant. Dazu trägt die Freiheit im Reden und Benehmen, der anmuthige Anstand und die leichte Koketterie, womit sie die Mantilla über den Kopf geworfen tragen und mit dem Fächer spielen, nicht wenig bei. Dabei sind sie voll Laune und Naivetät, die selbst die Frauen aus den geringeren Ständen anziehend macht. B....i.

Valenciennes. Welche der Leserinnen kennte nicht die vielverbreiteten Spitzen, welche nach ihrem Verfertigungsorte dentelles de V. genannt werden? Und außerdem werden in dieser Stadt und im Umkreise von 6 Stunden eine außerordentliche Menge Li-

non, Leinwand und jährlich allein 100,000 Stück Batist verfertigt. V. selbst liegt im franz. Departement des Nordens am Einflusse der Rhone in die Schelde, und wird von 22,000 Einw. bewohnt. Stolz beherrscht die hohe Citadelle die ganze Umgegend. Die alte Franciscuskirche ist geziert mit vielen merkwürdigen Denkmälern hennegauischer Grafen. Bemerkenswerth sind außerdem das Rathhaus mit seinem künstlichen Uhrwerk, die Börse und öffentliche Bibliothek, und die große Armenanstalt, welche 800 Kinder erzieht. In der Nähe liegen die Dörfer Fresne, Vieux, Condé und Anzain mit außerordentlich ergiebigen Steinkohlengruben.

Valentine von Mailand, die Tochter von Galeazzo Visconti und Isabellens von Frankreich, wurde durch diese ihre Abkunft Ursache der blutigen Kriege, welche längst nach ihrem Tode Ludwig XII. und Franz I. um den Besitz von Mailand führten. Im Jahre 1389 hatte man sie mit dem schönen, liebenswürdigen Herzoge von Orleans, Bruder Karl's VI. von Frankreich, vermählt; aber je inniger sie ihn liebte, je schmerzlicher mußte es für sie sein, daß die wollüstige Königin Isabelle gleiche Empfindung mit ihr hegte und jede Lockung versuchte, um den anziehenden Schwager in ihren Netzen zu verstricken. Leider gelang ihr dieß auch nur zu wohl, und Valentine mußte sich mit der Achtung ihres Gemahls und dem großen Einflusse, den sie auf den armen, geisteskranken König übte, begnügen. Es war damals eine böse, sittenlose Zeit voll Intriguen, Streit und Mord, und auch Valentine sollte ihre Schwere empfinden. Die mächtigsten Großen des Reichs, die Herzöge von Orleans und Burgund, befehdeten einander unaufhörlich und trachteten sich sogar nach dem Leben. Plötzlich wurde die Herzogin von Orleans von ihren Feinden beschuldigt, Gift, welches dem Herzoge von Burgund bestimmt gewesen wäre, aus Eifersucht ihrem Gatten beigebracht zu haben. Obgleich völlig unschuldig, wurde sie dennoch nach Neufchatel verbannt, aber auch schnell wieder zurückgerufen, weil die Verläumdung erkannt worden war. Kaum wie-

der in ihre gewohnten Rechte eingesetzt, traf sie 1407 der harte Schlag, ihren immer gleichgeliebten Gemahl durch den Herzog von Burgund, welcher ihn in den Straßen von Paris selbst ermorden ließ, zu verlieren. Vergebens flehete sie um strenge Bestrafung dieser Unthat, der Mörder war zu keck und mächtig, der König zu schwach und Isabelle zu klug, um nicht den zu schonen, der ihr selbst verderblich werden konnte. Trauernd zog sich V. nach Blois zu ihren Kindern zurück und starb daselbst 1408 aus Kummer, daß Orleans ungerächt blieb, ein Ereigniß, welches erst später eintrat. F.

Valeria Messalina, siehe Messalina.

Valetta, La. Ruhig glitt das Schiff über das stolze Mittelmeer; ungewöhnlich mild wehte der Südwind herüber von Afrika's nahem Gestade; schon tauchten die schroffen Felsenwände von Malta (s. d.) hervor; magisch erschimmerte die Südostküste der Insel; und da lag sie endlich vor uns auf ihrem hohen sicheren Felsen, umgürtet gegen den Ocean von den furchtbarsten Kastellen, bekränzt gegen die Landseite von ungeheueren Festungswerken, — Malta's stolze Hauptstadt, einst der berühmte Sitz der Johanniter (s. d.), jetzt der Sitz des englischen Gouverneurs, — Valetta! Fünf Städte (Citta nuova, Citta vittoriosa, Burmola, Cottonera und Senglea) vereinigen sich in ihr als fünf Perlen zur Krone des Mittelmeeres. Ist doch V. der Hauptmarkt für die ganze Nordküste Afrika's und der Sitz vieler wichtigen Anstalten, namentlich auch einer Universität. Wie ein silberner, königlicher Schleier breitet sich der herrliche, von lauter Prachtgebäuden umkränzte Hafen aus, in dessen gewaltigem Wasserbecken sich ganze Flotten wiegen, sowie unabsehbare Reihen netter, buntbemalter Barken. Aus 7 verschiedenen Abtheilungen bestehend, umschließen ihn große Hospitäler und Contumazgebäude, viele Magazine und mehrere schöne Paläste und Docken. Die Stadt selbst, in welcher über 50,000 Menschen wohnen, ist zum großen Theil trefflich gebaut und mit einer

Menge Paläſten geſchmückt; vorzüglich ſchön ſind die Strada Mercanti und die Strada reale, beides zugleich die lebhafteſten und vornehmſten Quartiere. Der Hauptſammelplatz des Verkehrs iſt der St. Georgsplatz, an welchem ſich der Palaſt des britiſchen Gouverneurs, einſt der Palaſt des Großmeiſters, im einfachen, edeln Style erhebt; wie in den Stadtgräben die Piſangpflanzen und das hohe Schilf, Arundo donax, ſo verkündet hier Kleidung, Phyſiognomie, Sprache der hin- und herwogenden Menge, kurz Alles dem Nordländer Afrika's Nähe. Prachtvoll wölbt ſich in demſelben Stadtviertel der Dom San Giovanni empor, deſſen Fußboden gänzlich mit Leichenſteinen von Marmor, Porphyr und Lapis Lazuli bedeckt iſt. Dieß ſind die Ruheſtätten jener heldenmüthigen Ordensritter, die in geringer Anzahl mehr als einmal zahlreichen Flotten und Heeren des Halbmondes widerſtanden. —i—

Valide, nennt man in der Türkei die Sultanin Mutter, welche in großem Anſehen ſteht (ſ. Sultan).

Valladolid. „Land, Land!" rief es nach langer verzweiflungsvoller Fahrt von des Columbus Schiff; und freudig begrüßte der heldenmüthige Oceanbeſchiffer das erſte Geſtade der neuentdeckten Welt. Es war am 20. Mai 1506, als Columbus hier in V. einen anderen und wohl ſüßeren Ruf vernahm nach einem anderen Lande: das Herz von ſchnödem Undank gebrochen, bleich und abgehärmt lag er an dieſem Morgen dort in der Nähe des Platzes Campo grando auf ſeinem Sterbelager und hauchte die große Heldenſeele aus. Seinem letzten Wunſche gemäß legte man die Ketten, die er einſt getragen, ihm in den Sarg; und der Sarg ward hinausgetragen zur Stadt, um in Hispaniola der Mutter Erde übergeben zu werden. Ach! V. ſelbſt gleicht jetzt einem Sarge, und rings umſchwirren daſſelbe, wie die ganze ſpaniſche Provinz gl. N., deren Hauptſtadt es iſt, die Ketten der Barbarei. Einſt der frohe Tummelplatz von 100,000 gewerbthätigen Einw., zählt es, halb verödet, deren nur noch 30,000. Trüb und matt ſchleicht der

Pisuerga an der Stadt vorüber. Die berühmte, 1346 gestiftete Universität zeigt nur noch wenig glänzende Namen; und der schöne Dom vernimmt nur die Seufzer der vom Kriegsunglück bedroheten Beter. Der düstere Schatten der Philippe umwallt den alten, von Philipp IV. erbauten Palast; einst stand da die Residenz der Könige von Castilien. In V. wurde auch Philipp II. und Anna von Oestreich geboren; doch V. ist nicht groß durch die, die es gebar: — es ist nur groß durch seinen großen Todten! —i—

Vallière, Luise Francisca von la Baume le Blanc, Herzogin von la, geb. am 6. August 1644 in der Touraine, kam, 17 Jahr alt, als Hoffräulein zu Henrietten von England, der Gemahlin des Herzogs von Orléans. Schon damals zeichnete sie sich durch ein kluges und gesetztes Wesen vor den anderen jungen Damen ihres Alters aus, und machte sich am Hofe weniger durch äußere Schönheit, als durch Sanftmuth, Güte und eine natürliche Offenheit beliebt. Sie war weder mit glänzendem Verstand, noch mit großer Charakterstärke begabt: sie war nur Weib, das aber auch im vollkommensten Sinne des Wortes. Sie liebte die Tugend, aber ihr weiches und zärtliches Herz ward an ihr zum Verräther; denn als sie Ludwig XIV. sah, vermochte sie der Neigung, die sie zu ihm hinzog, nicht zu widerstehen. Der König wurde gesprächsweise von der Leidenschaft des Hoffräuleins für ihn unterrichtet; er suchte sie näher kennen zu lernen, und faßte eine heiße Liebe für sie, in der er lange das schönste Glück seines Lebens fand. Wenn gleich nicht schön zu nennen, — ihr Körper war klein und zart, sie hinkte ein wenig, und ihr Gesicht trug leichte Spuren der Blattern, — machte sie doch einen sehr angenehmen und freundlichen Eindruck. Ihre Haut war von blendender Weiße, und volles blondes Haar umschattete ein mildes schwarzes Auge; ihr ganzes Wesen war sanft, treuherzig und wohlwollend. Wenn sie sich unbefangen bewegen durfte, war sie heiter und lebhaft, und wußte ihrer Unterhaltung einen ungewöhnlichen Zauber zu verleihen; aber selbst die Gewohnheit

am Hofe zu leben, konnte ihr nie jene Schüchternheit rauben, die weichen und gefühlvollen Frauen eigen zu sein scheint. Zwei Jahre hindurch war Fräulein von la Vallière in's Geheim der Gegenstand aller der glänzenden Vergnügungen und Feste, die Ludwig seinem Hofe gab, und jeder Tag brachte neue Huldigungen des königlichen Geliebten. Aber Neid und Eifersucht entdeckten endlich das lang bewahrte Geheimniß ihrer Herzen. Unter den Feinden des Fr. von la Vallière war besonders die Herzogin von Orléans thätig, ihr die Gunst des Monarchen streitig zu machen, die selbst, wiewohl vergebens, sich um dieselbe bemüht hatte. Das Fehlschlagen ihrer Plane erbitterte sie in einem so hohen Grade, daß sie die Begünstigte mit beispielloser Härte und Schmähungen verfolgte. Aus Verzweiflung hierüber entschloß sich Fr. von la Vallière, ihren Schmerz in die Mauern eines Klosters zu begraben. Ohne Jemand diesen Plan mitzutheilen, begab sie sich nach Chaillot in das Kloster der heiligen Maria. Kaum ist diese Nachricht bis zum König gedrungen, als er plötzlich die fremden Gesandten, denen er eben Audienz gab, entläßt und sich auf ein Pferd wirft, um der Geliebten nachzueilen. Diesem Beweise seiner Liebe und seinen dringenden Bitten konnte das zärtliche Herz der Geliebten nicht widerstehen. Ludwig führte sie zur Herzogin zurück und empfahl sie ihrem Schutze mit den Worten, daß diese Frau das Theuerste sei, was er auf Erden sein nenne. Er überhäufte sie mit Geschenken, ernannte sie zur Herzogin von la V., und bewog sie endlich, einen prächtigen, für sie eingerichteten Palast zu beziehen, um sowohl den stets sich erneuernden Kränkungen ihrer Feinde, als auch dem allzugroßen Zwange in ihrem gegenseitigen Umgange zu entgehen. Ludwig's Leidenschaft für sie war jetzt auf das Höchste gestiegen; er betete sie an; außer ihr schien ihm Alles gleichgiltig und gehaltlos zu sein; wo sie nicht war, zeigte er sich finster und untheilnehmend; ihre Unterhaltung zog ihn dagegen so sehr an, daß er ganze Tage lang bis zum späten Abende im Gespräche mit ihr zubrachte. Vielleicht

ist aber auch Ludwig nie wahrer und uneigennütziger geliebt worden, als von Fr. von la V.; ihr Glück bestand einzig darin, den geliebten Gegenstand zu überzeugen, daß sie ihn nur um seiner selbst willen liebe, und er auch ohne Scepter und Krone stets in ihrem Herzen herrschen würde. Nie mißbrauchte sie ihre Macht, um für sich und die Ihrigen Gnaden und Aemter zu erbitten; nie mischte sie sich in die Intriguen des Hofes, oder wenn sie es that, so geschah es nur für einen guten Zweck. Doch war auch die sanfte la V. bestimmt, den Kelch des Leidens zu leeren. Oft hatte sie dem Könige mit thränendem Blicke gesagt, wie groß ihr Unglück sein würde, wenn er jemals aufhören könnte, sie zu lieben; sie ahnte damals nicht, daß sie Zeugin des Sieges ihrer Nebenbuhlerin werden sollte; dennoch sah sie, wie die schmeichlerische Frau von Montespan, die sich ihr freundlich genähert hatte, mit jedem Tage in der Gunst des Monarchen stieg. Lange ertrug sie ohne Klage in sanfter Hingebung diesen bittern Schmerz, dem endlich ihr zarter Körper unterlag. Eine schwere Krankheit brachte sie an den Rand des Grabes. Nur langsam erholte sie sich, aber von dieser Zeit reifte der Entschluß in ihr, sich von der Welt zurückzuziehen, durchdrungen von dem Gefühle, daß nach ihrem königlichen Geliebten nur Gott in ihrem Herzen herrschen dürfe. Sie wählte das Kloster der Carmeliterinnen zu Paris zu ihrem künftigen Aufenthalt. Hier unterzog sich die vom Glück und allen Bequemlichkeiten des Lebens verwöhnte Frau den strengsten Pflichten und Büßungen des Ordens, und weder ihre zunehmende Kränklichkeit, noch die Bitten ihrer Vorgesetzten konnten sie je bewegen, in ihrer Härte gegen sich nachzulassen. So lebte sie unter dem Namen der barmherzigen Schwester Luise von 1675 bis 1710, wo der Tod in einem Alter von 66 Jahren ihren Büßungen ein Ende machte. Die Bekehrung und die Reue der Herzogin von la V. waren eben so aufrichtig, als es ihre Liebe gewesen war. Ein sprechender Beweis davon ist die Antwort, welche sie gab, als man ihr den Tod ihres Sohnes, des Her-

zogs von Vermandois, meldete: „Ich muß," sagte sie, „schmerzlicher seine Geburt, als seinen Tod beweinen." Mit gleicher Fassung und Ergebung ertrug sie den Tod des Prinzen von Conti, des Gemahles ihrer Tochter. Während ihrer Zurückgezogenheit erschien unter ihrem Namen ein Werkchen, welches den Titel: „Betrachtungen über die göttliche Barmherzigkeit" führt, und ihre Abneigung gegen die Welt und ihre Liebe zu Gott beweist. Auch sind uns im 7. Bande der Galérie universelle mehrere Briefe von ihr aufbewahrt, die unverkennbar das Gepräge eines gefühlvollen und liebenden Herzens tragen. E. v. E.

Vallon Chalys, siehe Clotilde Margarethe Eleonore von.

Valois, das Haus, ein goldener Königsbaum, von dessen Wipfel Frankreichs Lilien strahlen, während sein letzter glänzender Zweig in einen blutigen Schleier gehüllt ist. Philipp's des Schönen Bruder, welcher die Grafschaft V. in der Provinz Isle de France erhalten hatte, ist der Stifter der Linie V.; mit seinem Sohne, welcher als Philipp V. dem Könige Karl IV. auf dem französischen Throne folgte, beginnt das Haus V. Aus diesem Hause waren nach Philipp V. geschmückt mit Frankreichs Diadem: Johann II., Karl V., Karl VI., Karl VII., Ludwig XI., Karl VIII. (das ältere Haus V.), und Ludwig XII., Franz I., Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. (das jüngere Haus V.). Nach Ermordung des letztern übernahmen mit Heinrich IV. die Bourbons (s. d.) das französ. Scepter. Zwei liebliche Blüthen des königlichen Baumes waren noch Margarethe v. V. (s. d.) und Elisabeth, Königin von Spanien (s. d.). —r.

Valombrosa. In einem dichten Tannenwald am Hochgebirge der Apenninen im Großherzogthum Toscana liegt diese berühmte Abtei, das Stammkloster des nach ihm benannten Vallombrosen-Ordens, — eines verbesserten Benedictinerordens, 1038 gestiftet von Johann Gualbert dem Heiligen. Nach ihrer anfänglichen

Kleidung nannte man die Mitglieder dieses Ordens auch die grauen Mönche; später trugen sie sich schwarz. In 13. Jahrhunderte entstanden in Italien von diesem Orden auch Nonnenklöster. In der Nähe liegt die wunderliebliche Einsiedelei il Paradisino, von wo aus man der entzückendsten Aussicht auf das tuscische Meer und nach dem 10 M. entfernten Florenz genießt.

Valparaiso, gutgebaute Stadt in dem Departement San Jago in Chile, liegt sehr angenehm auf einer Anhöhe an den Gestaden des stillen Meeres. Hier befindet sich der schönste Hafen des ganzen Landes, weßhalb die 20,000 Ew. einen ansehnlichen Handel mit Weizen, Leder, Tauwerk ꝛc. treiben. Eine sehr schöne Landstraße führt von hier nach San Jago de Chile (s. Chile).

Vampyr, eine Art Fledermaus (s. d.) mit 36 Zähnen und einer sehr langen, mit wulstigen Rändern versehenen Saugezunge; ein blutdürstiges Thier, welches schlafenden Menschen und Thieren das Blut aussaugt. In Brasilien setzen sie sich an den Hals und die Hüften der Lastthiere, die dann wie geschröpft aussehen; doch sind die Wunden, die sie machen, nicht gefährlich. — V'e nennt der Aberglaube auch jene fabelhaften gespenstigen Wesen, die in heimlicher, unnatürlich lüstelnder Gier den Lebenden Blut aussaugen und sie so tödten. Schon die Römer fabelten von harpyenartigen Wesen, — strigae — die den Müttern nebst der Milch das Blut entsaugten; und die griechischen Christen von „Buthrolakkä" oder „Tympanitä," d. h. im Kirchenbann Verstorbenen, welche im Grabe äßen. Später hatte sich über ganz Europa der Glaube verbreitet, daß Leichen im Grabe an sich saugten und nagten, des Nachts aber aus den Gräbern hervorgingen und befreundeten Personen das Herzblut auszögen, worauf die Getödteten selbst zu V'n würden. Diesen grauenhaften Stoff benutzte Lord Byron zu einer Erzählung, und Marschner zu einer Oper. —l—

Vandalen. Jammere nur, du altes Rom, du unglückselige und doch ewige Stadt! Was dir der Zahn der Jahrhunderte,

was dir die eigene Schlaffheit, der Bürgerkrieg und die Gothen (s. d.) gelassen, raubt dir nun (455) die Wuth der V. Genserich, der Vandalenkönig, naht sich mit seinem Heere; vergebens zieht ihm Papst Leo entgegen, um Schonung flehend. Feig flohen die Römer; Kaiser Maximus wurde ermordet, Rom wurde 14 Tage lang geplündert und seiner schönsten Kostbarkeiten und Kunstwerke mit fesselloser thierischer Wuth beraubt. Daher der Name Vandalismus für jede wilde Wuth, welche die Herrschaft roher Barbarei bezweckt. Ein slavischer, nach Andern ein germanischer Volksstamm wanderten die V. in J. 272 aus ihren Stammsitzen zwischen der Elbe und Weichsel in Siebenbürgen ein, zogen 406 nach Gallien und drangen über die Pyrenäen im Spanien ein. 21 Jahre später ging Genserich mit seinem ganzen Volke nach Afrika über, stiftete hier ein mächtiges nordafrikanisches Reich, wozu auch die Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Majorka und Minorka gehörten, und war der Raubkönig und Schreckensfürst des ganzen Mittelmeeres. Nach seinem Tode, der bald nach der Zerstörung Roms erfolgte, zerfiel das Reich der V. jedoch immer mehr und mehr, bis es nach einem 106jährigen Bestehen 534 von Justinian's großem Feldherrn Belisar gänzlich aufgelöst wurde. —r.

Van Diemensland, die australische Insel, wurde 1642 entdeckt und wird durch die Baß-Straße von der Südostspitze Neuhollands (s. d.) getrennt. Ungefähr 1250 □ M. groß und von meist steilen Felsen bekränzt, enthält sie mehrere Bergreihen (deren höchste Spitze der fast 4500 hohe Tafelberg ist) und einen äußerst fruchtbaren, wenn auch des rauheren Klima's wegen nicht Südfrüchte erzeugenden Boden. Schöne Masten und herrliches Bauholz überh. liefern die großen Waldungen; Eisenerz, auch Kupfer, Steinkohlen, Marmor, Krystall ꝛc. die Berge in Fülle. Das Meer ist reich an Robben und Wallfischen. Die europ. Hausthiere, vorzüglich Schafe, fanden hier ihre zweite Heimath. Zwei Flüsse, der Derwent und Tamar, sind schiffbar, und der Derwent-Hafen einer der schönsten

Australiens. Die Ureinwohner gleichen den Neuholländern, doch haben sie völliges Wollhaar, und sind noch roher als jene. Wie in Neusüdwales (s. d.) haben auch hier die Engländer eine Kolonie angelegt, welche den besten Fortgang hat. Europäer gibt es jetzt über 28,000 auf der Insel. Hauptstadt ist Hobarttown am Derwent und am Fuße des Tafelberges, mit 8000 Einw. —i—

Vanille, eine windenartige Pflanze, in Ost- und Westindien zu finden, wo sie sich wie Epheu um die Bäume schlingt, mit den Fasern ihres kletternden Stengels in dieselben einwurzelt und sie aussaugt. Die Pflanze hat wie der Weinstock Knoten, aus welchen hellgrüne, den Lorbeerblättern ähnliche Blätter hervorkommen. Sie steigt 18—20 F. in die Höhe. Die Blätter sind eirund, die Blüthen gelblich, und nach denselben bringt sie Schoten von 6—7 Zoll Länge, worin sehr kleine, glänzend schwarze Samenkörner von überaus angenehmem und balsamischem Geruch liegen. Außerdem befindet sich in den Schoten noch ein weiches, öliges, gewürzhaftes Mark, das aus den überreifen Schoten tröpfelt und von den Einwohnern als ein köstlicher Balsam aufgefangen wird. Diese Schoten werden von Ende Sept. bis Dec. eingesammelt, einige Wochen im Schatten getrocknet, hierauf zur Abhaltung der Insekten mit Ricinus- oder Carnoöl bestrichen, in Rohrblätter gewickelt und zuletzt in dünngeschlagenes Zinn eingepackt. Man kennt drei Sorten. Die beste, gewöhnlich in den Handel kommende, wächst auf den hohen Gebirgen in Mexico und die Kultur derselben wird von den Eingeborenen als Geheimniß bewahrt. Die zweite ist kleiner und schwächer von Geruch, und die dritte, zwar stark riechend, aber nicht so angenehm als die andere. Die V., als feinstes Gewürz, ist hinlänglich bekannt, und verfehlt, wo sie hingehört, ihre Wirkung nicht. Doch sie zur Veredlung des Thees zu gebrauchen, ist ein großer Mißgriff. Die Aerzte warnen vor dem häufigen Genuß als nervenreizend. Blumensprache: Schüchternheit. L.M.

Var, Vör, eine Asynie, die Göttin der Wahrheit und

Treue, die mit durchdringend hellem Blick Alles erforscht, mit offenem Ohr Alles vernimmt. Sie rächt jeden Meineid und Treubruch und hört jedes Gelübde. Liebende und Gatten riefen sie an und fürchteten sie zu erzürnen. —ch—

Variation, ein Tonstück, in welchem ein angenommenes Thema mehrmals verschieden, nach Rhythmus, Harmonie ꝛc., hintereinander vorgetragen wird. Nicht blos für sich bestehend kommt die V. auch als Mittelsatz in der Symphonie, Quintett, Quartett, Sonate ꝛc. vor. Mozart, Haydn, Beethoven, Gelinek ꝛc. waren Meister in dieser Gattung.

Varioloiden. So nennt man die Pocken, welche bei einem Individuum nach vorheriger Ueberstehung der Kuhpocken oder auch der echten Pocken, als Folge einer neuen Anstrengung ausbrechen und zum Unterschiede von den letztern, ungleich rascher und ohne Eiterungsfieber verlaufen, jedoch nicht ohne Ausnahmen. Die Pusteln, welche oft sehr zahlreich, oft nur in geringer Anzahl hervortreten, verwandeln sich aus Anfangs rothen Punkten in rothe, harte und erhabene Knötchen, von denen einige wieder verschwinden, andere innerhalb 24 Stunden in Bläschen übergehen. In den meisten Fällen vergeht die Krankheit nach 10—14 Tagen glücklich. Neuerdings hat man dagegen die wiederholte Kuhpockenimpfung, Revaccination, empfohlen.

Varnhagen von Ense, Karl August. Dieser Meister charakteristischer Darstellung, der Gatte der genialen Rahel (s. d.), wurde 1785 zu Düsseldorf geb., und studirte in Berlin, Halle und Tübingen mit großem Eifer die philosophischen Wissenschaften nebst der alten Literatur. Schon im 18. Jahre trat er mit dichterischen Versuchen auf, und gab zugleich mit A. von Chamisso einen Musenalmanach für 1804—6 heraus. In Berlin traf er 1808 zuerst mit seiner nachherigen Gattin zusammen, und fühlte sich von ihrer wunderbaren, magisch anziehenden Persönlichkeit so gefesselt, daß es von nun an ein Hauptbestreben für ihn wurde,

sich ihr Herz, und nachdem ihm dieß gelungen, eine festere Stellung in der Welt zu erringen. 1809 trat er in östreichische Kriegsdienste und erhielt nach der Schlacht bei Aspern das Officierpatent. Schwer verwundet wurde er vom Schlachtfeld von Wagram nach Wien gebracht, wohnte nach seiner Genesung den Feldzügen von 1813 und 14 bei und trat im letztern Jahre zu Paris als Diplomat in preuß. Dienste. Unterdeß war von ihm die „Geschichte der hamburgischen Ereignisse" (London, 1813) im Druck erschienen; bald darauf folgte seine „Geschichte der Kriegszüge d. Generals von Tettenborn in d. J. 1813 u. 14." Nachdem er mehrere, zum Theil sehr wichtige diplomatische Posten bekleidet, lebt er jetzt, meistentheils in glücklicher Muße, mit dem Titel eines geh. Legationsrathes in Berlin. Unter seinen Schriften nennen wir außer den schon erwähnten noch: „deutsche Erzählungen" (Stuttgart, 1816); „Vermischte Gedichte" (Frankfurt a. M., 1816); „Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden" (Berlin, 1823); „Biographische Denkmale" (Berl., 1824—30); „Die Sterner und die Pfitticher. Novelle." (Berl., 1831). Großes Interesse erregte seine Herausgabe der Briefe seiner Gattin, sowie die „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Leben." — V. ist weniger genial als tiefgebildet., aber seiner selbst und der Welt bewußt, und zugleich selbstständig webend im Gefühle jenes Maßes, welches die göthische Prosa charakterisirt. Vorzüglich zeichnen sich seine biographischen Denkmale durch scharfe Charakteristik und eine lichtvolle, kunstreich geordnete Darstellung aus, obwohl auch ihnen, sowie fast allen Schriften V's eine etwas epische Breite und ein überwiegendes Streben noch einer mehr abstracten Schreibart, nach Verallgemeinerungen, mit Recht vorgeworfen werden dürfte. S....r.

Varnhagen von Ense, Rahel Antonie Friederike Robert, siehe Rahel.

Vasco de Gama, siehe Gama.

Vasen. Von diesen schönen, kunstreich geformten Gefäßen

hat man bis jetzt eine große Menge in alten griechischen und römischen Grabmälern aufgefunden; jedoch niemals als Aschenkrüge, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach als Geschenke, die man den Todten mit in das Grab gab. Fast für gewiß kann man annehmen, daß die Alten mit ihnen eine Erinnerung an die mystischen Bacchusweihen verknüpften, sowie daß sie auch als Preise bei den Götterspielen vertheilt wurden. Vielen derselben finden noch zugleich eine liebliche Erklärung in einer alten griechischen Sitte, die, sowie Alles, was der fein organisirte, fein empfindende, und feine Empfindungen in die lieblichsten Formen und Umrisse einkleidende Grieche angab, ganz das Gepräge griechischer Verfeinerung und Bildnerei an sich trägt. Damals blühte die freundliche Gewohnheit, schöne irdene Vasen mit den herrlichsten Zeichnungen und Gemälden auszuschmücken, und damit den Theil des Hauses zu zieren, welcher am meisten von Fremden gesehen und besucht wurde. Wahrscheinlich gab es in den reichen Städten Siciliens und des untern Italiens ganze Fabriken solcher Kunst- und Schmuckgefäße, in welchen Plastik und Malerei mit einander wetteiferten, um diesen Gefäßen die gefälligste Rundung, die schönsten Henkelwindungen und die zierlichsten Zeichnungen zu geben. Wollte man nun einem schönen Jüngling oder Mädchen seine Zärtlichkeit zu erkennen geben, so bestellte man sich bei einem Vasenkünstler ein Gefäß mit einem Gemälde, dessen Deutung der Geliebten leicht zu entziffern war, und machte ihr bei schicklicher Gelegenheit damit ein Geschenk. Daher stellen viele V. zärtliche Scenen dar; oft steht neben dem Namen der Geliebten das Wort: „schön.“ Konnte es wohl, allen unsern feinparfümirten Billets doux zum Trotz, eine schönere und dauerndere Liebeserklärung geben als diese? und zugleich eine liebenswürdigere und zartere Sitte, als die, dem Todte noch diese süßen Pfänder mit in seine letzte Ruhekammer zu senken? Daher gewährt es nicht allein dem Kunstsinnigen, sondern Jedem, der Freude hat an den zarten Blüthen eines verfeinerten und dabei reinmenschli-

chen Sinnes, ein unendliches Vergnügen, die vielen reichen Sammlungen von solchen irdenen oder auch aus einer ganz feinen, röthlichen Erdmasse gefertigten Gefäße zu mustern, die man gewöhnlich hetrurische oder hetruscische V. nennt, weil sie zuerst von toscanischen Gelehrten bekannt gemacht wurden. Und wie weit steht unsere Zeit zurück in diesem Kunstzweige, obgleich noch viele V. von Marmor, Sandstein, gegossenem Blei und Eisen, Blech, Holz und gebranntem Thon gemacht werden. —r.

Vaterlandsliebe, Patriotismus. Weinend vernimmt der Schweizer in der Fremde die Töne des Kuhreihens; Thränen vergießt der Hochschotte, wenn im fernen Lande sein Ohr die Molklänge der Sackpfeife berühren. Dieß ist das Heimweh (s. d.), die Sehnsucht nach der Heimath (s. d.), gleichsam der Naturlaut der V., welche jedoch, wie Alles im menschlichen Geiste, zum verständigen Selbstbewußtsein emporblühen muß, und sich dann als eine feste und treue Anhänglichkeit an das Vaterland und seine Institutionen, als ein stets das Besondere und Persönliche dem allgemeinen Interesse unterordnender Bürgersinn bethätigt.

Vater unser. Tausend gebrochene Herzen waren es, die dich schon beteten, Gebet des Herrn, in der einsamen Mitternacht! Hinausgestoßen ward der Knabe von der heimathlichen Schwelle; harte Gläubiger nahmen die älterliche Hütte mit allen ihren wenigen Habseligkeiten; verwaist steht er in der weiten Welt; Niemand ist, der sich seiner annähme. Da erinnert er sich der goldenen Sprüche seines Lehrers und wendet sich an dich: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Verronnen sind die sieben Werkeltage; schon hat der Sonnabend im schneeweißen Meßgewand die Sabbathstille eingelauten; es schmücken sich die Gläubigen und wallfahrten in den Dom; und tausendstimmig singt der andächtige Chor: „Geheiliget werde dein Name!“ Geschlagen ist des stolzen Königs Macht; todtenbleich sinkt er nieder; nur noch einen Augenblick besitzt er, um zu athmen; alle seine Reiche sind in des

Feindes Hand gefallen. Da beugt sich der Priester über den sterbenden Königsgreis, zeigt mit einer Hand auf die zerbrochene Krone, mit der anderen empor zu dem Himmelszelt und spricht: „Sein Reich komme!“ An der Bahre des einzigen Kindes jammert eben die Mutter; sie jammert, doch es lächelt das bleiche Kindlein, und dieß Lächeln spricht: „Sein Wille geschehe!“ und die Mutter setzt leise hinzu: „wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Weinend betrachtet die Witwe ihre verschmachtenden Kindlein; versiegt ist der letzte Quell; das Leben erstarrt zur Wüste; doch sie betet still und leise: „Unser tägliches Brod gib uns heute!“ Zurück zur heimathlichen Schwelle kehrte der verlorene Sohn; liebend beugt sich der Vater über ihn, um ihn wieder zu drücken an das verwaiste, liebebedürftige Herz; alsobald stürzen die Brüder herbei und werfen sich zwischen beide und schmähen die Nachsicht als Unbill. Ernst und mild weist sie aber der Vater zurück mit den Worten: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern!“ Was starrt am geöffneten Fenster dort der bleiche Mann nach dem Goldstück, welches auf dem Tische des Reichen liegt? Günstig ist die Gelegenheit; nur ein einziger Griff seiner Hand, — und vielleicht für immer ist seine darbende Familie gerettet. Da gemahnt es ihn plötzlich wie ein süßer Wiegentraum seiner Kindheit; melodisch ertönt es gleich einer uralten Kirchenmelodie; bang schlägt sein Herz, und gebrochenen Blicks fleht er: „Führe mich nicht in Versuchung!“ Wie eine verderbenschwangere Saat, wie ein Strom der Zerstörung haben sich die Feinde ausgebreitet über das ganze Land. Herr, Herr, ruft der geschlagene Fürst in ohnmächtiger Wuth: Zerschmettere diese Feinde, mache sie zum Schemel deiner Füße! Doch in gleicher Bedrängniß betet der Christ: „Erlöse uns von dem Uebel!“ Ueber alle diese bangen Beter breitet sich aber der große Sternenhimmel aus mit seiner blaugoldenen Himmelsflagge und der in die Unendlichkeit hineinleuchtenden Inschrift der Sphären: „Sein

ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! und alle Himmel rufen es sich zu selig und jauchzend: „In Ewigkeit, Amen!“ —r.

Vatican. Dieser berühmte, auf dem vaticanischen Berge prangende, päpstliche Palast, der größte Roms, aus dem einst die kirchlichen Bannblitze hervorzuckten, die oft eine Welt erzittern machten, enthält 22 Höfe und 11,000 Zimmer. In ihm befindet sich die durch die herrlichen Musikaufführungen der päpstl. Kapelle bekannte sixtinische und die paulinische Kapelle, die weltberühmte vaticanische Bibliothek, sowie eine unermeßliche Menge von Kunstschätzen, wie das Museo Chiaramonti, Pio-Clementinum, das Appartemento Borgia 2c. Auch wird in demselben das Conclave (s. d.) zur Wahl eines neuen Papstes gehalten.

Vaucluse. Ein Viertelstündchen von diesem kleinen Dorfe im franz. Departement gl. N. gelangt man auf einem rauhen, gedrangen Stege durch ein schauerliches, sich immer mehr verengendes Felsenthal in einen Halbcirkel von himmelhohen nackten Bergwänden, die emporstarren wie versteinerte Riesen. Hier rieselt tief aus dem heiligen Mutterschooße der Erde die berühmte Quelle V. hervor, welche dem Flusse Sorgue den Ursprung gibt. In diesem einsamen, elegischen Thale ließ sich 1337 Petrarca nieder und dichtete hier, in glücklicher Abgeschiedenheit frei dem Genius hingegeben. Ewig berühmt ist Petrarca's Name; und durch ihn berühmt die Quelle V. Von nah und fern wallfahrten die Fremden herbei, und eine 50 F. hohe, zu des Dichters Andenken in der Nähe der Quelle errichtete Säule aus Sandsteinen schmückt sinnig das gefeierte Dichterasyl. Auch die weiteren Umgebungen sind mit allen Reizen der Natur ausgestattet: stolz ragt über dem Dörfchen V. die Ruine des alten Schlosses Saumane empor, und friedlich und still gleitet die Sorgue im Schatten der Bäume durch üppig grünende Wiesen hin. —i—

Vaudeville. Olivier Basselin, ein Walker in der Nor-

mandie, im Anfange des 15. Jahrh., pflegte launige Lieder zu dichten und sie, während er sein Tuch in die Rahmen spannte, in den Vaux oder Thälern an den Ufern des Flusses Vire zu singen. Diese, von leichtem französischem Witze sprühenden Lieder, denen oft auch eine komische Tagesbegebenheit zu Grunde lag, gingen hierauf unter das Volk über und wurden zuerst Vaux de Vire genannt, was sich allmälig in V. umwandelte. Später, zuerst auf dem seit 1791 zu Paris eröffneten Théâtre du vaudeville, durchwebte man mit solchen, zugleich gefällig modulirten, Volksliederchen kleine Komödien, woraus das heutige V. oder das Liederspiel entstand, in welchem Genre Scribe und Malesville, und unter den Deutschen besonders Angely, Blum und von Holtei so manche artige Blümchen der Bühne zuführten. —r.

Vegetabilien, so viel wie Pflanzen (s. d.); daher Vegetabilisch, was das Pflanzenreich betrifft, Pflanzentheile enthält 2c.

Vehmgerichte. Die Entstehung dieser heimlichen oder Stillgerichte fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr 1182, wo nach Heinrich's des Löwen Sturze Westphalen an Köln fiel. Der Sage nach war Engelbert, Erzbischof zu Köln (1216—25), der erste Freigraf. Diese V. wurden, bis auf wenige Ausnahmen, alle in Westphalen gehalten (gehegt), besonders zu Dortmund und Arnsberg. Die gewöhnlichen Mitglieder hießen die Wissenden; aus diesen wurden zum Richteramt die Freischöppen gewählt; der Vorsitzende hieß der Freigraf, das Gericht desselben Freiding, der Ort, wo es gehalten, Freistuhl und der Sprengel der Gerichtsbarkeit Freigrafschaft. Ueber mehreren Freigrafen stand der Stuhlherr, gewöhnlich der Landesherr des Gerichtsgebietes; und über allen als oberster Stuhlherr der Kaiser oder im Falle dieser nicht zu den Wissenden gehörte, der Erzbischof von Köln, als Herzog von Westphalen. Die Gerichte waren theils öffentlich (offene Freigerichte), theils heimlich.

Letzteres, oder das eigentliche heimliche Gericht, die heimliche Acht, wurde des Nachts an abgelegenen Orten gehalten und urtheilte über Todverbrechen. Düstere Majestät lag dann ausgebreitet über die Gerichtsbänke (Gerichtsspannen), und todtenstill saßen die Richter tief in schwarze Mäntel vermummt und harrten des Vorgeladenen und seiner Eidschwüre. Die Vorladungsschrift wurde an die Thür des Beklagten angeheftet; an diese that der Ueberbringer drei Schläge und hieb von ihr, zum Zeichen, daß er da gewesen, drei Späne ab. In bestimmten Nächten warteten Wissende auf bestimmten Kreuzwegen der Geladenen und führten sie vor Gericht, wo sie freigesprochen oder verurtheilt (verfehmt) wurden. Im letzteren Falle wurden sie an einen Baum geknüpft oder ermordet, und das eigens bezeichnete Mordwerkzeug daneben gelegt, damit Jedermann wisse, daß die Vehme das Urtheil vollzogen. Das letzte V. wurde 1568 bei Zelle gehalten. B.

Veilchen, eins der bekanntesten, lieblichsten Blümchen unseres deutschen Vaterlandes, das Sinnbild der Bescheidenheit und des stillen, prunklosen Verdienstes. Das gemeine, wohlriechende Veilchen (viola odorata) wächst wild, blüht vom März bis Mai und wird auch in Gärten gezogen, doch hier mehr in veredelter Gestalt als gefülltes Veilchen, welches, stattlicher in seiner äußeren Erscheinung, auch noch kräftiger im Geruch ist und weit länger blüht. Die sogenannten wilden oder Hundsveilchen, von blässerer blauer Farbe oder weiß, haben einen weit schwächeren Geruch. Die Blumensprache gedenkt aller Arten und bezeichnet durch das blaue einfache Veilchen: Freundschaft, durch das gefüllte: Gegenfreundschaft, durch das weiße: gefühlvolles Gemüth und durch das wilde: Bescheidenheit. L. M.

Veilchenwurz, auch florentinische Iris, zu den Irideen gezählt, stammt aus Südeuropa und blüht im Mai und Juni. [illegible]urzel dieser Pflanze ist officinell, hat im frischen Zustand ei[illegible] Geschmack, der sich aber beim Trocknen mildert; ist

fest, auswendig gelbroth, inwendig weiß, und verbreitet einen veilchenartigen Geruch, so auch die weißen oder gelblichen Blumen. L. M.

Veillodter, Juliane Maria Charlotte. Der reine Geist des Glaubens, der Liebe und Hoffnung weht tief und innig in den geistlichen Liedern dieser anspruchlosen Dichterin. Gesänge von ihr erschienen zuerst mit der Chiffre J. V. in ihres Bruders, des Predigers „V. C. Veillodter's Communionbuch für denkende Christen" (Nürnberg, 7. Aufl. 1822); sodann vermehrt in einer eigenen Sammlung unter dem Titel: „Lobgesänge am Morgen und Abend von J. M. C. Veillodter, herausgegeben von V. C. Veillodter" (Nürnb., 2. Aufl. 1830), welche von der Kritik sehr belobend aufgenommen wurde. Die liebenswürdige Dichterin, die Tochter eines Kaufmanns in Nürnberg, wo sie am 29. Januar 1767 geb. wurde, lebte ein echt religiöses, sinniges Frauenleben, starb aber schon am 12. Julius 1808. B.

Veitstanz. Diese Krankheit, welche aus der unregelmäßigen Einwirkung überreizter Nerven auf die Muskeln hervorgeht, zeigt sich in einer heftigen Beweglichkeit aller Gliedmaßen und in so krampfhaften Zuckungen in den Muskeln der äußeren Glieder, daß der daran Leidende einem in voller Raserei Tanzenden oder Springenden gleicht, und zuweilen mit unglaublicher Schnellkraft selbst die Wände hinaufläuft, bis Erschöpfung und dann auf einige Zeit wieder Ruhe eintritt. Alltäglich, oft auch mehrmals an einem Tage, kehren die Zuckungen wieder. Eine krankhafte Stimmung des Unterleibsnervensystems mag meist die Hauptursache der Krankheit sein, die sehr mild behandelt, und mehr durch unterstützende Mittel geleitet, als durch heftige Curen unterdrückt sein will. Der Sage nach hat sie ihren Namen von der ehemals bei Ulm befindlichen Kapelle St.-Veits, wohin die daran Erkrankten häufig wallfahrteten, dort angekommen, sogleich in die Tanzwuth verfielen, dann aber nach eingetretener Ohnmacht allemal für ein ganzes Jahr hergestellt waren. 4.

Velde, Franz Karl van der. Im Angesicht alter bewaldeter Höhen, umgeben von gebrechlichen Häusern, lebte dieser ausgezeichnete deutsche Erzähler in dem schlesischen Städtlein Zobten ein ziemlich armseliges, bedrücktes Leben als Stadtrichter. Hier entstanden seine besten Werke; hier erblühte sein Dichterruhm, welchen geflügelt die Abendzeitung in alle Villen und Salons trug, während er selbst unscheinbar und gering am Zobtenberg lustwandelte voll banger Sorgen für seine Familie. Diese Kleinheit des Geschicks verließ ihn selbst nicht bei seinem Tode (6. April 1824), denn eben als er einen Löffel seiner Alltagssuppe schöpfen wollte, rührte ihn der Schlag. — Geb. zu Breslau 1779, studirte v. d. V. von 1797 an zu Frankfurt an d. O. die Rechte. Dann bekleidete er mehrere juristische Posten zu Breslau, Winzig ꝛc. In Zobten ist sein Grab. Nachdem er früher mehrmals für das Theater geschrieben (z. B. „die böhmischen Amazonen"), jedoch mit weniger Glück, trat er später als Erzähler auf, und erwarb sich als solcher einen durch Intelligenz ausgezeichneten und überaus starken Leserkreis. Zuerst erschien eine Sammlung Erzählungen von ihm unter dem Titel: „Erzstufen" (3 Thle), dann die Erzählungen: „Prinz Friedrich," „die Eroberung von Mexico," „der Malteser," „die Lichtensteiner," „die Wiedertäufer," „die Patrizier," „Arwed Gyllenstierna," „Guido," „das Liebhabertheater," „der böhmische Mägdekrieg," „das Horoskop," „Christine und ihr Hof" und „die Gesandtschaftsreise nach China." — Jetzt fragt die gebildete Welt weniger nach seinen Werken. Wohl hat V. Aehnlichkeit mit Walter Scott; doch während dieser das Leben in Kraft und Saft in sich aufnimmt, beschränkt sich jener auf Mosaikbilder, die oft sehr mangelhaft und aus schlechten und unzureichenden Quellen zusammengetragen sind. Doch wird er immer mit Recht zu den besten Romanschriftstellern Deutschlands gezählt werden. — Seine sämmtlichen Werke sind, von Theodor Hell und Böttiger besorgt, Dresden bei Arnold, in 25 Bden, erschienen. S....r.

Velleda, die berühmteste der Seherinnen des alten Germaniens, eine brukterische Jungfrau, die wahrhaft magische Gewalt über alle an den beiden Rheinufern wohnenden rohen Völkerstämme ausübte. Sie lebte ungefähr um die Mitte des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, und stand im größten Ansehen, als sich im Jahr 70 auf Anstiften des Civilis ganz Gallien gegen Rom erhob. Auch in den deutschen Gauen verbreitete sich der Aufruhr, und V. von wilder, patriotischer Begeisterung ergriffen, weissagte von ihrem einsamen Thurme in den brukterischen Wäldern herab den Deutschen Sieg, den Römern Untergang, die nach Nero's Tode durch bürgerliche Kriege geschwächt waren und mithin der Macht der Gallier und Belgier keinen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen vermochten. Die ersten glücklichen Erfolge des empörten Heeres, die Niederlage des Classicus und Civilis siegreicher Einzug in Vetera schienen der Seherin kühne Prophezeiungen zu bestätigen, und gewannen ihr das Vertrauen der Verbündeten. V. gelang es, die seit langen Jahren den Römern befreundeten Caninefaten und Ubier zu einem Bündnisse mit deren Feinden zu bewegen. Nach der Einnahme von Vetera sandte ihr Civilis das Köstlichste von der römischen Beute als Ehrengeschenk; und in der Folge, da sich die Germanen der meisten Schiffe des Petilius Cerealis bemächtigten, erhielt sie zum Lohne ihrer Weissagungen den prätorianischen Dreiruderer. Bei jeder Gelegenheit finden wir V's Namen mit dem des Civilis vereinigt; jene scheint die Seele des Freiheitskrieges, dieser der Arm gewesen zu sein, den sie bewegte. Selbst die Jahrbücher der Feinde nennen beide nur mit einander, als hätte der Krieger nichts ohne die Seherin und die Letztere nichts ohne Ersteren vermocht. Die Anstrengungen der Gallier zur Wiedereroberung ihrer Unabhängigkeit wurden jedoch nur kurze Zeit durch den Sieg gekrönt. Der Bürgerkrieg im römischen Reiche nahm mit der Thronbesteigung Vespasian's ein Ende; dieser sandte Cerealis, einen im Kriege ergrauten Feldherrn, nach Gallien. Er schlug die

Aufrührer wiederholt und zwang binnen kurzer Zeit sowohl Gallier, als Deutsche zur Unterwerfung. Hierbei sehen wir V. abermals eine wichtige Rolle spielen, da sich der römische Feldherr besonders an sie wandte, um in den empörten Provinzen die Ruhe herzustellen, worauf V., auf deren Verheißungen so viele Völker die Waffen ergriffen hatten, ihnen jetzt im Namen der Gottheit befahl, jene niederzulegen. Dennoch scheint es, als habe die Seherin ihre Mitbürger in späterer Zeit noch einmal zur Fahne der Freiheit gerufen, denn sie gerieth in römische Gefangenschaft und wurde von Rutilius Gallicus im Triumphe nach Rom geführt. Seitdem schweigt die Geschichte über Velleda. Sie lebte einsam, fern von dem Treiben der Menschen, und zeigte sich weder dem Volke, noch den Feldherren, denen sie ihre Mittheilungen durch besondere, nur mit diesem Amte beauftragte, Diener zukommen ließ. Ein hoher Thurm war die heilige Stätte, die sie bewohnte, und von welchem herab sie ihre Orakel verkündigte. E. v. E.

Veloce, ital. Musik, schnell, flüchtig. Velocissimo, sehr schnell.

Veltlin, Valle, Tellina, eines der fruchtbarsten und anmuthigsten Thäler (in dem lombardisch-venetianischen Königreiche), in welchem man das Klima des Nordens und Südens, die Erzeugnisse Neapels und die Pflanzenwelt der Schweizergebirge, alle Schönheiten Italiens mit der ernsten Majestät der Hochalpen lieblich vereinigt findet. Es erstreckt sich in einer Länge von 20, und einer Breite von 8—10 Stunden vom Comersee bis hinter Mondadizza und wird von der Adda bewässert. Hauptort ist Sondrio.

Vendée. Dieses 130 □M. große, von 345,000 Ew. bevölkerte Departement im westlichen Frankreich, in welchem neuerdings die Herzogin von Berry (s. d.) als abenteuerliche Heldin figurirte, zerfällt in drei Theile: le boccage, le marais und la plaine. Alles höher gelegene Land ist Buschland (boccage): hier ist fast Alles mit lauter Gebüschen bedeckt, sowie jedes Feld mit lebendigen

Hecken umgeben; seine herrlichen Wiesen und reiche Bewässerung eignen es besonders zur Viehzucht. Schöne Fluren, worin alle Arten Getreide und Wein in Fülle erzeugt werden, enthält der District la plaine. Die Küstengegend besteht dagegen aus Sumpfland (le marais), wo sich zwischen zahllosen Entwässerungscanälen die üppigsten Wiesen und reichsten Fruchtfelder hinziehen. Hier befinden sich auch eine Menge reicher Salzlagunen. Die Einwohner leben meist in einzelnen Pachthöfen zerstreut noch in alter Einfachheit, und zeichnen sich durch ihre natürliche Gutmüthigkeit, Fröhlichkeit und Liebe zur Religion und ihrem alten Königthume aus. Hauptstadt der Provinz ist Bourbon-Vendée.

Venedig. Die Mittagssonne vergoldete eben mit ihren Strahlen die stolzen byzantinischen Kuppeln von S. Marco. Liebend beugte sich die königliche Adria wie ein blauer Schwan unter Tausenden von schwarzen Gondeln, deren durch das Gesetz vorgeschriebene Trauerfarbe gar sonderbar contrastirte mit den fröhlichen Gesichtern der venetianischen Nobili, der geputzten Menge, der schlanken Venetianerinnen. Der himmelhohe Campanile schaute in das fröhliche Gewühl am Lido hinein wie ein majestätischer Greis, der sich noch einmal verjüngt bei dem Anblicke der Jugend, wie ein greiser Adler, der versteinerte im Anschauen der italischen Sonne und sich noch berauscht in ihren Strahlen wie vor Jahrhunderten. Die Piazza und Piazzetta, der Rio grande, die Säulenhallen des Dogenpalastes, der gewaltige Ponte Rialto, alle Fußwege und Canäle wogten von Menschen aus allen Ständen und Klassen, und selbst die Seufzerbrücke glich heute mit allen ihren todtenbleichen Erinnerungen fast einem Triumphbogen. Heute ist ja der Festtag der Himmelfahrt; heute feiert die Verlobte des Meeres, Venezia bella, ihren Ehrentag. Wie stolz erheben sich die ehernen Riesen auf dem Glockenthurme von S. Marcus und schlagen die erste Mittagstunde! Jetzt naht er, auf dem Canalazzo, der reichverzierte Bucentaur, an seinem Borde den Dogen und die gesammte

Signoria; jetzt breitet er seine Segel aus auf dem azurnen Golfe wie ein Aar, dem die ersten Schwingen wuchsen. Alle Glocken erheben ihren ehernen Triumphgesang; und nun wirft der Doge den goldenen Verlobungsring in das Meer und spricht: „Wir verbinden uns mit dir durch diesen Ring zum Zeichen unserer wirklichen und ewigen Herrschaft!....." Eitle Träume von irdischer Hoheit! In einem Winkel des Arsenals steht traurig, ein trauriger Todter, der goldene Bucentaur; nicht mehr ist V. die Königin des adriatischen Meeres, die Besiegerin Constantinopels, das „Bollwerk der Christenheit gegen die Ottomannen;" nicht mehr ertönen die Lagunen von den Namen eines Dandolo oder Galilei, eines Marco Polo, Cabot oder Fra Mauro; der Löwe von S. Marcus ist zusammengesunken, und nur zu oft gleicht die Insel Malamocco vor dem Eingange des Hafens einer Möve am einsamen Ufer; kaum noch 100,000 Einw. beleben die weitläufigen Wasserstraßen. Doch webt die Romantik noch immer ihren wundersamen Arabeskenkranz über die alte Lagunenstadt, und freudig schwelgt der Fremdling im Anschauen der Marcuskirche, der Piazzetta des Dogenpalastes, als stehe er vor einem Wunderlager lieblicher Mährchen. — Zwischen der Mündung der Etsch und der Piave an Italiens Ostküste, bildet das adriatische Meer einen Busen, dessen azurne Fläche nie von einem Sturme bewegt wird: — eine Reihe langgestreckter Inseln, Lidi, und gewaltige, 20—30 Schritt breite und 30 F. hohe treppenartige Mauern, Murazzi, schützen ihn in seiner ganzen Breite von der Seeseite, und unzählige kleine Inseln breiten sich auf ihm gleich Silberschwänchen aus. So gleicht er einem von Canälen durchschnittenen Sumpfe, weßhalb die Italiener diesen Theil des Meeres Lagunen, Sümpfe, nennen. Auf 72 Inseln ruht die herrliche Venezia; 6000 Häuser, zum Theil prachtvolle Marmorpaläste, erheben sich auf dem Roste von eingerammten Eichenstämmen; denn Meer wie Land stritten gegen die Erbauung V's, bis V. sich wie Anadyomene dem Schaume des

Oceans entwand, und beide, Meer und Land, unterwarf. Und liebend gehorcht jetzt das Meer dem Herrschergebote, und ergießt seine Wogen mitten durch die Stadt. Die großen Straßen anderer Hauptstädte versehen hier die Canäle, an denen sich unmittelbar aus dem Wasser Paläste erheben und 3 F. breite Fußpfade hinziehen. 470 Brücken geleiten über sie und fast bei jedem Hause halten zugleich Gondeln, auf denen man eben so schnell als angenehm in alle Theile der Stadt gelangt. Schwarz und schmucklos haben dieselben so niedrige Kajüten, daß man sich nicht gut darin umkehren kann. Gleich einem S schlingt sich der schönste und berühmteste Canal, der Rio grande, durch die Stadt; durchgängig umsäumen ihn Paläste der Edlen (Nobili), und als ein einziger Marmorbogen wölbt sich über ihn die herrliche Brücke, der Rialto. Auf beiden Seiten desselben stehen Kramladen, welche zur Passage nur einen 20 F. breiten Weg frei lassen; hier wogt zu allen Tageszeiten die Menschenmasse hin und her, welche Lebensmittel zum Verkauf bringt. V's Glanzpunkt ist aber ohne Widerrede der Marcusplatz (Piazza di San Marco). 680 F. lang und 550 F. in der Breite, liegt er auf der Hauptinsel V's, dem Rialto, und besteht aus 2 Theilen: dem größeren, der Piazza, und dem kleineren, der Piazzetta. An der linken Seite der letztern erblicken wir den alten, ehrwürdigen Marcuspalast; gegen Süden strömt der Canal San Marco, und in der blauen Ferne erstrahlt die Insel San Giorgio Maggiore. Dem Dogenpalaste gegenüber erhebt sich das großartige Gebäude, welches theils als Münze, theils als Bibliothek benutzt wird. Am Landungsplatze der Piazzetta thronen die zwei rothen, granitnen Säulen, welche Domenico Michieli auf seiner siegreichen Rückkehr aus Palästina 1127 von einer Insel des Archipelagus mitbrachte. Die eine ist mit dem Bilde des frühern Schutzpatrons V's, des heiligen Theodor, auf einem Drachen stehend, die andere mit einem geflügelten Löwen aus Erz, dem Sinnbilde des h. Marcus, geziert. Sonst wurden zwischen diesen beiden Säu

len Verbrecher hingerichtet: dieses Schicksal traf auch den achtzigjährigen Doge Marino Falieri; und seit diesem Ereignisse betritt kein venetianischer Nobile diesen Ort. Seit uralter Zeit dient den Venetianern der Marcusplatz zum allgemeinen Versammlungsorte; vorzüglich in den Abendstunden, wenn Helios seinen Purpurmantel über den Golf breitet und in den kühlen, balsamischen Sommernächten. Das bunteste Leben wogt in den zahlreichen Kaffehäusern unter den Arkaden, in den vielen Kunstgewölben, und einen magischen, seltsam bezaubernden Anblick gewährt die schöne Beleuchtung. Hier ist, besonders während des Carnevals, alles Leben und südliche Lust und Freude. Hier auch wurde sonst der Doge vom Volke ausgerufen. Später, als diese Sitte wegfiel, hielt er, wenigstens nach seiner Ernennung, um den Platz unter großem Jauchzen einen feierlichen Umgang, worauf er sich an Bord des Bucentaur begab. So war einst der Marcusplatz der berühmteste in der Welt; doch die edlen Geschlechter des goldenen Buches, welche den Glanz und die Macht der Republik schufen und mit dem Marmor von Paros, Cattaro und Verona die Lagunen prachtvoll überbauten, sind erloschen und verblichen, untergegangen ist V's Stern; nur stumme Zeugen ehemaliger Größe begegnen uns in den Riesenwerken des Marcusplatzes, des Arsenals und der Murazzi. Ja, auch du bist das Werk einer größern und gewaltigern Zeit, du hoher Thurm hinter der Piazza mit der weltberühmten Marcusuhr! Stolz steigst du über dem 60 F. hohen Thore empor; frei trägst du auf deinem flachen Dache die riesenhafte Glocke, auf welcher die zwei metallenen Riesen durch furchtbare Schläge den Venetianern die Zeit angeben. An der östlichen Seite des Platzes thront die Marcuskirche, eine Fee im byzantinisch-gothisch-italienischen Prachtkleide. Fünf, mit Säulen von Granit, Porphyr und Serpentin, mit herrlichen Mosaik- und Bildhauerarbeiten gezierte Thüren führen in ihre innern Hallen, wo Gold, Marmor und andere kostbare Steinarten an allen Wänden und Altären verschwendet sind. An der Vorderseite über dem

Hauptthore prangen die vier hochberühmten, aus korinthischem Erze gegossenen Rosse, welche Lysippos, ein Zeitgenosse Alexander's des Großen, verfertigt haben soll. Seitwärts von der Kirche steht der Campanile- oder Marcusthurm, einer der höchsten Thürme Italiens, bewundernswerth wegen seiner leichten, schlanken Bauart. Die Aussicht, die man hier von der Glockengalerie aus genießt, gehört zu den entzückendsten in der Welt. In weitester Ferne leuchtet die Terra firma herüber; buhlerisch küssen sich Sonne und Meer, wie Meergärten leuchten die Lidi; und wenn das Auge sich satt geschwelgt hat in der herrlichen Landschaft, verweilt es dennoch liebend auf dem 215 F. langen Dogenpalaste zur Linken, welcher sich wie ein königlicher Geisterschatten erhebt. Noch enthalten seine innern Gemächer und Säle viele Gemälde, Alterthümer und die große Marcusbibliothek. Aus demselben führt über den dahinter befindlichen Canal (Rio del palazzo) die Seufzerbrücke (Ponte de' sospiri), eine bedeckte Galerie nach dem auf der andern Seite des Canals gelegenen Civilgefängnisse, wo ehemals die berüchtigten Bleidächer (Piombi) waren. — Gleichsam eine zweite Stadt in der ersten bildet im südöstlichen Theile der Stadt das Arsenal oder Zeughaus, welches nicht blos zu den venetianischen, sondern zu den europäischen Merkwürdigkeiten gehört. An seinen Portalen erblickt man vier gigantische marmorne Löwen, welche sonst den Hafen von Athen zierten; im Innern finden sich ungeheure Werkstätten und Ausrüstungsgegenstände für alle Arten von Schiffen vor; in mehreren Sälen sind Tausende von Waffen mit Kunst und Geschmack aufgestellt; 96 bedeckte Räume dienen zum Bau und zur Aufbewahrung der Schiffe, und den 180 F. langen Modellsaal schmückt das kunstreiche Denkmal des Feldmarschalls Grafen von der Schulenburg. Nächst der Marcuskirche zeichnet sich Palladio's Meisterwerk, die Kirche St. Georg mit ihrer großen Bibliothek, aus. Herrliche Gärten umschließen das Kloster gl. N. Ein schöner öffentlicher Garten, der Corso, befindet sich der Insel St. Georg gegenüber; weiter

links auf der Insel St. Lazarus das armenische Kloster der Mechitaristen mit Bibliothek, wichtiger Buchdruckerei und Missionsanstalt für Armenier. Außerdem fehlt es nicht an wohlthätigen Kunst- und Industrieanstalten aller Art: Das große Findelhaus, welches jährlich über 150,000 Thaler aufwendet und nicht bloß die Kinder erzieht, sondern sie auch ausstattet, und die Mädchen lebenslänglich versorgt, das Conservatorium della Pieta, welches Mädchen in Handarbeiten, Musik und im Verfertigen der schönsten Wachsblumen unterrichtet; das Conservatorium der Musik, ebenfalls zum Unterricht für Mädchen bestimmt, die Akademie der Künste, die Schifffahrtsschule, die Gemäldegalerie 2c. V. ist zugleich der Sitz eines Patriarchen, eines griechischen und armenischen Erzbischofs. Die trefflichsten Arbeiten in Gold, schöne Spiegel, Glas, Seife, Seide, Juwelierarbeiten, Porzellan 2c. liefern seine Manufacturen; doch wahrhaft wichtig sind nur die Wachsbleichen und Glasfabriken. Zu Spaziergängen und Unterhaltungsorten dienen den Venetianern außer dem Marcusplatz und dem Corso noch „der neue Damm," der Garten der Gräfin avorgnano, und die öffentl. Gärten (Giardini pubblici) auf der südöstlichen Spitze der Stadt, wohin jetzt eine schöne breite Straße führt. Die Venetianerinnen sind meist von hohem, kräftigem, regelmäßigem Wuchs, schönen Augen und Zähnen und von größtentheils regelmäßiger Gesichtsbildung; dabei unterscheiden sie sich von andern Italienerinnen merklich durch Zartheit der Züge, Haut und Farbe, und sind voll Lebendigkeit und Grazie in Gang, Manieren und Geberdenspiel. Der Venetianer zeichnet sich durch seinen Anstand im Betragen, die arbeitende Klasse auch durch Kunstfertigkeit und Gewandtheit aus, und das gemeine Volk, zumal die Gondolieri, sind durch Witz, Geist und Gewandtheit berühmt. Die ehemalige Nationaltracht ist beinahe ganz verschwunden, und selbst der Mantel, das einstige Haupterforderniß der Garderobe, ist nur noch selten in den untern Ständen zu sehen; dafür sind unter den höhern Ständen die gewöhnlichen europ. Mo-

den herrschend geworden. Unter dem weiblichen Geschlechte trifft man weniger Putz als in den meisten deutschen Städten. Die Lieblingsfarbe der Venetianerin ist noch immer schwarz, und noch versteht sie den Schleier anzuheften und zu handhaben wie ihre Mutter. Die gemeinen Frauen in V. verhüllen sich den Kopf, Hals und Brust mit weißen Tüchern. — Geschichte. Die Flüchtlinge aus dem durch den Hunnenkönig Attila 452 zerstörten Aquileja und von dem durch die Longobarden verwüsteten Festlande Italiens fanden auf den Lagunen, wo sich bereits Fischer und Kaufleute von Padua niedergelassen, eine sichere Unterkunft. Im Verein mit den alten Einw. gründeten sie einen Freistaat, an dessen Spitze (697) ein Doge (Herzog) stand. Der junge Staat trieb mit solchem Eifer und solcher Umsicht seine Handelsgeschäfte, daß er sich gar bald bei dem griech. Kaiser und den muhammedanischen Beherrschern Syriens und Aegyptens großes Vertrauen erwarb. Immer mehr vergrößerte sich die Zahl seiner Schiffe, und stieg der Reichthum und Muth der V. Die erste namhafte Waffenthat führte (932) der Doge Candiano II. aus. Als nämlich Seeräuber von der Küste Istriens in die Stadt eingebrochen, und Kostbarkeiten aller Art nebst vielen Mädchen geraubt hatten, brachte er schnell bewaffnete Schiffe zusammen, erreichte die Räuber noch in den Lagunen und weihte sie alle dem wohlverdienten Tode. Alsbald baten die meisten Städte und Inseln Istriens und Dalmatiens V. um Schutz gegen die Seeräuber von Narenta in Dalmatien. Der Grund der wahren Blüthe V's wurde jedoch das ihm 1122 ertheilte Vorrecht, in jeder Stadt des Königreichs Jerusalem eine eigene Straße mit Bad, Backhaus, Marktplatz und Kirche unter eigener, unabhängiger Obrigkeit zu errichten, und seine Waaren ohne irgend eine Abgabe ein, aus und durch zu führen. Damals schon war V. die erste europ. Seemacht, und gewann immer bedeutenderen Einfluß auf die ital. und europ. Angelegenheiten. Als das griech. Reich 1202 von den Kreuzfahrern bekriegt wurde, erwarben sich die Venetianer unsterb-

lichen Ruhm bei der Eroberung Constantinopels. Eine unschätzbare Beute wanderte in die Kirchen und den Staatsschatz V's, und ein weitläufiges Gebiet, die Sporaden und Cycladen, Negroponte und Aegina, Morea zum Theil ꝛc., fiel in die Hände der Venetianer. Nun machten sie sich alle Länder Mitteleuropa's bis an die Steppen des Don und der Wolga durch den Handel zinsbar, und errichteten an den Ufern des kaspischen Meeres wie an dem Strande der Nordsee und der Themse ihre Factoreien. Zwar traten jetzt gewichtigere Nebenbuhler auf, die Genueser, doch wußten die Venetianer dafür den indischen Handel an sich zu ziehen, und arbeiteten sich in Kunst und Industrie zu einer für die damalige Zeit riesenhaften Höhe empor. Allein vom Ende des 13. Jahrh. an gerieth der Staat durch schlechte Regierungsmaßregeln in innern Verfall, sowie die allzuferne Absonderung der Stände jedes freiere Leben unterdrückte. Zugleich entstand mit Genua ein heftiger Kampf, welcher, mit wenigen Unterbrechungen, 130 Jahre, bis 1381, dauerte, und wobei sich V. trotz seiner Tapferkeit durch seine Selbstsucht den Haß aller Nationen zugezogen hatte. So kam (1508) zwischen Kaiser Maximilian I., Ludwig XII. von Frankreich und Papst Julius II., die Ligue von Cambray zu Stande, welche nichts Geringeres als eine Theilung der Republik zum Zwecke hatte. In Osten drängten die Türken siegreich vor; doch der härteste Schlag für V. war die Entdeckung Amerika's und des Seeweges nach Ostindien, wodurch ihm für immer der Welthandel entzogen wurde. Dazu kam (1763) der mit den Barbaresken geschlossene Vertrag, wodurch die Venetianer alle Gelegenheit zur Uebung im Seekriege verloren. Mit Schrecken vernahm daher die Republik 1797 Napoleon's Kriegserklärung. Feig und unwürdig der großen Vorzeit versuchte es der Senat nicht einmal die mit Kriegsbedürfnissen und Truppen wohlversehene Stadt zu vertheidigen, sondern erklärte die Republik für aufgelöst und übergab sie den Franzosen. Noch immer stehen in einiger Entfernung von der Marcuskirche in bronzenen Gestellen drei hohe Ceder-

maften, welche einst die Insignien der drei Königreiche Morea Kandia und Cypern trugen: jetzt wehen von ihnen die kaiserlichen Flaggen Oestreichs, unter dessen Scepter V. einen Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs ausmacht. —i—

Venen, siehe Adern.

Venezuela. So heißt jetzt die ehemalige spanische Generalcapitanie Caracas, welche durch Bolivar seit 1821 von Spanien befreit, sodann mit Neugranada (s. d.) und Ecuador zur Republik Columbia (s. d.) vereinigt wurde, jetzt aber sich unter diesem Namen als ein eigener Freistaat constituirt hat. S. Caracas. — Die Stadt Coro in dieser Republik wurde, weil sie ebenfalls auf Inseln erbaut ist und auf Pfählen ruht, von den ersten Erbauern V., d. i. Klein-Venedig, genannt. Der Meerbusen, an welchem sie liegt, wird durch einen Canal mit dem See Maracaybo verbunden. Die Stadt ist gut gebaut und treibt lebhaften Handel.

Venus (Astronomie), siehe Planeten.

Venus, griechisch Aphrodite, die holde Göttin der Liebe, welche Dichtung und Mythe mit allem Reiz der Anmuth verschwenderisch ausstatten. Sie entstand aus dem Schaume des Meeres, daher ihr griechischer Name: die Schaumgeborne; huldigend umgaben sie die Meergötter, und führten die jugendlichliebliche, göttlichschöne Gestalt zum Gestade der Insel Cythera, nach welcher sie dann Cythere hieß. Dort und überall fand sie bald Anbetung, Dienst und Tempel, einen der berühmtesten im heiligen Haine bei Paphos, einer Stadt auf Cypern, von welchem sie den Namen Paphia, paphische Göttin, auch Cypria, Cypris, empfing, wie sie nach ihrem prachtvollen Tempel in Knidos Knidia genannt wurde. Da Liebe so alt wie die Welt ist, da Liebe die Schöpferin alles Lebens, so war der Dienst der Liebesgöttin, der Mutter der Wesen, allverbreitet und schon vorhanden ehe die griechische Mythe von der Aphrodite sich ausbildete. Die Göttin der Liebe war die phönizische Astarte, deren ältester Dienst auf Cythere statt fand, sie

war die persische Anahid, sie war der schöne Genius des Abendsternes, der noch jetzt der Stern der Liebe, der Planet Venus heißt. Der Dienst dieser Göttin war freilich, je nachdem der Kulturzustand der Völker, die sie anbeteten, geistig oder sittlich auf mehr oder minder tiefen Stufen stand, nicht immer der einer Venus Urania; der feurige Lebenspulsschlag des Orients fügte sich ungern ascetischer Kasteiung, und es galt nicht für Schande, sich den höchsten Sinnenfreuden hinzugeben, häufig sogar als ein Verdienst und der Göttin wohlgefällig. Auch die griechische Mythengeschichte der Venus enthält nicht viel Decentes, vielmehr manchen Skandal im olympischen Haushalt. Hier war Venus, nach späterer Mythe, Tochter des Zeus und der Meernymphe Dione; sie war Gegenstand der Wünsche aller Götter, und wurde dem Hephästos (Vulkan), dem Häßlichsten, Hinkenden, als Gemahlin zu Theil. Daß dieses Bündniß nicht durch Treue ein Musterbild werden konnte, lag in der Natur der Sache und der Verbundenen. Der stattliche, männlichschöne Kriegsgott warb um Venus Gunst, und erhielt sie im vollen Maaße. Sie wurde von ihm Mutter des Eros und Anteros, der Harmonia und Formido. Aber auch mit andern Göttern hatte Venus zärtliche Verbindungen. So schenkte sie dem Bacchos die Charitinnen (Grazien), die ihr hernach als befreundete Dienerinnen folgten, und den Hymenäos, nicht minder einen Gott, der vorzugsweise Symbol zeugender Fruchtbarkeit wurde. Hermes wurde mit ihr Vater des Hermaphroditos, Helios des Elektryon, und mehrerer, Poseidon des Rhodos. Sie war die Allbeglückende. Alle Beglückende. Auch Heroen und Sterbliche würdigte sie ihrer Neigung, und wurde von Anchises Mutter des Aeneas, vom Adonis des Golgos; auch Paris erkannte ihr nicht umsonst den Preis der Schönheit zu. Bekannt ist die Erzählung, wie Hephästos im unsichtbaren Netz die treulose Gattin in den Armen des Mars fing, und der Götterversammlung zeigte. — Venus wurde angerufen nicht nur als Liebes-, sondern auch als Ehegöttin, Geburtshelferin 2c.

Man opferte ihr junge Thiere. Heilig waren ihr unter den Thieren die Tauben und Schwäne, von denen ihr Siegeswagen gezogen ward, unter den Pflanzen Rosen und Myrthen, Linden und Mohn. Zahllose Feste wurden ihr gefeiert, zahllose herrliche Bildnisse von den berühmtesten Künstlern, die sie darstellten, gefertigt. Ein solches, das wohlerhalten bis auf unsere Zeit kam, ist die berühmte mediceische Venus, welche die Göttin in völliger Nacktheit, aber in lieblicher Verwirrung jungfräulicher Scham darstellt. Es ist dieses dem Kleomenes zugeschriebene meisterhafte Kunstgebilde ein verkörpertes Ideal weiblicher Schönheit, durch kein zweites übertroffen. Es ist die Venus Anadyomene. Ein anderes Kunstwerk, von der Meisterhand des Praxiteles, war die Venus Eupiöa, oder die Knidia, auf einer Muschel, vom Eros begleitet, schwimmend oder schiffend. —ch—

Venus, Frau. Eine wunderbare Sage hat sich in Deutschland ausgebildet und erhalten, die vom Venusberg und der Frau Venus, welche im Schooße des Berges wohnen, von zauberischer Pracht, von verführerischem Glanze umgeben, mit üppiger Lust alle diejenigen beglückt, und um die ewige Seligkeit berückt, die freiwillig in das unterirdische Reich hinabsteigen. So wird das heidnische Götterweib, so der Venusberg, in alten Gedichten und Sagen erwähnt. Wo der Berg gelegen, konnte lange nicht mit Zuversicht bestimmt werden; Einige setzten ihn in das ferne Morgenland, Andere auf zauberhafte Inseln, noch Andere in die Schweiz. Aus vielen übereinstimmenden Sagen aber geht hervor, daß für Deutschland wenigstens der zwischen Gotha und Eisenach liegende Hörselberg der Venusberg deutscher Sagen war. In ihm und aus ihm zog jenen zu Folge das wilde Heer, in ihm und aus ihm hört man Klagegeschrei gemarterter Seelen, daher der Name Hör-Seelen-Berg, und räthselhafte Luftstimmen, in ihm erblickten Einzelne, durch eine zu Tage gehende Höhle, helle Flammen, magischen Glanz. Viele Sagen gehen von der Unheim-

lichkeit des Berges noch unter dem umwohnenden Volke, vornehmlich die, daß auch der treue Eckert an des Berges Pforte Wache halte, und diejenigen zuvor warne, die hinein wollen; er ist es auch, der warnend dem wilden Heer voranzieht. In der Sage von Frau Venus nun mischte sich offenbar klassisches Heidenthum mit romantischem Christenthum; es wurde auf den Grund alter Traditionen von Frau Holle ein verführerisches Götterweib des Alterthums, die Liebes- und Wollustgöttin als verlockende Sünde und Weltlust personificirt, und ihren Anhängern, bei irdischem, hier unterirdischem Glück, die himmlische und überirdische Seligkeit abgesprochen. Die Tanhäusersage gibt den Beleg hierzu, wo der Bereuende sich von Frau Venus, die ihn nicht ziehen lassen will, verabschiedet, nach Rom pilgert, Vergebung zu erlangen, diese aber nich erlangt, sondern, seinem Wort treu, in den Venusberg geht, der sich nun auf immer einer zweiten Rückkehr verschließt. —ch—

Vera Cruz, eine leuchtende Perle im mexicanischen Staatendiadem, ein 1005 □M. großes, von 250,000 Einw. belebtes Küstenland, welches sich als ein schmaler malerischer Streifen in einer Breite von etwa 16 M. längs der Campechebai hinzieht. Sumpfig und sandig an den Küsten, erhebt es sich nach und nach in stolzen Terrassen zu einem schneebedeckten Gebirgslande, während das Klima der Tropenländer die Thäler mit tausend üppigen Blumen und Früchten schmückt. Vanille, Jalappe, Sassaparille, Kaffe und Tabak sind Hauptprodukte des Landes. — An der Küste der schon erwähnten Campechebai in einer unfruchtbaren, von giftigen Sumpfdünsten umhüllten Sandgegend erhebt sich die gleichnamige Hauptstadt, der Haupthandelsplatz der Ostküste, trotz seiner schlechten Rhede. 16,000 Menschen beleben die Stadt; freundlich reihen sich die aus Korallen erbauten Häuser aneinander; doch desto unfreundlicher gebehrdet sich der Sommer. Dann wird V. (wörtlich das „wahre Kreuz") zu einem wahren Grabkreuze für die Europäer; dann kommen selbst die Bewohner des Hochlandes nicht mehr in die Stadt und Furcht vor

der gräßlichen Harpye, dem gelben Fieber. Im J. 1519 landete Cortez (s. d.) mit seiner kleinen Schar an dieser Küste. Da erzitterte das tausendjährige Kaiserreich in seinen innersten Grundfesten vor einem Häuflein Weißer, und der stolze mex. Götterdienst beugte sich vor dem Kreuze. Eine prächtige Wasserleitung breitet ihre silbernen Arme durch die Stadt. Gegenüber auf der kleinen Hafeninsel Ullua (St. Juan de Ullua) thront eine sehr feste Citadelle und ein schöner Leuchtthurm. —i—

Verdauung. Sind die Nahrungsmittel durch Kauen verkleinert, mit dem Speichel vermischt und durch das Schlucken in den Magen (s. d.) gelangt, so werden sie hier innig mit dem Magensafte vermischt und in einen ziemlich gleichförmigen Brei (Chymus) verwandelt. Dieser geht nach Verlauf von ungefähr 2 Stunden durch den untern Magenmund in den Zwölffingerdarm, wo sich ihm der Bauchspeichel und die Galle beimengt. In Folge der eigenthümlichen, zusammenziehenden Bewegungen des Darmcanals rückt der Chymus in demselben weiter vor: hier auch scheiden sich die zur Nahrung geeigneten Stoffe ab und werden von den in den dünnen Gedärmen mündenden Saugadern und Venen aufgenommen, die nutzlosen Ueberreste dagegen als Darmkoth entfernt. Die V. selbst, ihrem innern Wesen nach durch die uns bekannten Gesetze des Chemismus nicht erklärbar, wird unter der Einwirkung der Unterleibsnerven nach den eigenthümlichen Gesetzen der einzelnen dabei betheiligten Organe verwirklicht, daher letztere im normalen Zustande sich befinden müssen, und alle Krankheiten der Leber, Milz ꝛc. große Störungen in dem Verdauungsprozesse hervorbringen. In genauester Wechselwirkung mit dem Magen steht auch das Gehirn, weßhalb unregelmäßige Verdauung die Gehirnthätigkeit hemmt, sowie ihrerseits angestrengte Geistesarbeiten die V. schwächen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Wie ein noch unbegrenztes Streben nach organischer Entwickelung diesen jugendkräftigen Staat geistig charakterisirt, so sind auch die Land-

grenzen desselben noch nicht auf allen Seiten genau bestimmt. Seine allgemeinen Grenzen sind im Norden und im Nordosten das britische Nordamerika, im Osten das atlantische Meer, südlich der mexicanische Meerbusen, südwestlich Mexico und im Westen das große Weltmeer. Seinen Flächenraum kann man auf 100,000 □M. annehmen. Zwei große Gebirgszüge durchschneiden das Land mit ihren Riesenarmen: das apallachische oder Alleghanygebirge, welches nahe an der Küste des atlantischen Meeres ziemlich parallel mit demselben läuft, und das Felsengebirge (Rocky mountains) im Westen des Landes. Die Apallachen bilden wiederum 2 Hauptketten: das Albanygebirge, welches im Staate Vermont in das grüne Gebirge übergeht, und dann unter verschiedenen örtlichen Namen, als der gelben Berge, der Eisenberge, des Massernegebirges ꝛc. fortstreicht; — und das Cumberlandgebirge oder die Lorbeerberge. Ein östlicher Nebenzweig sind die blauen Berge, welche Nordkarolina, Virginien, Pennsylvanien und das südl. New-York durchziehen. Die meisten Flüsse vereinigen sich in dem gewaltigen Strome Mississippi, welcher fast alle Wässer des Innern zuletzt wie ein stolzer Oceanide dem Ocean zuträgt. Seine wichtigsten Nebenflüsse sind im Osten der St. Croix, Chippaway, Uisconsin, Rock, Illinois, Kaskaskia, der 250 M. lange Ohio, der Yazoo; und in Westen: der St. Peter, Moingona, der über 100 M. schiffbare Mönchsfluß und der gewaltige Missuri, der größte aller Mississippiflüsse. Das atlantische Meer im Osten, im Süden der Busen von Mexico und im Westen das große Weltmeer bespülen die Küsten; zahllose Vorgebirge thürmen sich längs derselben empor und begrüßen den Fremden als freundliche Küstenwächter. Fünf Riesenseen schmücken mit ihren Silberspiegeln den Norden des Landes: der Ontario-, Erie-, Michigan-, Huron- und obere See. Der Niagarafluß (s. d.) führt die Gewässer des Erie und der mit ihm in Verbindung stehenden drei andern Seen in den Ontariosee ab, wo er den berühmten Sturzfall bildet. Außerdem

findet sich noch eine Unzahl kleinerer Seen vor, die jedoch fast alle in den nordöstl. atlantischen Staaten zusammengedrängt sind, und durch die Kunst entstanden die länderverbindenden Wasserarme: der Erie-, der Morris-, der Cheasapeak Ohio-, der Pennsylvania-, der Canal von Middlesex und der von Charleston ꝛc. Bei der ungeheueren Ausdehnung der V. St. ist das Klima natürlich sehr verschieden. Während im Norden strenge Kälte herrscht, bringt der Süden gleich Süditalien und Andalusien Orangen, Reis, Indigo und Baumwolle hervor; merkwürdig ist jedoch, daß unter gleichen Breitengraden der Osten vom Westen klimatisch völlig verschieden ist: denn während jener kalt und unbeständig ist, herrscht in diesem, freilich in Folge der Westwinde, die größte Milde. In den Sumpfgegenden der Ost- und Südküste haust eine Furie, die Europa nicht kennt: — das gelbe Fieber. — Uebergroß ist der Produktenreichthum des Staates, obwohl die Kultur noch lange nicht hinreichend der Natur ihre helfenden Arme reichte. Hauptausfuhrprodukte sind Getreide, Holz, Potasche, Theer, Terpentin, Tabak, Reis, Farbe- und Tischlerholz, Baumwolle, Pelzwerk, Häute, Fische, Rindvieh, Thran, Fischbein und Fleisch; überdieß Obst, Südfrüchte, Arzneipflanzen, wie Ginseng, Sassafras, Ipecacuanha ꝛc., viel Hanf, Flachs, Krapp und Kartoffeln. Ungeheuere Waldungen von Nadelhölzern, von Eichen, Buchen, Balsampappeln, Eschen, Ahorn, Nußbäumen, Birken, Akazien, Maulbeerfeigenbäumen, Cedern ꝛc. bedecken das Land; hier auch wachsen die Magnolie, die Wachsmyrte, die Cypresse, der Tulpenbaum, der Platan, die Ulme, der Bohnenbaum und der Sumach. Unter den Thieren, von denen hier fast alle wilde Arten Amerika's hausen, erwähnen wir nur das Moosthier, den Bison, die Antilope, das Beutelthier, den Waschbären, das Stinkthier, den Kuguar und Jaguar, das Stachelschwein, den Kaiman, die Klapperschlange, Schildkröte und den Ochsenfrosch. In Ueberfluß liefern die Gewässer Fische, besonders an der Nordostküste Kabeljaue; groß ist auch die Menge von Vögeln, besonders Sumpf- und Was-

fergeflügel; und un erchöpflich sind die Steinkohlen- und Bleigruben, sowie auch die Vorräthe sehr groß sin von Schwefel und Salpeter. — Die Einwohnerzahl der V. St. beläuft sich jetzt auf ungefähr 15 Millionen; darunter befinden sich etwa 300,000 Indianer oder Ureinwohner. Außerdem mehrt sich die Einwohnerzahl, in Folge der Einwanderungen aus fremden Ländern, ungewöhnlich schnell. In Hinsicht der Abstammung bestehen die Einw. theils aus Weißen, theils aus Farbigen: Negern, Mulatten, Indiern, Mestizen ꝛc. Die ursprünglichen Ansiedler aus Europa waren fast sämmtlich Briten; daher ist auch die englische Sprache die herrschende geworden. Bloß am untern Mississippi, wo die ursprünglichen Ansiedler Franzosen waren, hat die französische Sprache die Oberhand behalten. Die Deutschen bewohnen vorzüglich Pennsylvanien, wo sie ein Viertel der Bevölkerung bilden; auch in New-York, in Neu-Jersey und in den westl. Ländern gibt es viele Deutsche. Unter ihnen zerstreut leben die Schweizer; in Neu-Jersey, Pennsylvanien und Maryland Schweden, in New-York und Pennsylvanien Italiener, in den beiden Floridas Spanier. Die Juden haben ihre Hauptniederlassungen in Südkarolina. Die Indianer schmelzen immer mehr zusammen; selbst die 4 größten Stämme: die Creeks, die Irokesen, die Choktaws und die Chikasaws, zählen nicht mehr so viel Köpfe als sie früher streitbare Männer ins Feld stellen konnten. Frisches, thatkräftiges Leben waltet und wogt dagegen unter der weißen Bevölkerung. Ihr schützendes Adlerpanier hat die Glaubensfreiheit erhoben: jeder Einwohner, gleichviel zu welcher Religion er sich bekenne, kann zum Genuß aller Bürgerrechte und zu jedem öffentlichen Amte gelangen. Es gibt Congregationalisten, Presbyterianer, Episkopalen, Quäker, Methodisten, Baptisten, Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Tunkers, Universalisten, Schwenkfelder, Juden, Heiden ꝛc. Wie die englische Sprache, so ist auch das englische Leben vorherrschend. Ein eigenthümlicher Zug der Physiognomie des nordamerikanischen Lebens ist jedoch der, daß es fast gar keinen Unterschied zwischen Städtern und Landvolk gibt. In Kleidung und Benehmen ist der Landbe-

wohner dem Städter völlig gleich, und Bäuerinnen nach deutschem Sinn sieht man nirgends. Das Gefühl der Unabhängigkeit gibt zugleich dem Bürger der V. St., besonders dem Bewohner New-Yorks, eine gewisse Würde und zugleich auch Ungezwungenheit des Betragens, die aber erst aus Europa ankommende Fremde im ersten Anfang für Hochmuth und Unhöflichkeit zu halten geneigt sind. Diesen Charakter verleugnet er selbst nicht in seinem häuslichen Leben; selbst im Benehmen gegen seine Frau und seine Kinder beobachtet er eine gewisse Förmlichkeit, die der Europäer für Kälte zu halten geneigt ist. Auch in den Häusern der minder Wohlhabenden wird die Frau von ihrem Manne stets „Mistreß" und so gegenseitig der Mann „Master" geheißen. Von Sentimentalität, im europ. Sinne des Wortes, weiß man nichts, und es fällt unangenehm auf, wenn jemand in einer Gesellschaft sich lebhafter Ausbrüche in irgend etwas einem Gefühl Aehnlichen erlauben wollte. Obwohl alle Bürger der V. St. vor dem Gesetze ganz gleich sind und kein eigentlicher Unterschied der Stände besteht, so gibt es doch zwei Menschenklassen, welche an den Freiheiten und Rechten der Uebrigen keinen Theil haben. Diese sind die Neger oder schwarzen Sclaven, und die sogenannten Redemptioners, d. h. Loskäuflinge, oder, wie man sie auch wohl heißen könnte, weißen Sclaven. Letztere sind arme Einwanderer aus Europa, die, um die Ueberfahrt bezahlen, einstweilen leben und sich etwas für künftigen Ankauf von Ländereien ersparen zu können, sich von den Schiffsherren, die sie bringen, so lange als Sclaven verkaufen lassen, bis der Ueberfahrtspreis, den der Schiffer ausgezahlt bekommen hat, abgedient ist. Einen ganz eigenen Bestandtheil der Bevölkerung in den V. St. bilden die sogenannten Backwoodsmen, d. h. Hinterwaldsleute, eine Klasse von Menschen, die aus Hang zur Ungebundenheit freiwillig auf alle Vortheile und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens und Staatsverbandes Verzicht geleistet und sich in die einsamen Urwälder der westl. Staaten zurückgezogen haben,

um hier ein halb wildes Leben zu führen. Sonach stehen sie gleichsam in der Mitte zwischen den Indianern und den gesitteten Bewohnern des Landes. Einen Uebergang zu diesen Freischützen bildet eine Klasse von neuen Ansiedlern in den Binnenländern, welche größtentheils aus den ältern östl. Staaten oder Neuengland kommen, wo entweder die Volksmenge schon zu groß und alle Gewerbe schon zu sehr besetzt sind, oder wo sie ihr Vermögen verloren und ihren Credit überlebt haben, und nun eine neue Aera in ihrer Lebensgeschichte in einer Gegend beginnen wollen, die noch unangebaut ist. — Die amerikanischen Frauen zeichnen sich durch ihre Bildung aus, doch haben sie mehr Verstand und Gemüth als Phantasie. Im Durchschnitt sind sie hübsch zu nennen; im Rufe besonderer Schönheit stehen die in Baltimore. Am häufigsten findet man blaue Augen und schwarzes Haar. Von Constitution zart und schwächlich haben sie einen ungleichen Kampf mit der Strenge eines rauhen Klima's auszuhalten; daher sie oft vor der Zeit verblühen. Die Erziehung der Frauen in den V. St. ist gänzlich verschieden von der in Europa. Dort ist das junge Mädchen völlig frei, noch ehe es ganz erwachsen ist und hat keinen andern Führer als sich selbst. Dafür macht man die Jungfrau frühzeitig mit den Hinterhalten bekannt, die ihr auf ihren Lebenswegen gestellt werden. Da aber die Amerikanerinnen sonach Alles frühzeitig kennen, so gehen ihnen auch zwei kostbare Eigenschaften verloren: Naivetät und Unschuld, und ihr Charakter und ihre ganze Haltung nehmen etwas Freies und Männliches an. Und überdieß ist übermäßige Koketterie ein ihnen allen gemeinsamer Zug. Frühzeitig Herrinnen ihrer selbst, suchen sie sich selbst Männer, da überhaupt letztere kalt und an ihre Geschäfte gefesselt sind. Die Mädchen können ungenirt allein ausgehen, und die jungen Herren sie begleiten, jedoch ohne sie zu führen; dieß ist das alleinige Vorrecht des Bräutigams. Dieselbe Freiheit herrscht in den Häusern. Die Tochter vom Hause nimmt allein Besuche an, selbst von Herren, die ihren Eltern ganz unbekannt sind.

Diese Freiheit, welche das Weib in Amerika so früh erhält, wird ihm auch frühzeitig wieder genommen. Das glänzende Leben fällt allein in den Mädchenstand; durch die Verheirathung stirbt die Amerikanerin den weltlichen Freuden ab, um ganz Hausfrau zu sein. — Der Amerikaner, lediglich mit seinen positiven und materiellen Interessen beschäftigt, hat keine Zeit für zärtliche Schwärmerei und Galanterie. Selbst eine Liebschaft ist ihm nur ein Geschäft. Er hat nicht Zeit zu lieben, noch liebenswürdig zu sein. Wird ein junger Mann in Amerika sentimental, so wird er es auf Kosten seines guten Rufes und verscherzt sein Glück, welches seine Wurzeln nicht in der Poesie, sondern auf den Comptoiren hat. Alle Welt in den V. St. arbeitet und sucht sich sobald als möglich einen eigenen Hausstand. Daher ist nichts Selteneres in Amerika als ein Eheloser von 25 Jahren. Natürlich gibt diese Sittenreinheit dem ganzen gesellschaftlichen Leben in Amerika eine gewisse ernste Farbe. Ohne Schonung verdammt die öffentliche Meinung alle Leidenschaften und gestattet nur Berechnungen, ist gleichgültig gegen die Gefühle und versteht die Liebe nicht. — Geschichte. Nichts als Wald und Morast, ein rauhes Klima und unfreundliche Wilde fanden die ersten Ansiedler in Nordamerika. Die Verhältnisse gestalteten sich jedoch günstiger, als Wilhelm Penn 1681 einen friedlichen Vertrag mit den Indianern schloß und eine Kolonie gründete, deren weise Einrichtungen ein schnelles Emporblühen des Landes bezweckten und erfüllten. Im J. 1773 bestanden an der Ostküste schon 1 Provinzen, die, obwohl die englische Regierung hier einen Statthalter eingesetzt hatte, doch so ziemlich sich selbst überlassen waren, was für sie auch vom günstigsten Einflusse war Als aber 1765 das englische Parlament ihnen willkührlich neue Steuern und Zölle auferlegt hatte, zeigte sich überall ein lebhafter Geist des Widerspruchs und der Unzufriedenheit, welcher 1773 in offenbare Empörung überging. In deren Folge bildete sich in den zwei nächstfolgenden Jahren der Verein der 13 Staaten, erklärte

am 4. Jul. 1776 seine Unabhängigkeit und begann, unterstützt von Spanien und Frankreich, einen heldenmüthigen Kampf gegen Englands Heere. Franklin († 1790) und Washington († 1799), jener als Gesandter zu Paris, dieser als Feldherr, führten vorzüglich den Krieg zu einem glorreichen Ende. 1783 wurde Friede in Paris geschlossen, und in demselben den Staaten vollkommene Unabhängigkeit zugesichert. Schnell wuchs nun der Staat empor und breitete seine Grenzen immer weiter nach Westen aus. Bereits 1795 ging sein Gebiet nach abgeschlossenem Vertrag mit Spanien bis zum Mississippi; im Jahre 1803 wurde ganz Luisiana angekauft, und Florida später von Spanien abgetreten. Jetzt besteht die ganze Republik aus 25 Staaten, welche wiederum in Grafschaften und Gemeinden zerfallen. Dieselben sind: Maine, Neuhampshire, Massachusetts, Rohde Island Connecticut, Vermont, New-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nordkarolina, Südkarolina, Georgien, Alabama, Mississippi, Luisiana, Ohio, Indiana, Illinois, Kentucky, Tennessee, Missuri und Michigan. Außerdem enthält sie noch sechs Staatsgebiete, sogenannte Territorias, d. h. solche Districte, welche noch nicht die erforderliche Einwohnerzahl (60,000) haben, um als Staaten in die Union aufgenommen werden zu können. — Literatur. Erst im Erwachen begriffen ist der Sinn für geistige Thätigkeit in den V. St.; doch tauchten schon viele talentvolle Köpfe hervor und mit Kraft sorgen wissenschaftliche Vereine für weitere Ausbildung. Natürlich ist die Schriftstellerei wie alles, von englischem Zuschnitt, doch treten darin sehr markirt die nationellen Eigenthümlichkeiten Nordamerika's hervor. Das erste Buch wurde 1640 in Amerika gedruckt, das erste Zeitungsblatt erschien daselbst im April 1703. Der erste Novellendichter von einigem Rufe war Charles Brockdem Brown, Verfasser der Erzählungen: „Wieland," „Ormond," „Jane Talbot" ꝛc., welche in Europa wohl bekannt sind. Nicht ohne Werth sind auch die vermischten Schriften von William Wirt

und sein „britischer Spion" trägt fast das Gepräge der Genialität an sich. Bei Fenimore Cooper (s. d.) und Washington Irving (s. d.) genügt es den Namen zu nennen. Den nächsten Rang nach ihnen im Fache der Novellenliteratur nimmt Miß Segdwick ein. Ihre Erzählungen sind äußerst beliebt, und alle Schilderungen darin treu und kräftig mit Meisterhand entworfen. So ist ihre „Hope Leslie" eine wahrhaft ideale Frauengestalt, und „Magaviska" das lahme und edle Indianermädchen, haftet in der Erinnerung wie ein unsterbliches Meisterwerk der Sculptur. Einr der fruchtbarsten amerikanischen Schriftsteller ist James Paulding. Romandichtung ist seine Stärke, und: „der häusliche Heerd des Holländers" hat ihm großen Ruf verschafft. Nur ein Werk hat Theodor S. Fay herausgegeben, aber seine „Crayonskizzen" eine Miszellensammlung, stellen ihn an Washington Irving's Seite. Der dramatischen Dichter hat Amerika keine große Anzahl. Nur Hillhouse ist zu nennen; sein „Hadad" ist ein Meisterwerk, wenn auch mehr zum Lesen, als zur Darstellung geeignet. —i—

Vergißmeinnicht, zu den Asperifolien gehörend, — ein zierliches himmelblaues Blümchen, welches an Bächen und feuchten Orten wächst, und bei den Deutschen als Symbol innigen Andenkens und liebevoller Gesinnung gilt. Es hält sich sehr lang im Wasser, welkt aber augenblicklich, wenn es abgepflückt in der Hand getragen wird. In früheren empfindsamen Zeiten spielte dieses zarte Blümchen eine große Rolle in geschriebenen und gespielten Romanen. Jetzt ist man aufgeklärter geworden und spricht nicht mehr so häufig durch die Blume, obgleich die Blumensprache des Vergißmeinnichts immer noch als Zeichen des Andenkens in der Erinnerung gedenkt. Dieselbe Bedeutung hat bei den Franzosen das Stiefmütterchen oder Pensée. L. M.

Verlobung, Verlöbniß. Ist nicht unter den Tugenden die Treue mit ihrem blauen Himmelsauge, ihrem weißen Hauskleide, dem milden, seelenvollen Antlitze, in ihrem ruhig dahin

gleitenden, das eine Ziel festhaltenden Gange die lieblichste, traulichste, die beglückendste Tugend? Und sie ist es, welche dem süßen Versprechen, von der Liebe dem Herzen entlockt, das Siegel der Weihe aufdrückt, welche den Eidschwur des Edlen, den Handschlag des Mannes leitet an ihrem goldenen Faden; sie ist es, welche auf das Haupt der Liebenden den Brautkranz setzt, und der V'en als eigentliche Königin vorsteht Nach den geltenden Gesetzen besteht die V. in dem freiwilligen, durch Handgelöbniß (und Darreichung des Mahlschatzes) begleiteten Versprechen zweier Personen verschiedenen Geschlechts zur Eingehung der Ehe. Die dabei obwaltenden Gebräuche waren und sind nach Maßgabe der Zeit und des Volkes sehr verschieden. Bei den Hebräern gab der Bräutigam der Braut ein Stück Geld mit den Worten: Mekaddescheth, d. h. mir anvertraut, oder überreichte ihr einen Brief, welcher diese Worte geschrieben enthielt. S. das Weitere hierüber in dem Artikel: Braut und Bräutigam. — Die katholische Kirche verfährt in Hinsicht der V'en zum Theil noch sehr streng; so können dieselben in manchen kath. Ländern außer bei der freiwilligen Entsagung von beiden Seiten, nur aufgehoben werden, wenn ein Theil in Ordensgelübde abgelegt, sich schon anderweit verehelicht hatte 2c. Weniger streng, zum Theil fast zu lose, sind dagegen in verschiedenen protest. Staaten jetzt die Verlöbnißgesetze geworden. —r.

Vermicelli, italienische Nudeln, und zwar eigentlich solche, welche die Gestalt von kleinen Regenwürmern haben, — Fadennudeln.

Vernet, Horace, der berühmte französische Genremaler, geb. 1790, ein Sohn des als Pferde- und Schlachtenmaler ebenfalls vortheilhaft bekannten Karl V. Das große Gemälde: „die Schlacht von Tolosa," welches er 1817 vollendete, wurde das Schlacht- und Siegesfeld seines Ruhms. Bald beherrschte er einen großen Theil der französischen Malerschule allein, und leitete bis 1833 die Academie française in Rom. Zu seinen schönsten neueren Werken ge-

hört die Einnahme von Algier und die Benediction des Papstes Leo XII.

Verneuil, Katharina Henriette de Balzac d'Entraigues, Marquise von, die Tochter der Maitresse Karl's IX., Maria Touchet, bezauberte gleich bei ihrem ersten Anblicke den König Heinrich IV. von Frankreich so sehr, daß er sehr bald ihr erklärter Anbeter wurde. Nachdem sie ein Geschenk von 100,000 Thalern und das Versprechen der Ehelichung, im Falle sie binnen Jahresfrist einen Sohn gebären würde, erhalten, entschloß sie sich, seine Geliebte zu werden. Vergebens zerriß der besonnene Minister Sully dieß schriftliche Versprechen; die zwei leuchtenden Augen der V. vermochten den König alsbald zu einer zweiten Verschreibung, die er Sully zum Trotz der Geliebten selbst brachte. Doch schien sich mit dem Minister auch der Himmel gegen die arme Maitresse verschwören zu wollen: während ihrer Schwangerschaft schlug der Blitz in ihr Schlafgemach und sie kam zur Unzeit nieder. Betrübt über diesen Schlag des Geschicks sollte sie jedoch bald wieder glücklichere Tage sehen: In Lyon legte ihr der König zugleich mit den in Savoyen eroberten Fahnen abermals sein königliches Herz zu Füßen. Kaum hatte sie jedoch erfahren, daß derselbe eine Vermählung mit Maria von Medicis projectire, als sie im vollen Zorn Lyon verließ, und nur durch die Ertheilung des Marquisetitels zur Rückkehr an Heinrich's Hof zu bewegen war. Hier theilte sie sich großmüthig schwesterlich mit der Königin in das Herz des Fürsten, und gebar ihm einen Sohn und eine Tochter. Doch nicht so dachte die Königin; sie forderte ihren Gemahl auf, sein schriftliches Eheversprechen von ihr zurückzufordern; allein die Maitresse weigerte sich so energisch und anmaßend, daß der König im Begriff war, sich thätlich an ihr zu vergreifen. Abermals siegte jedoch die alte Liebe: V. erhielt einen Jahrgehalt von 20,000 Thalern, sowie das Versprechen, ihren Vater zum Marschall zu ernennen. Bei alledem hielt sie noch immer keine Ruhe, und dachte sogar daran, den Kö-

nig, der ihre Herrscherrechte nicht mehr anerkannte, zu entthronen. Nichtsdestoweniger erhielt sie von dem beleidigten Fürsten bei dem darob entstehenden Prozesse zum vierten Male Gnade für sich, welche sich auch auf ihre Verwandten erstreckte; ja der König schloß selbst die Rebellin wieder an sein zärtliches Herz. Als sie aber auch jetzt nicht ruhte, brach er endlich mit ihr gänzlich, und sie verlebte ihre übrige Lebenszeit theils zu Versailles, theils in Paris, wo sie 1633 starb. B.

Vernunft. Bildet der Verstand aus sinnlichen Wahrnehmungen Begriffe, so ist dagegen die V. das eigentliche ideale Denkvermögen, da sie die angeborenen, in unserem Inneren ruhenden Ideen der Nothwendigkeit, Freiheit, Ewigkeit ꝛc. heraufbildet, ordnet und ausbeutet.

Verona, die Hauptstadt der Delegation gl. N. in östreichischen Gubernium Venedig, liegt zu beiden Seiten der Etsch, ist Sitz eines Bischofs und des höchsten Senats für die Lombardei, und besitzt viele treffliche Plätze, Paläste und Kirchen. Die schönste Straße ist der Corso. An dem großen Platze, Piazza de' Signori, liegt das schöne Rathhaus, welches eine treffliche Gemäldesammlung enthält. Durch Großartigkeit zeichnen sich die Paläste Canossa, Bevilacqua, Varga und Pompei aus, sowie die schon im 9. Jahrh. erbaute Kirche St. Zeno, die St. Maria mit dem Mausoleum der Scaliger und die St. Nazaroe Celso mit Katakomben. Die merkwürdigen röm. Alterthümer in und um die Stadt könnten V. schon allein einen Namen verschaffen. Am ausgezeichnetsten darunter ist das sehr wohl erhaltene marmorne Amphitheater am Platze Bra, der Sage nach von Domitian erbaut, von 464 F. Länge und 367 F. Breite; es kann gegen 24,000 Zuschauer fassen. V. besitzt eine Schule für Maler und Bildhauer, ein Erziehungsinstitut für Töchter aus höheren Ständen, mehrere Akademien, ein Museum der Alterthümer, 2 Bibliotheken und ein naturhistorisches Cabinet. Die 60,000 Einw. leben vom Handel und dem Fabrikfleiß in Seide,

Wolle und Leder; doch ist der Wohlstand der Stadt sehr gesunken.

Vers, Verskunst. Die einzelnen Abschnitte der Wörter oder die Sylben sind entweder lang oder kurz oder mittelzeitige, d. h. solche, die manchmal lang und ein andermal kurz sind. Die langen Sylben bezeichnet man durch einen kurzen Querstrich (-), die kurzen durch ein oben offenes Häkchen (⏑) und die mittelzeitigen mit ⏑̄. Ein einigermaßen geübtes Gehör läßt uns die Länge und Kürze der Sylben leicht erkennen: hier entscheidet neben der Bedeutsamkeit des Sinnes, dem jeweiligen Nachdrucke, der auf einer Sylbe ruht, vornehmlich die Aussprache. So ist z. B. in gebet das ge lang, in Gebet dagegen kurz. Mittelzeitig sind unter andern die Fürwörter. In den Sätzen „du bist gesund" und „bist du gesund?" ist bist einmal lang und das andere Mal kurz, und ebenso ist es mit du. — Aus der bestimmten Zusammensetzung dieser einzelnen Längen und Kürzen, der jedesmal eine ursprüngliche, durch das Gefühl gegebene Harmonie (Rhythmus s. d.) zu Grunde liegt, bilden sich die einzelnen Versfüße, aus deren regelmäßiger Abwechselung jener musikalische Tact entsteht, den man das Metrum nennt. Die gleichgemessenen Reihen der Versfüße selbst nennt man Verse, mit deren regelrechter Bildung sich eben die Metrik oder Verskunst beschäftigt, weßhalb sie eine genaue Kenntniß aller innern und äußern Gesetze des Rhythmus und des Metrums erfordert. — Vergl. die einzelnen Versfüße und Vers- und Gedichtsarten. S...r.

Versailles. Diese berühmte und berüchtigte Schöpfung Ludwig's XIV., der hier nur ein Dorf mit einem Jagdschlosse vorfand, jetzt die eben so schön als regelmäßig gebaute Hauptstadt des franz. Departements Seine-Dise, Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, mit fast 30,000 Ew., — liegt in einer weiten Ebene 3 M. westsüdwestlich von Paris. Alle Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, werden zu beiden Seiten von den schönsten Häu-

sern und Paläſten begrenzt und enden nach allen Himmelsgegenden in herrlichen Alleen. Die vorzüglichſten Gebäude ſind die Kirchen Notre-Dame und St. Louis, das Präfecturgebäude, das Stadthaus, und vor allen das königliche Schloß, die gewöhnliche Reſidenz Ludwig's XIV., XV. und XVI., eines der prachtvollſten Schlöſſer der Welt, gleich ausgezeichnet durch ſeine Größe und Reinheit des Styls, wie durch die Schönheit ſeiner Umgebungen. 17 Jahre baute man an demſelben und keine Koſten wurden geſpart, um dem erſten Monarchen der Welt einen würdigen Sitz zu bereiten. Vorzüglich bewundert man die imponirende Façade nach der Gartenſeite und die herrlichen Gemälde, Sculpturen und Vergoldungen der Gemächer, beſonders in dem Herkulesſaal. Das darin aufgeſtellte Muſeum iſt jetzt durch den König Louis Philipp neu geordnet worden: enthält 3286 Gegenſtände, nämlich 2745 Gemälde und 541 Bildhauerarbeiten. Unter den Gemälden zählt man 1030 verſchiedene Gegenſtände, wie Schlachten, geſchichtliche Züge, ſchöne Handlungen ꝛc. Unter den Nebengebäuden imponirt die prachtvolle Kapelle und der großartige königl. Marſtall, der gegen 4000 Pferde faſſen kann. Die Gärten ſind Muſter des franzöſiſchen Geſchmacks; ſie enthalten eine vorzügliche Orangerie, eine ungeheuere Menge Statuen und Büſten aus Erz und Marmor, zahlreiche Springbrunnen, welche durch die merkwürdigen Waſſerwerke bei dem zwei Stunden entfernten Marly geſpeiſt werden, und deren Strahlen über die höchſten Bäume emporſteigen. Hinter denſelben breitet ſich ein ungeheuerer Park aus, welcher die Schlöſſer Groß- und Kleintrianon (ſ. Trianon) einſchließt. Außerdem befinden ſich zu V. noch ſehr bemerkenswerthe wiſſenſchaftliche Anſtalten: eine Maler-, Muſik-, Artillerie- und Genieſchule, und eine Bibliothek von 40,000 Bdn. —i—

Verſöhnungsfeſt, im gewöhnlichen Leben auch die lange Nacht genannt, der große jüdiſche Feſttag, an welchem die geſammte iſraelitiſche Nation wegen ihrer im Laufe des Jahres begangenen Sünden mit Gott ausgeſöhnt wird. Mit einer Wachs-

kerze versehen, welche wenigstens 24 Stunden brennt, begeben sich die Juden in die Synagoge, beobachten die strengsten Fasten und beten die Bußgebete.

Verstand, das Vermögen zu denken, oder aus Vorstellungen Begriffe zu bilden, diese im Urtheile als ihrem Brennpunkte zu vereinen und daraus Schlüsse zu ziehen.

Versteinerungen oder **Petrefacten**. Gehören zu diesen im Allgemeinen alle Körper, welche steinartig geworden sind, sowie insbesondere auch die organischen Körper, welche durch Liegen in der Erde sich zum Theil in Stein umgewandelt haben, wie der Bernstein, die Erdkohle ꝛc., so versteht man im engeren und eigentlicheren Sinne hierunter jene organischen Körper, welche zwar ihre äußere Form behalten, ihre frühere Mischung und Textur aber in der Erde verloren haben. Wichtig für die Geschichte der Erdumwälzungen und der verschiedenen Bildungen der Erdrinde, verschieden nach Alter und Bildungszeit sind diese V. versteinerte Pflanzen, Thiere, kurz Naturgegenstände aller Art, und bilden eine große Zierde der Naturaliencabinete. 4.

Vertagen, etwas auf einen bestimmten Tag verlegen, hinausschieben, oder auch diesen bestimmten Tag abermals verlegen.

Vertical, scheitelrecht, senkrecht, mit dem Horizont mehr oder weniger einen rechten Winkel bildend. Daher **Verticalkreis** jeder Kreis der Himmelskugel, welcher durch den Zenith und Nadir, die **Verticallinie**, geht.

Vertumnus, eine Römergottheit, und zwar der Feld- und Fruchtgott, der die Gärten und Felder behütete. Es wurden ihm Früchte und Blumen zum Opfer dargebracht, und man bildete ihn ab mit einer Hippe der Weingärtner, auch mit einem Füllhorn, als ältlichen Mann, einen Hirtenstab in der Hand, auch das Fell eines Thieres um die Schultern. —ch—

Verviers, Bezirksstadt in der belgischen Provinz Lüttich, an beiden Seiten der Vaedre, zum Theil am Abhange eines freund-

lichen Berges gelegen, ist im Allgemeinen schlecht gebaut; doch verdienen das Rathhaus, das Schauspielhaus und das Hospitalgebäude eine rühmliche Erwähnung. Die Bevölkerung, welche sich auf 22,000 Seelen beläuft, beschäftigt sich mit Tuchfabrikation, Gerberei, Tuchhandel und Färberei.

Verwandtschaft der Tonarten. Das Wahlverwandte zieht das Verwandte an; alles Getrennte, welches vereinigt werden soll, muß in sich die ursprünglichen Keime der Vereinigung schon tragen. So vermählen sich auch nur die verwandten Töne und Tonarten, deren Uebergänge, wahlverwandte Gesetze und Schwingungen ꝛc. der Kunstsinn des Musikers erlauschen muß.

Verwandtschaft des Blutes, entsteht durch die Abstammung in gerader, auf- und absteigender Linie zwischen Vorfahren und Nachkommen, und in der Seitenlinie zwischen den Abkömmlingen gemeinschaftlicher Stammeltern. Diese V. ist nach Verhältniß ihrer Grade bald näher, bald weiter.

Vesper, die Zeit gegen Abend mit Inbegriff eines größeren Theils des Nachmittags; im engeren Sinne auch der Nachmittagsgottesdienst.

Vespermann, Clara und Katharina. Erstere eine geb. Metzger, daher Metzger-Vespermann genannt, geb. 1800 in München, erhielt eine gründliche Musikbildung im Hause des Kapellmeisters Winter. Zuerst trat sie in München 1816 als Myrrha im Opferfeste auf. Sodann besuchte sie mit Winter Leipzig, Dresden und Berlin, wo sie mit großem Beifall in Opern und Concerten sang. Nach ihrer Rückkehr nach München wurde sie fest für die deutsche Oper engagirt und erhielt als Kapell- und Hofsängerin (— sie sang Halb-Sopran, Mezzo-Soprano) die vollste Anerkennung, namentlich als Myrrha, Desdemona, Tancred, schöne Müllerin ꝛc. Nun verheirathete sie sich auch mit dem Hofschauspieler V. Sie starb in München 1827. — Katharina, geb. Siegl, daher auch Siegl-Vespermann genannt, geb. um 1802, die zweite

Gattin des ebengenannten Hofschauspielers, und eine ausgezeichnete Sopranistin, hat meist nur in München gesungen, glänzte vorzüglich als Donna Anna und Euryanthe, und ist seit 1833 quiescirt. — r.

Vesta, der römische Name der Hestia (s. d.).

Vestalinnen. Die Priesterinnen und Tempeldienerinnen der Vesta, reine, schuldlose Jungfrauen, welche im Tempel das ewige Feuer auf dem Altar dieser Göttin der Keuschheit und Makellosigkeit unterhalten mußten. Diese Priesterinnen standen im größten Ansehen, vor ihnen her wurden bei feierlichen Aufzügen die Ruthenbündel mit dem Beil, wie vor den Consuln, durch die Lictoren, getragen; wo eine V. erschien, endete jeder Kampf; der zum Tode geführte Verbrecher erhielt Begnadigung, wenn ihm eine V. begegnete. Die persönliche Würde, welche die Vestapriesterin umgab, steigerte sich fast zur Heiligkeit. Es waren dieser Jungfrauen Anfangs vier, dann sechs; Numa Pompilius war es vornehmlich, welcher den schon früher bestandenen Dienst verbessert einführte und demselben Glanz und Würde verlieh. Dreißig Lebensjahre mußte die V., welche jedesmal aus 20 Jungfrauen durch den Pontifex Maximus auserwählt wurde, dem Dienst der Göttin weihen: zehn, um ihn zu lernen, zehn, um ihn zu üben, und zehn, um ihn zu lehren. Dann stand es ihnen frei, sich zu vermählen. Ihrer Obhut war nun das heilige Feuer anvertraut, nicht minder das Palladium der Stadt. Eine nach der andern hatte die Nachtwache im Tempel, um die Flamme zu nähren. Die sie verlöschen ließ, wurde an einen dunkeln Ort gebracht und vom Oberpriester furchtbar gegeiselt, dann suchte man die erzürnte Gottheit durch Gebete zu sühnen und entzündete die Altarflamme an den Strahlen der Sonne. Aergere Strafe drohte der, welche ihr Gelübde der Keuschheit brach. Ihr Verführer wurde zu Tode gepeitscht, sie selbst in ein unterirdisches Gewölbe eingemauert, sammt dem Kinde, wenn ihr Vergehen Frucht getrageu. Ein Krug Wasser, ein kleines Brod, eine bren-

nende Lampe, das waren die einzigen traurigen Mitgaben, mit denen die Unglückselige ihr Leben so lange fristen konnte, um ihr grausames Loos in seiner ganzen Schrecklichkeit zu empfinden, denn es erlosch nun die Lampe, der Vorrath ging zu Ende, der Krug ward leer und an die Stelle der vielleicht noch leise genährten Hoffnung traten wüthender Hunger, Durst und Verzweiflung, während die Stadt die Unglückliche bedauerte und betrauerte. Es kamen mehrere Fälle vor, daß Vestapriesterinnen sich und ihre Pflicht vergaßen. Rhea Silvia umarmte den Mars, und ward Mutter von Romulus und Remus, welche dem Untergang entrissen wurden, während sie den Tod in der Tiber fand. Minucia hieß die V., an welcher zuerst die grausame Strafe des Lebendigbegrabens vollzogen wurde.

—ch—

Vestibulum, bei den alten Römern die Vorhalle, der mit einer Mauer umgebene Platz vor den Thüren der Häuser.

Vestris, Gaetano Apolline Balthasar, nannte sich oft in seinem Dünkel den Gott der Tanzkunst und behauptete, sein Jahrhundert habe nur drei große Männer hervorgebracht, ihn, Voltaire und Friedrich den Großen. Geb. 1729 zu Florenz, betrat er als Ballettänzer das Theater zuerst 1748 mit großem Beifall. Seine edle Gestalt und Schönheit, seine Talente und Kraft machten ihn zum Abgott der Damen. 1781 verließ er die Bühne und starb in Paris 1808. — Anna Friederike, Heinel-V., des Vorigen Gattin, geb. 1752 zu Baireuth, wurde von ihrem Gatten in der Tanzkunst unterrichtet, betrat die große Oper in Paris 1768, wo sie außerordentliches Furore machte, und starb einige Monate vor ihres Gatten Tode. — Außerdem zeichneteen sich noch mehrere Mitglieder dieser Familie durch gleiche oder doch ähnliche Tanzfertigkeit aus.

Vesuv, der, gehört zum Gebirgszuge der Apenninen und hat eine Höhe von 3659, nach Andern von nur 3504 F. Zu seinen Füßen breitet sich Neapel aus. Sein erster bekannter Ausbruch

trug sich im Jahr 79 n. Chr. zu, wo die ganzen umliegenden Gegenden durch die in die Höhe geworfenen Stein- und Aschemassen verfinstert wurden. Seit dieser Zeit zählt man bis jetzt über 30 großer Eruptionen. In seiner jetzigen Gestalt erhebt er sich pyramidenförmig zwischen den Bergen Ottajano und Somma, welche in Folge eines Lavaergusses 1794 mit ihm vereinigt wurden, so daß er jetzt, wie schon früher zur Römerzeit, wiederum zweispitzig dasteht. Eine überaus fruchtbare, durch guten Weinbau (Lacrimae Christi) berühmte Landschaft zieht sich an seinem Fuße hin. Auf drei Wegen gelangt man zur Spitze.

Veto, latein. ich verbiete, die gesetzliche Befugniß, welche Jemand hat, den Beschluß einer ganzen ammlung durch seinen Widerspruch ungiltig zu machen.

Veturia, Coriolan's Mutter, ist in der Geschichte durch den Einfluß bekannt, den sie in einer wichtigen Angelegenheit Roms über ihren Sohn ausübte. Dieser war von seinen Mitbürgern in die Verbannung geschickt worden, hatte sich dann mit den Volskern vereinigt und stand, im Jahr 266 nach Roms Erb., mit einem drohenden Heere vor der Stadt. Umsonst versuchte man den Weg der Unterhandlung, um ihn zum Frieden zu bewegen. Da versammelten sich die Frauen in großer Zahl bei C's Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia, und baten diese, einen Versuch zu machen, ob ihr Flehen und ihre Thränen nicht den Erbitterten zu erweichen vermöchten. Mit Widerstreben und voll Furcht des Mißlingens gab V. ihre Einwilligung zu dem gewagten Schritte, und von ihrer Schwiegertochter und ihren Enkeln begleitet, begab sich die hochbetagte Frau in das feindliche Lager. C. empfing die Seinigen mit unverkennbarer Freude, allein V. wies seine Umarmungen zurück und rief: „Laß mich vorerst wissen, ob ich zum Feinde oder zum Sohne komme? ob ich in Deinem Lager Gefangene oder Mutter bin? Dafür mußte ich mein langes Leben und ein unseliges Alter hinschleppen, damit ich Dich als Verbannten, dann

als Feind erblicke?" So fuhr sie fort zu reden und zeigte auf seine Kinder, denen, wenn er auf seinen Racheplänen bestehe, eine lange Knechtschaft bevorstehe. Bei den letzten Worten fiel sie ihm zu Füßen — und hatte gesiegt! C. vermochte nicht, die gleich den Göttern von ihm Verehrte lange in dieser bittenden Stellung zu sehen, und erwiderte: „O meine Mutter, Du entwaffnest mich. Rom ist gerettet, aber — fügte er leise hinzu — Dein Sohn ist verloren!" Ohne Aufenthalt führte der Edle nun seine Scharen zurück, wurde aber bald darauf von den Volskern ermordet. — Rom empfing V. und ihre Begleiterinnen mit lauten Freudenbezeugungen und der Senat ließ der weiblichen Glücksgöttin auf Kosten des öffentlichen Schatzes einen Tempel erbauen, und zwar an derselben Stelle, wo V. ihren Sohn versöhnt hatte. E. v. E.

Vetturino, der italienische Name eines Lohnkutschers, nach dem ital. vettura, ein Wagen.

Vezier, auch **Wessir**, in der Türkei ein Ehrentitel aller Bassen. Der Großvezier dagegen ist der unmittelbare Stellvertreter des Sultans, und trägt als Zeichen dieser Würde das Siegel desselben stets auf seiner Brust.

Viaticum, ein Weg- oder Zehrgeld, Zehrpfennig.

Vicenza. In dieser Stadt der Paläste, wie sie selbst der an solche Anblicke gewöhnte Italiener nennt, — wurde der berühmte Baumeister Palladio geboren; und es war sein heißes und gelungenes Streben, seine Vaterstadt mit Meisterwerken der Baukunst zu schmücken. Majestätisch, ganz nach dem Muster der alten Theater erbaut, wölbt sich sein olympisches Theater in die schwindliche Höhe; nicht minder glänzend sind das Rathhaus, der Delegationspalast und der Triumphbogen am schönen Campo Marzio. Ein großartiges Gebäude im gothischen Styl ist auch der hiesige Dom. V. selbst liegt am Bacchiglione, ist die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation im östr. Gubernium Venedig, und hat eine Bevölkerung von 35,000 Einw., welche Tuch-, Leder-, Seiden-,

Gold-, Fischbein- und andere Fabriken unterhalten. In der Umgegend befindet sich die Wallfahrtskirche Madonna del Monte, wohin eine lange, bedeckte Marmortreppe mit 168 Arkaden führt. Sehenswerth ist auch in der Nähe die Villa des Grafen Capra, Palladio's Meisterstück genannt, und die Höhle bei Costazza, eine wunderbare und vielbesuchte Felsengrotte.

Vicomte, engl. Viscount, s. v. w. Untergraf, hält im Range die Mitte zwischen Graf und Baron.

Victoria, die Siegesgöttin der Römer, siehe **Nike**.

Victoria, Alexandrine, Königin von Großbritannien und Irland. Bereits vier Königinnen schmückten Englands gewaltigen Thron. Gern und willig beugte sich die freie Amphitrite unter den Scepter der jungfräulichen Königin Elisabeth (s. d.); zwei Marien (s. d.) trugen Britanniens Löwenpanier und nach ihnen Anna (s. d.), die Letzte, welche das Scepter führte aus dem unglückseligen Hause der Stuarts. Und jetzt gab Wilhelm's IV. Tod den Herrscherstab der drei Königreiche in die zarte Hand einer achtzehnjährigen Jungfrau. Victoria, die Tochter des Herzogs Eduard von Kent (welcher schon 1820 starb), geb. am 24. Mai 1819, erhielt von ihrer Mutter, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Koburg, eine vortreffliche Erziehung, bestieg den Thron am 20. Juni 1837, und erklärte sich sofort für die Sache der Reform. In ganz Europa wurde dieser Regierungswechsel in seiner ganzen Wichtigkeit empfunden. Die jungfräuliche Königin selbst, zart und wohlgebildet, eine gewandte Reiterin und zugleich hold den Künsten, weiß zu gefallen, und ihr Benehmen bei der Schließung des Parlaments wurde von Altengland als königlich und jungfräulich zugleich anerkannt. Leopold, der König der Belgier, ist ihr väterlicher Freund und Rathgeber. Fünf Prinzen bewerben sich um ihre Hand: — noch ist das Loos nicht geworfen für den Glücklichen.

Vidar, eine nordische Gottheit der Asenlehre, Sohn Odin's und Gott des Schweigens, nach Thor der stärkste der Asen, den

Göttern hilfreich, zumal beim Weltuntergange, wo er den Fenriswolf, den unnahbarschrecklichen, überwältigt, und einer der Wenigen ist, die aus dem götterverderblichen Weltbrand hervorgehen, und in einem neuen Himmel wohnen. In den Säulenwirbeln zum Firmament aufsteigender Wasserhosen wandelt Vidar's Majestät über die Meerfluth schweigend hin. —ch—

Vidimirung, die gerichtliche Durchsicht und Berichtigung einer Schrift.

Vielfraß, der, oder Rosomack. Dieses reißende Raubthier hat die Größe des Dachses, läuft wie der Bär auf den Sohlen, und gleicht im Zahnbau und in der Lebensart den Wieseln. Sein Fell ist ein geschätztes Pelzwerk, er heißt im schwedischen Fiäl-Fraß, s. v. w. Felsenbewohner, woraus der Sprachgebrauch Vielfraß machte. 4.

Vierstimmig, nennt man einen musikalischen Satz, in welchem sich vier verschiedene Sing- oder Instrumentstimmen in eben so viel verschiedenen Tonreihen nebeneinander laufend, zu einem Ganzen verbinden. Dieß geschieht, wenn die eine Stimme (Hauptstimme) unter Begleitung der drei anderen die Melodie führt, oder, wenn jede der vier Stimmen als Hauptstimme durchgeführt wird.

Vierwaldstädter See. Dieser berühmte Schweizersee, zwischen den Cantonen Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, breitet sich in einer Länge von $4\frac{1}{2}$ M. aus; seine größte Breite beträgt $\frac{1}{2}$ M., die größte Tiefe 900 F. In ihn mündet die Reuß. Seine meist steilen Ufer sind höchst malerisch und zugleich ein fortlaufend klassischer Boden der Schweizergeschichte. Nicht ohne Gefahr ist die Schifffahrt auf demselben.

Vigilien, ursprünglich die Nachtwachen im altrömischen Feldlager, dann die christlichen Andachtsübungen, welche in der alten Kirche in jenen den hohen Festen vorhergehenden Nächten gehalten wurden.

Vigne, Anna de la, Tochter des durch seine Wirksamkeit

als Arzt berühmten Michel de la Vigne, erblickte 1643 zu Paris das Licht der Welt und zeigte von Kindheit auf die glücklichsten Anlagen für Poesie. Ihren Gedichten fehlt es nicht an Anmuth und Leichtigkeit, aber bisweilen vermißt man Wohlklang der Sprache und Frische des Kolorits. Eine ihrer Oden: „Monseigneur le dauphin au roi," erhielt großen Beifall. Anna blieb unvermählt, obgleich Schönheit, Tugend und Talente sie reichlich schmückten. Ihr Tod erfolgte 1684, und zwar in Folge einer durch anstrengende Studien sich zugezogenen heftigen Krankheit. Die Akademie zu Padua hatte sie schon früher zum Mitglied ernannt. Eine Ode an Fräulein von Scudéry, in der sie derselben ihre Glückwünsche für den jener zuerkannten Preis der Beredsamkeit darbrachte, hat Pelisson nebst der Antwort am Schlusse seiner histoire de l'académie française abdrucken lassen. Die sämmtlichen Gedichte Anna's befinden sich in den Vers choisis des Jesuiten P. Bouhours, auch einzelne in dem Parnasse des Dames von Sauvigny. E. v. E.

Vignetten, sind kleine Kupferstiche oder Holzschnitte zu Anfang und zu Ende eines Buchs, eines Abschnittes, Gedichtes ꝛc.; daher Titel-, Anfangs-, Schlußvignetten.

Vigogne, das in Südamerika auf den Cordilleras heerdenweise lebende Schafkameel, dessen feine, seidenartige Wolle überaus hochgeschätzt ist. Man unterscheidet superfeine Qualität, die lichten Haare vom Rücken des Thieres; ordinaire, die stärkere Wolle vom Hals und vom Bauch, Pelotage, d. h. Wickel- oder Flockwolle. Eine Mittelsorte ist die Bastardwolle, Carmeline. Die feineren Sorten werden zu Tuchen, Zeugen ꝛc. verarbeitet, die geringeren braucht man zum Vergolden, d. h. zur äußeren Oberfläche der feinen Hüte und zu Teppichen. 4.

Vinci, Leonardo da, siehe Leonardo.

Vindiciren, etwas Vorenthaltenes sich rechtlich zueignen, zurückfordern.

Violine und deren Arten, siehe Geige.

Viot, Madame, siehe **Bourdic Viot**.

Viper, die, eine Natternart, mit 118 Bauchschildern und 20 Reihen einzelner Schuppen unter dem Schwanze. Die V. hat einen gewölbten Hirnschädel, einen Rachen voll kleiner Zähne und zwei Giftzähne unter den Augen im obern Kiefer. Ihre Farbe ist eisengrau mit braunen Flecken; sie wird gegen 2 Zoll im Durchschnitt und 3 F. lang. Ihr Vaterland ist Aegypten, von wo sie häufig nach Europa geführt wird, um das zur Arznei gebräuchliche Vipernsalz daraus zu bereiten. 4.

Virgilius, Publius Maro. Das Epos, das Lehrgedicht und die Idylle zugleich fanden ihren besten Bearbeiter in diesem römischen Dichter, welcher im J. 70 v. Chr. zu Andes, einem Flecken unweit Mantua, geb. wurde. In Rom gewann er die besondere Gunst des Mäcenas. Sein erstes Werk waren die „Eklogen, in denen sich die lieblichste Schäferwelt abspiegelt, und die sich durch unerreichte Schönheit des Versbaues auszeichnen. Ihnen folgten die „Georgika" oder sein Lehrgedicht vom Landbau, welches das vorzüglichste seiner Gedichte ist. Doch vielgelesener ist die „Aeneide," sein letztes Werk, in welchem er die Schicksale des Aeneas (s. d.) schildert. Mild und sanft in seinen Sitten, bescheiden und treu in der Freundschaft, ward er allgemein geliebt. Er starb zu Tarent im 52. Jahre seines Alters, im J. 19 v. Chr. S....r.

Virginia, Römerin, geb. im Jahr 290 nach Roms Erbauung. Wie der Name und der gewaltsame Tod Lucretia's, hängt der ihrige mit einer der wichtigsten Umwälzungen, deren Schauplatz ihr Vaterland war, zusammen. Eine Tochter des Plebejers Lucius Virginius, empfing sie von diesem die sorgfältigste Erziehung, ward frühzeitig dem gewesenen Tribun Lucius Icilius verlobt, reizte aber durch ihre Schönheit die Begierde des Decemvirs Appius Claudius Crassinus, der sie durch Geschenke und Versprechungen zu verführen suchte. V's Tugend und strenge Sittlichkeit widerstanden jedoch seinen Bemühungen. Da entschloß sich dieser

zu einer grausamen Gewaltthat. Er trug seinem Schützlinge Marcus Claudius auf, das Mädchen als seine Sclavin anzusprechen und nicht nachzugeben, wenn man, bis zur Entscheidung vor dem Gerichte, den freien Stand für sie verlange. Appius glaubte den Augenblick günstig, als V's Vater einst abwesend war. Titus Livius überliefert uns die Begebenheit ungefähr wie folgt: V. schritt über den Marktplatz in Begleitung ihrer Amme, um sich in eine öffentliche Schule zu begeben. Da legte der Kuppler des Decemvirs Hand an sie, redete sie als seine Sclavin an, behauptete sie sei die Tochter einer seiner Sclavinnen und nur dem Virginius als Kind untergeschoben worden und befahl ihr zu folgen. Während die erschrockene Jungfrau sprachlos da stand, erregte das Geschrei ihrer Amme, welche die Quiriten zu Hilfe rief, einen Auflauf Die bei dem Volke beliebten Namen ihres Vaters und ihres Verlobten gingen von Mund zu Mund, schon schien sie vor roher Gewalt gesichert, als der Kläger sagte, vor Gericht sein Recht behaupten und beweisen zu wollen. Auf Zureden ihrer Freunde willigte V. ein ihm zum Richterstuhle des Appius zu folgen. Dieser, der Urheber des ganzen Auftrittes, fällte natürlich ein für die Jungfrau ungünstiges Urtheil. Auf das Dazwischentreten des Icilius, der die ihm verlobte Braut mit dem Schwerte zu befreien bereit war, und durch die Erbitterung der Menge, die jeden Augenblick los zu brechen drohte, genöthigt, änderte Appius seinen Beschluß in so weit ab, als er versprach, bis zur Ankunft des Virginius warten zu wollen, ehe er das Endurtheil ausspreche. Insgeheim schickte er jedoch Boten an seine Amtsgenossen in das Lager, wo sich Virginius befand, damit jene dem Letzteren den Urlaub verweigerten. Allein die Freunde der Jungfrau waren rascher und der Vater kam zu der zum Gerichthalten anberaumten Zeit in die Stadt. Mit Tagesanbruch führte er seine Tochter in Trauerkleider gehüllt auf den Markt, wo die Bürger in gespannter Erwartung seiner harrten. Weder die kühnen Reden der Männer, noch die stummen

Thränen der Weiber vermochten Appius zu rühren; er bestand auf seinem Spruche, und erkannte dem Kläger das Recht auf seine Sclavin zu. Als Virginius sich endlich von der traurigen Gewißheit überzeugt hatte, daß es kein Mittel mehr gebe, seine Tochter vor niedriger Gewalt zu schützen, bat er um Erlaubniß mit V. und ihrer Amme allein zu reden. Er führte sie in die Nähe des Tempels der Cloacina, zu den Buden, nahm einem dortigen Fleischer das Messer und durchstieß damit der Tochter die Brust. So endigte im Jahr 305 nach Roms Erbauung die eben so tugendhafte, als schöne V., nachdem sie kaum das 15. Jahr zurück gelegt hatte. Ihre tief betrübte Familie ehrte ihr Leichenbegängniß durch große Pracht. Diese Begebenheit stürzte vollends das Ansehen der Decemvirn und der Senat sah sich gezwungen, dem Volke die Aufhebung dieser Behörde zu versprechen. Der Opfertod V's hat den Stoff zu mehreren dramatischen Bearbeitungen gegeben, da er durch seine hohe Bedeutung nicht nur das Interesse ihrer Mitbürger, sondern auch das der spätesten Nachwelt erregen mußte. E. v. E.

Virginien. Dieser 3300 □M. große, nordamerikanische Freistaat grenzt nördlich an Pennsylvanien, nordöstl. an Maryland, östlich an das atlantische Meer, südlich an Nordkarolina und Tenessee, westlich an Kentucky und Ohio, und enthält eine Bevölkerung von 1,300,000 Einw. Zweige der Alleghanys durchstreichen die Mitte des Landes und theilen es in zwei Hälften, von denen die westliche sehr fruchtbar und gut bewässert ist, die östliche aber aus Sand- und Marschboden besteht. In den waldreichen Gebirgen halten sich noch Bären, Wölfe, Beutelthiere und zahlreiches Wildpret auf, und Fische, Schildkröten, Sumpf- und Strandvögel leben in und an den Gewässern. Ackerbau und Plantagenwirthschaft, Viehzucht, Fischerei, Bergbau auf Gold, Eisen, Steinkohlen, Salpeter und Salz, sind neben Industrie und Handel die Erwerbsquellen der Einw. Hauptausfuhrartikel sind: Tabak, Weizen, Holz, Theer, Terpentin und Vieh. Die Hauptstadt heißt Richmond. —i—

Virtus, römische allegorische Gottheit, Tugend und Tapferkeit, jedes den Mann zierende Edelthum, Muth, Standhaftigkeit, Ehrbarkeit. Sie war männlich gedacht, und Honor, (die Ehre) weiblich. Beide hatten in Rom Tempel, bei deren Bau und Einrichtung selbst die allegorische Beziehung vorwaltete; man konnte nämlich nur durch den Tempel der Tugend in den Tempel der Ehre eingehen. —ch—

Visconti, die Familie, ein berühmtes lombardisches Geschlecht zu Mailand, welches schon im frühen Mittelalter sich durch Staatskunst und Liebe zu den Wissenschaften auszeichnete. Der Koryphäe des Hauses war Otto V., Erzbischof von Mailand (gest. 1258). Sein Neffe, Matteo I., wurde Herr von Mailand. Lucchino, dessen Sohn, breitete die ererbte Macht immer weiter aus, und zeigte sich zuerst als Beschützer der Künste und Wissenschaften. Nicht minder interessirten sich hierfür sein Bruder Giovanni V. (gest. 1354), Erzbischof von Mailand, welcher auch Genua seinem Scepter unterwarf, dessen Neffe Galeazzo II., und dessen Sohn Galeazzo III.; dieser nahm den Herzogtitel an, unterwarf Pisa, Siena, Perugia, Padua und Bologna, zog die berühmtesten Männer an seinen Hof, stellte die Universität Piacenza wieder her und führte große Meisterwerke der Baukunst aus. Als aber nach seinem Tode das Land in die Hände seiner drei Söhne fiel, brachen die Grundpfeiler des mächtigen Hauses zusammen; die Städte empörten sich und suchten die alte Freiheit wieder zu gewinnen. Der letzte eheliche Sprößling, Filippo Maria, starb 1447 ohne männliche Erben; eine natürliche Tochter, Bianca, war mit Francesco Sforza, dem berühmten Feldherrn, vermählt, und dieser wurde 1450 zum Herzog von Mailand ausgerufen. — Noch jetzt kommen in Italien Abkömmlinge dieses alten Geschlechts vor. B.

Vista, ital. Sicht, Ansicht; à vista, in der Kaufmannssprache: nach Sicht oder Vorzeigung (eines Wechsels) sogleich zu zahlen.

Viterbo, die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation im Kirchenstaate und Sitz eines Bischofs, mit einer Bevölkerung von 15,000 Seelen, liegt im Südosten vom bolsaner See an einem steilen Berge. Unter den 17 Kirchen zeichnet sich die von S. Rosa mit ihren schönen Gemälden aus. In der Nähe befinden sich berühmte Schwefelbäder, der Schwefelsee Bullicanne, eine Wallfahrtkirche und viele schöne Landhäuser. Nicht ohne Wichtigkeit sind die Schwefelraffinerien, die Eisenfabrikation und der Handel von V.

Vitriol, werden im weitern Sinne alle schwefelsauren Metallsalze genannt. Man hat davon die verschiedensten Sorten: Eisenvitriol, grauen V., Kupferwasser; letzteres ist der gewöhnlichste und in der Regel versteht man diesen, wenn man V. ohne weitern Zusatz nennt. Alle V'e haben einen zusammenziehenden, metallischen Geschmack und sind im Wasser auflöslich. 4.

Vittoria, die Hauptstadt der span. Provinz Alava, liegt an der Zadorra, hat einen schönen Marktplatz, 5 Kirchen, eine Zeichenschule und 3 Hospitäler. Die 10,000 Einw. leben von der Fabrikation in Wollzeugen, Leder, Leinwand, Wachstaffet und Klingen, und vom Handel mit Wein, Eisenwaaren und Getreide. In der Umgegend baut man den beliebten Chacoliwein.

Vlies, das goldene, ein dem Mars geheiligtes, goldenes Widderfell, welches Aeëtes, König von Kolchis, besaß. Es war im Haine des Mars an einem Baume befestigt und wurde durch ein feuerspeiendes Ungeheuer bewacht. S. Argonauten und Jason.

Vocalmusik, im Gegensatze zur Instrumentalmusik diejenige, wo die menschliche Stimme allein oder mit Begleitung gebraucht wird. Der Chor, die Arie, das Recitativ, Solfeggio 2c. gehören dahin.

Voce, italienisch, in der Musik s. v. w. Singstimme.

Vogel von Vogelstein, Karl Christian. Dieser geniale Historien- und Portraitmaler, einer Familie entsprossen, deren Name in der Kunstgeschichte nicht unbekannt ist, legte den Grund

zu seiner jetzigen Bedeutenheit durch seine Portraits: Papst Pius VII., Thorwaldsen, König Ludwig von Holland ꝛc. Von 1813 an 7 Jahre in Rom, Neapel und Florenz lebend, studirte er dort mit großem Erfolge die Meister aus der Periode von Giotto bis auf Raphael und trat in die Reihe der Historienmaler mit: die Versuchung auf dem Berge, die Taufe, die Verkündigung und das Crucifix. Sehr gelungen sind außerdem die Temperagemälde im Speisesaal und die Fresken in der Hofkapelle zu Pillnitz. Eine Sammlung von Portraits der interessantesten lebenden bildenden Künstler und anderer merkwürdigen Personen, nach der Natur gezeichnet, befindet sich noch in seinem Portefeuille. V. ist geb. am 26. Juni 1788 zu Wildenfels im Sachsen, machte seine ersten Studien auf der Akademie zu Dresden, ging 1808 auf 4 Jahre nach Petersburg, hielt sich dann 7 Jahre in Italien auf, wurde 1820 als Professor der Akademie nach Dresden berufen, wo er jetzt noch lebt, und ward 1824 zum Hofmaler des Königs von Sachsen ernannt. B.

Vögel. Obgleich die Säugethiere in der Klassificirung des Thierreichs den ersten, die Vögel aber erst den zweiten Rang einnehmen, so erregen diese doch bei Weitem mehr Interesse. Sie besitzen alle 2 Füße, 2 Flügel, hornigen Schnabel, Federbekleidung, legen Eier und brüten diese zur Fortpflanzung ihres Geschlechts aus. Aber welcher Unterschied zwischen dem 14 F. (bei ausgespannten Flügeln) breiten Condor, der als König der Lüfte noch weit über den höchsten Spitzen der riesigen Anden schwebt, und niederstoßend ohne Beschwerde ein Kalb verzehrt — und dem kaum die Größe einer Hummel erreichenden Fliegen-Colibri, der gleich den Bienen summend, nur vom Safte der Blüthen und Blumen der tropischen Zone lebt! Gibt es einen stärkeren Contrast als das den Seefahrer erschreckende Eselsgeschrei des Albatrosses, verglichen mit den melodischen, Alles entzückenden Tönen der Nachtigall? oder dem gräulichen Aeußeren des Uhu, verglichen mit dem herrlichen, in

allen Farben schimmernden Gefieder des Pfaues, mehrerer Papageien, des Paradiesvogels, Rubin-Colibris ꝛc.? — Die Sinne der Vögel sind zum Theil sehr scharf; so sieht z. B. die Henne den feindlichen Habicht in einer Entfernung, welche das menschliche Auge unbewaffnet nie erreicht, wie denn auch die Krähe gewiß keinen Jäger mit der Flinte herankommen läßt, wenn sie nur einmal Pulver gerochen hat. Alle V. bauen mehr oder weniger künstliche Nester, sorgen zärtlich für die den Eiern entschlüpften Jungen und wissen sich einander durch verschiedene Töne verständlich zu machen, die Traurigkeit, Zufriedenheit, Furcht ꝛc. andeuten. Die in Monogamie lebenden, und es sind dieß die meisten, lieben sich zärtlich und das Männchen versorgt nicht nur das brütende Weibchen mit Futter, sondern löst es auch zuweilen im Brüten ab; dagegen bekümmert sich bei den Polygamvögeln, als den Hühnern ꝛc., der Hahn weder um Mutter, noch Nest oder Jungen. Ihre Gelehrigkeit ist bekannt; der Papagei, mehrere Raben ꝛc. lernen schnell die menschliche Stimme nachahmen und sprechen oft ganze Sätze nach, während der Gimpel, Kanarienvogel ꝛc. sich bald vorgepfiffene Melodien aneignen. Man theilt die Vögel in Stand-, Strich- und Zugvögel. Wenn nämlich der Winter herannaht und die Kälte zu empfindlich wird, so ziehen die nördlich wohnenden zum großen Theil südlich; einige Gattungen nur in das mittlere und südliche Europa, andere nach Afrika ꝛc., und kehren erst im Frühjahr zurück. Dieß sind die Zugv.; die Strichv. gehen nur einige M. weit und kehren bald zurück. Bewunderungswürdig zeigt sich bei dieser Gelegenheit ihr Gedächtniß. Nach einer Reise von oft über 1000 M. und mehrmonatlicher Abwesenheit findet der Storch sein Nest, die Schwalbe den Balken des Hauses, der Finke seinen Baum, das Rothkehlchen seinen Busch ꝛc. wieder. Im Ganzen werden sie sehr alt; die Tauben leben gegen 20, Finken, Stieglitze ꝛc. selbst in der Gefangenschaft wohl 25, Papageien und Adler 100 und mehr, und Schwäne sollen gar 300 J. gelebt haben. Ein, auch

zweimal des Jahres mausern sie sich, d. h. es fallen ihnen die äußersten unbrauchbar oder unscheinbar gewordenen Federn aus, und werden durch neue ersetzt. Der Nutzen, den uns die Vögel schaffen, ist nicht zu berechnen. Nicht allein durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn (s. Federn, Federschmuck), sondern auch durch Vertilgung schädlichen Ungeziefers, durch Fortschleppen und Verbreiten von Sämereien 2c. Blumenbach klassificirt das ganze Geschlecht in: Raubvögel, Leichtschnäbler, Spechte, Raben (Krähen), Singvögel, Hühner, Strauße, Sumpf- und Schwimmvögel. Vergl. die einzelnen A. der bedeutenderen Vögel. 4.

Vogesen, auch Wasgau, ein wald- und metallreiches Gebirge im nordöstlichen Frankreich mit abgerundeten, wenig steilen Gipfeln (Ballons oder Bölchs), erhebt sich bei Belfort im N. des Doubs, wo eine Einsenkung die Grenze gegen den schweizer Mont terrible bildet, trennt den Rhein von der Mosel und streift 3—4 M. vom Rhein nördlich nach Deutschland hinein. Unter seinen Höhen sind nur der Ballon de Sulz (4400 F.), der Ballon d'Alsace (3700 F.) und der Gran Donnon (3100 F.) von Bedeutung. Mehrere kleine tiefe Bergseen auf diesen Höhen deuten frühere Vulkane an; von den Mineralquellen der V. ist die zu Plombières sehr besucht.

Voigt, Amalie von, trat zuerst als Schriftstellerin mit einem Aufsatze über Stickereien und ihre Grenzen auf, welcher vielach gelesen wurde. Bald erwarben ihr ihre nachfolgenden Schriften, die sie entweder anonym oder unter dem Namen Cäcilie herausgab, oder auch bloß mit A. V. unterzeichnete, einen immer größeren Leserkreis. Viele novellistische und historische Aufsätze von ihrer Hand zierten Bertuch's Journal der Moden, das Rheinische Taschenbuch, die Iduna, die Abendzeitung, die Zeitung für die elegante Welt, das Morgenblatt 2c. In neuerer Zeit liefert sie geistreiche Kritiken für die bei Brockhaus erscheinenden „Blätter für lit. Unterhaltung."

Unter ihren größeren Arbeiten nennen wir: „Erzählungen und Novellen von Cäcilie" (Erfurt, 1816) und ihr: „Wörterbuch der Blumensprache für Verzierungsmaler und Stickerinnen" (Leipzig, 1822). — Eine geborene Ludecus (geb. am 21. Sept. 1780), verheirathete sie sich 1798 mit dem großherzogl. sachsen-weimarischen Regierungsrath von Voigt in Weimar, wo sie noch jetzt lebt.

Voigtland, das, hat seinen Namen von den Reichsvoigten, den Vorfahren der jetzigen Fürsten Reuß, unter deren Herrschaft es früher stand, und umfaßt den zum Königreiche Sachsen gehörenden voigtländischen Kreis, das Amt Weida und Ziegenrück im jetzigen Großherzogthum Weimar, die reußischen Besitzungen, einen Theil des bairischen Kreises Oberfranken mit der Stadt Hof und das altenburgische Amt Ronneburg. Diese Voigte stammten von dem niedersächsischen Grafen Eckebrecht von Osterode ab, welcher zu Ende des 10. Jahrh. das V. erwarb. Der jetzt zur Krone Sachsen gehörende voigtländische Kreis, die südöstliche und kleinste Provinz des Königreichs, ist 25 □M. groß, hat eine Bevölkerung von 105,000 Seelen und steht unter der Kreisdirection zu Zwickau.

Volhynien, Gouvernement in Kleinrußland, südlich von Podolien und im Westen von Polen begrenzt, mit einem Flächenraume von 1353 □M. und 1,550,000 Einw., — eine hochgelegene, nur im Süden von Hügelreihen durchzogene, meistentheils sehr fruchtbare Ebene. Hauptstadt ist Schitomir.

Völkerwanderung. Lange schon hatten die barbarischen deutschen Völker mit lüsternem Auge die reichen, trefflich angebauten römischen Provinzen sich zur neuen Heimath ausersehen, doch noch wiesen die kriegsgeübten Legionen der Cäsaren sie stets blutig zurück. Gegen Ende des 4. Jahrh. begann aber eine sich vom Eismeer bis zum atlantischen Ocean erstreckende Völkerbewegung, welcher das nach Innen und Außen gleich zerrüttete Westreich der Römer nicht mehr widerstehen konnte. Diese Revolution, gewöhnlich die Völkerwanderung genannt, dauerte fast zwei Jahrh. (375 bs

568) und bildete ganz neue, zum Theil noch jetzt bestehende Reiche, in denen die sogenannten lebenden Sprachen entstanden. Den ersten Anstoß gaben (375) die Hunnen im nordöstlichen Asien. Von den Chinesen aus ihren Wohnsitzen vertrieben, wandten sie sich gegen Westen und fanden im südl. Rußland und Polen die Alanen und Westgothen. Die Alanen flohen durch Deutschla d, wo sie sich durch die Vandalen und Sueven verstärkten, nach Gallien, plünderten dieß schon damals überaus fruchtbare Land zwei Jahre hindurch, und zogen dann über die Pyrenäen nach Spanien. Hier theilten sich die drei Schwärme wieder, weßhalb es ihren neuen Reichen an Kraft fehlte und sie den Angriffen der vereinten Römer und Westgothen erlagen. Nur die Vandalen hielten sich bis 427, gingen dann nach Afrika über und stifteten dort das 105 Jahr blühende vandalische Reich, welches Justinian's großer Feldherr, Belisar, 534 wieder vernichtete. Seit 377 wohnten die Hunnen in Pannonien und verwüsteten auf wiederholten Zügen, besonders unter Attila (s. d.), Gallien und Italien. Sie erlitten 451 und 489 starke Niederlagen und verschwinden nach der letzteren Schlacht aus der Geschichte. Die schlimmsten Feinde der Römer waren indeß die West- und Ost-Gothen. 410 eroberte Alarich, König der Westgothen, Rom. Von hier aus zogen sie durch Gallien nach Spanien und errichteten das westgothisch-spanische Reich, dem die Araber 714 wieder ein Ende machten. Die Ostgothen, von den Römern am Don und schwarzen Meere angesiedelt, eilten 489 unter ihrem großen Könige Theodorich nach Italien, wo Odoaker, Anführer der Heruler und Rugier, 476 das weströmische Reich aufgelöst hatte. Theodorich vereinigte 493 das ganze Land unter seiner milden Herrschaft. Doch schon 554 fiel Italien, nach Belisar's und Narses Siegen, unter die Herrschaft der Strömer, denen es inzwischen 568 die Longobarden größtentheils wieder entrissen. Karl der Gr. vereinigte 774 das longobardische Italien mit der fränkischen Monarchie. — Um Gallien mußten die Römer be-

sonders mit den Burgundern und Alemannen kämpfen, hatten ihnen auch bedeutende Strecken davon überlassen, als 430 die Franken (zwischen dem Rhein, Main, der Weser und Elbe zu Hause) einbrachen und bis zu Ende des 5. Jahrh. die ganze Provinz unterjochten. Auch Deutschland gestaltete sich durch diese Wanderungen ganz anders. Die Sachsen, bereits als Eroberer Englands bekannt, zogen aus Holstein uud von den Nordseeküsten in die Wohnsitze der Franken, und bildeten nun gleich den Baiern, Schwaben, Thüringern und Friesen ein Hauptvolk Deutschlands. Nach Polen, Schlesien, Böhmen, Brandenburg 2c. wandten sich nun vom Dniestr, Dnieper 2c. die Slaven (s. d.). — Die Folgen der V. waren, besonders für Europa, unermeßlich. Nicht allein, daß, wie schon bemerkt, neue Reiche und Sprachen entstanden, auch andere Sitten und Gesetze kamen mit den neuen Völkern auf und schufen einen ganz neuen gesellschaftlichen Zustand. Das germanische Element wurde das herrschende in Europa; leider fing mit ihm für Kunst und Wissenschaft das barbarische Zeitalter an, und erst nach Jahrhunderten begann die Dunkelheit sich wieder zu erhellen. S.

Volkslieder. Aus der Geschichte, dem Sinne und der Sitte der Völker gehen diese Naturlaute hervor, welche das innerste Wesen des Volkes aussprechen, wenn anders sie diesen Namen mit Recht führen sollen. Es gab eine Zeit im Mittelalter, wo die Dichtkunst sich ganz auf V. einschränkte; schon im 16. Jahrhunderte veranstaltete man Sammlungen von dergleichen Liedern. Sehr gut ist die von Brentano und Arnim 1805 unter dem Titel: des „Knaben Wunderhorn" herausgegebene. Eine treffliche Sammlung neuer V. ist das bekannte „Mildheim'sche Liederbuch" von Becker; sowie die V. von Grübel in der nürnberger, die von Hebel und Ignaz Fellner in der alemannischen, die von Schottky, Castelli und Seidl in der östreichischen Mundart allgemein in ihrem ganzen Werthe anerkannt sind. Ansprechende Melodien haben zu vielen V'n na-

menrnch Ebers, Haydn, Hiller, Himmel, Hurka Hofmeister, Müller, Methfessel, Nägeli, Reichard, Schulze, Zelter ꝛc. componirt. —r.

Vollmond, siehe Mondphasen.

Voltaire, François Maria Arouet de. Wer kennt nicht den Philosophen von Ferney, den großen Mann mit kleinen Leidenschaften, so freigebig und schonungslos mit seinem Spott und seiner Satyre, und doch so empfindlich und leicht verletzt durch fremden Tadel, für alle Zeiten einer der größten dramatischen Dichter Frankreichs und der intime Freund Friedrich's des Großen! Jene denkwürdige Zeit des königlichen Frankreichs, so reich an Ruhm, Glanz und Elend, das berüchtigte siècle de Louis XIV., das die Franzosen wie eine ungetreue Geliebte verwünschen und doch lieben, mußte nothwendig auch seinen Historiographen geboren sehen. Und dieß war Voltaire, der Verfasser der Henriade, der Trauerspiele: Oedipus, Artemire, des Brutus, der Zaïre, Alzire, Merope, des Muhammed, Orest, der Semiramis, der eben so lasciven als witzigen Pucelle d'Orléans, des Orphelin de la Chine, der Histoire de Charles XII., der Essai sur l'histoire générale, sur les moeurs et l'esprit des nations etc. Dieser Mann, von dem ein Schriftsteller sagt, er habe die Physiognomie eines Adlers und einer Meerkatze zugleich gehabt, übte durch seinen gewaltigen Geist einen so großen Einfluß auf seine Zeitgenossen, daß sein Name fast mit allen Notabilitäten der damaligen Epoche in Berührung kam, und seine Lebensgeschichte selbst einen interessanten Theil der Geschichte jener Zeit ausmacht. Geb. zu Chatenay bei Paris am 20. Februar 1694, genoß er eine vorzügliche Bildung und zeigte bereits als Knabe so ungewöhnliche Anlagen, daß die bekannte Ninon de l'Enclos ihn besonders lieb gewann und ihm ein Legat aussetzte. Dagegen lehnte er sich entschieden gegen den Wunsch seines Vaters, die Rechtswissenschaft als Brodstudium zu wählen, auf, studirte die berühmtesten Dichter seiner Nation und suchte den Umgang der gebildetsten und geistreichsten Männer seiner Zeit, wodurch er sich jenen feinen

Ton aneignete, dessen Gepräge alle seine späteren Geistesprodukte tragen und der ihm einen so gewichtigen Rang in der damaligen Gesellschaft sicherte. Um ihn indeß von der eingeschlagenen Bahn abzuleiten, ward der junge V. als Page mit dem Gesandten nach Holland gesendet. Eine Liebesintrigue mit der Tochter der Frau von Noyer veranlaßte edoch seine Rückkehr und nöthigte ihn einige Zeit, die Geschäfte eines Advocaten zu treiben. Dieß hielt ihn indeß nicht ab, mehrere Gedichte zu schreiben, von denen eins voll beißender Satyre gegen die Regierung ihm eine $1\frac{1}{2}$ jährige Gefangenschaft in der Bastille zuzog. Zwei Jahre darauf, 1718, erschien sein Oedipus. Dieses Trauerspiel wurde der Grundstein zu seinem Glücke und Ruhme. Es fand ungeheueren Beifall, verschaffte ihm die Erlaubniß, nach Paris zurückzukehren und söhnte ihn mit seinem Vater aus. In dieser Zeit entbrannte der junge Dichter in Liebe für die Marschallin Villars, ermannte sich jedoch bald wieder, schrieb seine Artemire, ging 1722 mit Frau von Rupelmonde nach Brüssel, machte dort Rousseau's Bekanntschaft, entzweite sich jedoch für immer mit diesem und kehrte nach Paris zurück, wo wir ihn wegen eines Duells 1726 abermals in der Bastille finden. Durch die Marquise de Prie, Geliebte des Regenten, befreit, mußte er dennoch Frankreich verlassen, ging nach England, gefiel aber dort in den höheren Cirkeln nicht und kehrte nach Frankreich zurück, um kaufmännische Geschäfte zu treiben, durch welche er ein bedeutendes Vermögen gewann. Seine Lettres philosophiques, welche die Kirche angriffen, zogen ihm eine abermalige Verbannung zu, während welcher er bei der Marquise du Châtelet in der Champagne lebte. Inzwischen war V's Dichterruhm längst im Auslande verbreitet, er stand bereits mit Friedrich dem Großen in Briefwechsel, wurde 1741 zu einer politischen Sendung nach Berlin gebraucht, zum Gentilhomme ordinaire und Geschichtschreiber von Frankreich ernannt, erhielt 1746 eine Stelle in der Akademie, lebte längere Zeit in Lüneville am Hofe des Königs Stanislaus und kehrte

endlich 1749 nach Paris zurück. Das Jahr darauf folgte V. den vielfachen Einladungen Friedrich's nach Berlin, wurde von diesem Monarchen zum Kammerherrn ernannt, erhielt einen Orden und schloß mit ihm jene berühmte Freundschaft, die aber nur ein Jahr dauerte und mit einer völligen Ungnade endete. Seine pucelle d'Orléans war der Grund, warum man ihm den Aufenthalt in Paris verweigerte. Er hielt sich einige Jahre in Colmar, dann in Genf auf, und kaufte endlich das Landgut Ferney, wo er mit seiner Nichte, Madame Denis, den Rest seines Lebens zuzubringen gedachte. Zahlreiche Schriften waren die Resultate seiner Zurückgezogenheit, in welcher er sich durch vielfache Wohlthaten die Liebe seiner Umgebungen erwarb, häufige Besuche von Reisenden empfing und mit fast allen berühmten Personen seiner Zeit einen lebhaften Briefwechsel führte. Katharina von Rußland sandte ihm eine selbst verfertigte elfenbeinerne Dose, wofür V. mit einem selbstgestrickten Armbande dankte. Im Jahre 1778 konnte er dem Wunsche nicht widerstehen, noch einmal Paris zu sehen. Er fand dort eben so viele Freunde als Feinde, wurde aber mit Schmeicheleien und Auszeichnungen überhäuft. Er selbst sagte: „Man erstickt mich, aber mit Rosen." Inzwischen war diese Glanzperiode auch die letzte seines Lebens; er starb noch in demselben Jahre am 30. Mai. Der Charakter Voltaire's war ein sonderbares Gemisch der heterogensten Eigenschaften. Er war im Umgange ein vollendeter Hofmann, schmeichelte den Großen und bekämpfte doch ihre Schwächen; stets bereit, die Fehler Anderer durch den beißendsten Spott zu rügen, besaß er doch nicht Kraft genug, die Wahrheit von Anderen zu ertragen. Ein entschiedener Feind aller Vorurtheile, wurde er selbst von denselben beherrscht. Er war geizig und doch mildthätig. Er verrichtete viele wahrhaft lobenswerthe Handlungen, aber die wenigsten flossen aus lauteren Quellen. Er wurde von Vielen bewundert, aber von fast Niemand geliebt. Seine Schriften tragen das Gepräge der Eleganz und des feinen Tactes, was eine Folge des

Umgangs mit der großen Welt war. Seine Ansichten sind eben so neu als vielseitig und g ben Zeugniß von seinem außerordentlichen Scharfblick und seiner gewaltigen Herrschaft über die verschiedenartigsten Ideen und Gedanken. Unter seinen Schöpfungen sind die dramatischen unstreitig die vorzüglichsten. Er arbeitete noch im 80. Jahre des Tages 14 Stunden, und besorgte selbst eine Ausgabe seiner Werke. Außer dieser erschienen später mehrere und unter diesen eine von Dúpont in 70 Bänden. B.

Volti, als Musikbezeichnung s. v. w. wende um

Vorarlberg, Voralberg oder der Bregenzer Kreis, der nordwestlichste Theil von Tyrol mit einem Flächenraume von 74 □M. und einer Bevölkerung von 90,000 Einw., so benannt von dem Arl- oder Adlersberge, der es von dem Hauptlande trennt. Wie das übrige Tyrol ist es ganz Gebirgsland. Die Hauptstadt ist Bregenz.

Vorgebirge der guten Hoffnung, nennt man das Kap an der Südspitze Afrika's, den Vorsprung des Gebirgs, dessen Gipfel der Tafel-, Löwen- und Teufelsberg sind, und welcher die Tafelbai bildet. Von dem Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493 entdeckt und vom großen Vasco de Gama bereits 1497 umschifft, wurde die Wichtigkeit des Kaps und Kaplandes doch erst seit 1600 von den Holländern gewürdigt. Sie legten hier eine Kolonie an, die, trotz der schlechten holl. Regierung, als Zwischenstation von Europa nach Ostindien schnell aufblühte. Seit 1814 fester Besitz der Briten und besser verwaltet, umfaßt das Kapland jetzt über 6000 □M. mit 160,000 Ew., unter denen sich 40,000 Hottentotten und 30,000 Malaien und Neger befinden. Die Grenzen im Innern sind seit dem letzten Kriege mit den Kaffern (s. d.) noch nicht genau bekannt, früher galten an der W.-Küste der Sandfluß, an der O.-Küste der große Fischfluß und im Innern der Seekuhfluß als solche. Fruchtbar und reizend ist das Küstenland; hier gedeihen Getreide, Wein, Obst rc. so reichlich, daß noch bedeutend

davon ausgeführt werden kann. Das wasserarme Hochland gewährt dagegen einen traurigen Anblick; die wenigen, weit zerstreuten Kolonisten haben während der trockenen Jahreszeit (vom October bis April) viel auszustehen und sehen oft ihren Hauptreichthum, große Heerden Schafe und Rindvieh, schnell zusammenschmelzen. Die wilden Thiere Afrika's (s. d.) fehlen nicht, namentlich ist die Löwenjagd ein Hauptvergnügen der engl. Officiere. In der Kapstadt concentrirt sich ein großartiger Handelsverkehr, obgleich der Hafen zur Regenzeit den täglich aus allen Himmelsgegenden einlaufenden Schiffen nicht hinlänglichen Schutz gegen die N.-W.-Winde gewährt. Als Hauptort der ganzen Kolonie und Sitz der höchsten Behörden, nach holländischer Art recht hübsch gebaut und von 21,000 Ew. aller Farben und Nationen belebt, bietet die Kapstadt dem Fremden gar viel Interessantes. Sie besitzt 5 Kirchen, 5 Moscheen, Börse, Schauspielhaus, viele Magazine, Kasernen, den Palast des Gouverneurs, große Schiffswerfte, mehrere Museen, literar- und Missionsgesellschaften ꝛc. Außer dem herrlichen öffentlichen Garten (früher Garten der holl. Compagnie) finden sich in der Stadt, mehr noch in den Umgebungen, treffliche Spaziergänge zwischen Landhäusern, Weingärten und Obstpflanzungen. Berühmt sind die Blumen- und Constantiaweingärten. — Die schönen Frauen lieben Putz und Tanz und kleiden sich fast ganz europäisch, doch merkt man ihnen noch zu sehr an, daß ihre Erzieherinnen Sclavinnen waren. Aus allen Farben und Völkern ist der fortwährend wechselnde Strom der Fremden gemischt, und deßhalb gleichen hier die Gesellschaften einer Weltmustercharte der Menschheit — oft auch mit der komischsten babylonischen Sprachverwirrung. —ff—

Vornamen, sind solche, welche Jemand neben dem Familiennamen führt, die jetzt gewöhnlich in der Taufe gegeben werden und deßhalb auch Taufnamen heißen. Sie sind uralt und waren bei allen alten Völkern gebräuchlich. Die Frauen der Römer

wurden nach dem Geschlechtsnamen benannt, z. B. Livia, Tullia ꝛc. Zur Vermeidung von Irrungen fügte man, im Fall mehrere Töchter da waren, die Zahl hinzu, z. B. Livia prima (die erste) ꝛc. Jetzt sind die einfachsten Namen am gebräuchlichsten, besonders die aus der Bibel schon bekannten, z. B. Maria, Anna, Elisabeth ꝛc. In manchen Staaten dürfen nur die Namen von Kalenderheiligen genommen werden, in andern, z. B. Frankreich und England, ist diese Freiheit nicht beschränkt, und da kommen oft die barokksten zum Vorschein. Die russischen Frauen führen neben ihren Taufnamen noch den ihres Vaters, z. B. Paulowna, d. h. die Tochter Pauls. Wie alle Dinge, so unterliegen auch die Taufnamen der Mode. Bis zum 12. Jahrh. waren in Deutschland nur ursprünglich deutsche N. in Gebrauch. Dann kamen die biblischen und andern h. Namen, und zu Cromwell's Zeiten ganze biblische Sprüche. Im 17. Jahrh. war der N. Walpurgis, besonders auf dem Lande, sehr häufig. Vor dem 16. Jahrh. erhielten die Kinder nur einen Namen, später galten mehrere für ehrenvoller und in Folge dessen empfing 1794 ein spanischer Infant nicht weniger als 51! Auch politische Ereignisse haben schon curiose N. hervorgerufen; 1813 und 1814 erschienen (außer Victoria, Victorine) Blücherine, Landsturmine ꝛc. nicht selten, 1830 aber nannte ein Pfarrer seine Tochter sogar Rebelline. — Zum Schluß sei hier noch ein komisches Ereigniß aus dem 16. Jahrh. erwähnt. König Franz I. bat nämlich die schweizerischen Eidgenossen als Gesammtrepublik zur Gevatterin bei der Taufe seines Kronprinzen, und diese nahm auch die Ehre bestens an, sich dabei nur die Wahl des Namens selbst vorbehaltend. Aber wie erstaunte der König, welcher einen bekannten franz. Namen, Heinrich, Karl, Ludwig ꝛc. erwartete, als er vernahm, daß die Frau Gevatterin die im Buche des Propheten Daniel 1, 7 vorkommenden Namen: Sadrach Abednego Mesach dem Dauphin zugedacht habe. Natürlich wurde die Gevatterschaft schnell wieder aufgekündigt,

was indeß nicht ohne Verlegenheiten für den König geschehen konnte. S.

Vorschlag (ital. appoggiatura), in der Musik die bekannte Verzierungsmanier, wo der Hauptnote eine ganze oder halbe Stufe über oder unter ihr ein Ton vorgesetzt wird. Der lange V. gilt die Hälfte der Hauptnote, von welcher er abgezogen wird; der kurze hingegen muß so geschwind als möglich und ohne Accent ausgeführt werden.

Vorsehung. Es ist ein schöner, frommer Glaube, daß der Gott, welcher die Welten schuf und den Wurm in's Dasein rief, auch seine allmächtige Hand schirmend halten werde über seine Schöpfung, wie ein liebender Vater über seine Kinder, wie ein treuer, sorgsamer Bauherr über seine Werke. Es ist ein schöner Gedanke, daß die Liebe des Herrn ihre schützenden Schwingen ausbreite über Millionen Welten und Millionen Wesen, und die Planeten führe in ihren Bahnen und den Erdgeborenen leite, daß er nicht strauchele auf seinen Wegen. Und wenn es brechen will, das arme, kummergebeugte, blutende Herz, daß es gläubig sich aufrichten kann zu dem Vater über den Sternen und ermuthigt dulden, in dem Glauben an eine Vorsehung.

Vortrag (Musik). Vollendet ist das Meisterstück. Er hat gerungen nach der Palme der Unsterblichkeit der Meister. Es soll hinaus in die kalte, weite, lieblose Welt, das Kind der Liebe und Schmerzen. Gib ihm nur immer den letzten Weihekuß, drücke es immer noch einmal an dein warmschlagendes Herz, daß es Liebe empfange und gebe. — Endlich muß es geschieden sein, da entrinnt eine Zähre dem erloschenen Auge des blinden Meisters und er spricht: — Mein armes Kind, du wirst einkehren bei Tausenden und deine Töne werden erklingen und sie werden dich nicht verstehen, denn es fehlt ihnen der göttliche Funken der Begeisterung, um zu trinken aus der Nectarschale der Himmlischen. Buhle nicht nach deren Liebe, denn sie wissen nicht zu lieben. Aber wenn du

eintrittſt zu der ſchüchternen, ſinnigen Jungfrau mit der hohen Stirn und den dunklen, tiefen Augen, voller Sehnſucht und Wärme, der gib dich liebend hin, denn ſie iſt eine Geweihete mit den Attributen der Kunſt, Schönheit der Form und Tiefe der Empfindung.

Voſs, Johann Heinrich. Er iſt es wohl werth, und wäre es auch nur wegen ſeiner Luiſe, daß wir ihm einen Augenblick der Erinnerung gönnen, dem biederen deutſchen Dichter, deſſen Lieder fröhlicher klängen in dem Munde unſerer jungen Generation, wenn ſeine Phantaſie ſich getaucht hätte in das friſche Morgenroth der aufgehenden Sonne und nicht verſunken wäre in die altergraue Ferne der Vergangenheit. Griechenland und Latium, deine Heldengeſtalten blicken zu ernſt und rauh in unſere leicht bewegliche, bunt geſchmückte Gegenwart, welche die Antike wohl bewundert und in lichten Kunſträumen aufſtellt, aber die leichten Schwingen dem friſchen Morgen der Zukunft zuwendet. Sie ſind eine geſunde, kräftige Koſt für Herz und Verſtand, die Dichtungen von Voß, er war uns ein tüchtiger Lehrer im Gebiete der griechiſchen und römiſchen Dichtkunſt, die er verpflanzte auf deutſchen Boden, ſollten aber viele Frauen ſeinen Homer geleſen haben? Wohl nicht, aber ſeine Luiſe möchte Jede einmal leſen, da waltet deutſche Sitte und deutſches Gefühl, wie es nie untergehen möge. — V. ward am 20. Februar 1751 zu Sommershauſen in Mecklenburg geb., verlebte eine durch Armuth bedrängte Jugend, fand endlich die Mittel, in Göttingen zu ſtudiren, gehörte dort zu dem Dichterbunde von Bürger, Hölty, die beiden Stollberge, Cramer, Boje ꝛc., verheirathete ſich 1777, ward ein Jahr darauf Rector zu Otterndorf und ſpäter in Eutin, lebte von 1802 an in Jena und dann in Heidelberg, und beſchloß dort ſein Leben am 29. März 1826.

Votum, eigentlich ein Gelübde, im Sprachgebrauche aber das in einer berathenden Verſammlung abgegebene Urtheil, die Stimme, für oder gegen den fraglichen Gegenſtand.

Vulkan (Mythologie), siehe Häphäſtos.

Vulkane oder feuerſpeiende Berge. Wohl hat der menſchliche Verſtand Tauſende von Jahren geforſcht und gegrübelt, um die Wunder zu löſen, welche der Weltenſchöpfer, gleichſam als Fragezeichen, um ihn her aufgeſtellt hat; wohl ſah man von Jahrhundert zu Jahrhundert einen Schleier nach dem andern fallen, womit das geheimnißvolle Getriebe der Schöpfung umhüllt iſt, aber das Licht des Wiſſens führte nur zu der Ueberzeugung, wie unerforſchlich die Werke des Unerforſchlichen ſeien. Ein Wunder unter denen, vor welchen wir ſtaunend und fürchtend zugleich ſtehen, ſind die Vulkane. Wie ſie entſtehen und vergehen, wer weiß es, denn noch Niemand ſtieg in die geheime Werkſtätte, welche der Kern unſerer Erde birgt. Die Mehrzahl der V. wirft bei ihren Eruptionen Aſche, glühende Steine, oder ſchlackige geſchmolzene Subſtanzen (ſ. Lava) aus, ein kleinerer Theil überſchüttet ſeine Umgebungen mit Schlamm und Waſſer, wie es der Aetna 1751 that, und wie es bei mehreren V'n Islands und Amerika's ununterbrochen der Fall iſt. Die Ausbrüche ſelbſt haben ſich bei keinem V. regelmäßig gezeigt; ſie folgen bald in kurzen Zwiſchenräumen, oder pauſiren auch 100 Jahre und darüber. Den Namen V. gab ihnen die Mythologie, nach dem bekannten Gott des Feuers Vulkan. Die trichterförmige Oeffnung eines ſolchen Berges nannte man Krater, nach einem griechiſchen Worte, welches ein großes Trinkgefäß bedeutet. Bemerkenswerth iſt, daß die Hauptbergketten des alten Feſtlandes keinen V. enthalten, ſondern dieſelben nur auf Inſeln oder Halbinſeln vorkommen, wie in Italien, Sicilien ꝛc. Dagegen enthält die ungeheuere Bergkette, die ſich längs der Küſten des ſtillen Meeres hinzieht, mehr V., als ſich auf dem ganzen alten Feſtlande und den daran liegenden Inſeln befinden. Die Zahl der uns bekannten V. beträgt 195. Davon kommen auf das Feſtland Europa's 4, deſſen Inſeln 12, auf das Feſtland Aſiens 8, deſſen Inſeln 58, auf das amerikaniſche Feſtland 97, auf deſſen

Inseln 19. Merkwürdig ist endlich, daß man auf dem Continente von Afrika noch keinen V. entdeckt hat, während dessen Inseln viele haben.

W.

W, der 23. Buchstabe unseres deutschen Alphabets, der weichste und sanfteste Blaselaut desselben, bedeutet auf franz. Münzen den Prägort Lille; als Abkürzung W. W. Wiener Währung, in der Geographie W. Westen.

Waadtland, Pays de Vaud, ein Schweizercanton, von Frankreich, dem Genfersee, Neufchatel und Freiburg begrenzt, mit 150,000 Einw., zum großen Theil gebirgig, bewässert durch den Genfersee, den See von Murten, die Rhone ꝛc., bevorzugt durch ein mildes, angenehmes Klima. Haupterzeugnisse sind Obst und Wein, die Einw. sind Reformirte, sprechen französisch; die wenigen Fabriken liefern Uhren, Bijouterien, Seidenzeuge und die Hauptstadt ist Lausanne (s. d.). Der Canton besitzt das einzige Salzwerk in der Schweiz und umfaßt 70 □ M.

Waarenversicherung, findet gewöhnlich in Handelsstädten statt, wo Assecuranzcompagnien die Versicherung gegen eine Prämie übernehmen, und, im Fall die Waare durch Feuer, beim Wassertransport ꝛc. Schaden leidet oder ganz verloren geht, den Werth theilweise oder ganz vergüten. Handelsschiffe werden in der Regel versichert. London, Hamburg, Kopenhagen, Amsterdam, Bordeaux und viele andere Handelsstädte besitzen Waarenversicherungsanstalten.

Wachholderstrauch, zu den Zapfenbäumen gehörend, bleibt an trockenen Bergen ein niedriger Strauch, erreicht aber in Gärten und gutem Boden eine Höhe von 20—30 F. Die Wurzel breitet sich weit aus, geht aber nicht tief. Die röthlichbraune

Rinde ist rissig, das Holz zähe, fein, weißröthlich mit bräunlichen Adern. Blätter und Nadeln bleiben im Winter. Im April und Mai erscheinen die Blüthen getrennt auf besonderen Stämmen. Die männlichen zeigen sich in kleinen gelblichen Kätzchen und bringen keine Früchte. Man sieht an einem fruchttragenden Stamm grüne und schwarzblaue, reife und unreife Beeren zugleich, da sie zwei Jahre zur Reife brauchen. Sie haben einen harzigen, süßlich bittern Geschmack und balsamischen Geruch, dienen zur Lockspeise für Vögel, zum Räuchern in der Haushaltung, als Gewürz an verschiedenen Speisen und Getränken, und in der Apotheke als Arznei. Das Holz wird zu allerhand Kunstarbeiten benutzt. L. M.

Wachs, das feste vegetabilische Fett, welches den Beeren des Wachsstrauches und Wachsbaumes 2c. zur äußeren Hülle dient, in größerer Menge aber von den Bienen (s. d.) aus süßen Pflanzensäften bereitet, und zum Bau der Zellen benutzt wird. Alte Stöcke liefern gelbes und röthliches, junge weißliches (Jungfern-) W., für den Handel bleicht man indeß meist beide Sorten. Der häufige Gebrauch des W. in der Medicin und Haushaltung (Lichter 2c.), zu Modellen, zum Siegeln, Poliren 2c. macht es zu einem lucrativen Handelsartikel, namentlich in katholischen Ländern, wo der Bedarf in den Kirchen 2c. ungeheuere Massen verzehrt. Die besten Wachslichter kommen von Paris, Venedig und Hamburg. Wachsfiguren werden entweder gegossen oder bossirt. Bei den Griechen und Römern existirte eine eigene Klasse von Künstlern, welche die zierlichsten Figürchen, Früchte, Blumen, Kränze, Obstschalen 2c. von Wachs herstellten, und damit Tempel und Häuser schmückten. Namentlich fehlte im Schlafzimmer der reichen Römerin selten der in W. schön bossirte Amor. Als Erfinder der lebensgroßen Wachsfiguren, die je nach der Geschicklichkeit des Künstlers mehr oder minder täuschende Aehnlichkeit besitzen, gilt ein Arzt de Nones, in Genua zu Ende des 17. Jahrh. lebend. Später wurde diese Kunst durch Ercole Lelli, Giovanni Manzolini, Anna Manzolini

Calza, Ferrini, Fontana, Pinson ꝛc. auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, doch wird nur selten ein gebildetes Wesen, am wenigsten die zartfühlende Frau, reinen Kunstgenuß in unsern Wachsfigurencabineten finden. Trotz der sprechendsten Aehnlichkeit wirken die W. auf uns nur als Luggebilde, die eben durch ihr Scheinleben ihren wirklichen Tod um so klarer machen; sie überschreiten die Linie, welche das Kunstwerk von der Natur trennt, und erregen durch ihre Seelenlosigkeit Schaudern und Widerwillen. Nervenschwachen Frauen sollte der Besuch eines solchen Cabinets ohnehin nie gestattet sein. — Wachsleinwand oder Wachstuch führt jetzt nur mit Unrecht diesen Namen, denn statt des Wachses bedient man sich schon seit längerer Zeit des Leinölfirnisses zum Ueberziehen von locker und durchsichtig gewebter Leinwand, um diese dadurch gegen Feuchtigkeit und Nässe undurchdringlich zu machen. Zu Teppichen, Tischdecken, Tapeten ꝛc. ist die W. jetzt recht en vogue, und verdient es auch, denn man erhält sie zu mäßigen Preisen äußerst elegant und zweckmäßig. Die feineren, theils einfarbigen, theils marmorirten oder mit Zeichnungen ausgemalten, Sorten kommen von Paris, Lyon, Leipzig, Berlin, Wien ꝛc. Ueber Wachsperlen s. Perlen. 4.

Wachsblume (cerinthe), eine Asperifolie, mit 5theiligem ungleichem Kelch, bauchiger Corolle, 5 Staubfäden und spießförmigen Antheren; eine Zierpflanze unserer Gärten, die fast in jedem Gartenboden im freien Lande gedeiht und im Sommer blüht. Die große W. ist am häufigsten, aber auch die kleine und gefleckte W. schmücken unsere Gärten. L. M.

Wachtel, eine Spielart des Rebhuhns (s. d.), etwas kleiner als dieses, zieht im Herbst zum Ueberwintern nach Afrika und mausert sich jährlich zweimal. Ihre Stimme, die besonders am Abend häufig aus den Getreidefeldern ertönt, hat etwas sehr Angenehmes, auch ist ihr fettes Fleisch äußerst wohlschmeckend, und deßhalb wird sie häufig gefangen oder geschossen.

Wagen, siehe Kutschen.

Wagner, Ernst. Die Fluth unserer jetzigen Romanliteratur, hat manches schöne Talent der frühern und selbst neueren Zeit in Vergessenheit gebracht. So ist der Mensch, er liebt das Neue um der Neuheit willen, unbesorgt, ob es auch das Bessere sei. Und dennoch sieht er gern der sinkenden Sonne nach, und oft genug beschleicht ihn die Sehnsucht nach dem Vergangenen. Darum sei auch ihm, dem frühgeschiedenen und gewiß von Manchem längst vergessenen Dichter, dem Verfasser von „Wilibald's Ansichten des Lebens" ein Augenblick der Erinnerung geweiht. Der Sohn eines armen Landgeistlichen im Meining'schen, geb. am 2. Februar 1768, aller Mittel entbehrend, um eine höhere geistige Bildung zu empfangen, wußte er doch durch sich selbst und die Hilfe seines würdigen Vaters, sich so viel Kenntnisse zu erwerben, um die Universität Jena besuchen zu können und dort die Rechtswissenschaft zu studiren. Eine reiche, lebhafte Phantasie und das wahrhaft geistige Bedürfniß, dem innewohnenden Genius die Schwingen zu entfalten, veranlaßten ihn 1803 zur Herausgabe des obengenannten Werkes, das 5 Auflagen erlebte, und ihm einen sehr ehrenvollen Platz unter den Romandichtern sichert. Bald darnach erschienen: „Die reisenden Maler," „Die Reisen aus der Fremde in die Heimath," „Ferdinand Miller" „Isidora" und „das historische A B C eines 40jährigen Fibelschützen." Leider nagte schon längere Zeit eine unheilbare Krankheit an dem Leben des zu so vielen Hoffnungen berechtigenden Dichters. Er starb am 25. Februar 1812 in Meiningen als herzogl. Cabinetssecretair.

Wahnsinn, siehe Geistes- und Gemüthskrankheiten.

Wahrheit, die vollkommene Uebereinstimmung des Denkens und Seins, der Antipode der Lüge, die ernste strenge Schwester der Gerechtigkeit. Wahr ist ein Begriff, sobald seine Merkmale untereinander übereinstimmen, wahr ein Urtheil, wenn dasselbe den Gesetzen des Denkens gemäß gedacht wird, wahr ein Schluß, wenn derselbe der Gesetze zu schließen nicht entbehrt.

Wahrsagen. Den geheimnißvollen Schleier der Zukunft

zu lüften, dieß war zu allen Zeiten und bei allen Völkern, mehr oder weniger eine Lieblingsneigung. Je unaufgeklärter die Menge, je meh von Aberglauben befangen dieselbe war, desto leichter mußte es Einzelnen werden, sich als Erleuchtete, Weissagende aufzuwerfen. So hatten denn bereits die Juden die bekannte Wahrsagerin Endor, die Griechen ihre Orakel (s. d.), die Römer, bei denen die Wahrsagekunst Religionssache war, ihre Auguren (s. d.), die alten Deutschen ihre Alrunen (s. d.); die ersten Christen weissagten aus den heiligen Büchern, das Mittelalter beschäftigte sich zu diesem Zwecke vorzugsweise mit der Astrologie und Chiromantie (s. d.) und selbst der neuern Zeit fehlte es nicht an Wahrsagern. Deutschland hatte den Bauerpropheten Müller, Frankreich die Dlle. Lenormand (s. d.).

Währwolf, in Geschöpf des deutschmittelalterlichen Aberglaubens, ein Mensch, der sich in einen Wolf verwandelt, und so lange er in der Verwandlung beharrt, die blutdürstige und reißende Wolfsnatur annimmt. Zu dieser Zauberei bedurfte es eines Wolfshundes oder auch nur eines magischen Ringes oder Riemens; eins von beiden wurde übergeworfen oder umgegürtet, und die Verwandlung ging alsbald vor sich, und dauerte neun Tage. Der Riemen mußte drei Finger breit und aus einer Menschenhaut geschnitten sein. Der W. spielte in den Acten der finstern Zeit des Hexenwesens eine große Rolle. —ch—

Waiblinger, Wilhelm Friedrich. Dieser talentvolle Dichter würde zu einem glücklichen Lebensgenusse gekommen sein, hätte nicht von Jugend auf der Trieb zu unbändiger Unabhängigkeit sich ganz seiner Seele bemächtigt. Dieser Trieb jagte ihn frühzeitig aus der Heimath in die Fremde. Ein unstetes, regelloses Leben verzehrte eiue Lebenskraft und raubte ihn der deutschen Literatur gerade in der Periode schönster Entfaltung. Geboren am 21. Nov. 1804 zu Heilbronn, bestimmte ihn sein Vater für das Studium der Rechte. Da indeß sehr frühzeitig ein unzähmbarer

Hang, Gedichte zu machen, in dem Knaben sich zeigte, so ward er auf das Gymnasium in Stuttgart gebracht. Schon hier beurkundete sich eine bedenkliche Zügellosigkeit, vor der er zwar oft gewarnt, aber nie geheilt wurde. Hölderlin's „Hyperion" regte ihn zu eigener Schöpfung an, und er begann noch auf dem Gymnasium seinen Roman „Phaeton" zu schreiben, der 1823 erschien. Er studirte dann von 1821—26 Philologie, Philosophie und Theologie, und verstreute in dieser Zeit viele, von einer glühenden Phantasie durchathmete Gedichte in Zeitschriften. Unter seinen größeren Producten, die zugleich entstanden, verdienen Beachtung „Vier Erzählungen aus Griechenland;" „drei Tage in der Unterwelt" und „Anna Boleyn," ein Trauerspiel. Müllner feuerte den jungen Dichter durch eine lobenswerthe Anerkennung zu neuer Thätigkeit an, und um das Leben zu schauen, ging W., unterstützt von Cotta, nach Italien. Von hier aus gab er ein „Taschenbuch aus Italien und Griechenland" heraus, wovon 2 Jahrgänge (1829 u. 1830) erschienen sind. Während er den dritten vorbereitete, raffte ihn ein hitziges Fieber in Rom hinweg, nachdem er kurz zuvor von einer Reise nach Neapel und Sicilien zurückgekehrt war. Er starb am 17. Jan. 1830. Außer seinen poetischen Productionen ist die vortreffliche Biographie Hölderlins in den Zeitgenossen zu erwähnen, zu der er vor Allen berufen war, da er jahrelang mit dem unglücklichen, irrsinnigen Dichter im innigsten Verkehr gelebt hatte. Waiblinger's Dichtungen dufteten von Frische und übergroßer Gluth der Phantasie. Der Ungestüm seines Lebens leuchtet auch aus seinen Productionen hervor. W. . . . . m.

Waid, ein zweijähriges Färbekraut, das in der Schweiz und in einigen Gegenden Deutschlands wächst, im Mai und Juni blüht und einige Varietäten hat. Die Blätter geben nach vorausgegangener Gährung eine blaue, unter dem Namen Waid- oder Waidindigo bekannte Farbe. Die gelbe Blüthe dient den Bienen zur Nahrung und aus dem Samen wird Oel geschlagen. L. M.

Wäinämöinen, eine Hauptgottheit der heidnischen Finnen, unter dem Sternbilde des großen Bären gedacht und angebetet, auf welches die Seelen der Verstorbenen gelangen, die hienieden gut waren. Er ist Gott der Jagd, der Fischerei, der Dichtkunst und des Gesanges, auch Erfinder des Kändele, eines musikalischen Instruments in Geigenform, in welchem die Harmonie der Weltordnung als Klang schläft, den nur die große Seele Wäinämöinen's vernimmt. —ch—

Waisenhäuser, siehe Findelhäuser.

Waizen, zu den Gramineen gezählt, die edelste Getreideart, deren Samen das weißeste und feinste Mehl liefert. Die Blümchen bilden eine Aehre oder Traube, der Kelch ist zweiklappig, der Same länglich, nackt oder in die Korollenklappen eingeschlossen. Der gemeine W. zerfällt in Sommer- und Winterwaizen. Ersterer wird im Frühjahr gesäet; letzterer hat eine zweijährige Wurzel und wird im Herbst gesäet. Zusammengesetzter W., auch Winterkorn oder Josephswaizen genannt, treibt aus einer Wurzel 6—10 starke Halme und jede Aehre hat 4—5 kleine Nebenähren. In Neapel und Sicilien trifft man ihn sehr häufig, auch wird er wegen seines reichen Ertrags in England und Ungarn angebaut; bei uns artet er aber leicht aus und verliert seine Seitenähren. Der polnische W. ist der ansehnlichste von allen Sorten, hat 5 F. lange Halme und einen halben F. lange Aehren. Er bestockt sich ungemein stark seine Körner sind größer als die der andern Arten, klar, beinahe durchsichtig, schwer und mehlreich. Er wird vorzüglich in Frankreich und Lothringen gebaut. Auch der große englische W. und der sardinische, zeichnen sich durch ihre Fruchtbarkeit aus. Türkischer Waizen, siehe Mais. L. M.

Walchern, eine Insel Hollands, zur Provinz Seeland gehörig, zwischen den Ausflüssen der Schelde und dem deutschen Meere liegend, mit 30,000 Einw., fruchtbar an Waizen, Kartoffeln, Förberröthe ꝛc. und mit der Hauptstadt Middelburg (s. d.).

Waldeck, ein Fürstenthum im Nordwesten Deutschlands, begrenzt von der preuß. Provinz Westphalen und dem Kurfürstenthum Hessen, mit einem Flächenraume von $21\frac{2}{3}$ □M. und 60,000 Einw. Zum großen Theil gebirgig, gewinnt man viel Salz, Eisen und Kupfer, dennoch ist auch der Getreidebau beträchtlich, namentlich aber die Viehzucht sehr einträglich. Dagegen ist die Industrie gering, und nur die Strumpfwirkerei von Belang. Die dazu gehörende Grafschaft Pyrmont, berühmt durch ihre Mineralquellen, hat auf $1\frac{3}{4}$ □M. 4500 Einw. Hauptstadt des Landes ist Arolsen, eine kleine, aber hübschgebaute Stadt, mit 2000 Einw. und einem schönen Residenzschloß. Der jetzt regierende Fürst heißt Georg Friedr. Heinrich; der Stammvater des fürstl. Hauses soll ein Graf Wittekind im 11. Jahrhundert gewesen sein.

Waldenser, eine christliche Secte, die ihren Namen von deren Gründer, Petrus Waldus, einem reichen Bürger in Lyon, ableitet, sich im 12. Jahrhunderte bildete und folgende Satzungen hatte: Freiwillige Armuth, Verbesserung der Sitten, Predigten in der Landessprache, Widersetzlichkeit gegen die römische Priesterherrschaft ꝛc. Bereits 1184 wurden sie als Ketzer verflucht, 1209—30 wurden sie aus Frankreich vertrieben und ließen sich zum großen Theil in Piemont nieder. Neue Verfolgungen trafen dieselben im 17. Jahrhundert, und jetzt finden sich in Piemont noch gegen 20,000, in Würtemberg 1600, kleinere Abtheilungen in der Schweiz und andern Ländern. Stets hat sich diese Secte, die in ihren Gebräuchen den Reformirten ähnelt, durch reine Sitten, Fleiß und Betriebsamkeit ausgezeichnet.

Waldrebe, siehe Clematis.

Wales. Dieses englische Fürstenthum, nach welchem der jedesmalige älteste Sohn des Königs Prinz von Wales genannt wird, liegt Irland gegenüber am St. Georgscanal, hat gegen 800,000 Einw., ist meist rauh und gebirgig, wird in 12 Grafschaften eingetheilt und unterscheidet sich in Sprache, Sitten und Ge-

bräuchen wesentlich von England. Noch klingen hier die alten Lieder der Barden und Harfenspieler, deren Sprache selbst im Munde des Volkes noch nicht erloschen ist; noch gehen Unwissenheit und Aberglauben Hand in Hand mit altpatriarchalischen Sitten der ersten Bewohner dieses Landes, den alten Briten, die im Jahre 450 von den Angelsachsen gedrängt, sich hier niederließen und die Einw., ein kräftiger Stamm, aber arm und träge, gastfrei und gutmüthig, offen und gesellig, beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Fischerei. Bedeutend ist außerdem der Bergbau auf Eisen, Kupfer, Blei und Steinkohlen, und der Austernfang bei Glamorgan liefert jährlich gegen 5 Millionen Austern. Die zu dieser Provinz gehörige Insel Anglesea, ist durch eine eiserne Brücke mit dem Festlande verbunden. Hauptstadt des Fürstenthums ist Pembroke.

Walhalla, der Name des prachtvollen Palastes im nordischen Götterhimmel, welcher die geschiedenen Helden, die im Kampf gefallen, aufnimmt. Von den Walkyren in der Schlacht auserkoren, eilen ihre Seelen dem goldblättrigen Hain Gläsir zu, wo Braga und Hermod sie feierlich begrüßen, wo sie die reizenden Walkyren wiederfinden. Eingetreten in den wolkenhohen Goldpalast erwartet die unsterblichen Heldenkämpfer, die nun Einheriar, Eingehörige, heißen, ein immerwährendes schwelgerisches Mahl, nur unterbrochen von neuen Kämpfen; stets erneuen sich die Speisen und Getränke, und die im Kampfe Besiegten leben wieder auf, den Verstümmelten wachsen frische Glieder. Zur Zeit der großen Götterdämmerung führt Odin die Scharen der Einheriar aus Walhalla's Glanzpforten als Beistände gegen die Feuerriesen. — W. heißt auch ein moderner Prachtbau im griechischen Styl, den König Ludwig von Baiern unweit Regensburg gegenüber der Burgruine Donaustauf begründete und aufführte. Stufen führen vom Fuß des Berges zwischen cyklopischen Mauern empor bis zur Höhe, wo die Walhalla in der Form des großen Minerventempels zu Athen stolz und höchst imposant aufragt. In diesem Pantheon sollen die Marmorbüsten

aller großen Männer Deutschlands, von den besten lebenden Künstlern gefertigt, aufgestellt werden; das Aeußere und Innere wird mit architektonischem Schmuck und geschichtlichen Reliefs aufs Reichste verziert, und das Ganze als ein würdiges Denkmal deutscher Nationalität dastehen, und späten Jahrhunderten noch hehre und berühmte Namen aufbewahren. —ch—

Walkyren, die Schlachtjungfrauen oder Todtenwählerinnen der skandinavischen Mythe. Jugendlich schön und ernst ritten sie mit in den Kampf, wählten die Helden, welche der ruhmvolle Schlachtentod treffen sollte, und führten sie dann ein in Walhalla's Freuden, wo sie ihnen den Göttermeth credenzten, und sie die Mühen der Erde, die Wunden des Kampfes, auf das Süßeste vergessen ließen. —ch—

Wallachei, siehe Moldau.

Wallenrodt, Johanna Isabelle Eleonore von, geb. Freiin von Koppy. Unter den Schriftstellerinnen Deutschlands, welche sich zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine gefällige, fließende Darstellung, Reichthum der Phantasie und feine, stets psychologisch motivirte Welt- und Menschenkenntniß auszeichneten, verdient Fr. v. W. eine ehrenvolle Erwähnung. Von ihren zahlreichen, zu jener Zeit mit großem Beifall aufgenommenen Schriften, mögen hier nur folgende genannt werden: „Die drei Spinarcken, oder Bertha von Salza und Herrmann von Thüringen;" „Emma von Ruppin;" „Geschichte Theophrastus Gradmanns;" „Adolf und Sidonie von Wappenkron;" „Das Leben der Frau von Wallenrodt;" „Begebenheiten des Ritters Wolfram von Voldigk" 2c. Geb. am 28. Febr. 1740 in Thüringen, verlor sie frühzeitig ihren Vater, genoß aber durch ihre feingebildete Mutter und einen wohlwollenden Oheim eine vortreffliche Erziehung. Vermählt 1762 mit dem preuß. Rittmeister von Wallenrodt, scheint ihr Leben von da an durch manche Widerwärtigkeiten getrübt worden zu sein. Sie verlor 1776 ihren Gatten, 1781 die Mutter, unternahm hierauf mehrere Reisen nach Leipzig, Berlin und Prag, und brachte

den Rest ihrer Tage bei ihrer zweiten Tochter, der verwitw. Frau von Krockwitz in Lampersdorf bei Bernstadt, in Schlesien zu, wo sie auch, 79 Jahre alt, am 11. October 1819 endete. Ihre älteste Tochter, Auguste Freiin von Goldstein, hat sich ebenfalls als Schriftstellerin einen Namen erworben. B.

Wallenstein, Albrecht Graf von, Herzog von Friedland, einer der bekanntesten Helden des 30jährigen Krieges, von Schiller in seiner unübertrefflichen Triologie für alle Zeiten verherrlicht, erblickte das Licht der Welt am 15. Septbr. 1583 zu Hermanic in Böhmen. Seine Erziehung war für jene Zeiten ungewöhnlich sorgfältig, auch bereiste er Italien, Frankreich, die Niederlande und Deutschland, und bereitete sich so würdig auf die große ihm bestimmte Rolle vor. Schiller's 30jähriger Krieg, überall bekannt und gelesen, überhebt uns der Erzählung seiner Kriegsthaten; 1623 erhob ihn Ferdinand II. zum Reichsfürsten und Herzog von Friedland, 1629 zum Herzog von Mecklenburg, obgleich er das letztere Land nach dem Einmarsch der Schweden und in Folge seiner ersten Entsetzung vom Commando (1630) nur kurze Zeit behauptete. Außerdem betrug sein Vermögen in Gütern über 50 Mill. Gulden, so daß er eine königl. Hofhaltung unterhalten konnte. Als 1631 die Noth den Kaiser zwang, seinen schwer gekränkten Feldherrn wieder aufzusuchen und dieser nach langem Weigern endlich eine neue Armee zu schaffen versprach, da zeigte sich die wunderbare Macht seines Namens und Reichthums in hellstem Lichte; in weniger als 6 Monaten erschien ein Heer von 50,000 M. vollständig ausgerüstet im Felde, ohne daß der Kaiser einen Heller dazu hergegeben. Auch die nun folgenden Feldzüge bewiesen den Schweden, daß ihnen jetzt ein würdiger Gegner entgegentrete. — Unterhandlungen, welche W. mit Schweden und Sachsen zur Herbeiführung eines Friedens anknüpfte, und zu denen er nach seinem Vertrage mit dem Kaiser wohl berechtigt war, wurden von Feinden und Neidern benutzt, um Ferdinand II. gegen seinen Retter

Mißtrauen einzuflößen; man beschuldigte ihn nach Böhmens Krone zu streben, ja er sollte den Kaiser entthronen wollen. Nur zu leicht gewannen solche Einflüsterungen Glauben bei Hofe, denn am 24. Januar 1634 erschien ein Patent, welches W. für einen Rebellen und für vogelfrei erklärte. Erst in Eger, wohin sich dieser am 24. Febr. zurückzog, vorher noch immer hoffend, dem Kaiser über die Unwahrheit jener Beschuldigungen die Augen zu öffnen, wurde ihm genaue Nachricht von jenem Patent, und jetzt endlich entschloß er sich, zum Verrath gezwungen, den Anträgen der Schweden Gehör zu geben. Doch schon am folgenden Tage (25. Febr.) brach der Hauptmann Deveroux spät Abends in W's Schlafzimmer und erstach ihn! — So endete einer der größten Deutschen, Oestreichs zweimaliger Retter

. . . . . der Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und der Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlicher Sohn,
Der von der Zeiten Gunst emporgetragen
Der Ehre höchste Gipfel rasch erstieg . . .

und erst unserer Zeit war es vorbehalten seine Unschuld klar darzuthun. Leider konnte der edle Dichter die für jene Zeitperiode jetzt geöffneten historischen Archive nicht benutzen, und so fußt seine historische Ansicht von des „Friedländers" Wirken und Wollen auf jenen unwahren Berichten seiner Feinde. S.

Wallfisch, der gemeine oder grönländische, ohne Finnen auf dem Rücken, oben schwarz und unten weiß, erreichte früher eine Länge von 120 — 130 F., wird jetzt, der unaufhörlichen Nachstellungen wegen, selten über 70 F. lang gesehen, ist aber immer noch das größte aller bekannten Thiere. In der äußeren Gestalt gleicht er den Fischen, in Ansehung des innern Körperbaues aber, wie die übrigen säugenden Seethiere, den Landthieren, besitzt eigentliches Fleisch und wahre Knochen, und wiegt in der angegebenen Länge gegen 2000 Ctr. Der Kopf des Ungeheuers nimmt

wohl den dritten Theil des ganzen Körpers ein, dagegen sind seine Augen nur wenig größer als die eines Ochsen; das gleiche Verhältniß findet auch zwischen Rachen und Kehle statt, denn während ersterer 7 F. breit, 12 F. hoch und 17 F. lang ist, kann durch die Kehle höchstens eine starke Faust dringen. Kleine Fische, Würmer und Krebse bilden seine Nahrung. Im Ganzen stumpfsinnig, liebt doch die Mutter ihr Junges zärtlich und setzt sich zu seiner Rettung den größten Gefahren aus. Im Schwanze haben die W. eine solche Stärke, daß sie nicht selten mit einem Schlage ein großes Boot zerschmettern. Sie leben in allen Meeren, am meisten um den Süd- und Nordpol; sonst fand man in Grönland ganze Scharen, seit mehreren Jahren gehen indeß die sogenannten Grönlandsfahrer bis zur Davisstraße und Baffingsbai, unter deren ewige Eisfelder sich die geängstigten Thiere zurückgezogen haben. Am gewinnreichsten ist wohl jetzt der Fang in der Südsee, westlich von Chile. Der Fang selbst gehört zu den gefährlichsten. Sobald das dazu ausgerüstete Schiff einen W. bemerkt, werden Schaluppen bemannt, die sich ihm ohne Geräusch nähern. Die stärksten Matrosen verwunden ihn nun durch Harpunen (dreischneidige Wurfspieße), welche an langen, starken Seilen befestigt sind. Sobald der W. sich getroffen fühlt, schießt er pfeilschnell in die Tiefe, kommt jedoch bald, von dem Blutverlust erschöpft, zum Athmen wieder an die Oberfläche, wo er dann von Neuem mit Harpunen, Lanzen ꝛc. empfangen wird. Jetzt müssen die Boote sich von ihm entfernen, denn wüthend vor Schmerz, schlägt er furchtbar um sich und zertrümmert Alles, was er erreicht. Endlich läßt seine Kraft nach, das Meer ringsum in Purpur kleidend, stirbt er und wird zum Hauptschiff gezogen. Dieses nimmt nur die Barten, d. h. die hornartigen Platten im Oberkiefer, die den Fischbein geben, und den Speck, alles Uebrige den Eisbären, Raubfischen und Vögeln überlassend. Ein großer W. gibt 10 Ctr. Barten und 50—70 Tonnen Speck. Buffon schätzt das mögliche Alter des W. auf 1000, Scoresby auf 200 Jahre.

— Zum Geschlecht der W. gehören der Finnfisch, Jupiter, Pottfisch (s. d.), Narwal, Delphin (s. d.) ꝛc. 4.

Wallis. Wer hätte die Schweiz besucht und nicht das romantische Thal des Rhone, den Canton Wallis? Gebildet von den beiden höchsten Gebirgsketten der Alpen, den berner- und den penninischen Alpen, die vom St. Gotthard auslaufend, den Canton im Norden und Süden umschließen, wird derselbe westlich von dem Genfersee bespült und hat im Südosten und Westen Piemont und Savoyen zu Nachbarn. Das Hauptthal, 28 Stunden lang, ein treuer Begleiter des Rhone, sendet 16 Nebenzweige nach Süd und Nord, und auf seinem Bergrücken trägt es den Grimsel, das Finsteraarhorn, den Monte Rosa, das Matterhorn, den großen Bernhard, den Simplon ꝛc., über welche letztere zwei Straßen nach Italien führen. Fast alle diese Berge bedeckt ewiger Schnee, und auf ihnen lasten die größten und ausgedehntesten Eismeere und Gletscher der Schweiz. 80 Bäche strömen von denselben dem Rhone zu, über welchen längs des Thales 15 Brücken führen. Dieser stete Wechsel von Berg und Thal, von dem starren Eismeere bis zu den immer grünen Matten der südwestlichen Thäler, erzeugt denn auch die auffallendsten Contraste in den klimatischen Verhältnissen des walliser Landes. Dort eine kümmerliche, fast erstorbene Vegetation, die das Obst nicht zur Reife bringt, und hier die herrlichsten Früchte des Südens, die spanische Traube, die indische Feige, die Mandel, der Maulbeerbaum. Im Allgemeinen ist das 78 □M. große Land von einem üppigen Wachsthum gesegnet und keine Gegend der Schweiz so reich an seltenen Pflanzen aller Breitengrade Europa's. Die 80,000 Bewohner sprechen theils Deutsch, theils ein französisches Patois, sind meist arm, nicht industriös, und treiben selbst die Alpenwirthschaft nicht mit der Sorgfalt, wie die der andern Cantone. Obst-, Weinbau und Jagd sind die vornehmsten Beschäftigungen. Die sehr großen Wälder bergen noch Gemsen, Wölfe, Bären, Luchse und wildes Geflügel in Menge.

In Unterwallis findet man viele jener unglücklichen Geschöpfe, die Cretins. —i—

Wallnußbaum, siehe Nußbaum.

Wallrath, oder Spermaceti, eine schneeweiße, schlüpfrig-anzufühlende, glänzende, wildpretartig riechende Fettmasse, welche in den größern Höhlungen am Kopf und Körper des Pottfisches enthalten ist. Hat man diese Materie aus dem Fische herausgenommen, so sondert man von ihr alle faserigen Unreinigkeiten, das Wasser und Blut, und laugt das darin enthaltene Oel durch die Presse oder durch sehr starke Laugen aus Kalk und Asche, völlig aus, schneidet dann das Wallrath in Stücken und läßt es an der Luft vollkommen trocknen. Man benutzt das W. zu spröden, ätzenden Seifen, zu Pflastern, auch Pulvern in der Medicin, vorzüglich aber zu jenen beliebten Lichtern, — den Spermaceti-, Wallrath-Lichtern — welche sich durch ihre reine und glänzende Strahlung so vortheilhaft auszeichnen. 4.

Wallroß, ein den Seehunden ähnliches Thier, das zu den säugenden Amphibien gehört, das nördliche Eismeer bewohnt, zwei große vorstehende Eckzähne hat, größer als ein Ochse wird, mit einer dicken, kurzhaarigen, gelben Haut bedeckt ist und in Familien von Hunderten zusammen lebt. Man fängt und tödtet dieses Thier wegen seiner Zähne, die wie Elfenbein verarbeitet werden, und benutzt außerdem den Thran und dessen Haut. 4.

Walpurga, die Heilige. Zu jenen Zeiten, wo das Christenthum in unsern heimischen Gauen gleich der jungen Saat noch Wartung, Schutz und Pflege bedurfte, um es zu wahren vor den noch üppig wuchernden rauhen Pflanzen des Heidenthums, war es nichts Seltenes, daß Frauen, jeder Gefahr trotzend, mit edler Selbstverleugnung das Panier der Kirche erhoben, und wie Genien des Lichts, Licht verbreiteten in den düstern Hainen, wo der Alrunen blutige Altäre standen. Der fromme, dankbare Sinn unserer Altvordern hat mehreren solchen Glaubensheldinnen ein ewig dauern-

des Denkmal in den Herzen der Völker gesetzt, und sie unter die Heiligen erhoben. So auch Walpurga (Walburga, Walpurgis), eine Schwester des heil. Willibald, ersten Bischofs von Eichstädt und Schwestertochter des Apostels der Deutschen, des heil. Bonifacius. Geb. in England, verließ sie gleich ihren Anverwandten das Vaterlan , und ging im Jahre 748 nach Deutschland, um hier das Christenthum zu verbreiten. Nachdem sie sich einige Zeit in dem Kloster Bischofsheim aufgehalten hatte, trat sie als Aebtissin in das von ihrem Bruder neugestiftete Kloster Heidenheim in Franken. Ihr frommes, demüthiges Leben, ihr rastloser Eifer zur Verbreitung der neuen Lehre erwarben ihr nach ihrem 780 erfolgten Tode die Heiligsprechung und die Verehrung als Wunderthäterin. Man weihte ihr Andenken an vielen Orten durch Erbauung von Kapellen, und ihre Gebeine, welche in einer Höhle bei dem Benedictinerkloster zu Eichstädt ruhen, sollen noch jetzt ein Oel ausschwitzen, das heilsam bei mancherlei Krankheiten wirkt. Auch ward sie als Beschützerin gegen Bezauberungen verehrt; ihr Tag im Kalender fällt auf den ersten Mai, und noch in vielen Gegenden beschwört man in der Nacht vom 1. zum 2. Mai Hexen und andere böse Geister durch den Beistand der heil. Walpurga, zündet Feuer auf den Bergen an, läuft mit brennenden Strohwischen und schreckt die Hexen durch Schießen ꝛc. B.

Walther von der Vogelweide. Der Name dieses mittelhochdeutschen Lyrikers wird Vielen lieb und werth geworden sein durch die vortreffliche Schrift Uhland's: „Walther von der Vogelweide ꝛc. Geb. um das Jahr 1170 aus einer altadeligen, doch, wie es scheint, verarmten Familie, lebte er in der ersten Zeit seiner poetischen Thätigkeit am Hofe Friedrich's, des ältesten Sohnes Leopold's VI., Herzogs von Oestreich, und er sagt in seiner naiven Ausdrucksweise, er habe in Oestreich „singen und sagen" gelernt. Als sein Gönner und Beschützer, von der religiösen Begeisterung seiner Zeit ergriffen, das Kreuz nahm und 1197 nach Palästina

zog, um einem baldigen Tode zu erliegen, verließ W. den fürstlichen Hof zu Wien, zog singend und klagend über die Verwirrung des Reichs und der gesammten Zeit durch Deutschland, und fand später an dem prachtvollen Hofe Herrmanns, des Landgrafen von Thüringen, freundliche Aufnahme. Hier nahm er auch Theil an dem berühmten Sängerkriege auf der Wartburg. Als 1212 Friedrich II., der Hohenstaufe, nach Deutschland kam, brachten vielleicht ebensowohl Herrmann's Verwendungen als die ehrenhaften Gesinnungen Walther's, der stets auf Seiten der Hohenstaufen stand und laut über die Anmaßungen der Geistlichkeit Klage führte, den Dichter diesem Fürsten nahe, und er erhielt von ihm ein Reichslehn. Später wandte sich W. wieder nach Wien und nahm aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Kreuzzuge Friedrich's II. 1228—1229 Theil. Bald nach Leopold's VII. Tode 1230, an dessen Hofe S. wohl gelitten war, scheint er sich nach Würzburg begeben zu haben und daselbst gestorben zu sein. Er war unzweifelhaft der größte und gewandteste Lyriker seiner Zeit. Die Versmaße und Reimweise, in denen er eine bewundernswürdige Gewandtheit beurkundet, sind ungezwungen natürlich und immer dem Gegenstande angepaßt, den sie besingen. Seine Sprache ist majestätisch und wieder sanft hinfließend in kosendem Geflüster. Namentlich zart und voll sprudelnden Witzes sind seine eigentlichen Minnelieder, die mehr gekannt zu sein verdienten, als es der Fall ist. Alle seine Zeitgenossen im Gesange preisen ihn, vorzüglich der liebenswürdige Gottfried von Straßburg in seinem „Tristan." Neuerdings haben K. Lachmann, K. Simrock, W. Wackernagel und Uhland viel dazu beigetragen, W's sinnvolle Gedichte auch unsern Zeitgenossen mehr ans Herz zu legen. Empfehlenswerth ist die höchstgelungene Uebersetzung von Simrock, die 1833 in 2 Bänden zu Berlin erschien. W.....m.

Walzer. Dort steht er hoch oben der Walzerfürst Strauß, und der Bogen schwirrt über die Saiten, daß die Nerven, die feinen, zarten, springen möchten vor übermächtigem Reiz und Wol-

luſt. Wer könnte da widerſtehen? Der Carneval hat begonnen. Strauß und Lanner läuten ihn ein mit ihren Zaubermelodien, es iſt heute die erſte Tanzréunion. Da geht ſie hin, die ſchlanke, zierliche Geſtalt, mit den Roſen auf den Wangen und in den Haaren, freudeſtrahlend blickt ihr die liebende Mutter nach, ſie gibt ja heute ihr erſtes Debut auf den Bretern der Welt, die geliebte Tochter, warum ſollte ſie nicht damit beginnen, in Terpſichorens lachendem Tempel zu opfern? Wie ſie dahin fliegt in den Armen ihres Tänzers, wie ihr das Herz ſchlägt, wie ſich die Wangen immer höher färben, wie der Walzer immer wilder rauſcht, wie die Kerzen immer heller und verworrener flammen, — bis ſie endlich dahin ſinkt, taumelnd vor Wonne und Müdigkeit. — Das war eine ſchöne Zeit, der herrliche Carneval, und ſinnend am Arme der Mutter ergeht ſich die Jungfrau im erſten Grün des jungen Frühlings. Warum aber den Kopf ſo gebeugt und die Wangen ſo bleich und die Augen ſo erloſchen? Sollte vielleicht der böſe Carneval mit ſeinen unendlichen Walzern? Ach nein, er iſt ja ein deutſcher Tanz der deutſche Walzer, ſeine Wiege ſtand ja in Böhmen und Oeſtreich, und hieß er auch ſonſt nur Länderer und bewegte ſich im ſanften Reigen und ſchilt ihn auch die Großmama, den Wiener, ein unartiges, ungerathenes Kind, ſo kann doch ſelbſt jetzt Frankreich das graziöſe, und England das ſteife, ſeinen Reizen nicht länger widerſtehen, und man walzt an der Donau, der Seine und der Themſe. Hören wir ſchlüßlich noch, wie die Gräfin von Genlis, dieſe königliche Hofmeiſterin des jetzigen Königs von Frankreich, den Walzer definirt: Une jeune personne, légèrement drapée, se jetant dans les bras d'un jeune homme qui la presse contre son sein, et qui l'entraîne avec une telle impétuosité, que bientôt elle éprouve un violent battement de coeur, et qu'é- perdue la tête lui tourne!... Voilà ce que c'est qu'une walse!

Wanen, ein von den Aſen verſchiedenes Geſchlecht der nordiſchen Götterſagen, von welchem nur wenig bekannt iſt. Es war

älter als die Asen, und weiser, als diese; beide führten lange Kriege mit einander, endlich schlossen sie Frieden und tauschten Geißeln. Niord war ein Wane wie Freir und Freia, dessen Kinder. Als Asen und Wanen Frieden schlossen, brachten sie gemeinschaftlich den weisen Quaser hervor, aus dessen Blut hernach der Dichtermeth bereitet ward. —ch—

Wangeroog, eine Insel in der Nordsee, durch einen 1 M. breiten Canal vom Festlande getrennt und zum Herzogthume Oldenburg gehörend, ist in neuerer Zeit durch seine Seebäder, die sehr besucht werden, bekannt geworden. Die Insel ist etwa ½ M. lang, ⅛ M. breit und zählt 300 Einw., die sich mit Schifffahrt, Fischerei und Handel beschäftigen. Die Badeanstalt ist neuerdings sehr verbessert worden und eine Beschreibung davon findet man in: „Die zum Herzogthum Oldenburg gehörige Insel Wangeroog und ihre Seebadeanstalt."

Wappen, d. h. Schilder mit mehrfarbigen Streifen, Bildern 2c., kommen beglaubigt erst seit dem 11. und 12. Jahrh. vor, denn die Zeichen und Figuren auf den Helmen, Schilden 2c. der Griechen, Römer, Perser, alten Deutschen 2c. gehören mehr den Symbolen an, welche sich von den W. dadurch unterscheiden, daß sie nicht wie diese die regelmäßige, der Heraldik entsprechende Darstellung erfordern. Sie hängen mit den zu gleicher Zeit aufkommenden Turnieren (s. d.) innig zusammen, denn wenn bei diesen ein neuer Ritter, nach Gebrauch mit geschlossenem Visir, erschien, so blies der Herold und legte sein Wappen aus. Die Ritter verpflichteten sich die Ehre der Damen zu verfechten, und trugen die Farben einer oder mehrerer auf ihren Schildern. Während der Kreuzzüge bildete sich das Wappenwesen, namentlich in Frankreich, zuerst recht aus; die W. wurden erblich und es entstand die Heraldik (s. d.). In den meisten Staaten ist die willkührliche Annahme von W. jetzt untersagt.

Waranda, eine der drei Nornen, und zwar die der Gegenwart, die Währende.

Warmbrunn. Unter den schlesischen Bädern, welche seit einigen Jahren so auffallend an Frequenz zugenommen haben, war es namentlich W., das am häufigsten besucht wurde. Die Entdeckung der dasigen warmen Quellen schreibt sich bereits vom Jahre 1295 her. 1403 überließ Graf Gotthard von Schafgotsch, der hier eine Propstei stiftete, dieser eins der Bäder, und noch jetzt heißt dasselbe das Propsteibad. Der Marktflecken W. liegt 1077 F. über dem Meere, hat 2100 Ew., ein schönes Schloß und bedeutende Glas- und Steinschleifereien. Außer dem Propsteibad badet man in dem Schafgotschen Bade, und beide Quellen sind schön überbaut, und werden gemeinschaftlich von beiden Geschlechtern in Badeanzügen benutzt. Um den Badesaal herum befinden sich Ankleidezimmer, und wer es wünscht, kann auch in der Wanne baden. Das Wasser ist schwefelhaltig und leistet namentlich bei Rheumatismen, Gicht, Unterleibsbeschwerden, Hautausschlägen 2c. gute Dienste. Erst seit 1771 hat man angefangen es zu trinken. Die Lage des Orts ist höchst romantisch und das nahe Hirschberg, Hermsdorf, der Kynast, Zackenfall 2c. bieten sehr interessante Ausflüge. Im Jahre 1820 stiftete der Besitzer, Graf Schafgotsch, ein vortreffliches Hospitium für 24 arme Kranke. —i—

Wärme, ist sowohl die Bedingung als das Erzeugniß alles tellurischen und organischen Lebens, der Elektricitäten und chemischen Prozesse; ohne sie existirt keine Flüssigkeit, und nur durch sie werden die starren Stoffe einer gegenseitigen Einwirkung fähig. Ihre Quellen sucht man 1) im gegenseitigen lebendigen Einwirken der Bestandtheile organischer Körper auf einander; 2) in der inneren Wärme des Erdkörpers; 3) in den Sonnenstrahlen, welche eigentlich nur leuchten, jedoch mit den in der Erdatmosphäre schwebenden Wärmetheilchen sich verbinden, und sie dann der Erde zuführen; 4) in der Elektricität; 5) im Feuer, ferner in andern chemischen Vorgängen, und 6) in vielen mechanischen Einwirkungen, als Reiben Stoßen 2c. Alle organische Bestandtheile der Schöpfung besitzen,

eine Wärmetemperatur, die ganz unabhängig von der äußern Luft ist; die Pflanzen und niederen Thiere die geringste, die Vögel aber bis auf 35 Grad R., die Säugethiere bis 30, der Mensch 29—30 Gr. R. Am leichtesten bestimmt dieser sie dadurch, daß er eine Thermometerkugel unter die Zunge bringt. Der Uebergang der freien Wärme in andere Körper erfolgt als strahlende W., meist mit Licht verbunden, und ebenso rasch als dieses, durch Sonnenstrahlen ꝛc.; soll die W. durch feste, durchsichtige Gegenstände dringen, so erscheint das Licht der Sonne als nothwendiges Requisit, wie denn z. B. die Sonne durch Glasscheiben wärmt, während diese Kaminfeuer nicht durchlassen. Geleitete W. beruht auf unmittelbarer Mittheilung und allmäliger Durchdringung, geht indeß mitunter auch in strahlende W. über, wenn der durch Leitung im hohen Grade erhitzte Körper seine W. strahlend verbreitet. Unter den Metallen leiten die edlen die W. am Besten, d. h. sie nehmen die W. schnell auf, lassen sie aber auch schnell wieder entschwinden; Wolle, Federn, Pelzwerk, Seide, Haare sind dagegen schlechte Wärmeleiter und schützen deßhalb den Körper am Besten gegen Kälte, indem sie seine W. zusammenhalten. Helle Farben nehmen weniger W. an als dunkele, ebenso glatte Stoffe weniger als rauhe. Ueber die Natur der W. herrscht noch große Ungewißheit, doch nehmen die meisten Naturforscher jetzt an: sie bestehe aus einem höchst feinen, den Uebergang zum Geistigen bildenden, materiellen Stoffe, welcher sich mit allen Körpern in verschiedenem Maße verbinde, und, indem er um ihre Atome eine höchst elastische Atmosphäre bilde, dadurch ihre Ausdehnung bewirke. Vergl. d. A. Dampf, Feuer, Licht, Sieden, Thermometer. 4.

Warschau. Erst im Jahre 1224 erwähnt eine alte Urkunde diesen Namen, und erst seit König Sigismund III., der Krakau verlassend, die Stadt zur Residenz erhob, schmückte sie sich mit den zahlreichen Palästen, umgab sich mit wahrhaft sybaritischem Luxus und trat in die Reihe der europäischen Hauptstädte, wett-

eifernd mit diesen an Glanz, Schönheit, Reichthum und Verschwendung. Sonst die wahrhaft königliche Residenz der polnischen Könige, ist sie jetzt nur noch der Sitz des russ. Statthalters, und noch sind die Wunden der letzten verhängnißvollen Revolution nicht ganz geheilt, denn noch mancher Palast entbehrt seines frühern Besitzers, und die meist schönen, breiten, geraden Straßen sind lange noch nicht wieder so belebt, wie vor dem Jahre 1830. W. liegt auf dem linken Weichselufer, ihm gegenüber Praga und mit diesem verbunden seit 1832 durch eine stehende Brücke. Man zählt 8 öffentliche Plätze, 214 Straßen, 112 Paläste, 61 große Regierungsgebäude und gegen 140,000 Ew. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab es theils schlechte, theils nicht gepflasterte Straßen, namentlich in den entlegenen Stadttheilen, und eine große Anzahl Häuser waren mit Schindeln oder Lehm gedeckt, allein vorzugsweise in der Zeit vor dem Jahre 1830 verschwanden die hölzernen Häuser, sorgte man für gute Beleuchtung und Straßenpflaster. Unter den Straßen verdienen Erwähnung: Die neue Welt, die lange Straße, die krakauer Vorstadt, die Meth- oder Honigstraße, die Königs-, Kurfürsten-, Marschalls-, Senator-, Niederwallstraße und Lesczno; unter den öffentlichen Plätzen: der sächsische, der Altstädter-, der Marieviller-, der Krasinski-, der Sigismundplatz mit einer 1643 errichteten kolossalen Statue, König Sigismund III., der Börsenplatz, das Marsfeld und Zlumakie. Besucht man die krakauer Vorstadt, so übersehe man dort die Reiterstatue des Fürsten Poniatowsky nicht, ein Meisterstück Thorwaldsen's; unter den vielen öffentlichen Gebäuden aber zeichnen sich aus: das von Sigismund III. angelegte königl. Schloß auf einer Anhöhe, Praga gegenüber, vergrößert durch August II., vollendet durch Stanislaus August Poniatowsky. Das Innere desselben enthält eine Menge großer, schöner Säle, geschmückt mit Gemälden von Bacciarelli, die Bildnisse der Könige von Polen, die Büsten der Helden der Nation, große Archive und in der Umgebung nach der Weichsel zu,

sehr schöne Gärten. Man übersehe ferner nicht den sächsischen Palast mitten in der Stadt, wo einst die sächsischen Auguste ihren verschwenderischen Hofstaat hielten; den ehemals Brühlschen Palast, den Krasinski'schen Palast im italienischen Styl, jetzt Gouvernementspalast mit einem öffentlichen Garten, den Radzivilschen Palast, wo jetzt der Statthalter residirt, das Stadt- oder Rathhaus, das warschauer Palais-Royal, Marrieville, mit der Börse, dem Zollamte und mehreren hundert Magazinen und Böden, und endlich das Münzgebäude, das Universitäts- und Akademiegebäude 2c. Da früher der vornehme polnische Adel sich meist längere oder kürzere Zeit in der Hauptstadt aufhielt, da er dort nur allein Luxus und Lebensgenuß finden konnte, so enthält fast keine Hauptstadt Europa's so viele herrliche Paläste von Privatpersonen erbaut. Wir erwähnen nur einige: der Palast des Grafen Zamoyski, ehemals der blaue genannt, welchen August II. für seine Geliebte, die Frau von Orzielska, erbaute, der des Grafen Potocki mit schätzbaren Sammlungen, die Paläste Tarnowski, Krasinski, Radzivil, Raczinski, Karoli, Sapieha, Kossowski, Branicki 2c. Nicht weniger zahlreich an Schlössern und schönen Landhäusern sind die nächsten Umgebungen Warschau's, worunter die beiden königl. Lustschlösser Belv der und Lazienki den ersten Rang einnehmen. Ersteres war der Sommeraufenthalt des Großfürsten Constantin und besitzt einen sehr hübschen nglischen Garten Letzteres, im italienischen Styl, mitten in einem kleinen künstlichen See, nahe der Weichsel erbaut, ist im Innern reich mit Gemälden und Statuen verziert, ha. eine sehr sehenswerthe Kapelle, war der Sommeraufenthalt des letzten Königs von Polen und wurde 1816 vom Kaiser Alexander gekauft. Bemerkenswerth unter den Landhäusern ist Monestow, $\frac{1}{4}$ M. von der Stadt, Krolikarnia, auf einer Anhöhe mit englischem Garten, Willanow, ein großes, in französischem Geschmack von Johann III. Sobieski erbautes Schloß an der Weichsel, das jetzt der Familie Potocki gehört und ein kostbares Museum besitzt; ferner das Dorf Powonzki, mit vielen Landhäusern und

Fabrikgebäuden; das Dorf Mariemont, mit einer Thierarzneischule, einem landwirthschaftlichen Institute und Fabriken; nördl. von der Stadt an der Weichsel Bielany, mit einem Kloster, Schloß und Park, das Longchamp der vornehmen Welt Warschau's, die besonders zu Pfingsten dorthin wallfahrtet, und Jablonna mit dem Schlosse des bei Leipzig gefallenen Fürsten Poniatowsky. — Von den 26 Kirchen Warschau's darf man die dem heil. Johann geweihte und 1260 erbaute Cathedrale, mit einem werthvollen Altargemälde und vielen Grabmälern berühmter Männer, die heilige Kreuzkirche mit einer herrlichen Façade, die lutherische Kirche und die Kirche der Kapuziner, mit einem Monument des Königs Johann III. Sobieski, nicht übersehen. Die Institute für Kunst, Wissenschaft und Literatur können allen andern europäischer Hauptstädte an die Seite gestellt werden. Man findet eine Bibliothek mit 150,000 Bänden, eine Sternwarte, botanischen Garten 2c., ein Institut für Lehrerinnen von Pensionaten, ein Blinden- und Taubstummeninstitut, eine Kunstschule, ein Conservatorium für Musik, eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine Bibelgesellschaft, zwei Findelhäuser, die aber dem petersburger und moskauer weit nachstehen, mehrere Klöster der barmherzigen Brüder und Schwestern, 3 Theater 2c. — Die warschauer Kaffe- und Wirthshäuser sind eben so elegant als zweckmäßig eingerichtet, die vielen öffentlichen Bäder zum Theil prachtvoll decorirt; unter den Promenaden erinnern die Alleen von Ujazdow an den wiener Prater, und die Lustörter Bagatelle und Schuchsche befriedigen alle Ansprüche des verfeinertsten Luxus. In Bezug auf Handel, Industrie und Gewerbe ist Warschau der Centralpunkt des ganzen Königreichs. Zahlreich sind die Fabriken in Hüten, Strümpfen, Handschuhen, Gold- und Silberwaaren. Die warschauer Damenschuhe haben einen europäischen Ruf und vielleicht findet man nirgends so schönes Brod als hier. Den Absatz der Produkte unterstützt die Schifffahrt auf der Weichsel, den Handel überhaupt die hiesige Nationalbank. — In der Conversation der

vornehmen Welt herrscht französische Sitte vor; nächst Paris dürfte man vielleicht keinen Salon finden, wo die Frau von Hause mit so viel Geist, Grazie und Anmuth zu repräsentiren weiß, und da man in den höhern Cirkeln viel französisch spricht, kommt man oft genug in Versuchung, sich nach Paris versetzt zu glauben. Die schöne weibliche Nationaltracht: ein weiß atlassenes Unterkleid, mit einem kürzern bis an die Knie reichenden, oft mit Pelz besetzten Oberkleide, schien 1830, wo auch die Mode dem Patriotismus huldigen wollte, wieder allgemein zu werden, verschwand aber nach der Einnahme Warschau's durch die Russen plötzlich, und Paris wurde wieder als Modell genommen. —i—

Wartburg. Immer mehr in düstere Nebelferne verliert sich die romantische Zeit des Mittelalters, mit ihren Fehden, Turnieren und Minnesängern, Jahrhundert an Jahrhundert rollt sich auf, Geschlecht folgt auf Geschlecht, das Neue schlägt Wurzel auf den Grabstätten des Vergangenen, und nur hie und da mühen sich die stürmischen, nie rastenden Wogen der Zeit vergebens ab, die ehernen Zeugen einer kräftigen Generation mit fortzuschwemmen in das Meer der Vergessenheit. Aber auf hohen Bergen, den Wolken vermählt, das alterdüstere Haupt von Nebeln umhüllt, schaut noch manche jener Vesten, wo ehrsame Ritterfrauen den Rocken spannen, dem Ehegemahl die Rüstung anlegten, wenn er zur Fehde auszog, oder den Sieger in Turnieren mit dem Lorbeer schmückten, in das tiefe Thal auf die jungen Geschlechter. So auch die Wartburg bei Eisenach, erbaut 1069 von Ludwig dem Springer, bis 1406 die Residenz der Landgrafen von Thüringen, berühmt durch ihre Turn- und Ritterspiele im 13. Jahrhundert, berühmt durch den dort gekämpften Sängerkrieg (s. Ofterdingen) unter dem Landgrafen Hermann und seiner Gemahlin Sophie, so wie durch die unglückliche Landgräfin Margarethe (s. d.), welche den Nachstellungen ihrer unwürdigen Nebenbuhlerin, Kunigunde von Eisenberg (s. d.), zu entgehen, das Schloß bei nächtlicher Weile verlassen mußte, unver-

geßlich durch den Aufenthalt Luther's daselbst, welchen Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, als er geächtet war, dorthin in Sicherheit bringen ließ, und welcher als Ritter Jörge vom 4. Mai 1521 bis zum 6. März 1522, hier Schutz und Muße fand zu seiner Bibelübersetzung, und endlich in neuerer Zeit 1817, durch das Wartburgfest, gefeiert von deutschen Studenten, eine neue Celebrität erlangend. Das Schloß gehört jetzt dem Großherzoge von Weimar, ist noch gut erhalten, hat noch eine Rüstkammer und mehrere Alterthümer, und dient theilweise als Zeughaus und Staatsgefängniß.

Wasa, schwedische Dynastie, herrschte von 1523—1654 und begann mit Gustav I. Wasa (aus einem vornehmen schwed. Geschlechte, geb. 1490), der die dänische Herrschaft in Schweden brach und hierauf zum Könige erwählt wurde. Er selbst gehörte zu den größten Fürsten aller Zeiten; seine ältesten Söhne, Erich XIV. und Johann III., und dessen Sohn Sigismund, stürzten dagegen das Reich durch ihre schwache Regierung in die größte Verwirrung, welcher erst G's dritter Sohn, Karl IX., wieder ein Ziel setzte. Ihm folgte Gustav II. Adolph (s. d.) und nach dessen Heldentod bei Lützen (1632) seine einzige Tochter Christine (s. d.), die 1689 ohne Nachkommen starb, nachdem sie bereits 1654 den Thron freiwillig verlassen hatte. — Jetzt führt der Sohn des 1809 zur Abdankung gezwungenen Königs von Schweden, Gustav IV. Adolph (aus dem Hause Holstein-Gottorp), den Titel Prinz von Wasa, während in Schweden der ehemalige franz. Marschall Bernadotte als Karl XIV. Johann regiert. S.

Waschen. Gleich allen durch die ersten Lebensbedürfnisse bedingten Frauenarbeiten war auch die Wäscherei in früheren Jahrhunderten keine Beschäftigung, die, wie jetzt, nur der niederen, dienenden Klasse zugetheilt wurde, sondern die vornehmsten Hausfrauen achteten es für ihre Pflicht, das W. stets persönlich zu überwachen und nicht selten selbst mit Hand anzulegen. Der irrende

Held Ulysses fand, wie uns in der Odyssee erzählt wird, die Fürstentochter Nausikaa mit ihren Gefährtinnen beim W. am Ufer des Flusses, und ehe sie den Fremden zu ihrem königlichen Vater geleitete, sorgte sie dafür, daß auch die gereinigten Gewänder hübsch ordentlich auf die Wagen gepackt und den Sclavinnen übergeben wurden. Dergleichen kann sich freilich in unserer Zeit nicht mehr ereignen und findet nur in der einfachen, naturgemäßen Lebensweise der alten Nationen ihre Erklärung; aber selbst im Mittelalter und noch später gab es, vorzüglich in deutschen Landen, hochgestellte Frauen, die es nicht unter ihrer Würde hielten, den gewöhnlichen Erfordernissen des Hauswesens, wobei die Wäscherei einen so bedeutenden Platz einnimmt vorzustehen. Erinnern wir nur an Elisabeth Woodwike, die nachmalige Gemahlin König Eduard's IV. von England, welche, nach ihrem kürzlich aufgefundenen Tagebuche, als Jungfrau die Kühe molk, im älterlichen Hause wusch, und eine Menge Dinge verrichtete, die jetzt Mägdedienste heißen, allein damals nicht unfähig zum Besteigen eines Thrones machten. Noch näher liegt uns das Beispiel der sächsischen Kurfürstin, insgemein Mutter Anna genannt, jener edlen, fleißigen, echt deutschen Hausfrau. Milchwirthschaft und fürstliche Haushaltung, nebst der Erziehung vieler Kinder, mochten es ihr immer noch möglich machen, sich auch um die Wäscherei, welche unüberwacht zu argen Depensen führt, zu bekümmern. In unseren Tagen gehört es zum Unerhörten, wenn Frauen von einem gewissen Range sich der Wäscherei nur durch Inspiciren annehmen, und ohne pedantisch erscheinen zu wollen, sei es uns doch erlaubt, zu bemerken, daß auch hierin einer der Gründe zu suchen ist, welcher so viele junge Männer vom Ehestande zurückschreckt. Mademoiselle ist reizend, tanzt, singt und spricht wie ein Engel, würde aber als Madame weder an die Küche, noch die, zumal in großen Städten so kostspielige, Wäsche anders denken, als um Letztere halbgebraucht in großen Massen der Lohnwäscherin hinzuwerfen. Was Wunder, wenn der junge, nicht sehr

reiche Mann zu aller Erstaunen für seinen häuslichen Heerd oft wieder nur ein armes, häuslich erzogenes Mädchen wählt, die ihm das, was er erwirbt, durch kluge Thätigkeit und richtiges Anstellen erhält, während die Modedame, selbst mit einiger Mitgift, eine viel zu theuere Gattin für eine erst zu beginnende Laufbahn in jedem Stande ist. Die schönste Ausstattung kann durch leichtsinniges Waschen bald verdorben und in wenig Jahren vernichtet werden, und junge Hausfrauen haben daher vorzüglich darauf zu achten, daß gehörig damit verfahren werde. Lohnwäscherinnen außer dem Hause bedienen sich meist beizender Ingredienzien, wie Kalk und Pottasche, die sie statt der nöthigen Seife anwenden, um der Wäsche mit wenig Mühe Weiße zu geben. Oft gebrauchen sie auch die Bürste, statt mit den Händen zu reiben. Schon in Wien wird wie in Frankreich und dem ganzen Süden mit dem Schlägel geklopft, ein Verfahren, das dem Weißzeuge sehr nachtheilig, aber nun einmal dort angenommen ist. Man legt überhaupt dort nicht so viel Werth auf schöne Wäsche, wie bei uns Deutschen. In Paris z. B. fahren die Wäscher und Wäscherinnen auf eigends dazu eingerichteten Waschbooten in die Seine und beginnen daselbst ihre Arbeit. An Bleichen und Mandeln ist nicht zu denken, und da die Linnen sehr theuer sind, weßhalb meist Baumwollenes verwandt wird, kann man sich von der Weiße dieser Wäsche einen Begriff machen. Auch der jetzt Alles treibende Dampf ist neuerlich zur Wäscherei benutzt worden, und es besteht in Nordamerika eine Einrichtung, wo vermittelst Dampfmaschinen die Wäsche in $\frac{6}{4}$ Stunden fix und fertig zum Gebrauch ist. F.

Washington, die Hauptstadt der vereinigten Staaten von Nordamerika und Sitz des Präsidenten derselben. Angelegt im Jahre 1790, als die vom Mutterlande nach langen Kämpfen sich losgerissene Republik das Bedürfniß eines Centralpunktes fühlte, zählt die Stadt jetzt ungefähr 25,000 Ew., hat sehr schöne breite, regelmäßige Straßen, liegt am Potomak, über welchen eine

Brücke führt, ist aber zum Theil noch nicht ausgebaut. Unter den wahrhaft großartigen öffentlichen Gebäuden verdient vor Allen das Capitol, wo der Congreß gehalten wird, welches von weißem Marmor erbaut ist und eine Fronte von 362 F. hat, Erwähnung, außerdem aber auch der Palast des Präsidenten, das Generalpostamt, die Collegiengebäude mit Sternwarte, das Theater, der Circus ꝛc. Die jugendliche Hauptstadt besitzt 12 Kirchen, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, ein Waisenhaus, aber noch wenig Fabriken.

Wasser, in seinem natürlichen Zustande, ist ein dichter, durchsichtiger, aus Sauer- und Wasserstoffgas bestehender Körper, ohne Farbe, Geruch und Geschmack. Es zeigt sich stets in dreierlei Gestalt, fließend als Wasser, schwebend als Dunst und fest als Eis. Ganz reines W. findet man in der ganzen Natur nicht, mehr oder weniger enthält es immer vegetabilische und öfter mineralische Beimischungen, welche sehr bald die Fäulniß hervorrufen. Trotz des ungeheueren Verbrauches scheint das W. sich auf der Erde nicht zu mindern; emporgehoben durch die Wärme, schlägt es sich nieder durch das eigene Gewicht (s. Dünste, Meer, Nebel, Regen). Je nach den charakteristischen Eigenschaften und empfangenen fremdartigen Bestandtheilen gibt es Mineralwässer (s. d.), Brunnen-, Fluß-, Sumpf-, Meer- und Regenwasser. Zum Trinken ist das Brunnenwasser am geeignetsten, zum Kochen nimmt man aber am besten ein weiches, nur wenig mit mineralischen Theilen geschwängertes W.; hat das Brunnenwasser nicht diese Eigenschaften, so koche man lieber mit Fluß- oder stehendem W., denn deren faulige Pflanzentheile werden im Sieden theils durch das Schäumen sich absondern, theils bei beruhigtem Wallen im Grunde des Gefäßes einen Bodensatz bilden, während die mineralischen W. im Kochen ihre Salze und Säuren nur um so mehr auflösen und den Speisen mittheilen. 4.

Wasserfenchel, mit aufrechtem, dickem, gestreiftem Sten-

gel, großen, zusammengesetzten Blättern und weißen Dolden, wächst in Deutschland in Gräben, Sümpfen und Teichen, ist zweijährig und blüht vom Juni bis August. L. M.

Wasserhosen. Den Ursprung dieser merkwürdigen Luft-erscheinungen hat man noch nicht genügend ermittelt, nimmt aber mit ziemlicher Gewißheit an, daß die Elektricität eine Hauptrolle bei ihrer Entstehung spiele und daß ein gestörtes Gleichgewicht der elektrischen Flüssigkeit und ihr Streben, es wieder herzustellen, ihnen zum Grunde liege; denn wenn nämlich diese Flüssigkeit sich in der Luft zu stark angehäuft hat, so versucht sie in die Erde oder das Meer einzudringen, und umgekehrt, ist sie überhäuft in der Erde oder dem Meere vorhanden, so strebt sie von da in den Luftkreis und bildet Wassersäulen. Oft begleiten dieselben Blitze, sie strömen Kälte und Hagel aus, und man hat bemerkt, daß sie nur bei warmer und veränderlicher Witterung entstehen. Ihre Gestalt ähnelt der eines Hosenbeines, daher der Name; sie bilden sich auf allen Meeren, in den Mündungen großer Flüsse, vorzugsweise aber an den Küsten; im mittelländischen Meere und an den Küsten China's am häufigsten. Man sah solche Meteore auf folgende Art entstehen: — Eine tiefgehende Wolke, ähnlich einem zugespitzten Kegel, senkte sich mit einer wirbelnden Bewegung nach dem Meere; dieses wurde auf dieser Stelle unruhig, kräuselte sich und entsandte bald darauf eine Dunstsäule, die sich mit der herabhängenden Wolkenspitze verband. Hierauf bewegt sich ein solches Meteor schnell fort, verbreitet ein Geräusch, ähnlich dem Brausen eines Wasserfalles oder dem Zischen der Schlangen, und zerplatzt endlich mit Gußregen oder Hagelsturz. Inwendig sind die W. hohl, sie brechen auf ihrem Wege die Masten der Schiffe und zerstören, wenn sie das Land berühren, Alles, was ihnen in den Weg kommt. 4.

Wasserkuren, waren im Alterthum gewöhnlich, dann aber lange vergessen; erst der neuesten Zeit blieb es vorbehal-

ten, dem kalten Wasser seinen hohen Rang unter den Heilmitteln von Neuem und für immer zu sichern. Besonders trug dazu der Prof. Oertel in Ansbach bei, indem er durch eine Menge populärer Schriften den Gebrauch des kalten Wassers dringend empfahl und seine Heilkraft durch Beispiele erwies; ein Bauer zu Gräfenberg in Schlesien, Prießnitz, errichtete deßhalb eine eigene, noch jetzt blühende Wasserkuranstalt, in der getrunken und gebadet wird. Seine Erfolge grenzen an's Unglaubliche, wobei strenge Diät und einfache Lebensordnung allerdings auch das Ihrige beitragen. Wer indeß keine strenge Kur gebrauchen will, dem sei wenigstens früh nüchtern ein Glas reines, frisches Wasser empfohlen; vertragen kann es der schwächste Magen, und die Furcht vor dem Gegentheile ist ganz ohne Grund. Der ganze Körper empfängt dadurch eine erquickende Stärkung, die Säfte werden verdünnt und die natürlichen Ausführungen befördert; Bewegung im Freien nach dem Genusse wird diese Resultate um so schneller herbeiführen. Dagegen hat Cadet de Vaux's Methode: die Gicht durch 12—16 Kannen warmes Wasser, in 12 Stunden getrunken, zu vertreiben, vielen Widerspruch erfahren und ist jedenfalls nicht ohne Beistimmen eines erfahrenen Arztes anzuwenden. Ueber den äußeren Gebrauch des Wassers s. Bäder.

Wasserpflanzen, nennt man alle diejenigen Gewächse, welche theils im Wasser selbst wachsen, wie die Seerose oder Wasserlilie, der Tang, die Meerlinse, das Schilf ꝛc., oder doch ihren Stand ganz dicht am Ufer haben. L. M.

Wasserscheu oder Hydrophobie, im Allgemeinen jene Krankheit, wo der damit Befallene nicht vermögend ist, etwas Flüssiges in den Mund zu nehmen oder zu verschlucken. Bei den Thieren, findet man sie namentlich bei Hunden und Katzen; sie wird von diesen durch Biß den Menschen mitgetheilt. Oft zeigt sich die Mittheilung des Giftes binnen wenigen Tagen, zu-

weilen aber auch erſt in mehreren Monaten. Symptome, daß ein ſolcher Biß von Folgen war, ſind: wenn ſich die Wunde entzündet und aufbricht, der Menſch eine Angſt bekommt, Fröſteln und leichte Zuckungen, Ekel und Abſcheu vor dem Waſſer empfindet, ſchnell und kurz athmet, ſeine Sprache heiſer und haſtig wird ꝛc. Bekommt der Kranke die Neigung, nach Allem zu beißen und zu ſchnappen, ſo hat die Krankheit den höchſten Grad erreicht und endet faſt immer den 6. oder 7. Tag mit dem Tode. Alle bis jetzt angewendeten Mittel gegen dieſe fürchterliche Krankheit, wie z. B. Maiwürmer, Belladonna ꝛc., haben wohl zuweilen, aber nicht immer geholfen, und man iſt nur zu der Erkenntniß gekommen, daß die ſchnellſte Hilfe auch die ſicherſte war.

Waſſerſucht. Dieſe eben ſo häufige, als ſchwer zu heilende Krankheit äußert ſich an verſchiedenen inneren Theilen des menſchlichen Körpers. Sie iſt demnach entweder Bruſt-, Bauch-, Sack-, Haut- oder Hirnwaſſerſucht, und bildet ſich folgendermaßen: Die alle inneren Höhlen des Körpers umſchließende dünne, feſte Haut beſitzt eine Unzahl feiner Aederchen oder Haargefäße, welche, um die Wände ſowohl, als den Inhalt einer ſolchen Höhle geſchmeidig zu erhalten, ununterbrochen eine wäſſerige Feuchtigkeit ausathmen, die, wenn ſie ihren Zweck erfüllt hat, von anderen Aederchen wieder eingeſaugt wird. Iſt nun aber die Thätigkeit der einſaugenden Aederchen in Folge von Entzündung, Lähmung ꝛc. gehemmt, ſo ſammelt ſich dieſe Feuchtigkeit, wie z. B. in der Bruſt, dem Gehirne ꝛc., und es entſteht die Waſſerſucht. Unmäßiger Genuß hitziger Getränke, ſtarker Blutverluſt, plötzliche Erkältung ꝛc. ziehen dieſe Krankheit nach ſich, die zwar durch baldige Hilfe und bei der Bauch- und Hautwaſſerſucht durch Abzapfen aufgehalten, aber ſelten ganz geheilt werden kann. Wechſel- und Scharlachfieber, ſowie Gehirnentzündung, haben ſehr oft die W. in ihrem Gefolge.

Waſſerweihe. Alljährlich am 6 Januar, dem Theopha-

niastage, feiert die griechische Kirche ein großes Fest zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan. Der Tag beginnt mit einem großen feierlichen Gottesdienst in den Kirchen; während dessen gräbt man in das Eis des nächsten Flusses ein Loch, schmückt dasselbe mit Tannenzweigen und erbaut rings herum Reisighütten, welche sämmtlich mit dem Bildniß Johannes des Täufers verziert sind. Ist der Gottesdienst vorüber, beginnt die Procession. Die Geistlichkeit mit Kerzen, Räucherpfannen ꝛc. schreitet voran, die Gemeinde folgt, und man nähert sich dem Loche, wo das Wasser hervorquillt, das den Jordan versinnlicht. Dort angekommen, wird dasselbe durch Gebet und Eintauchen eines Kreuzes geweiht, und dann die gläubige, umstehende Gemeinde mittelst einer Quaste, in Kreuzesform mit demselben besprengt. Heiliger Gesang und Gebet verkünden die Heiligkeit und wundersame Wirkung des Wassers, Tausende eilen jetzt mit Gefäßen herbei, um zu schöpfen aus der geweihten Quelle, und fromme Mütter tauchen selbst ihre Kinder hinein. Glänzend und prächtig ist dieses Fest in Petersburg auf der Newa, wo der Kaiser mit seiner Familie und dem ganzen Hofstaate, eine unzählbare Menschenmasse, zahlreiche Truppen und Artilleriesalven dasselbe verherrlichen.

Wasserziehen, sagt man von der Sonne, wenn einzelne Strahlen derselben durch Wolkenrisse dringend, die in der Luft schwimmenden Dünste strichweise erleuchten, deßhalb, weil hierauf in der Regel Regen erfolgt. 4.

Weben. Die Kunst zu weben, jetzt ein zunftmäßiges Gewerbe in den Händen der Männer, war den ältesten Völkern schon nicht unbekannt; ihre Entstehung verliert sich in die Mythen der Vorzeit, und fast immer waren es Frauen, denen man diese Erfindung zuschrieb. Narma, Lamech's Tochter, galt bei den Juden, Isis bei den Aegyptern, Athene bei den Griechen und Pamphilia auf der Insel Kos als Erfinderin des Webens. Eine der geschicktesten Weberinnen des alten Griechenlands war Arachne (s. d.),

die selbst mit Pallas um den Preis rang und dafür in eine Spinne verwandelt wurde. Die Griechinnen, welche ganze Kleider aus Flachs und Wolle webten, verrichteten diese Arbeit stehend. Die Aegypter webten sitzend und ließen auch Männer daran Theil nehmen. In Arkadien wird König Arkas als derjenige genannt, welcher diese Kunst dort einführte. In Rom webten nur Frauen, als aber dort Luxus und Sittenverderbniß über Hand nahm, überließ man diese Arbeit den Sclavinnen, und jede vornehme Römerin hatte ihre besondere Spinn- und Webestube, wo sie nur selten selbst hinkam. Daß die Kaiserin Livia ihrem Gemahl, dem Kaiser August, die Hausgewänder selbst wirkte, wurde ihr als Ziererei und stolze Demuth ausgelegt. Von der Weberei der alten Deutschen ist uns wenig bekannt, doch wirkten ihre Frauen in Wolle und Flachs; erst im Mittelalter wurde man mit der Baumwolle und Seide bekannt, erfand verschiedene Weberstühle und mit diesen jene Menge feiner, glänzender Stoffe, in deren Verfertigung jetzt alle civilisirten Länder mit einander wetteifern, obschon fast jedes Land in irgend einem Stoffe Meister geblieben ist, denn man weiß z. B., daß Schlesien, Holland und Irland sich in der Leinwandweberei, Sachsen, die Niederlande und England in der Tuchweberei, England, Sachsen und die Schweiz in der Baumwollenweberei, Italien und das südl. Frankreich in der Seidenweberei ꝛc. auszeichnen. In Baumwollensachen haben in neuerer Zeit die Maschinen den Weberstuhl gar sehr verdrängt. 4.

Weber, Karl Maria von. Wohl in mancher Hütte und aus manchem Palaste erklingen noch die Töne des deutschen Tondichters, aber seine Gebeine modern längst, fern von der Heimath, in Albions Hauptstadt zwischen den kühlen Mauern von Moorfieldskapelle. Nur wenige laue Frühlingsnächte ist's der Nachtigall vergönnt, ihr Lied zu stimmen, und auch er, der müde, kranke Barde, dessen Saiten längst von einem Welttheil zum andern wiederklangen, verstummte im Sommer seines Lebens in der

Themsestadt. Aber er ist nicht gestorben, denn das ist ja eben die Riesengewalt des Genies, daß es seine Spur einprägt künftigen Jahrhunderten. Eine kleine, unansehnliche Figur, auf einem Fuße etwas gelähmt, aber im Auge Geist, Leben und Feuer, dieß war der unsterbliche Componist des Freischütz, dieser wahren volksthümlichen deutschen Musik, der Euryanthe, des Oberon, der Preciosa ꝛc. Geb. am 18. Decemb. 1786 zu Eutin im Holstein'schen, trieb er in seiner frühen Jugend die Malerei und die Musik mit gleicher Vorliebe, bis endlich letztere die Oberhand gewann, und der Unterricht von Valesi und Kalcher in München die Keime seines großen Talentes zur Blüthe trieb. In jene Zeit fällt die Entstehung seiner ersten Oper: „die Macht der Liebe und des Weins," bald darauf componirte er „das Waldmädchen," „Peter Schmoll und seine Nachbarn," unternahm später eine Reise nach Wien, lebte dort dem Studium der Musik mehrere Jahre, folgte einem Rufe als Musikdirector nach Breslau, trat 1806 in die Dienste des Herzogs Eugen von Würtemberg, unternahm 1810 eine Kunstreise und leitete von 1813 — 16 als Musikdirector die Oper in Prag. Dort componirte W. seine große Cantate „Kampf und Sieg," ging aber 1817 nach Dresden, um daselbst eine deutsche Oper zu bilden, welche unter seiner Direction ihren Glanzpunkt erreichte. Von 1820 an folgten nun Preciosa, Freischütz, Euryanthe und Oberon schnell auf einander. Erstere Beide schrieb er für Berlin, Euryanthe für Wien, und Oberon, seinen Schwanengesang, für London. Bereits erschöpft von einem Hals- und Brustübel, reiste der große Meister 1826 dennoch nach der Themsestadt, um den Oberon dort aufzuführen, und endete dort am 5. Juni dieses Jahres, an demselben Tage, wo man den Freischütz als Benefiz für ihn gab. Sein Leichnam wurde in der Moorfieldskapelle beigesetzt. W's 4 letzte Opern haben seinen Namen unsern größten Componisten beigesellt. Seine Musik vereinigt deutschen Ernst mit südlicher Glut und südlichem Liebreiz, sie ist vom Theater in

den Mund des Volks übergegangen und hat auf ihrer Wanderung kein Land unberührt gelassen. Er spielte das Clavier selbst mit großer Fertigkeit, componirte viel für dieses Instrument, aber weniger für den Laien. Ein großer Reiz seiner dramatischen Compositionen liegt in der wahrhaft charakteristischen Art, wie er die einzelnen Instrumente anwandte. B.

Wechabiten, auch Wahabiten genannt, eine religiöse Secte der Araber, die im 18. Jahrhundert durch den Sheik Muhammed zwischen dem persischen Meerbusen und dem rothen Meere gestiftet wurde. Er verwarf die Heiligkeit Muhammed's und alle Sagen des Korans, verwies allen Luxus, verbot Kaffe, Tabak ꝛc. seinen Anhängern, verbreitete seinen Glauben durch Feuer und Schwert, und unterwarf sich bald 26 Stämme der Araber. Im Jahre 1801 eroberten diese wilden, kühnen, fanatischen Horden Mekka, 1806 Medina und Dschidda und verbreiteten Schrecken und Verwüstung im ganzen Morgenlande. 1811 endlich brachte ihnen Mehemed Ali große Niederlagen bei, aber erst dessen Sohn, Ibrahim Pascha, brach ihre Macht 1818 und eroberte ihre Hauptstadt Derajeh. Seitdem ziehen nur noch einzelne Scharen dieser Secte unstät in der Wüste herum, an deren Spitze die heldenmüthige Tochter des Stifters derselben stehen soll.

Wechselfieber, auch kaltes Fieber genannt, jene Krankheit, die sich vorzugsweise in niedrigen, sumpfigen Gegenden zeigt und daselbst einheimisch ist, tritt in so verschiedenen Formen auf und äußert sich in ihrem Verlaufe so mannichfach, daß die Art und Weise ihrer Heilung den Aerzten noch immer zu rathen aufgibt. Das Universalmittel dagegen ist die bekannte Chinarinde, welche zwar stets momentan hilft, aber nicht immer vor Rückfällen schützt. Das beste Mittel ist Veränderung des Wohnorts und Hauptbedingung bei der Kur große Diät. Der Krankheit voran gehen Mattigkeit, Kopfschmerz, ein nicht zu beschreibendes Unbehagen und Frösteln. Jeder Fieberanfall aber beginnt mit einem so starken

Froste, daß dem Kranken die Zähne klappern, wofür weder Ofen-, noch Bettwärme hilft. Hierauf folgt eine trockene, unausstehliche Hitze, welche mit Schweiß endet. Diese Anfälle wiederholen sich aller 2, 3 oder 4 Tage, oder auch unregelmäßig, wo sich dann die Krankheit schwerer heben läßt. Das W. ist an und für sich nicht gefährlich, wohl aber, wenn andere Krankheiten dazu treten und namentlich dann in seinen Folgen bei nervenschwachen Personen. Wer zu viel China nimmt, bekommt später oft geschwollene Füße; auch nimmt man an, daß dasselbe nicht vor dem 5—6. Anfalle gebraucht werden darf.

Wedgewood, dieses schöne englische Steingut, nach seinem Erfinder so genannt, zeichnet sich durch Härte, Festigkeit und Feinheit aus, kann Hitze und Kälte vertragen und widersteht den Säuren. Man hat verschiedene Sorten, unter denen die vorzüglichsten das weiße, Jaspis-, Basaltporzellan, die Terra cotta und das Bamboo sind. Das sogenannte Biscuitporzellan, auch dahin gehörend, ist weiß, und so hart, daß Mörser und andere Gefäße davon gefertigt werden. Der Erfinder starb 1795, aber seine Fabrik, die einen eigenen Flecken, Etruria, bei Newcastle bildet, besteht noch fort. 4.

Weib, siehe Frauen.

Weiberlehen, auch Kunkellehen, Schleierlehen, Spindellehen. Lehn ist ein Besitzthum, das Jemand unter gewissen Bedingungen, z. B. dasselbe nicht ohne Bewilligung des Lehnsherrn zu verkaufen, verliehen worden ist. In früherer Zeit gaben die Fürsten nur Männern solchen Besitzthum in Lehn und ließen sich dafür namentlich Kriegsdienste leisten. Später erhielten aus besonderer Vergünstigung zuweilen auch Frauen Lehnsgüter, und so entstanden Männer- und Weiberlehen. Solche Weiberlehen waren Anfangs nicht erblich, wurden es in der Folge aber auch, nur mußten belehnte Frauen einen Lehnsträger oder Lehnsbevollmächtigten nebenbei haben. Ist ein Lehn Männer- und Weiberlehn zugleich, so erbt

bei einem Todesfall keins von dem Andern, wenn dieß nicht besonders ausbedungen ist, und die Kinder erben von den Eltern in männlicher und weiblicher Folge. Der Name Kunkel- oder Spindellehen entstand, weil man früher das Wort Kunkel oder Spinnrocken für das weibliche Geschlecht im Gegensatze für Schwert oder das männliche Geschlecht brauchte. Man nannte daher auch den Adel von mütterlicher Seite Kunkeladel.

Weibliche Arbeiten, siehe Handarbeiten.

Weibliche Bestimmung, siehe Beruf, Bildung, Erziehung, Frauen.

Weibliche Reitkunst, ist in jetziger Zeitperiode, wo es der Kutschen so viele gibt, nur noch eine kleine Koketterie solcher Damen, die, des Fahrens überdrüssig, sich gar zu gern in der ganzen Zierlichkeit einer schönen Taille zu Pferde zeigen und von galanten Cavalieren begleiten lassen wollen. Ehedem war das ein Anderes. Wer sich nicht immer seiner Füße bedienen konnte und mochte, mußte zu Roß steigen, weil die bequemen Wagen so selten waren, so daß z. B. König Heinrich IV. von Frankreich sich einst genöthigt sah, zu Hause zu bleiben, pour avoir prêté son coche à Madame Gabrièle. Damals nun gewöhnten sich die Damen aus Nothwendigkeit von Jugend auf an das Reiten, und nur im Alter oder in besondern Fällen wählte man die Sänfte oder schwerfällige Fuhrwerke. Jede Ritterfrau hatte ihren Paßgänger, d. h. ein sanftes Pferd mit ruhigem Schritt, das bloß für sie bestimmt war. Die Farbe dieser Thiere war am liebsten weiß, und darum lesen wir in den mittelalterlichen Romanen so viel von milchweißen Zeltern, welche schöne Fräulein trugen. Nur wilde Amazonen wählten Rappen, die gewöhnlich muthiger sind, doch bedienten auch sie sich des Quersattels. Wir haben bereits der Kaiserin Bertha erwähnt, die beim Spazierenreiten spann und deren Quersattel, mit einer Oeffnung für den Rockenstiel, man noch jetzt zu Payerne zeigt. Es war dieß ganz dasselbe, wie noch heut fleißige Frauen auf dem

Lande mit dem Strickstrumpfe in der Hand um die Felder spazieren gehen. Als die Kutschen allgemeiner wurden, nahm auch der Gebrauch des Reitens der Frauen ab, zumal da es, besonders im Quersattel von ehedem, der rund herum mit gepolsterten Lehnen wie ein Sperrsitz umschlossen war, immer viel Gefahr hatte, und die Wagen so große, in die Augen fallende, Vorzüge boten. Seitdem hat es freilich immer Ausnahmen des weiblichen Geschlechts gegeben, die diese Bequemlichkeiten nicht dankbar erkannten. In neuester Zeit namentlich gehört das männliche Vergnügen des Reitens gleichsam zum Privilegium der sogenannten vornehmen Damen, weil — doch nur Wenige ihnen auch dieß gleich thun können und wollen. Die Mode dictirt zum Kostüm für schöne moderne Amazonen: ein langes, feines Tuchkleid, das die Füße in seinen Falten birgt und wie ein Oberrock an den Hals herauf geht; dazu gehört ein Kastorhut mit Schleier, Cravatte und Reitgerte. Die Aerzte empfehlen das Reiten als eine gesunde Leibesbewegung, auch hat man jetzt, z. B. in Paris, vollkommen eingerichtete Reitschulen. Das Anschnallen der Füße ist höchst gefährlich, auch pflegen die Frauen einiger halbwilden Nationen, die das Reiten trotz den Männern lernen, sich stets wie diese auf das Pferd zu setzen, um mit Leichtigkeit abspringen zu können, wenn sich Gefahr zeigt. Eine eben so passionirte, als gute Reiterin ist die jetzige Königin von England, wo das Reiten der Frauen überhaupt Landessitte ist. F.

Weichsel, dieser über 100 M. lange, von Krakau an Schiffe tragende Strom, entspringt am nördl. Abhange der Karpathen im östreich. Fürstenthum Teschen, durchströmt Preußen und Polen, hat meist niedrige, sumpfige Ufer und fällt in mehreren Armen bei Weichselmünde und Danzig in die Ostsee. Die vornehmsten von ihm während seines Laufs berührten Städte sind: Krakau, Sandomierz, Pulawy, Warschau, Thorn, Kulm, Graudenz, Marienburg und Danzig. Für Polen ist die Weichsel, wegen der Ausfuhr seiner Producte, unentbehrlich, ihre größte Breite beträgt bei Grau-

denz 1000 Schritte, und durch den bromberger Canal ist sie mit der Oder verbunden.

Weichselzopf, diese an den Ufern der Weichsel und der Umgegend vorkommende Kopfkrankheit soll im 13. Jahrhundert aus dem Orient dorthin gebracht worden sein, und besteht in einem widernatürlichen Zusammenballen der Kopf-, zuweilen auch Barthaare. Man hat Beispiele, daß solche Zöpfe über 6 F. lang wurden und 4—12 Pf. wogen. Unreinlichkeit und zu warme Kopfbedeckung sollen die vornehmsten Ursachen dieser Krankheit sein, welche endemisch ist und selten ganz geheilt wird. Im Entstehen schwellen die Haarwurzeln an, entzünden sich, es bilden sich kleine Geschwüre zwischen den Haaren und diese kleben nach und nach so zusammen, daß sie durch keinen Kamm mehr entwirrt werden können. Kopfschmerz, Verlust des Geruchs, unruhiger Schlaf, Krimmen in den Gliedern 2c. gehen der Krankheit voran, und Kühlhalten des Kopfes, Reinlichkeit, gesunde Nahrung 2c. sind die besten Heilmittel. Man hat gefunden, daß bei Frauen während der Schwangerschaft der Weichselzopf verging und erst nach der Niederkunft wiederkehrte.

Weichthiere oder **Mollusken**, diejenige Thiergattung, welche kein gegliedertes Skelett, keinen Wirbelcanal, aber einen weichen Körper hat, der gewöhnlich mit einer schlaffen, schleimigen Haut bedeckt ist, und die man sämmtlich zu den Würmern rechnet. Fast alle, außer der Gartenschnecke, leben im Wasser und vorzugsweise im Meere. Ihre Nahrung besteht aus schlammigem Wasser, kleinen Wasserthieren oder zarten Wasserpflanzen. Bei den meisten ist das Blut weiß oder bläulich, einige sind Zwitter und befruchten sich selbst, andere sind getrennten Geschlechts, die meisten legen Eier, etliche Arten bringen aber auch lebendige Junge zur Welt. Ihre Bedeckung ist entweder eine hautartige Masse, Mantel, oder eine feste harte Masse, wo sie dann Conchylien (s. d.) heißen. 4.

Weigl, Joseph, der Componist der wohl Jedem bekannten Schweizerfamilie, geb. am 28. März 1766 zu Eisenstadt in Ungarn,

ein Schüler von Albrechtsberger und Salieri, und durch die Munificenz Kaiser Joseph's in seinen Studien unterstützt, schrieb, 15 Jahr alt, seine erste Oper: „ Pazzo per forza," ward 1806 als Kapellmeister lebenslänglich beim Hofoperntheater angestellt und lebt jetzt zurückgezogen von seiner Wirksamkeit für die Bühne, noch in Wien. W. gehört zu den fruchtbarsten und vorzüglichsten Operncomponisten unserer Zeit, und man dürfte ihn wohl mit Recht den Repräsentanten der lyrischen Opernmusik nennen. Seine letzte Oper: „die eiserne Pforte" fand wenig Beifall, allein wer erinnerte sich nicht gern seiner Opern: der Corsar aus Liebe, das Dorf im Gebirge, l'Uniforme, der Bergsturz, Margarethe von Anjou; der Operetten: Nachtigall und Rabe, Adrian von Ostade ꝛc.? Außerdem schrieb er mehrere Oratorien von wahrem, tiefem Gehalte, und hat mehrere sehr vorzügliche Balletmusiken geliefert. B

Weihnachten. Noch ruht die Mutter Erde in ihrem tiefen Winterschlafe, eingehüllt in den weißen Schneemantel; schweigsam auf der Stadt liegt das Dunkel einer starren, kalten Decembernacht, und nur dann und wann fegt ein Windstoß aus Norden die weiten, öden Straßen. Ist Alles erstorben u d todt in diesen sonst so bewegten Räumen? Doch nein, siehe, da öffnen sich die Thüren und heraus treten gar viele Gestalten und schreiten hin nach dem ernsten Dom, dessen geöffnete Pforten sie aufnehmen, die Schar der Gläubigen. Und drinnen am Hochaltar flammen Hunderte von Kerzen und Tausende von Gebeten steigen empor zu dem Ewigen, feiernd die Geburt seines Sohnes, denn es ist heute die heilige, geweihte Nach vom 24. zum 25. December, und wir gedenken ihrer durch die Christmetten, und feiern drei darauf folgende Tage als hohe Festtage, daß es sich tief einpräge für alle Zeiten, das Geburtsfest des Erlösers. Aber erst im 5. Jahrhundert wurde diese Feier in der abendländischen Kirche eingeführt, und ob auch dem Wesen nach dieselbe, änderte sich doch seitdem in der Form gar Manches. Früher wurden die Metten mit großem Gepränge und

besonders durch dramatische Darstellungen der Geburt Christi begangen. Namentlich in den nördlichen Ländern verzierte man die Kirchen mit grünem Nadelholz, Lichtern und Rauschgold, und band, um das Ansehen natürlicher Bäume nachzuahmen, vergoldete Nüsse und Aepfel dazwischen. Dann überließ man diese den Kindern, und die Aelternliebe fügte bald noch andere Geschenke hinzu, wodurch nach und nach die Weihnachtsgeschenke für Groß und Klein entstanden, obschon diese Sitte in Frankreich und den südl. Ländern wenig Nachahmung gefunden hat. In einem großen Theile des kathol. Deutschlands dient der St. Nicolaustag zu den Weihnachtsbescheerungen. Die Kinder finden beim Erwachen auf dem Bette kleine Geschenke aller Art, und wie das Christkindchen bei den Protestanten heimlich in das Zimmer fliegt und die Gaben bringt, so hier der heilige Nicolaus. Noch verziert man hier und dort Kirchen und Häuser mit grünen Zweigen, freudige Gesänge erschallen in den Straßen, die nächtliche Musik der Wächter läßt sich vernehmen, und wohl jeder Betagte erinnert sich dann gern der fröhlichen Kinderjahre und des Festes der Geburt des Herrn. Aber auch manche Sage und mancher Aberglaube von der Zeit dieses Festes wurzelt noch immer unter dem Volke. So glaubt man z. B. in England an vielen Orten, daß man alle Thiere auf den Knien finde, wenn man um Mitternacht des heiligen Abends in einen Stall käme, oder auch, daß die Bienen in ihren Körben singen, um den erscheinenden Tag zu begrüßen. Die Weiber sind am Abend emsig bemüht, keinen Flachs am Rädchen zu lassen, damit nicht der Teufel komme, für sie zu spinnen, und ist dieß doch nicht möglich, so salzen sie denselben. Die Gothen feierten um dieselbe Zeit ein Fest wegen des Winter-Sonnenstillstandes, und opferten einen Eber. Noch jetzt backen die Bauern im Norden von Europa Brode in Form eines Ebers und setzen eines während des Festes auf den Tisch, ohne es zu berühren. In Schottland theilt man die letzte Hand voll Getreide die geerntet wurde, am Morgen des Festes unter das Vieh

aus um es gesund zu erhalten. In einigen Provinzen Englands ist es üblich, die Apfelbäume an Weihnachten zu begrüßen, um sie fruchtbar zu machen. In Schweden vereinigt man sich in den Dörfern zu einem gemeinsamen Mahle. In einigen Ländern verfertigt man dicke Lichter, die, am Vorabend des Festes angezündet, bis zum Schluß desselben brennen müssen; bleibt etwas davon übrig, so hebt man dieß wie einen Talisman auf. Fast in den meisten Ländern spinnt keine Frau am Weihnachtstage. —i—

Weihrauch, eine Art Harz, welches in Arabien, Afrika und Spanien von dem Weihrauchwachholder gewonnen wird. Der Baum wächst 20 F. hoch und der arabische W., welcher gelbbraun aussieht, gilt für den besten. Außerdem gewinnt man auch W. von einem andern Baume, dem Cypressenwachholder. 4.

Weihwasser. Der Gebrauch, an den Eingängen der Kirchen geweihtes Wasser in Becken aufzustellen, und sich durch Besprengung mit demselben vor dem Gottesdienste gewissermaßen zu reinigen, ist in der kathol. und griech. Kirche üblich und ward im 9. Jahrhundert eingeführt. Das W. wird vor der Messe von den Geistlichen unter Gebet geweihet. Wollen Männer beim Eintritt in die Kirche gegen Frauen galant sein, so reichen sie ihnen das W. oder den Weihwedel. Daß man solchem geweihten Wasser eine besondere schützende und wohlthätige Kraft zuschreibt, beweist z. B. die noch jetzt in Rom an einem gewissen Festtage übliche Sitte, seine Hausthiere mit solchem besprengen zu lassen.

Weimar, das Großherzogthum, und die drei sächs. Herzogthümer der Ernestinischen Linie, ein Flächenraum von 169¾ □M. mit 628,000 Ew., wovon auf das Großherzogth. Weimar 67 □M. (240,000 Ew.), auf das Herzogth. Koburg-Gotha 35 □M. (135,000 Ew.), auf Meiningen 43 □M. (140,000 Ew.), und auf Altenburg 24¾ □M. (113,000 Ew.) kommen, wird von Preußen, Sachsen, Baiern, Hessen und mehreren kleinen Staaten theils umschlossen, theils durchzogen, und ist meist

seit dem 1554 zwischen dem Kurfürsten von Sachsen August I. und den Söhnen des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich geschlossenen Vertrage, im Besitz der Ernestinischen Linie des Hauses Wettin, welche auf deutschem Boden in vier Aesten blüht. Das Ganze gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Mitteldeutschlands, ist gut bewaldet und wird von zahlreichen Flüssen, der Saale, Werra, Pleiße, Ilm 2c. durchströmt. Als Hauptgebirge gilt der thüringer Wald (s. d.); Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung der Bew., doch ist auch die Industrie, namentlich in den Ländern Weimar und Koburg, nicht unbedeutend. Vergl. d. A. über die Hauptstädte Altenburg, Gotha, Hildburghausen, Koburg und Meiningen. — Weimar, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums, wo jeder Stein die Runenschrift entschwundener klassischer Zeiten, jedes Moos die sanfte Spur großer Geister trägt, in einem freundlichen Thale an der Ilm in den Erinnerungen alter Dichtergröße und literarischen Ruhms sich sonnend, ist noch immer der freundliche stille Ort, für den einst Göthe sang

Zierlich Denken, süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Sind auch jene erhabenen Geister: Schiller, Göthe, Herder, Wieland, Knebel, Musäus 2c. und deren treffliche Beschützer, die unvergeßliche Herzogin Anna Amalie (s. d.) und der edle Großherzog Karl August in das stille Meer der Ewigkeit hinabgesunken, sie, die das kleine Weimar ehedem zu einem unvergänglichen Musentempel schufen, so blühen doch noch jene geselligen unter ihren Auspicien entstandenen Vereine, unter denen der Götheverein, die Liedertafel, das Lesemuseum, der Frauenverein, die Gesellschaft der Maler, Bildhauer und Architekten 2c. einen so hohen Rang einnehmen; noch verräth das Theater die fortwirkende Kraft der Göthe'schen Schule, und nie hat die bildende Kunst sich herrlicher gezeigt als jetzt unter Schorn und Caudray. Unter den vielen Künstlern glänzen drei Damen: Luise Seidler, Gräfin Julie von Egloffstein und Ange-

lica Facius, wie denn überhaupt W's edle Frauen, eine Johanna Schopenhauer, Charlotte von Ahlefeld, Amalie von Voigt, Karoline von Wolzogen ꝛc. in ganz Deutschland ehrend bekannt, in den vordersten Reihen literarischer Mitwirkung stehen. Die Hofkapelle, früher von Hummel, jetzt von Eberwein und Götze geleitet, leistet Ausgezeichnetes, und so begegnen sich noch immer Kunst und Wissenschaft im traulichsten Vereine. Von den interessanten Gebäuden darf der Fremde das Schloß mit der meisterhaften Treppe, das franz. Schloß mit der Bibliothek, das rothe Schloß, das Landschaftshaus ꝛc. und vor Allem die Hauptkirche mit der großherzoglichen Gruft, den Gräbern des großen Herzogs Bernhard, Lucas Cranach's, Herder's ꝛc. nicht ungesehen lassen. Hier ruhen auch Schiller und Göthe in der fürstlichen Todtenhalle neben Karl August und so vielen herzoglichen Ahnen. Zu den wissenschaftlichen Zierden W's gehören das Gymnasium, die großherz. Bibliothek von 130,000 Bänden, das Münz- oder Medaillencabinet, die Gemäldesammlung ꝛc. Bertuch's, jetzt von Froriep's buchhändlerische Institute: das Landes-Industrie-Comptoir und das geogr. Institut (mit 300 Arbeitern), Fabriken in Tuch-, Leder-, Leinwand-, Seide-, Metallwaaren ꝛc. und ein gewinnreicher Handel beschäftigen die 10,500 Bew., deren nächste Ausflüge sich meist nach den Lustschlössern Belvedere, Tiefurt und Ettersburg und dem Dorfe Oberweimar richten. — Jena (s. d.), Eisenach (9200 Ew.) und Neustadt an der Orla (4300 Ew.) sind die übrigen bedeutendern Städte des Großherzogthums. —ff—

Wein. Wahrscheinlich stammt der gemeine Weinstock aus dem gemäßigten Asien, von wo ihn die Phönizier nach den griech. Inseln und Morea brachten. Die erobernden Römer sorgten unstreitig am Meisten für seine weitere Verbreitung; Frankreich (Gallien) besaß ihn schon vor Julius Cäsar, in Deutschland wurde er 280 n. Chr. zuerst am Rhein, später in Franken, an der Mosel ꝛc. angebaut. Jetzt ist der Weinbau in fast allen Gegenden des gemäßigten Himmelsstrichs lohnend, doch nur diesseits des 50° der Breite. Es

gibt mussirende, säuerliche und süße W., der Farbe nach mehr oder weniger roth und weiß; die weißen sind leichter verdaulich, mithin gesünder, die rothen spirituöser und ernährender. Unter den unzähligen W.-Sorten Ungarns steht der Tokaier (s. d.) obenan, von den Rheinweinen, die mehr Säure haben, nennen wir den Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Asmanshäuser (roth) und die Liebfrauenmilch; von den Frankenweinen den Stein- und Leistenwein; die Mosel- und Neckarweine sind leichter. Frankreichs Champagner (s. d.), Burgunder, seine Bordeaux-W. sind überall beliebt; Italien baut herrliche W., die Krone unter allen ist der Lacrimä Christi (s. d.), der Muskatw. (süß) gedeiht vorzüglich im Kirchenstaat und in Neapel. Spanien liefert meist feurige und schwere W., als den Malaga von Granada, den köstlichen Xeres von Sevilla, den süßen Alicante von Valencia, den span. Sect aus Navarra. Der berühmte Portwein kommt aus Portugal, der hitzige Madera von der Insel gl. N., außerdem sind die griechischen W., der Constantia vom Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. vortrefflich. Die deutschen W. gewinnen durchs Alter und sind vor dem 3. Jahre kaum trinkbar, während die feurigen ausländischen schnell getrunken werden müssen. Der Weinstock erfordert viel Pflege und liefert um so bessere Trauben, je mehr auf seine Kultur gewandt wird. Blumensprache, Weinlaub mit Beeren: Freuden der Geselligkeit.

Weinessig, eigentlich der aus geringen Weinsorten durch Gährung bereitete Essig, oft aber auch der Name für solchen Essig, der dessen Säure erreicht, oder aus Branntwein verfertigt wird. S. Essig.

Weinsberg. Es war im Jahre 1140, als Kaiser Konrad III. und der Graf Welf von Altorf, während des blutigen Streites zwischen den Gibellinen und Guelfen (s. d.), ihre reisigen Mannen zum entscheidenden Kampfe bei Weinsberg versammelt hatten. Der Graf von Altorf unterlag, aber lange noch leistete das Schloß

muthigen Widerstand und ergab sich erst dann dem Kaiser, als er den Frauen freien Abzug mit ihrer besten Habe gestattete. Aber siehe da öffnen sich die Thore und heraus schreiten die Frauen, jede als bestes Kleinod ihren Mann tragend. Solch edle That belohnte der Kaiser mit der Begnadigung Aller, und das Schloß, jetzt nur noch eine unscheinbare Ruine, hieß fortan Weibertreue. Bürger hat diesen Stoff zu einer Ballade benutzt. Das Städtchen W. am Fuße des Berges, im würtemberg. Neckarkreise an der Sulm gelegen, blüht noch jetzt und zählt 1900 Ew., die im Jahre 1823, zum Andenken an jene Begebenheit, einen Frauenverein zur Verschönerung des Berges und zur Unterstützung verarmter Frauen, die sich durch Treue und Aufopferung auszeichneten, stifteten.

Weinstein. Die Säfte mehrerer Früchte, namentlich aber der Wein, setzen an den Fässern eine kalkige, salzige Masse ab, die man W. nennt und welche gereinigt zur Essigbereitung, beim Färben und in der Medicin gebraucht wird. Der W. sieht entweder roth oder grau aus.

Weisse, Christian Felix. Wie der Leser von großen historischen Begebenheiten gern bei Miniaturbildern aus dem bürgerlichen Leben verweilt, oder der Wanderer auf dem bewegten Markte des Lebens gern einmal in die friedliche, stille Hütte des Landmanns einkehrt, so empfinden auch wir ein wohlthuendes Gefühl, den Dichter, der nach dem Lorbeer ringt, gleichzeitig um die Gunst der Laren buhlen zu sehen. So der deutsche Dichter und Jugendschriftsteller Weiße, gleich achtungswerth in seinem öffentlichen als Privatleben, der Verfasser des über alle deutschen Lande verbreiteten „Kinderfreundes," der Dichter einer Menge komischer Opern und der bekannten „Amazonenlieder," der Verfasser „der Jagd," „des Erntekranzes;" der Herausgeber der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. und ein Freund Klopstock's, Cramer's, Gellert's und Rabener's. Rechtlich und bieder, freundlich und wohlwollend, war er ein Freund Aller, die ihn kannten, und genoß eine Achtung, die

eben ſo ſehr dem Menſchen als dem Dichter galt. W. iſt geb. am 8. Februar 1726 zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge, widmete ſich auf der Univerſität Leipzig der Philologie, unternahm als Mentor eines Grafen Geyersberg mehrere Reiſen und beſchloß ſein thätiges makelloſes Leben als Kreisſteuereinnehmer im Jahre 1804 zu Leipzig. Auch tragen viele Gedichte und proſaiſche Aufſätze in mehreren Zeitſchriften ſeinen Namen. B.

Weiſse Frau. Die Sage von derſelben iſt ſchon ſeit Jahrhunderten in Deutſchland verbreitet. Einige nennen als ſolche Kunigunde von Bulgarien, erſte Gemahlin Königs Ottokar II. von Böhmen, die ſpäter an einen Herrn von Roſenberg verheirathet war und 1285 ſtarb; Andere Bertha von Roſenberg-Neuburg (im 15. Jahrh. verſtorben), oder eine Kurfürſtin von Brandenburg, die ihren Enkeln vor dem Tode erſcheine, weil ihr Gemahl ohne Abſolution geſtorben ſei. Man will ſie in vielen deutſchen Schlöſſern, z. B. in Ansbach, Baireuth, Darmſtadt, Berlin, Altenburg, Neuhaus in Böhmen ꝛc. bei Nacht, ſeltener bei Tage, in weißem Gewande, mit verbundenem Untergeſicht, wehendem Schleier und einem Schlüſſelbunde an der Seite geſehen haben. Erſcheint ſie lächelnd, ſo deutet dieß auf ein frohes Ereigniß, iſt ſie aber traurig und dabei geſtiefelt und geſpornt, ſo ſteht der Tod eines männlichen Gliedes vom Regentenſtamme bevor; mit ſchwarzen Handſchuhen, der eines weiblichen. Ihrer Erſcheinungen zu Neuhaus, einſt auch an hellem Mittage, gedenken mehrere Schriftſteller zu Ende des 16. Jahrh.; 1604 rief ſie zu einem ſterbenden Herrn von Roſenberg einen Pater Jeſuiten und erzwang im 30jährigen Kriege von den Schweden auf demſelben Schloſſe die Verabreichung eines von ihr früher für die Armen geſtifteten ſüßen Brei's. Im brandenb. Hauſe kommt ſie bereits 1628 vor und antwortete unter andern einer Kurfürſtin, die vor einem Spiegel ſtehend ihre Kammerfrau fragte, wie viel Uhr es ſei, ſofort aus der Wand tretend: Zehn Uhr, Ihre Liebden. Später leuchtete ſie einer Frau von Montfort, die

eine kranke Prinzessin von Preußen besucht hatte, mit einer Wachsfackel vor, erschien 1678 in Baireuth, wo der Markgraf Erdmann Philipp im Schloßhofe vom Pferde stürzte und gleich darauf den Geist aufgab, und auch in neueren Zeiten will man im berliner Schlosse vor jedem Todesfalle der regierenden Familie die weiße Frau gesehen haben.

Weisenthurn, Johanna Franul von. Diese Frau, eben so ausgezeichnet als dramatische Schriftstellerin wie als Schauspielerin, in einer Zeit, wo die Productivität unserer dramatischen Literatur so arm ist, um so schwerer wiegend, wurde 1773 in Koblenz geb., verlor ihren Vater noch als Kind, fand aber, als sich ihre Mutter wieder verehelichte, durch ihren zweiten Vater Teichmann Gelegenheit, auf einem kleinen Theater, das derselbe bildete, ihr Talent für die Bühne zu entwickeln. In der Rolle als Blondine von dem Intendanten des Hoftheaters in München bemerkt, engagirte sie dieser für das dortige Theater, wo sie bis 1789 blieb, dann aber nach Wien ging, und sich da, wie es das wahre Talent zu thun pflegt, alle Hindernisse bekämpfend, zu der gefeiertsten Künstlerin des kaiserlichen Hoftheaters emporschwang. Zwei große Männer ihrer Zeit, Joseph II. und Napoleon, huldigten ihrer Kunst. Letzterer sah sie 1809 in Schönbrunn als Phädra, und ließ ihr als Anerkennung ein Geschenk von 3000 Franken zustellen. Sie gehört zu den seltenen Künstlerinnen, die ihren Stoff nicht allein verstehen, sondern auch beherrschen, und sich von demselben nie so weit hinreißen lassen, daß der schönste Schmuck, Natürlichkeit und weibliche Zartheit, darüber verloren ginge. Allein nicht weniger beachtenswerth ist Frau v. W. als Schriftstellerin, was selbst das Ausland anerkannte, da eine Menge ihrer Schauspiele in fremde Sprachen übertragen wurden. Die reiche Ausbeute ihrer dramatischen Muse ist bis jetzt gesammelt in 13 Bänden erschienen. Merkwürdig ist, daß sie erst in ihrem 25. Jahre die Feder ergriff, wozu eine Wette die Veranlassung gab. Sie schrieb nach einem

dazu bestimmten Plane das Trauerspiel „die Drusen" in Zeit von 8 Tagen, und lieferte seitdem, sich selbst erkennend, jene zahlreichen Dramen, die sich mehr oder weniger durch Frische der Darstellung, treffliche Charakterzeichnung, Witz, Laune und reiche Staffirung der Nebenrollen auszeichnen. —i—

Weisses Meer, ein großer Busen des nördl. Eismeeres, der, weil er den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt ist, so genannt wird. Er dringt tief in die russ. Statthalterschaft Archangel ein, bespült die Ufer Lapplands, nimmt gegen 30 Flüsse auf, unter denen die größten, der Dwina, Onega und Mezen sind, und wird namentlich in neuerer Zeit durch den lebhaften Handel Archangels, das an ihm liegt, häufig befahren.

Weissstickerei, von allen zierlichen Frauenarbeiten die nützlichste, doch auch langwierigste, wurde, ehe die vielen bunten Stickereien an die Tagesordnung kamen, von den Damen eifrig betrieben. Jetzt ist das Weißsticken, indem es doch gewöhnlich Garderobegegenstände betrifft, in die Hände der Kammerjungfern und Lohnarbeiterinnen gegeben. Das ehemalige Weißsticken in Plattstich, verziert durch Knötchen und durchbrochene ausgenähte Muster, hat schon lange der franz. W. Platz gemacht, und diese ist gleichsam doppelt. Auf einen durch Stiche umzogenen Grunde nämlich wird das Muster durch dichte, gleichlaufende Querstiche ausgeführt. Die Stiele des Gezweigs, oder der Blume, müssen wie feine Schnürchen aussehen und nur die höchste Accuratesse vermag allen Anforderungen an eine gute W. zu entsprechen. Beim plötzlichen Beliebtwerden des englischen Spitzengrundes griff man daher, von jener mühsamen Arbeit gelangweilt, zu allerlei neuen Erfindungen, unter denen das Nachahmen der Spitzenmuster, das sogenannte Blondiren vermittelst Glanzgarns und schottischen Zwirns, sich lange modisch erhielt. Nebenbei stickte man immer auch französisch in Spitzengrund, der zuvor mit einem dichtern Zeuge, als Mull oder Jacconnet, überlegt ward. Letzteres ward bei vollendeter Arbeit mit

feinen Scheeren von der Oberfläche weggeschnitten oder auch, wenn er unterlegt war, von der Rückseite. Kleine Börtchen in Arabesken aufzunähen, gehörte ebenfalls zu diesen Weißstickereien, so wie das Durchziehen mit baumwollenen Schnürchen und endlich das niedliche Auszählen der Spitzenmuster in Tüll. Gegenwärtig sind alle diese Abarten des eigentlichen Weißstickens verschwunden und dieses feiert in allen Mode-Magazinen und bei eleganten Toiletten den vollständigsten Triumph. Noch nie sind auch wirklich die modernen Muster der franz. W. zierlicher und mühsamer gewesen, und vor Allem herrlich erscheinen in Frauenaugen die neuesten Verzierungen der Taschentücher. Ihre Vignetten haben nicht aufgehört das besondere Studium der Stickerinnen auszumachen, und schon längst nicht mehr zufrieden mit den niedlichsten Copien aus Flora's Reiche, ahmen die kunstreichen, baumwollenen Stiche Landschaften und Thiere nach, ja sie versteigen sich sogar zum Conterfei von Opernhelden und Göttern der Fabel. Was die Kragen, Garnituren, Schürzchen ꝛc. betrifft, so spukt auch in ihren Verzierungen der beliebte neu-alte Rococogeschmack, denn man entlehnt dem 18. Jahrhunderte das Umrändern der Weißstickereien und die Vorliebe für Punkte in den Zeichnungen. Wohl möglich, daß auch das Tambouriren, welches nicht minder zu dieser Kategorie gehört, wieder einmal Mode wird. F.

Weleda, siehe Velleda.

Welfen, die Dynastie, durch ihren langen Kampf gegen die Hohenstaufen (s. d.) und deren Anhänger, der auch nach dem Erlöschen jenes Hauses, besonders Italien (s. Gibellinen und Guelfen) noch lange zerfleischte, berühmt, datirt, ihren Stammbaum von Welf I., einem Neffen Karl's d. Gr., also vom Ende des 8. Jahrh. Diese ältere welfische Linie besaß große Güter in Baiern und Schwaben, starb aber 1055 mit Welf III., welcher auch mit Kärnthen und Verona belehnt war, aus. Der Sohn seiner Schwester Kunigunde, vermählten Markgräfin Azzo von Este, Welf IV., wurde darauf der Stifter der jüngeren noch blühenden Linie, wovon der ältere

Zweig in Braunschweig, der jüngere in Hannover und seit 1714 n Großbritannien herrscht. Sollte die Königin Victoria (s. d.) sich mit einem Prinzen aus einem andern Hause vermählen und von ihm Erben hinterlassen, so würde in Großbritannien das Haus der Welfen nur in weiblicher Linie fortbestehen. Heinrich der Löwe (s. d.) ist ohne Frage der berühmteste Repräsentant der ganzen Dynastie. —u—

Wellenmädchen, die neun Töchter der Meeresgöttin Ran in der skandinavischen Mythe. Sie haben bleiche Hüte und weiße Schleier, und tauchen lieblich und hilfreich aus den Wogen der See, retten Ertrinkende, und leiten sie mit sanfter Hand zum Ufer, die Unrettbaren aber legen sie in ihrer Mutter Schoos. Ihre Namen sind: Himingläffa Dufa, Blödughadda, Heffring, Udar, Raun, Bylgia, Drölna und Kölga. —ch—

Wels, eine Fischgattung, welche sich durch nackten Leib, groß gespaltenes Maul und platten Kopf auszeichnet. Die Art, welche in den größern Strömen Deutschlands lebt, sieht schwarz-grünlich aus, am Bauche gelb, hat einen dicken Kopf, wird gegen 6 F. lang und 300 Pf. schwer, sund hat ein fettes, wohlschmeckendes, aber schwer verdauliches Fleisch. Blase und Haut benutzt man zu Leim. 4.

Welschkraut, siehe Kohl.

Welser, Philippine, aus dem berühmten Patriziergeschlecht der Welser zu Augsburg, wurde 1530 geb. Sie gehört zu den wenigen bürgerlichen Frauen, denen in frühern Jahrhunderten der Ehebund mit einem Fürsten nicht unheilbringend war, und verdiente diese Begünstigung des Geschicks noch mehr durch ihre hohen Geistesgaben, als wegen ihrer seltenen Schönheit. Aufgewachsen im Schooße des Reichthums ward sie gleich einer Fürstin gehalten von Jugend auf. Lehrer jeder Art bildeten die hohen Anlagen des schönen Mädchens zu reifen Keenntnissen so daß ihr Vater Franz Anton, die Freude hatte, sie im Jahre 1548 bei Gelegenheit eines großen Reichstags zu Augsburg, vor allen Patriziertöchtern ausgezeichnet zu se-

hen. Damals geschah es auch, daß der Erzherzog Ferdinand, zweiter Sohn Kaiser Ferdinand's I. und Neffe von Karl V., bei dem feierlichen Einzuge in die Stadt, Philippinen auf dem Balkon vor ihrem elterlichen Hause erblickte und von ihrer Schönheit ergriffen ward. Ihm selbst, dem geliebten Kaisersohne, dem blühenden, tapfern, als Türkensieger verdienstvollen Helden, flogen alle Herzen entgegen, und als er beim prächtigen Festbanket an Philippinens Seite im Tanze einherschritt, da gestand sich jeder Augsburger mit Stolz, daß die blonde Welserin des stattlichen Prinzen wohl werth sei. Er selbst hatte nur zu sehr dieselbe Bemerkung gemacht und durch lebhaftes Gespräch mit dem holden, achtzehnjährigen Fräulein, sich auch von ihrer geistigen Ebenbürtigkeit überzeugt. Kein Tag verging nun, ohne daß der hohe Gast nicht die Straße, auf welcher das Welsersche Haus stand, einige Male auf und ab geritten wäre, um die Liebliche zu sehen, und bald wagte er durch Botschaft und Geschenke ihr seine Neigung zu gestehen. Wohl hatte die bedeutende Erscheinung des vom Volke vergötterten Kaisersohnes nicht verfehlt auf Philippinen den mächtigsten Eindruck zu machen; aber standhaft widerstrebte ihr sittiges Gefühl jedem Verhältnisse, das sie nur zur Geliebten desselben gemacht haben würde, und als daher nach zweijähriger Werbung ihr Entschluß sich immer gleich blieb, schritt Ferdinand zu dem gewagten Unternehmen, sich heimlich mit ihr zu vermählen. Besiegt von der Liebe Allmacht willigte Philippine ohne Wissen ihres ernsten Vaters, nur von der schwach zärtlichen Mutter gesegnet, in diesen Bund, und lebte hierauf längere Zeit als Gattin des Erzherzogs in tiefer Verborgenheit. Dennoch mußte allmälig das Geheimniß schwinden, und mit großem Unwillen erfuhr der Kaiser, daß sein tapferer Sohn, den er der Jagd halber so gern und lange im von ihm verwalteten Tyrol glaubte, daselbst eine bürgerliche Ehefrau besuche. Schwer gekränkt als Monarch und Vater, beschränkte sich indeß der edle Kaiser, ganz gegen die in jenen Zeiten nur zu gewöhnliche Grausamkeit in solchen Fällen, darauf, den

Schuldigen von seinem Angesichte zu verbannen. Trauernd darüber, doch durch ihre gegenseitige, wahre Liebe einigermaßen entschädigt, verbrachten fortan die beiden Gatten mehrere Jahre auf Schloß Ambras in Tyrol, wo der Erzherzog fremde Künstler und Gelehrte um sich versammelte, so wie die berühmte Sammlung von Gemälden und Seltenheiten anlegte, welche noch heut zu Wien unter dem Namen der Ambraser gezeigt wird. Philippine theilte ihre Zeit nebst ernsten wie heitern Studien, in die Erziehung der Knaben, die sie dem Gemahle gegeben hatte, und würde ganz glücklich gewesen sein, wenn sie sich nicht als die Ursache von der Verbannung ihres Ferdinand hätte ansehen müssen. Nach manchem innern Kampfe benutzte sie daher 1558 die Anwesenheit des Kaisers zu Prag, erlangte eine Audienz unter fremdem Namen und flehte um seine Vermittlung bei einem strengen Schwiegervater, der sie und ihre Knaben nicht als Kinder anerkennen wolle. Gerührt von der Liebenswürdigkeit der schönen Bittenden und der Naivetät ihrer Söhnchen, versprach der Kaiser Alles und brauchte unter andern die Worte: wer denn der harte Mann sei, der solch liebe, wohlredende Frau nicht gern Tochter nennen möchte? In Thränen aufgelöst sank ihm jetzt Philippine zu Füßen und nannte sich. Ueberrascht, doch entwaffnet nahm der würdige Kaiser nun auch seinen Ausspruch nicht zurück, hob die Zitternde gütig auf und verzieh um ihretwillen dem Sohne. Im September 1561 wurde ihre Ehe für rechtsgültig erklärt, und wenn die Kinder auch gleich nur Herren von Oestreich heißen durften, so sollten sie doch nach etwanigem Aussterben der Descendenz des Kronprinzen alle Erblande, Böhmen und Ungarn ausgenommen, erhalten. Seit 1567 nach Innsbruck, in dessen Nähe die Bergveste Ambras liegt, zurückgekehrt, erhielt Philippine drei Jahre später den Titel einer Markgräfin von Burgau. In ungetrübtem Frieden floß hierauf ihr der Liebe und den Wissenschaften geweihtes Leben dahin und mit Jammer vernahmen alle ihrer Herrschaft unterworfenen Orte, vorzüglich Innsbruck, daß 1580 nach 30jähriger glücklicher Ehe die all-

geliebte Frau plötzlich verschieden sei. Der böse Leumund ermangelte nicht, der Nachricht von diesem jähen Tode allerlei schlimme Gerüchte von heimlicher Ermordung beizufügen, doch nie hat irgend ein nur scheinbarer Grund sich dafür auffinden lassen. Leider wurde jedoch auch sie, die eistn so überaus Geliebte, von Ferdinand bald vergessen, indem er seine Hand einer italienischen Fürstin reichte. Philippinens sterbliche Reste ruhen zu Innsbruck in der sogenannten silbernen Kapelle der Hofkirche Ihr getreues Portrait bewahrt, nebst dem ihres Gemahls, die Ambraser Sammlung zu Wien. Es ist das einer frischgefärbten Blondine, mit edlem Profil und klugen Augen. Von der Zartheit ihres Teints spricht die alte Sage, welche behauptet, man habe, wenn die Welserin Burgunder getrunken, die Röthe des Weins durch ihres Halses feine Haut schimmern gesehen. Von ihren Söhnchen zeichnete sich der Jüngere, Karl, als Krieger in Spanien und Ungarn aus, starb jedoch schon 1618 ohne Erben, nachdem er die Markgrafschaft Burgau neun Jahre regiert hatte. Der älteste Sohn, Andreas, wurde Kardinal. F.

Weltaxe. Um das große, unendliche Weltgebäude menschlichen Berechnungen näher zu bringen, dachten sich die Astronomen durch dasselbe von einem Pol zum andern eine gerade Linie, um welche sich sonach scheinbar das ganze Weltgebäude dreht, und nannten jene Weltaxe. 4.

Weltgebäude. Es ist dem Menschen als denkendes, vernünftiges Wesen unmöglich, zu zweifeln, daß die Erde, welche er bewohnt, und die Millionen Körper, welche im Weltenraume vorhanden sind, nicht ein harmonisches, zusammenhängendes Ganze, einen nach den strengsten Gesetzen geordneten Bau bilden sollten. Aber welche Aufgabe, diesen zu ergründen! Was uns zunächst lag, die Erde, die wir bewohnen, und die Planeten, mit welchen sich diese um die Sonne bewegt, wurde zuerst durchforscht, und so bildeten wir unser Sonnensystem (s. Sonne). Fand man nun aber hier ewige, unwandelbare Gesetze, so schloß man mit Recht weiter, daß auch alle jene Millionen Welten, Fixsterne, Kometen,

Milchstraße und Nebelsterne von der Hand des Allmächtigen ihre Gesetze empfangen und zu einem wohlgeordneten Bau vereinigt worden wären. So bildete sich der nie rastende menschliche Geist ein Weltsystem, nach welchem die Sonne inmitten des großen Baues sich um ihre eigene Axe drehend, wiederum von den Planeten, zu denen unsere Erde gehört, umkreist wird. Um die Planeten nun bewegen sich deren Monde oder Trabanten, vollenden aber auch mit diesen zugleich ihren Lauf um die Sonne. So lehrte es uns Copernicus. Aber die Gesetze, nach welchen jene Millionen kleinerer Sonnen, die Fixsterne, von denen der Sterbliche nur den kleinsten Theil in ihrer ungemessenen Ferne mit unbewaffnetem Auge entdecken kann, ihren Platz in dem großen Weltenbau angewiesen erhielten, dieß zu ergründen, blieb bis jetzt eine noch ungelöste Aufgabe. 4.

Weltgeistliche, auch Laienpriester, nennt die kathol. Kirche diejenigen Geistlichen, welche keinem Orden angehören, sondern als Pfarrer, Kapellane, Domherren ꝛc. angestellt sind.

Weltmeer oder Ocean, siehe Meer.

Wendekreise oder Tropici. Zwei um die Erdkugel, mit dem Aequator parallel laufende, und von diesem 23° 30′ entfernte, sich gedachte Kreise, welche die Grenze zwischen der heißen und gemäßigten Zone bilden, und wovon der nördl. der W. des Krebses, der südl. der des Steinbocks genannt wird. Tritt die Sonne in den nördl. W., so hat sie ihren größten Abstand von dem Aequator erreicht und die nördl. Halbkugel hat dann den längsten, die südl. den kürzesten Tag. Hierauf wendet sich die Sonne wieder dem Aequator zu und tritt endlich in den südl. W. Steht sie in diesem, so hat die südl. Halbkugel den längsten und wir den kürzesten Tag. 4.

Wenden. Völker kommen und gehen, Geschlecht folgt sich auf Geschlecht, ganze Nationen unterliegen dem Gesetze des Endlichen, und nur die Geschichte, die Vertraute aller Völker,

schlägt den jungen Generationen zuweilen ihr endloses Buch auf, damit das Andenken an ihre Altvordern nicht ersterbe. Auch die Wenden, von denen jetzt nur noch schwache Trümmer in der Oberlausitz, in Steiermark und Illyrien vorhanden sind, waren einst ein mächtiges, zu den Slaven gehörendes, Volk. Ihre ersten Wohnsitze sind uns unbekannt, aber bereits im 6. Jahrhundert dehnten sie sich im Norden und Osten von Deutschland, zwischen der Elbe, Ostsee und Weichsel aus. Böhmen, Schlesien, Meißen, Mähren, die Lausitz, Pommern ꝛc. wurden von Wenden bewohnt, die ein kriegerisches Volk, nach Jahrhundert langen Kämpfen doch endlich den deutschen Waffen unterlagen, und theils ausgerottet, theils vertrieben, zum Theil aber auch mit der deutschen Bevölkerung vermischt wurden und die christliche Religion annahmen. Unter den vielen Stämmen, in welche sie sich theilten, waren die vorzüglichsten: die Obotriten in Mecklenburg, die Pommern oder Wilzen, zwischen der Oder und Weichsel, die Ukern in Brandenburg, die Sorben, zwischen der Saale und Elbe, die Lusitzer, in der Lausitz. Sie waren, wie es noch die Ueberreste in der Lausitz beweisen, ein kräftiger Menschenschlag, treu, arbeitsam, aber mißtrauisch, und beschäftigten sich vorzugsweise mit dem Feldbau. Die Sprache, welche mit der böhmischen, polnischen und russischen verwandt ist, klingt kräftig und melodisch. —i—

Wermuth, zu den Compositeen gehörend, ein sehr reiches Pflanzengeschlecht, von welchem wir nur die bekanntesten Arten anführen. Der gemeine bittere W. wächst in ganz Europa an alten Gebäuden und Wegen. Die Stengel erreichen eine Höhe von 2 F., haben zusammengesetzte, vielspaltige Blätter und viele gelbe, überhängende Blumen. Der bittere Geschmack dieser Pflanze ist zum Sprichwort geworden; er theilt sich der Milch und dem Fleisch der Thiere mit, die davon fressen. In der Medicin wird er vielfach benutzt. Der persische W., eine strauchartige Pflanze, deren Stamm und Stengel mit einem weißen Filz überzogen ist, soll,

wie man behauptet, den berühmten Wurmsamen geben. Der Stabwurz-W., im Orient und Südeuropa einheimisch, treibt 5—6 F. hohe Stengel. Die gelben Blumen hängen wie Knöpfe an kleinen Stielen und verbreiten einen balsamischen Geruch. Ueber Beifuß-W. siehe Beifuß; römischer oder pontischer W. wird in unseren Gärten häufig angepflanzt. Er ist nicht völlig so bitter wie der gemeine, aber gewürzhafter und kräftiger. Blumensprache: Bitterkeit.

L. M.

Werner, Friedrich Ludwig Zacharias. Nicht ungewöhnliche Geistesgaben und glänzendes Talent allein führen den Menschen zu jenen Höhenpunkten, welche das Geschick nur Auserwählten bestimmt hat; eine inwohnende geheime Kraft ist's, die ihn leiten muß auf der stürmischen Fahrt nach dem einen Ziele, durch die er sich selbst regieren mag, und die Verhältnisse, oder das schwächliche Fahrzeug, beladen mit dem kostbarsten Material, treibt regellos auf den Strömungen des Lebens und ankert nie im sichern Hafen, auszubeuten die ihm vertrauten Schätze. Eine kurze biographische Skizze möge hinreichen, diese Wahrheit in dem Leben Werner's bestätigt zu finden. Geb. am 18. Nov. 1768 in Königsberg, frühzeitig den Vater verlierend, aber von einer geistreichen, gebildeten Mutter erzogen, gab er sich dennoch bereits auf der Universität einem ausschweifenden Leben hin, ward 1793 als Kammersecretair in preuß. Diensten angestellt, lebte in dieser Eigenschaft an verschiedenen Orten, vorzugsweise aber in Warschau, verheirathete sich während dieser Zeit zweimal, ließ sich aber beide Male wieder scheiden, und ging endlich eine dritte Verbindung mit einer Polin ein. Der Umgang mit Hitzig, Hoffmann ꝛc. in Warschau scheint den Keim seines dichterischen Talents zuerst geweckt zu haben. Dazumal schrieb er seine „Söhne des Thales," und später, 1804 in Königsberg, als seine Mutter starb, auf deren Todestag das berühmt gewordene Gedicht, der 24. Februar. Von da an haben wir W. durch ein phantastisch-bewegtes Leben zu folgen. Er kehrte nach

Warschau zurück, schrieb „das Kreuz an der Ostsee," kam dann nach Berlin, trat mit den geistreichsten Männern seiner Zeit in Verbindung, stürzte sich aber in ein regelloses Leben, trennte sich von seiner dritten Frau, gab 1806 seine „Weihe der Kraft" heraus, besuchte dann Prag, Wien, München, Frankfurt 2c., lernte Göthe in Weimar kennen, kehrte 1808 abermals nach Berlin zurück, ging kurz darauf in die Schweiz, trat dort in Verbindung mit Frau von Staël, reiste nach Paris, von da 1808 nach Weimar, suchte die Frau von Staël abermals auf, und ging endlich von da nach Rom, wo er 1811 zur kathol. Religion übertrat. Nun durchzog W. Italien, kehrte 1813 nach Deutschland zurück, ließ sich 1814 in Aschaffenburg zum Priester weihen und in Wien in den Redemtoristen-Orden aufnehmen, verließ aber diesen bald wieder, und zeichnete sich bis an sein im Jahre 1823 erfolgtes Ende durch seine Predigten aus. Welch' bewegtes, widersprechendes, inconsequentes Leben! Eine bis zum Exceß getriebene, übersprudelnde Lebenslust und Genußsucht, einzelne Blitze von wahrer, echter Dichterbegeisterung und regem Triebe, diese auszubeuten, von einem socialen Verhältniß zum andern eilend, freisinniger Protestant, Katholik in feindseliger Stellung gegen seinen frühern Glauben und mystischer Glaubenshelb. Von seinen dichterischen Erzeugnissen müssen wir noch Attila, König der Hunnen, Wanda, Königin der Sarmaten, Kunegunde und sein letztes Trauerspiel, die Mutter der Makkabäer, erwähnen. Mehr oder weniger tragen sie alle das Gepräge seiner schwankenden Lebs ansichten, geben Zeugniß seines hohen Dichterberufs, ermangeln aber jener ruhigen Besonnenheit und Klarheit, die allein nur dem Meisterwerke den Stempel der Vollendung aufdrückt. B.

Werlich oder **Savoyerkohl**, auch **Wirsing**, siehe **Kohl**.

Werst, ein russisches Wegemaß, von welchem ziemlich 7 auf eine deutsche Meile gehen und das 1500 Schritt lang ist.

Wesel, Stadt und Festung in der preuß. Rheinprovinz,

am Einflusse der Lippe in den Rhein, über welchen hier eine Schiffbrücke führt, hat 13,000 Ew., 7 Kirchen, ein sehenswerthes Rathhaus, ein Schauspielhaus und beträchtliche Fabriken in Zwirn, Tuch, Wolle, Baumwolle, Handschuhen, Oel, Seife ꝛc. Außerdem sind Handel und Schifffahrt ein bedeutender Erwerbszweig, und unweit der Stadt wird der beste Rheinlachs gefangen.

Weser, einer der größten, und wegen der auf ihm betriebenen Schifffahrt auch wichtigsten Flüsse Deutschlands, gebildet bei Münden in Hannover durch die Vereinigung der Werra und Fulda, ist von da an schiffbar, durchströmt Hannover, Braunschweig, die preuß. Provinz Westphalen, Oldenburg auf einer Strecke von 50 M., und fällt 10 M. von Bremen bei Bremerhafen in die Nordsee.

Wesna, eine Göttin der slavischen Mythe, die Schwester der Morana, und als Frühling deren Gegensatz, die den Tod, den Winter bedeutet. W. bewacht und behütet das beginnende Menschenleben, wie eine sorgsame Amme das Kind, während Morana das absterbende mit sanften Liedern zum Todesschlummer einsingt. —ch—

Wespe. Dieses Insekt, von dem es mehrere, durch Größe, Farbe und Lebensweise unterschiedene Arten gibt, nährt sich größtentheils aus dem Pflanzenreiche, liebt namentlich süße Früchte, raubt den Honig in den Bienenstöcken, tödtet selbst die Arbeitsbienen und saugt ihnen dann den Honig aus, nagt aber auch gern an rohem Fleische. Die Lebensart der W. ist verschieden; manche bauen sich einzelne Nester in die Erde, andere leben in großen Familien und bauen ihre Nester unter die Dächer, in die Erde oder hohle Bäume. Die geselligen W. leben fast wie die Bienen, machen sich einen ähnlichen Bau, bereiten aber kein Wachs, sondern verfertigen ihre Nester, die aus einer papierähnlichen Masse bestehen, meist von faulem Holze. Sie bestehen aus 3 Geschlechtern, Männchen, Weibchen und Geschlechtslosen oder Arbeitswespen. Im Winter sterben alle

W. bis auf einige befruchtete Weibchen aus, die dann im Frühjahr das Haus wieder beleben. Die Männchen in einem solchen Baue arbeiten nicht, nur die Geschlechtslosen und Weibchen verrichten alle Arbeit, und Erstere füttern auch die Jungen, was, wie bei den Vögeln, mittelst des Rüssels geschieht. Ein Nest hat oft gegen 6000 Zellen, wovon die Weibchen die größten, die Bastarde die kleinsten bewohnen. Man will beobachtet haben, daß bei Annäherung des Winters die W. in einem Neste sich selbst umbringen. Sie tödten erst die Jungen, dann einander selbst, die übrig bleibenden Weibchen bringen den Winter in einer Art Erstarrung zu. Linné gibt 28 Wespenarten an. 4.

West, Benjamin, in der neuern Kunstgeschichte Englands ein bedeutender Name, der größte Historienmaler, den dieses Land in jüngster Zeit aufzuweisen hat, ein Künstler von großem Talent, aber ohne jene überraschende Originalität, welche das Genie, sich selbst unbewußt, seinen Schöpfungen aufprägt. Geb. 1738 in Pennsylvanien, ging W., dem Drange seines Berufs folgend, 1760 nach Rom, lebte dort 3 Jahre, ging dann nach England und fand dort eine so günstige Aufnahme, daß er daselbst für immer blieb, zum Hofmaler des Königs und 1795 zum Präsidenten der Akademie ernannt wurde. Er arbeitete über 20 Jahre für das Schloß Windsor, und namentlich 6 Gemälde im Audienzzimmer, aus der Geschichte Eduard's III., verdienen die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. Unter seinen historischen Werken sind außerdem bekannt geworden: der Abschied des Regulus, der Eid des Hannibal, der Tod des Ugolino, der Tod des Generals Wolfe, die Schlacht bei la Hogue ꝛc. Weniger gelungen sollen seine Arbeiten für die Kapellen von Windsor, Greenwich ꝛc. sein, und auch der Tod Nelson's, 1806 gemalt, fand nicht den gewohnten Beifall. W. starb 1820 in London. —i—

Westen, als Himmelsgegend gleichbedeutend mit Abend (s. d.).

Westerwald, ein Gebirgszug zwischen dem Rhein, der Sieg und Lahn, im Herzogthum Nassau und dem preuß. Regierungsbezirk Koblenz, dessen höchster Punkt, der salzburger Kopf, 2600 F. über der Meeresfläche liegt. Die Einw. beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Flachsbau, das Innere der Berge ist reich an Eisen, Kupfer, Bausteinen und Braunkohlen.

Westindien, jener herrliche Inselarchipel, welcher sich von der Ostküste Florida's und der Nordostküste Mexico's südöstlich und zuletzt südlich an den Küsten Guajana's hinzieht und durch seine Lage, Schönheit und Fruchtbarkeit unstreitig der interessanteste Punkt der ganzen Erde ist. Wahrscheinlich bildet die ganze Inselreihe nur den Rest eines untergegangenen Länderstrichs, der von der Bank von Neufundland bis zur Ostküste Brasiliens reichte, mithin Südamerika an Größe nicht nachstand. Das tropische Klima und der fruchtbare Boden erzeugen meist alle Produkte Südamerika's und des nahen Mexico's, besonders aber Kaffe, Zucker, Baumwolle, Tabak, Indigo, Gewürze, feine Holzarten 2c. in ungeheueren Quantitäten. Bataten, Ananas, Pisang, Cocosnüsse 2c. lassen die hier häufig ausartenden europ. Früchte vergessen; die Luft wimmelt von Papageien, Colibris und andern prachtvoll gefiederten Vögeln, aber auch von Termiten, Moskitos 2c.; giftige Schlangen finden sich nur auf einigen Inseln, desto mehr Schildkröten, Kaimans, Affen 2c., außer den überall fortkommenden, aus Europa verpflanzten, Thieren. Berg- und Ackerbau wird wenig betrieben, weil der gewinnreichere Anbau der sogenannten Kolonialwaaren jeden fruchtbaren Fleck in Anspruch nimmt; die deßhalb nöthige Einfuhr von Mehl, sowie von fast allen Fabrikgegenständen, ist indeß gegen die kolossale Ausfuhr der genannten Hauptprodukte wahrhaft unbedeutend. Dem ankommenden Nordländer erscheint Westindien als ein Paradies; mit eben so großem Rechte kann es aber auch das Grab der Europäer genannt werden. Giftige Fieber, unter ihnen das gelbe, zerstören schnell den Keim des Lebens und der Gesundheit; die heftigen Tro-

penregen, stagnirenden Sümpfe, der Plantagenbau ꝛc. entwickeln Keime der Zerstörung. Furchtbare Orkane drohen oft die Inseln selbst in das Meer zu begraben, und der Europäer hilft durch seine Lebensweise die Uebel des Klima's nur noch verderblicher machen. Bei alledem lockt die für den Handel so vortreffliche Lage, der reiche Ertrag des Bodens, die Fülle aller Naturgaben und die Schönheit des Landes immer neue Ankömmlinge hierher, so daß auf den 4700 □M. jetzt gegen $3\frac{1}{4}$ Mill. Bew., wovon über $2\frac{1}{2}$ Mill. Negersclaven, freie Neger und Farbige, leben. Columbus (s. d.) fand 1492, als er W. entdeckte, fast alle Inseln bewohnt, doch sind jene Ureinwohner bis auf einige Reste auf Trinidad und St. Vincent gänzlich vertilgt. Gewöhnlich theilt man die ganze Inselwelt in die Bahamas (s. d.), die vier großen und vielen kleinen Antillen, unter welchen letzteren alle übrigen Inseln verstanden werden; davon gehören den Spaniern: Cuba (s. d.) und Portorico, zwei der großen Antillen, ferner die Passage-, Schlangen- und Krabbeninsel; den Franzosen: Guadeloupe (s. d.), Desiderade, Marie galante, les Saintes, Martinique (s. d.) und ein Theil von St. Martin; den Niederländern: der übrige Theil von St. Martin, St. Eustaz, Saba, Curassao und die daneben liegenden Felseninseln, zusammen 12 □M. mit 21,000 Ew.; den Dänen: St. Croix, St. Thomas und St. Jean, zusammen $8\frac{1}{2}$ □M., 50,000 Ew.; den Schweden: St. Barthelemy, $2\frac{1}{2}$ □M., 1700 Ew.; den Briten: die Bahamas (s. d.), Jamaica (s. d.), eine der großen Antillen, der größte Theil der Jungferninseln, Anguilla, St. Christoph, Nevis, Antigua, Montserrat, Dominica, St. Lucia, Barbados, St. Vincent, Grenada mit den Grenadillen, Tabago, Trinidad (s. d.). Unabhängig ist Haiti (s. d.), an Größe die zweite Antille und Venezuela (s. d.) besitzt die früher so perlenreiche Insel Marguarita, 16 □M., 15,000 Ew. —i—

Westminster. Die Bauwerke einer Nation sind die Repräsentanten ihrer Kulturgeschichte, oft nur an ihnen allein studi-

ren wir die Größe oder Hinfälligkeit längst vermoderter Geschlechter, denn lauter als das Wort spricht die That. Jener Theil von London, wo das stolze England seine Gesetze empfängt, wo die Regierung ihr Löwenpanier entfaltet, wo der reiche Adel der drei vereinigten Königreiche sein sibaritisches Hoflager hält, wo die großen, geräumigen, aber weniger belebten Straßen sich ausdehnen, und die strengen Formen und mittelalterlichen Wappen das wirre Treiben des merkantilischen Verkehrs ausschließen, das ist Westminster, streng geschieden von der andern Stadt durch sein berühmtes Thor, Temple Bar. Dieser Theil Londons, so reich an historischen Erinnerungen, besitzt auch die alte berühmte Westminster-Abtei, deren Ursprung sich in die graue Vorzeit verliert, die früher zu einem Kloster gehörte, deren Kirche König Eduard 1065 neu baute, wo die Könige Krone und Scepter empfangen und mit den Heroen der Nation ein gemeinschaftliches Grab finden. Diese Kirche, ein schöner Ueberrest gothischer Baukunst, ist in seinem Innern durch die zahlreichen Denkmäler, welche der Staat hier Fürsten, Künstlern, Dichtern und Feldherren errichtete, und die zum großen Theil auch hier begraben liegen, ein wahrhafter Kirchhof alles Großen, was England seit Jahrhunderten geboren. Die Westminster-Hall, ein Palast, von Eduard dem Bekenner erbaut, wo Karl I. zum Tode verurtheilt wurde, wo das Parlament seine Sitzungen hielt und die Gerichtshöfe das Schwert der Themis handhabten, brannte zum großen Theil 1836 ab, und das an dessen Stelle, jetzt noch im Bau begriffene, bestimmte neue Gebäude verspricht an Umfang und Pracht eins der schönsten öffentlichen Gebäude Europa's zu werden. 5.

Weston, Elisabeth Johanna, Dichterin und Naturforscherin, und zu ihrer Zeit eine der gelehrtesten Frauen, welche lateinisch, deutsch, böhmisch und französisch mit gleicher Geläufigkeit schrieb und sprach, ihre Gedichte aber nur in lateinischer Sprache herausgab, von Melissus Schedius den Lorbeerkranz empfing und mit Jacob I. von England in einer wissenschaftlichen Correspondenz

stand. Geb. am 2. Novbr. 1582 zu London, kam sie sehr jung noch nach Bryx in Böhmen, lebte dort nach dem Tode ihres Vaters lange Zeit mit ihrer Mutter in Dürftigkeit, bis sie einen Gönner in dem Domherrn Pontan von Breitenberg zu Prag fand, der sie bei Hofe empfahl und bis sie sich endlich später mit dem östreich. Geschäftsführer Joh. Leon in Prag vermählte. Sie starb am 23. Nov. 1612, und ihre Gedichte und Briefe sind in mehreren Auflagen, zuletzt Frankfurt a. M. 1723 unter dem Titel: Parthenicon Elisabeth Westoniae, erschienen. B.

Westphalen, umfaßte im Anfang des Mittelalters das Land westlich von der Weser bis an den Rhein und nördlich von der Ems bis an die Nordsee; der Name wurde aber später nach Aufkommen mehrerer Dynastien und Errichtung von Bisthümern in jenen Gegenden in immer beschränkterem Sinne genommen und jetzt wird nur die preuß. Provinz (364½ □ M., 1,300,000 Ew.) darunter verstanden. Sie besitzt zahlreiche Flüsse (Weser, Ems, Lippe ꝛc.) und Wälder (Wester-, Teutoburger- ꝛc.) und ist trotz vieles Sandbodens und großer Moräste im Ganzen fruchtbar, weßhalb Ackerbau und Viehzucht besonders blühen; die Leinwand- und Glasfabrikation steht auf der höchsten Stufe. In Münster (Hauptstadt der Provinz), Bielefeld und Minden (s. d. A.) herrscht große Gewerbs- und Handelsthätigkeit. Die besten w. Schinken kommen aus der Gegend um Paderborn. — Napoleon's Schöpfung, das Königreich W., existirte nur von 1807—1813.

Westphalen, Engel Christina, geb. v. Axen, diese als Dichterin in Deutschland rühmlichst bekannte Frau, die Gemahlin eines hamburger Kaufmanns und Senators, besitzt die seltene Gabe, mit den Musen zu verkehren, ohne, wie man es unseren Schriftstellerinnen so oft Schuld gibt, deßhalb aufzuhören, Gattin, Mutter und Hausfrau zu sein, Tugenden, die man ja so ungern bei deutschen Frauen vermißt. Ihren dichterischen Ruf begründete sie durch zwei dramatische Gedichte: „Charlotte Corday“

und „Petrarca," so wie durch die „Gesänge der Zeit," welche im Jahre 1815 erschienen. Eine Sammlung ihrer Gedichte in 3 Bänden kam 1809—11 heraus. Geb. am 8. December 1758 in Hamburg, vermählte sie sich daselbst 1785 mit dem Kaufmann und Senator Westphalen, wurde Mutter von 3 Töchtern und 2 Söhnen, und hat sich in ihrer Vaterstadt durch einen rastlosen Eifer für wohlthätige Zwecke selbst das schönste Denkmal in der Erinnerung ihrer Mitbürger gesetzt, von denen sie 1815 die goldene der Bürgertugend gewidmete Denkmünze erhielt. Ob die ehrwürdige Frau jetzt noch lebt, ist uns unbekannt. B.

Wetterglas, siehe Barometer.

Wetterleuchten. Diese feurige Lufterscheinung erklärt sich auf zwei verschiedene Weisen. Einmal liegen ihr dieselben Ursachen zum Grunde wie beim Blitz (s. d.), und sie hat nur deßhalb nicht die Wirkung desselben, weil die elektrische Materie nicht in so großer Menge vorhanden war. Oft aber auch leuchtet das Wetter, wenn die Gewitter sich entfernt haben, und dann ist es weiter nichts als der Wiederschein der Blitze solcher am fernen Horizonte. 4.

Wettin, die sächs. Dynastie, leitet ihren Ursprung vom sächs. Heerführer und Herzog Wittekind ab; sein jüngster Sohn Wittekind II. soll Wittenberg und die Burg Wettin gegründet haben. Historisch läßt sich indeß diese Abstammung nicht begründen, denn erst mit Dietmar, Graf zu W. (starb 940), beginnt das genealogische Dunkel sich zu erhellen. — Die Dynastie theilt sich in zwei Aeste: der ältere Ernestinische, auf dem Throne von Weimar, der drei sächs. Herzogthümer, Belgien und Portugal, und der jüngere Albertinische im Königreich Sachsen herrschend. —u—

Whigs, siehe Tories.

Whist, dieses aus England zu uns gekommene Kartenspiel hat diesen Namen (deutsch Stille), vermuthlich wegen der Aufmerksamkeit, die es erfordert und der dazu bedingten Stille erhalten.

Wieck, Clara. Es herrschte vor noch nicht langer Zeit an

unserem deutschen Musikhimmel die Epidemie der Klassicität. Die heitern Kinder der hesperischen Gefilde unterlagen dem Anathema, das ganze musikalische Deutschland wollte und sollte sich fügen unter Bachs steife Fugen, en fin es war die deutsche Reifrock-Episode der Musik Aber die Lust am Leben war zu groß, das steife Gewand konnte der frischen, kräftigen Jugend nicht munden, und als nun endlich der bleiche, hagere Mann, der Violin-Messias über die Alpen stieg und mit seinem geheimnißvollen Bogen die G-Saite strich, daß es wiedertönte von einem Meere zum andern und wiederhallte in Millionen Herzen, da regten sich auch Deutschlands steife Glieder und schickten sich an zur romantisch-musikalischen Wallfahrt. Auch die handelnde Pleißenstadt, die materielle, stellte ihre Priesterin, die jugendliche Clara Wieck, daß sie mit einläute das neue Musikfest, wo Liszt, Chopin, Tahlberg 2c. so gewichtige Rollen übernommen hatten. Geb. 1818 in Leipzig, einzig und allein von ihrem Vater gebildet, entwickelte C. W. bereits in ihrem 12. Jahre eine so große Virtuosität auf dem Clavier, daß sie schon damals mit Recht in die Schranken der Künstler trat. Die Romantik der neuern Zeit belebte die jugendlichen Schwingen nur kräftiger, Reisen durch Deutschland, Frankreich 2c. rechtfertigten den Beifall, welchen das Vaterland ihr schon so reichlich gespendet hatte. Ihr Spiel ist nicht rund und weich, wie das des verstorbenen Hummel, nicht elegant, wie das von Moscheles, oder glänzend, wie das von Kalkbrenner: es ist das Leben in allen seinen Nüancirungen, Schatten und Lichtern, vielleicht etwas preciös kokett dargestellt, aber stets von echter Künstlerweihe umflossen. Noch fehlt ihr vielleicht jene plastische Ruhe, welche einem Meisterwerke die letzte Vollendung aufdrückt, aber in einem solchen Alter hat das Künstlerleben auch noch eine weite, unbeschränkte Fernsicht. B.

Wied, Grafschaft am Rheine, $9\frac{1}{4}$ □M. mit 38,000 Ew., steht seit 1815 unter preuß. Landeshoheit und gehört dem Fürsten von Wied-Neuwied, dessen sämmtl. Besitzungen, zum Theil in

Nassau gelegen, 15 □M. einnehmen. Hauptstadt: Neuwied, mit 5500 Ew., interessant durch das hier befindliche brasilianische Museum des durch seine Reisen um die Wissenschaften hochverdienten Prinzen Maximilian von W.-N. — Als gefühlvolle Dichterin, treffliche Mutter und Regentin zeigte sich Maria Luise Wilhelmine, Fürstin von W.-N., geb. als Prinz. von Sayn-Witgenstein-Berleburg am 13. Mai 1747 und gest. den 15. Nov. 1823. Sie führte nach der Resignation ihres Gemahls von 1802—1804 die vormundschaftliche Regierung für ihren ältesten Sohn unter den schwierigsten Zeitumständen und erwarb sich dabei die allgemeinste Liebe. Obgleich Mutter von 11 Kindern (unter ihnen der erwähnte Maximilian) und deren sorgfältige Erzieherin, erfreute sie doch häufig das literar. Publikum durch Mittheilung von Gedichten, meist religiösen Inhalts, deren Zusammenstellung aus Almanachen und Journalen leider noch nicht erfolgt ist. 5.

Wiedehopf, dieser zu den Spechten gehörige Vogel, von dem es mehrere Arten gibt, ist im Allgemeinen kenntlich an seinem langen, etwas gebogenen, stumpfen Schnabel, rothen Federbusch mit schwarzen Spitzen, schwarzen Flügeln mit weißen Streifen und schwarzen Schwanz. Kopf, Hals und Brust sind außerdem rostroth. Er ernährt sich von Insekten und Würmern, ist ein Wandervogel und lebt in Europa, Asien und Afrika. 4.

Wiedertäufer, oder Anabaptisten, eine christliche Religionssekte, welche das Taufen der Kinder nach der Geburt verwarf und deßhalb eine zweite Taufe verlangte. Die W. finden sich zu Anfange des 16. Jahrhunderts, namentlich in der Schweiz, Deutschland und Holland. In Deutschland stand Thomas Münzer an ihrer Spitze, sie plünderten Burgen und Klöster, zerstörten die Kirchen und wurden deßhalb fast überall mit den Waffen in der Hand vertrieben. Menno, ein anderer Lehrer dieser Sekte, nach dem sie sich auch Mennoniten nannten, verwarf den frühern fanatischen Eifer, predigte Gehorsam gegen die Obrigkeiten, führte das Fußwaschen

beim Abendmahl ein und bildete seine Gemeinde überhaupt in allen Tugenden eines wahren Christen, weßhalb auch seine Anhänger von da an fast überall geduldet wurden. Noch heute finden sich zahlreiche Gemeinden dieser Sekte über viele Länder zerstreut, namentlich aber in England und Nordamerika, und überall zeichnen sie sich durch ihren rein sittlichen Lebenswandel aus.

Wieland, Christoph Martin. Vom „Oberon" hat wohl Jedermann einmal sprechen hören. Wer aber diesen auch nur oberflächlich, oder vom Hörensagen kennt, dem muß der Name W. angenehm klingen. W., durch dessen vielverzweigte Wirksamkeit der deutsche Geist langsam sich aus der Gebundenheit krankhaft pedantischer Vorurtheile loswickelte und dem freieren Leben entgegengeführt ward, ist am 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach geb., versuchte sich schon im 12. Jahre in deutschen und lateinischen Versen, bezog, 14 Jahre alt, die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, ging 2 Jahre darnach auf einige Zeit nach Erfurt, kehrte dann zu seinen Aeltern zurück und bezog 1750 die Universität zu Tübingen, um sich der Jurisprudenz zu widmen. In dieser Zeit fesselte ihn ein reizendes Mädchen, Sophie von Guttermann, die späterhin als Sophie von Laroche eine der ausgezeichnetsten Zeitgenossen ward. Dieser Zuneigung verdanken wir die „Zehn moralischen Briefe," die mit milder Anmuth geschrieben und sämmtlich an Sophie gerichtet sind. Das Jahr 1752 sah W. wieder in Biberach, von wo er einer erhaltenen Einladung Bodmer's nach Zürich folgte. Während der Zeit seines dortigen Aufenthaltes lernte er die hervorragendsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit theils persönlich, theils brieflich kennen, wie Hirzel, Breitinger, Geßner, Füßli 2c. An Bodmer hing er mit herzlicher Liebe, nahm in seinem Interesse lebhaften Antheil an dem Streite mit Gottsched und besorgte eine neue Auflage der „Sammlung der zürichschen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottsched'sche Schule," die er auch mit einer Vorrede begleitete. Auch

war er selbst thätig als Schriftsteller. „Der geprüfte Abraham," ein episches Gedicht, verdankt sein Entstehen jener Periode, außerdem eine Anzahl von Hymnen und Psalmen. Hierauf versuchte sich der strebsame W. in der dramatischen Poesie, doch ohne alles Glück. „Lady Johanna Gray" und „Clementine von Porretta" sind Dramen, die kaum die Literaturgeschichte erwähnt. Mit größerem Glück bewegte er sich in der heiteren Lebensatmosphäre der Griechen, denen er von jetzt an wieder seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. Nach einer jahrelangen Laufbahn als Hauslehrer theils in Zürich, theils in Bern, kehrte er 1760 in seine Vaterstadt zurück. Mancherlei Erschütterungen des Gemüthes, wozu namentlich die Vermählung Sophiens beitrug, trieben ihn zu geistiger Regsamkeit, und so begann W. die Uebersetzung Shakespeare's, die, wenn sie auch durchaus den gewaltigen Geist des Dichters nicht wiedergeben konnte, doch viel zum späteren Verständniß desselben beitrug. Bald erschien nun die poetische Erzählung „Nadine." Dieser folgten „Abenteuer des San Silvio von Rosalva," zu welchen ihn der Don Quixote veranlaßte, und die „Komischen Erzählungen." — Aber erst mit dem Erscheinen des „Agathon" (1766 und 1767) beginnt die Periode des bleibenden und wachsenden Ruhmes für W. Diesem folgten „Idris und Zenide" und der durch Anmuth, Leichtigkeit der Darstellung und Harmonie einer graziösen Ausdrucksweise fast unübertroffene „Musarion." Unter vielen kleineren Productionen entstanden auch noch in dieser Periode „die Dialogen des Diogenes von Sinope," eigentlich eine Rechtfertigung seiner philosophischen Lebensansichten, und das in einem feinen Cynismus verfaßte Gedicht „Kombabus." 1772 ward W. von der alles Schöne und Bedeutsame fördernden Herzogin Anna Amalie auf Dalberg's Empfehlung nach Weimar gerufen, um die Erziehung ihrer beiden Söhne zu übernehmen. Ein Kreis glänzender Talente hatte sich hier bereits zusammengefunden, z. B. Eckhof, Beck, Seiler, Musäus, Brandes, v. Einsiedel, v. Knebel, v. Voigt ꝛc. Schon 1773 schrieb er „die

Wahl des Herkules," ein Singspiel, und das lyrische Drama „Alceste," welches mit großem Beifall aufgenommen ward. Von weit bedeutenderen Folgen aber für die ganze deutsche Literatur war die Herausgabe des „deutschen Merkurs," einer Monatsschrift, die Wieland fast bis an sein Lebensende mit liebenswürdiger Sorgfalt fortführte. Seine eigenen Briefe über seine „Alceste" veranlaßten einen literarischen Streit, in welchen sich Göthe durch die Satyre: „Götter, Helden und Wieland" mischte. 1773 ließ W. die „Geschichte der Abderiten" erscheinen und endlich 1780 den „Oberon," ohne Widerrede das eigenthümlichste und, ungeachtet großer Mängel, auch gelungenste seiner Werke. Was später noch aus W's Feder floß, ist im Vergleich mit den bereits genannten Schriften weniger bedeutend. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften setzte ihn in den Stand, sich ein Gut in Osmannstädt zu kaufen, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte. Später bezog er abermals Weimar, erlebte hier den Tod mehrerer Freude, z. B. Herder's, Schiller's und der Herzogin Amalie und en Verlust seiner eigenen Gattin, der er erst spät am 20. Jan. 1813 nachfolgte. Seine Gebeine ruhen vereint mit denen seiner Gattin und Sophiens Brentano, in Einem Grabe zu Osmannstädt, wie er es selbst gewünscht hatte. Ein schmuckloser Stein bezeichnet die Stelle und trägt die von dem Dichter selbst gewählte Inschrift:

„Lieb und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein." W.....m.

Wieliczka, diese östreich., in Galizien gelegene Bergstadt mit 4500 Ew. verdankt ihre Entstehung den unermeßlichen Salzschätzen, die unter derselben ausgebeutet werden. Die berühmten Steinsalzbergwerke sollen durch einen Hirten, Namens Wielicz, der auf Veranlassung des verlorenen Traurings der heiligen Kunigunde hier in eine Erdspalte stieg, entdeckt worden sein. Bereits zu Anfange des 13. Jahrhunderts wurde Salz zu Tage gefördert, jetzt haben die Werke eine Tiefe von 3000 F. und eine Ausdehnung von 2 M. in der Länge und ½ Stunde in der Breite erreicht. Wollte man alle

Stollen durchwandern, so müßte man eine Reise von 120 Wegstunden machen. Das ganze Bergwerk, in das man entweder auf einer Stiege von 1000 Stufen oder am Seile gelangt, ist in vier Etagen eingetheilt, wovon die drei untersten durch Salzsäulen gestützt werden. 800 Arbeiter und 30 Pferde fördern jährl. gegen 800,000 Ctr. Salz zu Tage, und man hat berechnet, daß bereits 600 Millionen Ctr. im Ganzen gewonnen wurden. Das Innere erinnert an die Mährchen aus Tausend und eine Nacht. Man findet eine dem heiligen Antonius geweihte Kapelle aus rosenfarbenem Salzstein gehauen, geschmückt mit Kanzel und Altar. Am Eingang zu derselben steht die Statue August's II. Aus der Kapelle gelangt man in den sogenannten Kronleuchtersaal mit einem Wasserfall und einem Obelisken, der zum Andenken an einen Besuch des Kaisers von Oestreich im Jahre 1817 errichtet wurde. Weiterhin zieht der Ballsaal mit Orchester und Transparenten unsere Aufmerksamkeit auf sich. In demselben wurde 1813 ein glänzendes Fest gegeben. Unter den vielen Wasserbecken sind namentlich 4 merkwürdig, die auf Kähnen befahren werden. Unwahr ist, wie mehrere Reisende erzählt haben, daß die Arbeiter mit ihren Familien ihr ganzes Leben in diesen unterirdischen Regionen zubrächten; es darf vielmehr über Nacht Niemand daselbst bleiben. —i—

Wien. Will man England oder Frankreich auf dem kürzesten Wege kennen lernen, so reist man nach London oder Paris, und 14 gut benutzte Tage reichen hin, eine flüchtige Bekanntschaft wenigstens mit diesen beiden europäischen Großmächten zu schließen. Sag' an, Deutschland, wo steht dein Altar, auf dem sie opfern können, die Scharen deiner Völker, und niederlegen, was Industrie, Handel und Künste geschaffen in ihren Reichen? Wo flattert dein Panier, Germanien, um das sie sich sammeln können deine Kinder, und stolz blicken nach Osten und Westen, im Bewußtsein ihrer Stärke und Einheit? Siehe, da regt es sich laut in allen Gauen, von der Donau bis zur Ostsee, von dem Rhein bis zur

Oder, und der Ruf Vaterland ertönt überall gleich stark und liebeswarm. Gar viele Kinder hat es geboren und groß gezogen, aber keines bevorzugt wie eine parteiische Stiefmutter; auf Allen ruht der heilbringende Muttersegen, und Alle, wie eine große, weitverzweigte Familie, umschlingt das eine starke Liebesband, die Treue für das Vaterland. Darum, Fremdling, setze deinen Wanderstab auch nicht nach dem kaiserlichen, von der vielarmigen Donau umflossenen Wien, wenn du meinst, Deutschland dort kennen zu lernen. Glaube auch nicht, daß du in der Hauptstadt die Grundtöne zu dem Gemälde der ganzen Monarchie finden wirst; sie ist immer nur die Repräsentantin des südlichen Deutschlands und trägt die Farben der Provinz Oestreich, dem Lande unter der Ens, von dem sie einen Theil ausmacht. Und doch welcher Koloß an den lachenden Ufern des gewaltigen Stromes: im Norden die Inseln der Donau, im Westen der Kalemberg, im Süden die mit Waldungen und Weingärten bedeckten Gebirge Steiermarks und im Osten jene weiten, fruchtbaren Ebenen, die der Donau nach dem nachbarlichen Ungarn folgen. Mitten inne aber dieses anmuthigen und malerischen Panorama's 350,000 gutmüthige, fröhliche, gastfreie, biedere Menschen, voller Lebenslust und Heiterkeit, wie eine große Familie geschart um das geliebte lothringen-habsburgische Kaiserhaus, dessen Adler hier horstet nach alter, guter Sitte, ein gemüthlicher Vater unter seinen Kindern. — Wien, seinen Namen jedenfalls von dem kleinen hier fließenden Flüßchen gl. N's ableitend, verdankt, wie so manche deutsche Stadt, ihren Ursprung den Römern und die eigentliche, innere Stadt, mit ihren meist krummen engen, oft düstern Straßen, trägt noch heute das mittelalterliche Gepräge. Hier aber in der Burg, mit dem Amalien- und Schweizerhof und der herrlichen Façade der ehemaligen Reichskanzlei, dem Hofbibliothekgebäude mit seinem großen tempelartigen Saale, der Reitschule, den beiden Redoutensälen und dem Burgtheater, hält der Kaiser sein glänzendes Hoflager. Was demnach mit Hof und Re-

gierung nur in einiger Berührung steht, hat sich in diesem Theile Wiens niedergelassen. Wir finden sonach dort die Paläste der Liechtenstein, Lobkowitz, Schwarzenberg, Esterhazy, Harrach, Kinsky, Auersberg und überhaupt aller jener edlen Geschlechter der östreichischen Monarchie. Nicht weniger zahlreich sind aber auch die öffentlichen Gebäude, wie die Hof- und Staatskanzlei, das Hofkriegsgebäude, das Rathhaus, die Nationalbank, das Universitätsgebäude, das kaiserl. und bürgerliche Zeughaus, ferner das sogenannte Bürgerspital mit 1200 Bewohnern, die weltberühmte Stephanskirche mit ihrem schiefen Thurme, 38 marmornen Altären, ihrer merkwürdigen, 354 Ct. schweren Glocke aus türkischen Kanonen gegossen der Fürstengruft, wohin seit Ferdinand III. die Eingeweide aller verstorbenen Mitglieder des kaiserlichen Hauses in kupfernen Urnen, gebracht werden, die Peterskirche, nach St. Peter in Rom gebaut und mit herrlichen Fresco- und Oelgemälden verziert, die Augustinerkirche mit dem Grabmale der Erzherzogin Christine von Canova und der Lorettokapelle, wo die Herzen der verstorbenen kaiserlichen Familienglieder in silbernen Gefäßen ruhen und der Todenkapelle der Grabstätte großer Männer, die Kapuzinerkirche mit der kaiserlichen Familiengruft, die Kirche zu Maria Stiegen und endlich das neue Bethaus der Juden. Dieser ganze Stadttheil, zu welchem 12 Thore führen, von denen das am 18. Oct. 1824 eröffnete Burgthor eines der schönsten Bauwerke neuerer Zeit ist, welcher 8 große und 10 kleine Plätze, 110 große und kleine Gassen hat, welcher auf dem Josephsplatze durch die Statüe Josephs II. Aufmerksamkeit verdient, war früher mit Wällen umgeben, die jetzt zu Promenaden und Gärten umgewandelt sind. Das eigentliche lustige, heitere Wien liegt aber außerhalb dieser Stadt, und beginnt in den 34 Vorstädten, welche dieselbe wie ein duftender Blumenkranz umgeben. Dort ist frohes reges Leben, dort herrscht jene gemüthliche Indolenz und sinnliche Lebensluft, die dem Süddeutschen so scharf von dem Nordländer scheidet, und dort ist ja auch die Brigittenau und der Prater

und alle jene Hunderte von Lustgärten und Tanzsälen und Vergnügungsorten, wo der Wiener aus Herzensgrunde Wiener ist. Aber werfen wir auch einen ernsten prüfenden Blick auf diesen größten Theil der Hauptstadt. Alle diese zahlreichen Vorstädte sind zum Theil nach einem regelmäßigen Plane erbaut, haben meist schöne breite Straßen, außer den zahlreichen Palästen und Gärten 11 Thore, nur minder sorgsame Beleuchtung als die innere Stadt, kein so gutes Pflaster als diese, aber mehr Leben, mehr Industrie, mehr Handel, und bieten einen gesündern, heiterern Aufenthalt. Die Vornehmsten unter denselben, durch Verkehr, Lebensgenuß und Schönheit, sind die Leopoldstadt, die Landstraße Mariahilf, die alte und neue Wieden und die Josephstadt; die merkwürdigsten Gebäude daselbst, der Marstall des Hofes, das Belvedere, meist der Lieblingsaufenthalt Eugen's von Savoyen, jetzt eine kaiserliche Gemäldegalerie enthaltend, das Invalidenhaus, das allgemeine Krankenhaus, das sogenannte Freihaus, die Kasernen, der wunderschöne Palast des Fürsten von Liechtenstein mit einer Gemäldegalerie und endlich 31 Kirchen und Kapellen. — Durchwandert der Fremde nun diese zahlreichen freundlichen Vorstädte oder den ernsthaften, mittelalterlichen innern Theil Wiens, so drängt sich ihm allerdings die Ueberzeugung auf, daß hier nicht wie in Paris, alle materiellen und geistigen Kräfte eines großen Reichs, wie in einen Brennpunkt, zusammenfließen. Er begegnet hier wie dort einem zahlreichen Adel, und diesem sogar in vielfachern Nüancirungen, da der Kaiserhof diesen aus Böhmen, Ungarn, Italien ꝛc. in seine Nähe zieht, aber diese Großen der Monarchie leben nicht für Wien allein, denn es gibt außer diesem auch ein Prag, Pesth, Venedig und Mailand, und immer wieder kehrt er dahin zurück, von wo ihn nur der Glanz der Majestät abrief; man stößt auf schöne, einer Kaiserstadt würdige Gebäude, allein man vermißt jene kolossalen Nationaldenkmäler, wie namentlich in Paris, zu deren Erbauung alle Provinzen contribuiren mußten, vermißt jene fieberhafte, speculative Bewegung wie

in Paris, oder jenes tolle Handelsgetriebe wie in London; allein Wien ist nicht die Monarchie, wie Paris Frankreich, es ist nur die schönste und größte Stadt des Reichs, ohne sich deßhalb auf Unkosten der Provinzen mit Glanz und Ruhm zu umgeben. Eine starke, kräftige, unumschränkte Regierung hat hier ihren Sitz, wen aber die Pflicht nicht unmittelbar an dieselbe fesselt, der kümmert sich wenig darum, sondern geht unbesorgt seinen behaglichen Weg und lebt um zu leben. Deßhalb ist es aber auch eine wahre Lust an einem schönen Sommerfeiertage die Wiener im Prater zu besuchen; in diesem großen Lustwalde und Wiesengrunde, voller Menschen aus allen Ständen bunt durch einander, Alle findend, was sie suchen. Kaffehäuser, Panoramen, ein Circus gymnasticus, optische Vorstellungen, Geistererscheinungen, elektrische Experimente und am 1. Mai das schöne Wettrennen oder ein Feuerwerk von Stuwer Wer könnte da widerstehen, und wer es möglich machen kann, der miethet sich wohl auch einen von den 1200 bereitstehenden Fiacres. Der Prater an einem solchen Tage, wo tausende von Equipagen und wohl 60,000 Fußgänger ihn durchziehen, bietet freilich seinesgleichen in Europa nicht. Unweit desselben liegt der Augarten, von Kaiser Joseph dem Publikum geöffnet, der aber bei Weitem nicht so besucht ist. An diesen stößt die Brigittenau, wo alljährlich eine echt nationale Kirmes gefeiert wird. Aber nicht hier allein, auch entfernter in Schönbrunn, Tivoli, Hitzing, St. Veit, Hetzendorf, Heiligenstadt, Währing, Heiligenkreuz 2c. feiert der Wiener seine Vergnügungstage, und überdieß bieten das Innere Stadt, der Wall mit seinen Basteien, der Volksgarten, das Paradiesgärtlein, eine Menge, zum Theil sehr elegante, Kaffehäuser und Tanzsäle der Vergnügungen gar mancherlei. Dagegen findet man wenig geschlossene Gesellschaften, und unter diesen dürfte der kaufmännische Verein obenan stehen, wohl aber sind die Abendgesellschaften, welche der vornehme Adel und selbst wohlhabende Bürger geben, sehr beliebt und für Fremde ist es sehr leicht, bei denselben Eintritt zu erhalten. Einen wohlverdienten europäi-

schen Ruf besitzen die Theater. Das Burg- und Kärthnerthortheater, dem Kaiser gehörig und von diesem unterstützt, sind Ersteres die Schule für das deutsche Schauspiel, letzteres der Oper und des Ballets. Das Theater an der Wien, ausgezeichnet durch seine Größe, liefert Spectakelstücke, Zauber- und Singspiele, und wurde 1801 von Schikaneder gegründet. Für das Lustspiel, Localpossen und Parodien besteht das Theater in der Leopoldstadt, während das Theater in der Josephstadt die Mitte zwischen Lust- und Volksspielen hält, aber nicht so besucht ist wie jenes. Musik und Tanz sind den Wienern Bedürfniß. Jedermann, ohne Ausnahme der Stände, treibt etwas Musik, und wo es so viele Dilettanten in der Musik gibt, müssen nothwendig auch die Meister derselben einheimisch sein. Deßhalb sind denn auch Concerte an der Tagesordnung und stets besucht, und welche Kräfte zu denselben verwendet werden können, beweist unter Andern das am 5. Nov. 1837 in der kaiserlichen Reitschule aufgeführte Riesenconcert, wo 1100 Künstler mitwirkten, um die Schöpfung von Haydn aufzuführen. Glänzende Repräsentanten der wiener Tanzvergnügungen sind die Redouten in den kaiserl. Redoutensälen, die Fortunabälle und die Bälle bei Sperl, wo Strauß repräsentirt. Der Apollosaal ist jetzt in Verfall gekommen, aber unzählige Ballsäle, namentlich in den Vorstädten, öffnen sich für die Mittelclassen Wiens. Ergibt man sich indeß allen Vergnügungen und Genüssen auch mit wahrer wienerischer Vorliebe, so sind deßhalb doch Literatur, Künste, Industrie, Handel und Gewerbe keineswegs stiefmütterlich gepflegt; dieß beweisen die 500 Schriftsteller, die in W. leben, die 31 Buchhandlungen, die daselbst bestehen, die 20 Zeitschriften, die hier erscheinen, und die zahlreichen Bibliotheken, unter denen die kaiserliche in der Burg, die Bibliotheken der Universität, des Theresianums, der Kunstakademie, die des jetzigen Kaisers, des Erzherzogs Karl, des Fürsten Metternich, Liechtenstein, Esterhazy 2c., die vorzüglichsten sind. Nicht weniger beachtenswerth sind die wissenschaftlichen Sammlungen, wie z. B. das Münz- und

Antikencabinet in der Burg, die kaiserl. Naturalien- und physikalischen Cabinete, und eine Menge Sammlungen von Privaten, wie die von Heger, Dolliner, der Grafen Palfy, Wrbna ꝛc. Unter den Kunstanstalten bemerken wir nur die Akademie der bildenden Künste, die Gesellschaft für Musikfreunde im östreich. Kaiserstaate, die kaiserl. Gemäldesammlung in Belvedere, die fürstl. Liechtensteinsche, die Esterhazysche, Schwarzenbergsche ꝛc. Außerdem verdienen die Erziehungsanstalten und unter diesen die für das weibliche Geschlecht volle Anerkennung. Man findet ein Civilmädchenpensionat von Joseph II. gegründet, ein Pensionat für Officierstöchter, ein gleiches zur Bildung von Lehrerinnen, eine Dienstbotenanstalt, von der verwitweten Kaiserin gegründet, eine Schule der Urselinerinnen ꝛc. Wie regsam die Industrie ist, beweisen die zahlreichen Fabrikerzeugnisse, welche das Ausland von W. bezieht. Wer kennt nicht das wiener Porzellan, die Shawls, Schuhe, Seidenzeuge, Bronzewaaren, Uhren, Pianoforte, Wagen ꝛc., die nach allen Ländern ausgeführt werden, und deßhalb ist denn auch der Handel, von der Donau unterstützt, auf der jährlich 6000 Schiffer ihre Fahrzeuge befrachten und mittelst welcher man jetzt durch Dampfschiffe direct mit Constantinopel in Verbindung steht, von großem Umfange. — Daß die wiener Küche gut bestellt ist, weiß Jedermann, man findet sowohl in den Privat- als Speisehäusern eine vorzügliche Auswahl der wohlschmeckendsten Gerichte, obschon deren Namen dem ungewohnten Ohre oft sonderbar klingen. Wir erinnern nur z. B. an eine Ribisel-Sulz, Anis-Schatten, Fischelbrod ꝛc. Mehl-, Eierspeisen und Saucen behaupten den Vorrang. Man ißt viel und gut und eine „Suppen" muß selbst bei dem geringsten Bürger dem Fleischgerichte vorangehen, dagegen werden Fische nicht oft zur Tafel gebracht und das Fleisch ist im Allgemeinen zu weich gekocht. — Das ungebundene, freie, joviale Leben in allen geselligen Kreisen, sowohl in als außer dem Hause, übt seinen Einfluß auch auf das weibliche Geschlecht. Man findet deßhalb selbst bei den Frauen der hö-

hern Stände eine naive Zutraulichkeit, welche dem geselligen Verkehr ebenso viel Reiz als Bequemlichkeit verleiht. Kann man ihnen auch nicht jene Gabe der Repräsentation zuschreiben, durch welche die Frau von Ton in Paris einen Salon beherrscht, so besitzen sie doch nichts desto weniger jenen gewissen natürlichen Tact und jene gesellige feine Bildung, die in der guten Gesellschaft unerläßlich ist. Daß sie sich geschmackvoll zu kleiden wissen, beweist, daß die Mode in Wien, wie zu London und Paris, ihren Gerichtshof aufschlug. Schönheit und Einfachheit in der Form und Solidität in den Stoffen, das ist der Grundtypus der wiener Moden. Unter den niedern Klassen, welche sich übrigens ungemein anmuthig kleiden, findet man noch sehr häufig die goldbrokatene, in der Form der phrygischen Mütze ähnliche „wiener Haube." Ein netter Spencer und kurzer Rock machen die übrige Bekleidung aus. Uebrigens zeichnen sich die Frauen aller Klassen durch eine schlanke Taille und zierliche Fußbekleidung aus. Wir schließen diese allerdings nur flüchtige Skizze der östreichischen Hauptstadt mit der Bemerkung: Wer das kolossale Getriebe eines alle Welttheile umfassenden Handels und die Bizarrerie des englischen Charakters kennen lernen will, der gehe nach London, wer den Lebensgenuß physisch und moralisch zur höchsten Potenz verfeinert sucht, der gehe nach Paris, wer aber leben will in Wohlleben, Behaglichkeit und natürlicher Fröhlichkeit, der gehe nach Wien. —i—

Wiesbaden. Dieses berühmte Taunusbad, welches manches Jahr 10—12,000 Kurgäste an seinen Heilquellen versammelt sieht, gehört mit zu jenen fashionablen Badeorten der vornehmen Welt, wo Luxus und Moden mit Aeskulap um die Herrschaft ringen. 15 warme Quellen, 2 öffentliche und 25 Privatbäder bieten dem ihre Hilfe, der welche sucht, gegen Scrophelleiden, Gicht, Rheumatismen, Hautkrankheiten ꝛc. Man trinkt 4—8 Becher mit Bittersalz vermischt, und badet 1—6 Viertelstunden. So unbestreitbar die Heilkräfte dieser Quellen sind, so elegant, bequem und reizend sind auch die Anstalten, um sie zu gebrauchen, und eben so mannichfaltig

die Vergnügungen, um das Ernste mit dem Angenehmen zu verknüpfen. Der Kursaal, ein kolossales, prachtvolles Gebäude, ist der Hauptvereinigungspunkt der eleganten Welt für Genüsse aller Art. Nicht weit davon gelangt man zum Theater, oder man promenirt in dem Herrengarten oder dem Weiher, oder macht eine Promenade bis zur Hintermühle. Das neue Gast- und Badehaus zu den 4 Jahreszeiten wetteifert mit dem Kursaale an Eleganz. Einige römische Alterthümer beweisen, daß diese Quellen bereits den Römern bekannt waren. W. selbst ist Hauptstadt des Herzogthums Nassau, hat 7500 Ew., 5 Kirchen, eine bedeutende öffentliche Bibliothek und 2 Schlösser. 5.

Wight, diese im Canal dicht an Englands Küste liegende und zu diesem Lande gehörig Insel ist 9 □M. groß, hat 28,000 Ew., ein sehr mildes Klima und ist die Kornkammer für die westlichen Grafschaften Englands. Unter den vier darauf befindlichen Städten ist Newport die größte.

Wila, eine Schwarzgöttin der alten Slaven, die aber unter dem Namen Wile in der Mehrzahl im Volksaberglauben der Sorben bedeutend und zugleich poetisch auftritt. Die Wilen sind Bräute, die in der Brautzeit starben. Aehnlich den Feen und Elfinnen, halten sie nächtliche Versammlungen mit Gesang und Reigen, aber es ist gefährlich, ja tödtlich, ihnen zu nahen, wie gern sie auch Menschen in ihre Kreise ziehen, denn sie tödten mit Pfeilen, ja mit Küssen; es ist etwas Vampyrisches in der Natur dieser weiblichen Geister. —ch—

Wildbad. Von hohen, schroffen Bergen eingeschlossen, durch welche sich das Flüßchen Enz einen mühsamen Weg bahnt, beschattet von einem düstern Kranze hundertjähriger Tannen, liegt in einem tiefen Thale das Städtchen Wildbad mit seinem Schlosse und seinen heilkräftigen warmen Quellen, welche in 3 dazu eingerichteten Badehäusern zu Tage kommen. Man benutzt das Wasser in der Regel nur zum Baden gegen chronische Nervenleiden, Gicht, Hautkrank-

heiten ꝛc. Merkwürdig ist der nahe wilde See auf einem Berge, der weder Zu- noch Abfluß hat und dessen Wasserspiegel sich doch immer gleich bleibt. Das zu Würtemberg gehörige Städtchen hat 1800 Ew.

Wildes Heer, siehe Hackelberg.

Wilhelm I., König von England, gewöhnlich der Eroberer genannt, der natürliche Sohn Herzogs Robert I. von der Normandie und Arlottens, eines schönen Landmädchens aus Falaise, zeigte von seiner Geburt (1016) an solche ausgezeichnete Anlagen, daß ihn sein Vater mit Uebergehung von zwei rechtmäßigen Söhnen zum Nachfolger ernannte. Schon 1035 als neunzehnjähriger Jüngling übernahm W. die Regierung der Normandie; nachdem der Widerstand seiner Brüder gebrochen und der unruhige Adel gedemüthigt war, richtete er, die Zukunft klug berechnend, seine Augen auf England, wo König Eduard III. sich nur mit Mühe der Dänen erwehren konnte. Durch den kräftigen ihm geleisteten Beistand errang W. die Anwartschaft auf den engl. Thron, doch mußte er ihn nach jenes Tode erst erobern. Die Schlacht bei Hastings (14. October 1066) entschied Englands Loos; Harald, sein neuerwählter König, verlor Leben und Reich, und der siegreiche Wilhelm zog triumphirend in London ein. Sein übriges Leben füllen Kriege mit Frankreich und seinen Vasallen, denen selbst des Königs ältester Sohn Robert sich einst anreihte; Englands Widerstreben gegen die Normannen und ihr neu eingeführtes Lehnswesen hörte nach und nach auf, und als der Eroberer 1087 zu Rouen an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, folgte ihm in England sein zweiter Sohn Wilhelm II. ohne Unruhen. S.

Wilhelm I. oder der Schweigende, Fürst von Oranien und Graf von Nassau, der Befreier der Niederlande, ein Mann von eiserner Festigkeit und unerschütterlichem Gleichmuth, zwei Eigenschaften, welche ihm bei seiner sonstigen geistigen Größe den harten, langen Kampf gegen Spaniens Uebermacht möglich machten.

Geb. am 16. April 1533 zu Dillenburg und vom Kaiser Karl V. vielfach ausgezeichnet und in den Niederlanden verwandt, kam er mit dessen Sohne Philipp II. (s. d.), welcher ihm, statt der gehofften Oberstatthalterwürde, nur das Gouvernement von Holland, Seeland und Uetrecht gab, sehr bald in Zwistigkeiten. Als nun Philipp harten Glaubensdruck übte, auch sonst die niederländischen Freiheiten nicht achtete, als 1568 Egmont (s. d.), Horn und viele Tausende unter Alba's Henkerbeil bluteten, da erhob W. die Fahne des Aufstandes gegen die spanische Herrschaft und legte schon 1579 durch die zu Stande gebrachte Union der sieben nördl. Provinzen den Grund zur Republik der verein. Niederlande. Sein Wirken in jenem blutigen Kriege hat Schiller meisterhaft geschildert. Nicht mit Unrecht betrachteten die Spanier ihn als die Seele des Aufstandes; man erklärte ihn für vogelfrei und ¼ Mill. Thaler, nebst Erhebung in den Adelstand, sollte den Mörder belohnen. Es fanden sich mehrere — endlich, am 10. Juli 1584, fiel Wilhelm zu Delft durch die Hand B. Gerards, eines Burgunders, den weniger das Geld als religiöser Fanatismus zur That verleitete. Doch erreichten die Anstifter des ruchlosen Planes ihren Zweck nicht, denn W's kluger Sohn, Moritz, trat in die Fußtapfen seines großen Vaters und vollendete glücklich das angefangene Werk. —u—

Wilhelmsbad, dieser in Kurhessen, ½ Stunde von Hanau, gelegene Badeort verdankt seine jetzigen Anlagen dem Kurfürsten Wilhelm (1779). Die beiden Quellen, namentlich gegen Nervenzufälle gebraucht, sollen 1769 von zwei Frauen entdeckt worden sein, werden aber weniger von Kranken als von Vergnügen Suchenden belebt, die von Frankfurt und Hanau hierher kommen. In der Nähe liegt das schöne Lustschloß Philippsruhe.

Wilhelmshöhe, die Sommerresidenz des Kurfürsten von Hessen, am Fuße des Karlsbergs eine Stunde von Kassel, bildet eine merkwürdige, höchst interessante Zusammenhäufung von Sehenswürdigkeiten: zuerst das Schloß und der Park, und in diesem die

Löwenburg mit trefflichen Sammlungen, die Fontaine welche bei vollem Gebrauche des Wassers 190 F. hoch steigt, der alte und neue Wasserfall, das chinesische Dorf, der Winterkasten, die Grotten des Neptun und Polyphem, das Riesenschloß, die Bildsäule des Herkules, das Riesen- und Artischockenbassin, die Einsiedeleien, die Meierei, der Thiergarten, das Gewächshaus, die Blumenschule, der Apolloberg, die elisäischen Felder, die Pagode, Schweizerei, viele kl. Cascaden ꝛc. Am Pfingstfeste, wo jährlich die große Fontaine ihr Wasser ergießt, versammeln sich hier Tausende von Fremden und Einheimischen, wie denn überhaupt W. den besuchtesten Vergnügungsort der Kasseler beau monde abgibt.

Williams, Helene Maria, diese englische Schriftstellerin, geb. am 27. Juni 1769 in London, gehört mit zu den politischen Figuren Frankreichs in der thatenreichen Zeit, von Beginn der Revolution bis zur zweiten Wiederkehr der Bourbonen. Nachdem sie in ihrem Vaterlande durch ihre Gedichte und Novellen bereits einen Namen erlangt hatte, verließ sie 1788 dieses, um als eifrige Republikanerin ihren Wohnsitz in Paris aufzuschlagen. Dennoch scheint sie sich mit Robespierre nicht vertragen zu haben, denn dieser ließ sie in den Temple sperren. Erst nach dessen Sturze erhielt sie ihre Freiheit wieder und trat von da an als politische Schriftstellerin auf. War sie früher eine glühende Anhängerin der Freiheitsmänner gewesen, so wurde sie, als Napoleon das Staatsruder ergriff, mit nicht weniger Enthusiasmus dessen Lobrednerin. Aber auch dessen Mißfallen zog sie sich durch eine Ode auf den Frieden von Amiens zu und übte auf die nächsten politischen Ereignisse keinen unmittelbaren Einfluß. Sie starb am 14. December 1827 in Paris. Von ihren zahlreichen politischen Schriften, die zum Theil ins Deutsche übersetzt wurden, erwähnen wir folgende: Briefe, geschrieben in Frankreich im Sommer 1790, 2 Bde Briefe über den sittlichen Zustand in Frankreich 4 Bde ꝛc., außerdem gab sie die Reisen des Hrn. v. Humboldt in die Tropenländer der neuen Welt in 4 Bänden heraus. B.

Wilna. Wenn man von Westen nach Osten das kolossale russ. Reich betritt, so verdient W., einst die Hauptstadt des Großherzogthums Litthauen, jetzt die des Gouvernements gl. N., vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit. An den Ufern der Wilia, in einem angenehmen Thale gelegen, imponirt sie noch immer durch ihre zahlreichen Thürme, welche 40 Kirchen zieren, unter denen sich 35 katholische und 1 muhammedanischer Tempel befinden; zwar zeigen die meist krummen und engen Straßen von ihrem hohen Alter, allein namentlich die 8 Vorstädte haben manchen Schmuck der neueren Zeit aufzuweisen. Die 40,000 Ew., worunter fast die Hälfte Juden, beschäftigen sich zum großen Theil mit dem Handel. Unter den Kirchen zeichnen sich die Cathedrale mit dem Grabmale des heiligen Kasimir, die Johannis-, Annen- und die prachtvolle Peterskirche aus, unter den übrigen öffentlichen Gebäuden aber das Rathhaus, mehrere Klöster, das Universitätsgebäude 2c. Die Universität wurde 1833 aufgehoben. Reizende Punkte in der Umgegend sind: Zakret, Rybiszki, Kalwarya und das Krongut Werki.

5.

Winckel, Therese Emilie Henriette aus dem. Wenn man von Neustadt-Dresden kommend die Elbbrücke überschritten hat und sich rechts dem freundlichen Strome entlang wendet, stößt man auf eine kleine Kolonie von Häusern, das italienische Dörfchen genannt. Hier hat sich die eben so bescheidene als talentvolle Künstlerin, Therese a. d. W., angesiedelt. Geb. am 20. Dec. 1784 in Weißenfels, ihren Vater, einen sächs. Officier, frühzeitig verlierend, hatte sie das besondere Glück von einer durch Geist und Wissen gleich ausgezeichneten Mutter eine Erziehung zu empfangen, die ihre für fremde Sprachen, Musik und Malerei glänzenden Anlagen zu einer ungewöhnlichen Reife gedeihen ließ. Eine Reise nach Paris 1806, ein $2\frac{1}{2}$ jähriger Aufenthalt dort und der Unterricht Davids, haben sie in der Malerkunst so vervollkommnet, daß ihre Copien älterer ital. Meister für die besten,

neuerer Zeit gelten. Ihr Spiel auf der Pedalharfe grenzt an Virtuosität. Von Paris zurückgekehrt schlug sie ihren bleibenden Wohnsitz in Dresden auf. Ihre Briefe aus der Hauptstadt Frankreichs an eine Freundin, Beiträge zu Kind's Harfe, unter dem Namen Comala, zu den Hesperiden als Theorosa, zu der Abendzeitung, zu Prof. Wendt's Kunstblatte und anderen Zeitschriften und encyklopädischen Werken verrathen eine eben so große Gewandtheit in der Darstellung als eine vielseitige Auffassung des Lebens, obschon sie nie Ansprüche auf den Namen einer Schriftstellerin gemacht hat. B.

Wind. Gleich allen flüssigen Körpern sucht die unsere Erde überall umgebende Luft stets im Gleichgewicht zu bleiben; wird dieses, sei es durch Kälte, die zusammenzieht, oder durch Wärme, die ausdehnt, gestört, und tritt nun die benachbarte Luft zur Ausgleichung und Wiederherstellung desselben hinzu, so ist dieß die Hauptursache des W. Mehr oder weniger sind solche Strömungen in der Atmosphäre stets vorhanden; man unterscheidet sie nach ihrer Fühlbarkeit in bewegte Luft, Wind, Sturm und Orkan, und bezeichnet sie dann einzeln nach der Himmelsgegend, aus der sie kommen, z. B. West-, Nordwestw. 2c. Begegnen sich zwei Strömungen in entgegengesetzter oder sich durchschneidender Richtung, wie nicht selten geschieht, so entspringen aus diesem Zusammentreffen die Wirbelwinde und bei örtlicher Begünstigung die Wasserhosen (s. d.). Es gibt beständige und veränderliche W., nämlich solche, die entweder immer oder doch lange Zeit aus einer bestimmten Himmelsgegend in einer Gegend wehen, während die anderen bald aufhören oder umspringen. Jede Gegend hat ihre vorherrschenden W., das nördliche Deutschland: Nordwest, West und Südwest, die Wendekreise: die Passaten, fast nur aus Osten wehend und der Umdrehung der Erde ihre Entstehung verdankend, das indische Meer 2c. die Mussons, regelmäßig die eine Hälfte des Jahres aus einer, die andere aus der entgegenge-

setzten Richtung wehend ꝛc.; an den Meeresküsten wehen die Land- und Seewinde des Tages von der See dem Lande zu, des Nachts umgekehrt. Die Temperatur der W. bestimmt sich durch die Atmosphäre, aus der sie kommen, und modificirt sich auch nach jener der Gegenden, über welche sie streichen; bei uns ist der W. aus Ost kalt, trocken, streng und lange während; aus Nord kalt und feucht, ohne Dauer; aus West feucht, von ungleicher Temperatur und Dauer; aus Süd warm und trocken, jedoch nur selten anhaltend. Zu den heißesten, feuchten und deßhalb so schädlichen W. gehören der Chamsin, Harmattan und der Samum oder Sirocco (s. d.). Während der gewöhnliche Wind 30 F. in einer Secunde zurücklegt, macht deren der starke Sturm 70, der heftige Orkan gar 120; dieser beiden Mächte Wüthen unterliegen jährlich Tausende von Schiffen ꝛc. Die schrecklichsten Verheerungen richten aber die Orkane auf den westindischen Inseln und im Golf von Mexico an. 4.

Winde, aus der Familie der Convolvuleen; eine sehr große Pflanzengattung, von welcher die meisten Arten in den Tropenländern wild wachsen. Nur wenige einjährige Schlingpflanzen werden zur Zierde unserer Gärten im Freien gezogen. Zu den schönsten Arten rechnet man: die baumartige W., die dreifarbige W. mit krautartigem Stengel und lieblichen, dreifarbigen Corollen, die großblumige W., die Feldwinde ꝛc. Die Blumensprache drückt durch letztere liebevolles Gemüth, durch die blaue Gartenwinde: Sehnsucht, durch die mehrfarbige: Kindlichkeit aus. L. M.

Windsor, dieses alte berühmte Schloß der Könige von England, liegt am südl. Ufer der Themse bei dem Städtchen gl. N. in einer überaus reizenden Gegend. Wilhelm der Eroberer soll es erbaut, König Arthur hier seine Tafelrunde gehalten haben. Die Königin Elisabeth wählte es zu ihrem Lieblingsaufenthalt, Karl I. saß hier gefangen und alle spätern Regenten haben zu

dessen Verschönerung beigetragen. Merkwürdig ist der 180 F. lange Georgssaal, in welchem bei feierlichen Gelegenheiten die Ritter des Hosenbandordens speisen und welcher mit Gemälden aus der britischen Geschichte verziert ist. Der schönste Punkt ist aber die 1870 F. lange Terrasse. In dem angrenzenden Park steht ein anderes Gebäude, zu Wohnungen für die Prinzessinnen bestimmt. 5.

Winkler, Karl Gottfried Theodor, pseudonym Theodor Hell. Wer die Abendzeitung kennt, und eine Ausnahme hiervon werden wohl nur wenige machen, dem ist der Name Theodor Hell nicht fremd, hat ja doch eine 20jährige Redaction derselben von ihm dieses Blatt in alle gebildete Cirkel Europa's und selbst anderer Welttheile eingeführt. Der Hofrath Winkler ist eine literarische Stereotype Dresdens; von dort aus hat er uns jene fast unzähligen Uebertragungen, namentlich für das Theater, aus dem Franz., Engl. und Italienischen zugesendet, hat uns mit seinen Lyratönen beschenkt, Maria von Weber's hinterlassene Werke herausgegeben und zu jedem neuen Jahre mit seiner Penelope und seinem dramatischen Jahrbuche gratulirt. Gehört W. auch nicht zu jenen literarischen Heroen, die sich an die Spitze eines Jahrhunderts stellen, so ist er jedenfalls doch eine freundliche Erscheinung in unserem literarischen Conversations-Verkehr. Ein specielleres Verdienst erwarb er sich außerdem als Intendant um das dresdener Theater, später daselbst um die italienische Oper, deren Regie er führte, und noch heute wirkt er dort als Secretair derselben. Mehrfache Reisen durch Frankreich, England, Italien ꝛc. haben seinem Geiste jene Vielseitigkeit und Abgeschliffenheit gegeben, die sich als glänzende Folie in seinen belletristischen Productionen wiederspiegelt. W. wurde am 9. Febr. 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen geb., kam aber frühzeitig nach Dresden, studirte später in Wittenberg und wählte dann Dresden wieder, mit geringen Unterbrechungen, zu seinem bleibenden Aufenthalte. B.

Winter, Peter von. Noch ist die liebliche Musik der Oper

„das unterbrochene Opferfest" nicht verklungen, obschon der Schöpfer derselben bereits am 17. Octbr. 1825 zu München endete, denn es ist ja das schöne Vorrecht des Künstlerlebens, daß es sich seine Denksteine selbst setzt in den Herzen der Nachwelt. Und ihm vor Allen, der Euterpen so viele duftige Kränze wand, dem wahrhaft deutschen Meister des Gesangs, dessen Melodien dem Ohre schmeicheln und das Herz befriedigen, der deutsche Gediegenheit mit südl. Glut und südl. Liebreiz verband, der auf Thaliens Altar sein „Labyrinth, Kalypso, Kastor und Pollux, Muhammed, Maria von Montalban ꝛc." niederlegte, gebührt der Kranz der Unsterblichkeit. Geb. 1754 zu Mannheim, widmete sich W. bereits als 10jähriger Knabe seinem Berufe, empfing von Salieri in Wien seine höhere Weihe, componirte 1787 für seine Vaterstadt den Bellerophon, besuchte später Frankreich und England und hinterließ uns außer den bereits angeführten Werken, vielen Cantaten, Messen ꝛc., auch eine sehr gute, vollständige Singschule. B.

Winter, siehe Jahreszeiten.

Wintergrün, siehe Sinngrün.

Winterschlaf der Thiere. Während eine große Anzahl der Vögel (s. d.) im Winter theils der Kälte wegen, theils aus Mangel an Nahrung ihre Heimath verläßt, verfallen einige Säugethiere (Hamster, Igel, Murmelthier, versch. Mäusearten ꝛc.) und viele Amphibien (Kröten, Frösche, Eidechsen ꝛc.) in einen 4—5 Monate dauernden Schlaf, in welchem die Körperwärme fast ganz aufhört, der Umlauf des Blutes sehr langsam und die Respiration kaum bemerkbar wird. Durch Einschlürfen vielen Wassers reinigen sie ihre Eingeweide erst vollständig, suchen sich dann einen verborgenen Ort (meist in hohlen Bäumen oder unter der Erde) und ziehen sich dort kugelförmig zusammen, worauf denn eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen körperlichen Reiz eintritt. Es ist übrigens leicht, ihren Schlaf zu unterbrechen, indem sie in der Wärme sehr bald erwachen. — Ob, wie behauptet wird, auch

Vögel einen W. halten, ist noch sehr ungewiß, und die Unthätigkeit des Bären und Dachses im Winter hat nur Aehnlichkeit damit. 4.

Wischnu, im indischen Mythus Einer der großen Götterdreiheit, zwischen Brahma und Schiwa der Mittelste, der Erhalter, das Leben schirmende, beseelende Princip der ganzen Welt. Er ist der Weltbeglücker, der in neun großen Verkörperungen zur Erde niederstieg, in Menschen- und Thiergestaltung litt und als Gott erstehend, seine Gottheit bewährte; die zehnte dieser Incarnationen soll noch kommen, die Erde dann untergehen, und eine neue, schönere Schöpfung beginnen, welcher Mythus ebenso an den jüngsten Tag der biblischen, als an den Weltuntergang im Ragnarokr der nordischen Traditionen erinnert. Die erste Incarnation heißt Matsyamatara; in einen Fisch verwandelt, verfolgt W. einen Riesen, den bösen Menschengeist, der Brahma die Bücher des Gesetzes geraubt hatte, und zwang ihn, die Vedas zurückzugeben, als jener sich in die Tiefen des Meeres geflüchtet hatte. Die zweite hieß Kurmanantara, in welcher W. zur Schildkröte geworden, den Weltberg stützend, den die Riesen wankend machen wollten. Der dritte, Wara, schildert, wie W. in Ebergestalt die Erde rettet, die ein Riese als Blatt zusammengerollt, in unterirdische Welten verborgen hatte. Die vierte, Narasinha, zeigt den Gott in eines Mannlöwen furchtbarer Gestaltung aus einer Granitsäule springend, und einen Frevler würgend, der seine Gottheit geläugnet. Die fünfte ist der Wumâna, wo W. als Zwerg vor einen Riesen tritt, welcher ein Feind der Götter ist, und ihn um drei Fuß breit Land bittet. Als jener gewährt, wird W. zum Gott, bedeckt mit einem Fuße die Erde, mit dem andern den Himmel, und tritt mit dem ersten den Riesen hinab in die Unterwelt. Die sechste heißt Paraschurama, in welcher W. vom Gott des Meeres das Land Malabar durch einen Pfeilschuß erhielt. Die siebente Rama, hatte wieder eine Weltrettung zum Gegenstand, welche W. als Held und mächtiger Heerzugführer durch Indien bewirkte.

In der achten erschien W. als Krischna, und ward ein Wohlthäter der Welt, und in der neunten als Buddha, oder göttlicher Gesetzgeber. Noch steht eine zehnte Verwandlung bevor, Kalenki. Bis diese eintritt, und mit ihr der Untergang der Erde, um einer neuen schönern Schöpfung Raum zu geben, schläft W., schwimmend auf dem Milchmeere, auf einer zusammengerollten Schlange, die fünf Häupter als Schattenbaldachin über ihn ausstreckt. Der Gott wird meist in ruhig sitzender Stellung abgebildet, eine hohe Tiara auf dem Haupt, reich geschmückt mit Perlen und Edelsteinen, die Hände mit solchen emporhaltend; ein großer Perlenkranz fällt ihm dabei bis zu den Füßen herab. —ch—

Wismuth, ein glänzendes, weißröthliches, sprödes, aber leicht schmelzendes Metall, das in Sachsen, Böhmen, Siebenbürgen 2c. meist gediegen gefunden, zum Schmelzen der Metalle, weißer Schminke und auch medicinisch gebraucht wird. 4.

Wittekind, der gefürchtete Anführer und Herzog der für Freiheit und Glauben so hartnäckig gegen Karl d. Gr. kämpfenden Sachsen (Engern und Westphalen), geb. um 740, mußte vor der Uebermacht der Franken nach Dänemark flüchten, kehrte aber auf das falsche Gerücht von Karl's Tode zurück und drang bis an den Rhein vor. Obgleich bei Buchholz, Meppen und Haselen geschlagen, raffte er sich bald wieder auf, siegte am Sintel und bewirkte die Schilderhebung des ganzen Sachsenlandes. Doch von Neuem bezwang es der mächtige Karl, W. schloß Frieden und ließ sich nebst Alboin zu Attigny taufen (784). Seine späteren Schicksale sind unbekannt, selbst sein Todesjahr (807) ist nicht constatirt. Gewöhnlich nimmt man an, daß er in der von ihm gestifteten Kirche zu Engern begraben, später aber nach Herford gebracht worden sei. Die Abstammung des Hauses Wettin von W. läßt sich durchaus nicht nachweisen.

Wittelsbach. Als Stammvater dieser in Baiern und jetzt auch in Griechenland herrschenden Dynastie gilt Luitpold, ein

Anverwandter der Karolinger und in Baiern begütert. Er fiel 910 gegen die Ungarn. Seine Nachkommen, die sich erst nach dem Schlosse Scheiern, dann seit Otto III. (11. Jahrh.) nach dem neuerbauten Schlosse Wittelsbach benannten, besaßen mehrere Male den herzogl. Thron des damaligen Baierns, doch erst seit 1180 ununterbrochen. Sie bildeten zwei Hauptlinien, die der Kurfürsten von der Pfalz und jene der Herzoge, seit 1648 Kurfürsten von Baiern. Die baier'sche Linie starb 1777 aus, und beide Länder wurden nun durch den Kurf. Karl Theodor von der Pfalz vereinigt. Sein Nachfolger Maximilian Joseph IV. proclamirte sich in Folge des Friedens von Preßburg am 1. Januar 1806 zum König von Baiern. Jetzt herrscht in Baiern dessen Sohn, der kunstsinnige König Ludwig I. und in Griechenland seit 1832 L's zweiter Prinz, Otto. — Eine traurige Berühmtheit erlangte Otto, Pfalzgraf von W., als Mörder (1208) des trefflichen Kaisers Philipp I., aus dem edelsten deutschen Geschlecht (s. Hohenstaufen). Er wurde für vogelfrei erklärt und bald nach der Schandthat (1209) von Rudolph von Pappenheim erstochen.

Wittenberg. Große Erinnerungen knüpfen sich an diese Stadt. Hier sprach Luther am 30. October 1517 die ersten Worte, mit welchen das große Werk der Reformation begann, und auf demselben Platze steht heute seine bronzene Statue. Hier verbrannte Luther am 10. Decbr. 1522 die päpstliche Bulle, lebte als Mönch in dem hiesigen Augustinerkloster und liegt mit Melanchthon in der hiesigen Schloßkirche begraben. In dem genannten Kloster, das jetzt in ein Predigerseminar verwandelt ist, zeigt man noch heute die Stube, welche der große Reformator bewohnte und sein, so wie Melanchthon's Bildniß, von Cranach gemalt, befinden sich in der Schloßkirche. W. liegt am rechten Elbufer, hat 8500 Ew., ist Festung, gehört zu dem preuß. Regierungsbezirk Merseburg und verlor 1816 seine berühmte Universität, die mit der hallischen vereinigt wurde. — i —

Witthum, derjenige Besitz eines Mannes, welcher nach dessen Tode der Witwe gebührt. Bei den Römern erhielt die Witwe nur ihre Mitgift zurück und ausnahmsweise, wenn sie arm war, einen Zuschuß aus dem Nachlasse ihres Mannes. Bei den alten Deutschen wurde den Frauen, die in der Regel dem Manne nichts zubrachten, gleich bei der Heirath ein gewisses Leibgedinge von dem Vermögen des Mannes ausgesetzt. Nach englischem Rechte erhält die Witwe lebenslänglich als W. den 3. Theil aller erblichen Besitzungen, die der Mann hinterläßt. Nach deutschem Rechte haben die adeligen Witwen noch besondere Begünstigungen, wie z. B. im Holsteinschen die Haubenbandsgerechtigkeit, in Pommern das Gnadenjahr, in Mecklenburg die Hälfte des beweglichen Nachlasses ꝛc.

Wlasta, eine Heldin der böhmischen Sage, der mythischen Böhmenkönigin Libussa (s. d.) Gürtelmagd und Vertraute. Als diese weise und geliebte Fürstin gestorben war, sammelte W. die übrigen Dienerinnen und Mägde in der Königsburg um sich her, zeigte ihnen in feuriger Rede die Schmach und Abhängigkeit, in welcher Frauen und Jungfrauen von den böhmischen Männern gehalten wurden, entflammte alle zu grausamem Männerhaß und gründete ein Amazonenthum. Nachdem die Verbündeten die Libussensburg verlassen, erbauten sie unweit Prag den Dieani oder Dieain, die Mägdeburg, und sammelten dort ein Heer unzufriedener Weiber, die durch irgend einen Grund sich bewogen fühlten, ihren Männern davonzulaufen. Es konnte nicht fehlen, daß dieses Auflehnen gegen die männliche Gewalt, da die neuen Amazonen allen und jeden Gehorsam verweigerten, und ihre Usurpation mit dem Schwert in der Hand verfochten, den Zorn der Männer herausforderte, allein es gelang diesen nicht sogleich, der Sache ein Ende zu machen. Der Fanatismus für die Idee der Freiheit focht in den Reihen der Weiber und schlug jeden Angriff ab, Frevel auf Frevel häufend. Dabei führte W. eine immerwährende Waffen-

übung ein, und suchte auf alle Weise jede Regung weiblichen Gefühls in den Herzen ihrer Anhängerinnen zu ersticken. Der Sohn Libussens, König Przemislav, nicht der energischste Fürst seiner Zeit, berief einen Landtag, um zu berathen, wie das überhand nehmende Unwesen unter Wlasta's Leitung zu tilgen sei, denn die Weiber übten allen ersinnlichen Verrath, trennten glückliche Ehen, lockten unerfahrne Jünglinge ins Verderben und sammelten immer stärkern Anhang. Przemislav wollte die Rache aufschieben, aber die versammelten Männer drängten zum Kampf, wählten einen Hauptmann und zogen vor den Dieain. Als W. das wahrnahm, wappnete sie sich mit ihrer Schar, brach aus der Burg, und erschlug fast den ganzen Haufen mit Hilfe ihrer Unterführerinnen Madka, Hodka, Nabka, Smatava, Wradka, Radka und Czastama. Nur wenige Männer entrannen dem Blutbad. Aehnlicher Siege folgten noch mehrere; W. nannte sich Fürstin des Böhmerlandes, und schrieb Gesetze aus, welche den Männern die empörendste Erniedrigung auflegten. Dieß erregte endlich, nachdem das Unwesen 7 Jahre gedauert, den Muth der Männer auf; man zog vor die Mägdeburg, W. fiel heraus und nach einem langen zweifelhaften Kampfe, in welchem mit der größten Tapferkeit von beiden Seiten gestritten ward, wurde W. erschlagen, die böhmischen Amazonen in die Flucht gejagt, der Dieain erobert und zerstört, und die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt. Ausführlich und mit poetischer Färbung hat van der Velde den „böhmischen Mägdekrieg" besungen, und Egon Ebert hat ihn zum Stoff seines Epos Wlasta gewählt.

—ch—

Wobeser, Wilhelmine Karoline von. Diese merkwürdige Frau gab einige Jahre vor ihrer Verheirathung den, man möchte sagen, berühmt gewordenen Roman: „Elisa, oder das Weib wie es sein sollte" anonym heraus. Derselbe machte ungemeines Aufsehen, erlebte 6 Auflagen, ward in mehrere fremde Sprachen übertragen, veranlaßte eine Unzahl von Nachahmungen und wurde

von der Kritik mit eben so viel Enthusiasmus gelobt als getadelt. Sonderbarer Weise ergriff die Verfasserin die Feder nicht wieder, ohne daß man die Motive hierzu kennt. Sie war 1769 in Berlin geb., die Tochter des preuß. Kammerpräsidenten von Rebour, vermählte sich 1797 mit dem preuß. Hauptmann v. W. und starb 1807 in Pommern auf dem Gute Wirschen bei Stolpe. M.

Woche. Die Eintheilung der Monate in Wochen und dieser in Tage scheint sich von den Hebräern herzuschreiben, denn es steht ja in der Bibel, daß Gott in 6 Tagen die Welt schuf und am 7. ruhte. Indessen sollen auch schon die Aegypter diese Zeitrechnung gekannt und die Tage nach den Planeten genannt haben, die sie regierten. Griechen und Römer ahmten diesem Beispiele erst später nach. Die alten Perser kannten die Woche nicht, sondern nannten alle Tage des Monats nach Engeln, wohl aber die Chinesen und Indier, welche den Wochentagen Namen von Göttern gaben. Die Germanen erhielten die W. von den Römern, nannten die Tage aber nach Gottheiten.

Wodan, besser **Wuotan,** die mit dem skandinavischen **Odin** jedenfalls identische Hauptgottheit der alten Germanen, vorzugsweise aber der Sachsen. Hauptsächlich war W. Kriegsgott, ähnlich dem Mars der Römer, doch stand er als Siegverleiher, Schlachtenlenker, und ein Geber alles Guten höher als der Römergott. Von einem Bilde desselben ist nirgend die Rede, wohl aber tragen noch eine Menge Orts-, Berg- und Flurnamen die Erinnerung an ihn auf spätere Zeiten über, wie nicht minder in verschiedenen Gegenden mancher abergläubische Brauch. Seine Verehrung und sein Kult ragt ebensoweit in undurchdringlich frühes Alterthum hinauf, als in die spätere christliche Zeit herein. In dieser war es hauptsächlich Karl der Große, der mit dem Schwert den Wodansdienst auszutilgen strebte, was ihm nach langen Kämpfen auch zum größern Theil gelang. Man opferte ihm Pferde und Menschen, und rief ihn an zu allen Unternehmungen, namentlich bei Kriegs-

und Seefahrten. Nach ihm wurde der Mittwoch Wodans- und Odenstag genannt. —ch—

Wolf, dieser gefährlichste Feind der Schafheerden, gehört zu den reißenden Säugethieren, bewohnt am liebsten dichte Wälder und ist namentlich im nördlichen Amerika, Asien und Europa heimisch. Er ist ausgewachsen 4 F. lang, 3 F. hoch, hat einen graugelblichen, schwarz gemengten, im Sommer rothgrauen Pelz, weißen Unterleib, steife Ohren und struppiges Haar, erreicht ein Alter von 15—18 Jahren, geht in der Regel nur des Nachts auf Raub aus, ist sehr schlau, aber nur muthig, wenn er Hunger hat, wo er dann Pferde, Rinder und selbst Menschen anfällt. In Deutschland findet man nur noch in Tyrol Wölfe, in Frankreich in den Ardennen, wohl aber sehr häufig in Polen und Rußland. Zu den Seltenheiten gehören weiße und schwarze Wölfe; die Jungen sehen Anfangs schwärzlich, im 2. Jahre graulich aus, und bekommen erst im 3. Jahre ihre gewöhnliche Farbe. Der W. läßt sich schwer zähmen und auch nur dann, wenn er jung eingefangen wird. 4.

Wolf, Arnoldine, geb. Weissel, bekannt durch ihre meist poetischen Beiträge zu verschiedenen belletristischen Journalen, wie das Morgenblatt, die Erholungen ꝛc., durch einen Band Gedichte, welche der Dr. Wiß 1813 von ihr herausgab, namentlich aber auch durch eine merkwürdige Krankheit, von welcher sie 18 Jahr alt befallen wurde. Geb. am 21. Jan. 1769 in Kassel, verlor sie kaum 4 Jahr alt ihren Vater, fand aber in ihrer sorgsamen und geistreichen Mutter so reichlichen Ersatz, daß die schlummernden Anlagen des Kindes bereits im 15. Jahre zu einer ungewöhnlichen Blüthe gereift waren. Da erkrankte die Jungfrau 18 Jahr alt an der fürchterlichen Scabies humida, 26 schlaflose und schmerzensvolle Wochen konnten indeß Geist und Phantasie nicht beugen, und gerade in dieser Zeit entwickelte sich ihr poetisches Talent und schuf sie ihre meisten Gedichte. Nach 6monatlichen Leiden fiel sie in einen 4wöchentlichen Todesschlaf, während dessen nur das Gehör

und die Angst lebendig begraben zu werden, wach blieben. Endlich genas sie vollkommen wieder, vermählte sich 1792 mit dem Bergrath Wolf in Schmalkalden, ward Mutter von 9 Kindern und starb am 5. März 1820. M.

Wolfenbüttel, braunschw. Stadt an der Ocker in einer sumpfigen Gegend mit 8700 Ew., einer berühmten Bibliothek (200,000 Bände und 10,000 Handschriften), Schullehrerseminar, Waisen- und Armenhaus, Gymnasium, alterthümlichem Schloß und Stadtkirchen (mit herzoglichen Begräbnissen), Fabriken in Leder, Tabak, Leinwand, Lack ꝛc. und Lessing's Denkmal. Bis 1754 residirten hier die Herzoge von Braunschw., später erfreute sich W. Lessing's (s. d.) vieljähriger Anwesenheit. Der große Kritiker und Dichter starb hier 1781.

Wolff, O. L. B., Professor der neuern Literatur an der Universität zu Jena, der erste deutsche Improvisator, der es wagen durfte, Italien das Vorrecht dieser Kunst streitig zu machen. Eine ungemeine Kenntniß der Literatur und Sprachen fast aller Länder, eine leicht erregbare glühende Phantasie, ein volles, wohltönendes Organ und eine schöne männliche Gestalt, erwarb er sich auf einer Kunstreise in den Jahren 1825 und 26 einen rauschenden Beifall, wurde hierauf als Professor der neuern Sprachen in Weimar, 1830 aber bei der Universität in Jena angestellt. Von seinen zahlreichen literarischen Arbeiten, die W. der Oeffentlichkeit übergab, erwähnen wir nur: die schöne Literatur Europa's in der neuesten Zeit, Egeria, Sammlung ital. Volkslieder, Proben altholländischer Volkslieder, Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen, Erzählungen eines deutschen Improvisators, Herbstzeitlosen ꝛc. W. wurde am 26. Juli 1799 in Altona geb. und studirte in Berlin und Kiel, und lebt jetzt in Jena. B.

Wolff, Madame, geborne Malcolmi. Zu jener Zeit, wo sich alle deutsche Heroen der Kunst und Poesie in Weimar versammelten, um dort ihre besten Gaben in Thaliens Tempel niederzule-

gen, dem Göthe als Oberpriester vorstand, opferte auch die damalige Md. Becker, die frühesten, duftigsten Blüthen ihres großen dramatischen Talents, als Iphigenia, Stella, Maria Stuart, Clärchen ꝛc. Sie war ein Ideal weiblicher Heldinnen und verband mit einer schönen Gestalt und edlen Gesichtsbildung, einen würdevollen Anstand und eine wohlklingende, biegsame Stimme. Geb. 1785, sehr jung verheirathet an einen gewissen Becker, trennte sie sich sehr bald wieder von diesem und ging eine zweite Verbindung ein mit dem berühmten Schauspieler und Dichter, der Verfasser der Preciosa, der Steckenpferde, des Mannes von 50 Jahren, des Kammerdieners ꝛc., Alexander Wolff, begleitete diesen 1816 nach Berlin und zeichnete sich auch an dem dortigen Hoftheater in späterer Zeit namentlich im Fache würdevoller und leidenschaftlicher Frauencharaktere und Anstandsrollen aus. Sie verlor ihren Gatten am 28. Aug. 1828 und gehört zu unseren besten dramatischen Künstlerinnen. S.

Wolfram, Joseph. Es war im Jahre 1826, als die Oper Maja und Alpino oder die bezauberte Rose, unsere Aufmerksamkeit zuerst auf diesen Namen lenkte. Wohllaut und deutsche Kraft, reiche Instrumentation und liebliche Melodien verschafften diesem ersten Debüt dramatischer Composition eine sehr günstige Aufnahme. Der Künstler, dadurch angefeuert, ließ nun schnell auf einander die Opern: der Normann in Sicilien, der Bergmönch, Schloß Candra und Prinz Lieschen folgen. Wohl fehlt diesen Werken der Totaleindruck, welchen nur das vollendete Meisterwerk ausübt, aber dennoch kann sich der Schöpfer derselben mit Recht unseren besten deutschen Tonsetzern anreihen. W. wurde am 21. Juli 1789 zu Dobrzan in Böhmen geb., studirte in Prag Rechtswissenschaft, ging aber bald aus Liebe zur Kunst nach Wien, bildete dort sein unbestreitbares Talent zur Composition aus, kam 1816 nach Böhmen zurück und lebt seit 1824 als Bürgermeister in Teplitz. Außer den genannten Opern hat W. auch eine Missa nuptialis und mehrere Lieder componirt. M.

Wolfskirsche, siehe Belladonna.

Wolfsmilch. Es gibt davon über 200 Arten, theils Bäume und Sträucher, theils staudenartige und krautartige Pflanzen, sämmtlich im Besitz eines Milchsafts, dessen Schärfe äußerlich Brennen und Entzündung, innerlich Erbrechen und Laxiren erregt, und der beim Aufritzen der Rinde und Stämme ausfließt. Die hier angeführte gemeine W. wächst häufig auf Feldern, hat einen Fuß hohen Stengel, schmale, spitze Blätter und braungelbe Blumenkronen mit zwei Hörnern. Nur die Ziegen fressen diese Pflanze, deren Saft Warzen und Hühneraugen wegbeizt. Mit Milch vermischt gibt er eine rothe Schminke. Blumensprache: Unbescheidenheit. L. M.

Wolga. Dieser 570 M. lange Fluß des europäischen Rußlands entspringt bei dem Dorfe Wolgo-Worchowin in der ruß. Statthalterschaft Twer, und mündet in mehr als 60 Armen bei Astrachan in das kaspische Meer. Auf seinem Laufe meist schiffbar und mit vielen Flüssen des Reichs in Verbindung gesetzt, ist er eine Hauptpulsader Rußlands, außerdem aber auch wichtig durch seinen ungeheuern Fischreichthum, der jährlich gegen 10,000 kleine Fahrzeuge in Bewegung setzt und einen Gewinn von 5 Millionen Rubel einträgt.

Wolken, bilden sich aus den Dünsten, welche aus Flüssen, Seen, Sümpfen, dem Meere ꝛc. in die Höhe steigen und sobald sie in eine dünne, kalte Luftschicht gelangen, sich verdichten. Ihre Dicke ist natürlich verschieden, doch will man bemerkt haben, daß sie bis 1000 F. erreicht; eben so abweichend ist ihre Höhe, indessen steigen die Gewitterwolken am niedrigsten und andere erheben sich bis zu 30,000 F. Wolkenbruch, s. Regen. 4.

Wolle, nennt man vorzugsweise die Hautbedeckung der Schafe. Die technische Zubereitung derselben ist namentlich in neuerer Zeit auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen

und unterliegt so mannigfachen Manipulationen, daß eine genügende Erklärung davon in der Kürze gar nicht möglich ist. Wir wollen uns daher nur auf Erwähnung einiger im gemeinen Leben oft vorkommenden Benennungen des rohen Stoffes beschränken. Veredelte W. nennt man alle die, welche aus einer Vermischung feiner spanischen Stöhre mit groben Schafen erzeugt wird. Wenn diese geschoren ist, werden die längern Haare von den kürzern geschieden, was man kämmen, und die dazu sich eignende W. Kammwolle nennt. Aus solcher wird namentlich das Strumpfgarn bereitet. Der feinen, von sehr veredelten Schafen erlangten W. gibt man den Namen Merinowolle. Ordinäre W. wächst auf dem Schafe jährl. 6—8 Zoll lang, Merinowolle dagegen nur 1—2 Zoll. Letztere theilt man ihrer Güte nach wieder in Electoral-, Prima-, Secunda- und Tertiawolle. 4.

Woll-Poussirkunst, nennt man am richtigsten die Stickerei von feiner Wolle, welche zwar abgeschoren wird, aber nicht auf glatter sammtartiger Oberfläche die Theile des abgebildeten Gegenstandes nur durch Licht und Schatten, sondern durch wirkliche Höhen und Tiefen wiedergibt. Diese Arbeit ist französischen Ursprungs und eignet sich am Besten zur Darstellung vierfüßiger Thiere und einiger Arten Vögel. Nicht leicht hat eine Frauenarbeit bei ihrem ersten Erscheinen in Deutschland mehr Aufsehen gemacht, als diese, und die abenteuerlichsten Vermuthungen, wie sie wohl nachzuahmen sei, veranlaßt. Das ganz einfache Verfahren ist folgendes: Sobald die Zeichnung eines Thieres mit Tusche auf Canevas, oder lieber dichten Stoff entworfen worden, beginnt man die niedrigsten Partien, wie Leib und Füße, nach dem vorliegenden, farbigen Modell. Zu diesem Ende wird mit doppelter, nach der Größe des Thiers, auch vierfacher Zephyrwolle, ein dünnes Fischbeinstäbchen (ungefähr halb Nagel hoch) dicht überstochen und zwar auf dem Contour. Ist dieß geschehen, so füllt man die Schattirungen, immer nach dem Muster, in den lee-

ren, umgrenzten Raum mit dichten Stichen, die als hohe Schlingen stehen bleiben und vermittelst der linken Hand zurückgehalten werden, während die rechte unbehindert fortarbeitet. Ist dieß beendet, folgen die höhern Partien, als Schenkel, Kopf, Ohren, welche am Höchsten gestochen werden müssen. Hierauf endlich geht es zum Abscheeren über. Von der Geschicklichkeit, womit dieß geschieht, hängt Alles ab, und zwar hat man besonders darauf zu sehen, die Theile nach den Contouren zu, hübsch abzurunden und sich nicht lediglich mit Gerade-Abschneiden zu begnügen. Um solchen Damen, die vom Zeichnen gar nichts verstehen, die Sache zu erleichtern, kann man auch im Innern zuweilen Fischbein überstechen lassen (daß das Fischbein wieder herausgezogen und bei Biegungen nach Befinden neu angesetzt wird, versteht sich wohl von selbst), wie z. B. bei Falten des Leibes, oder gestreiftem Fell. Flecken müssen auf dem Grunde durch Tusche angegeben sein, so gut wie die Hauptschattirungen. Das Beiwerk, als: Landschaft, Kissen ꝛc., wird stets am Schönsten in derselben Manier wiedergegeben und zwar Rasen im Vordergrund glatt abgeschorner Sammetstich, Wasser und ferne Berge in Plattstich; das Laub mit kleinen nach Baumschlagform gestellten Schlingenstichen, massenweis über einander gehäuft; Baumstämme unterlegt und überstochen; Kissen werden nach der Rundung abgeschoren und am Hübschesten mit wirklichen, aufgenähten Quästchen an den Ecken verziert. Solche Dinge in Canevas Kreuzstich zu nähen paßt nicht zum Ganzen. Etwas sehr Belohnendes ist die Abbildung von chwänen zwischen Röhricht und Wasserlilien und Seerosen. Der zarte Flaum ihrer Brust und des schlanken Halses geräth trefflich in feiner weißer Zephyrwolle und die Flügelfedern werden durch dicke Wolle vorgestochen und mit glatter Ueberlage gedeckt, wie die Blumen bei der Naturstickerei. Man kann auf diese Art ein allerliebstes Bild fast malen, vorzüglich wenn der Wasserspiegel in richtigen Nüancen durch Plattstich gut vorgestellt wird. Das Schilf und sonstige Pflanzen müssen

nach den Regeln der Perspective bald platt, bald erhaben genäht werden. Befinden sich Blüthen der weißen, auf grünen Blättern schwimmenden Nymphäa dabei, so übersteche man diese, um eines herrlichen Effects gewiß zu sein, mit weißer, offener Seide. Eine Hauptnoth bei solch größern Bildern zu Ofenschirmen ist, daß es keinen luftfarbenen Stoff gibt. Am besten wird daher geglättete Leinwand genommen, eingespannt und auf diese die röthliche Färbung des Himmels gemacht. Darüber zieht man hellblaue Gaze-Iris und stickt dann auf diesen recht täuschenden Grund, der eine vortreffliche Wirkung hervorbingt. Papageien, Fasanen 2c. boussirt müssen jederzeit die Flügelfedern nicht sammetartig, sondern durch überstochene Unterlagen vorgestochen erhalten. F.

Woltmann, Karoline von, geb. am 6. März 1782 zu Berlin, empfing eine vortreffliche Erziehung und fand im elterlichen Hause, wo sich ein ausgewählter Kreis von Gelehrten zu versammeln pflegte, frühzeitig Gelegenheit, ihren Geist zu jenem Berufe vorzubereiten, der ihr einen so ehrenvollen Namen erworben hat. Ihr Vater, der preuß. Geheimrath Stosch, der das Talent der Tochter erkannte, glaubte ihr Glück dadurch nur begründen zu können, wenn er in Berücksichtigung ihrer Vorliebe zur Literatur sie mit einem geistesverwandten Manne vermählte. Sie heirathete daher 1799 nach seinem Wunsche den Kriegsrath Müchler, trennte sich jedoch von diesem im Jahre 1804 und verband sich das Jahr darauf mit dem H. v. Woltmann, welcher sich damals als Chargé d'Affaires in Berlin aufhielt. In dieser Zeit schrieb sie ihren ersten Roman Euphrosyne, den sie später unter dem Titel Heloise umarbeitete, nahm wesentlichen Theil an den schriftstellerischen Arbeiten ihres Mannes, verlegte mit diesem 1813 ihren Wohnsitz nach Prag und schrieb dort ihre böhmischen Volkssagen. Nach dem 1817 erfolgten Tode ihres Gatten setzte sie demselben das schönste Denkmal durch Herausgabe seiner Werke in den Jahren 1818—24 in 12 Bänden. Gleichzeitig erschienen der Roman Maria und Wal-

purgis, historische Darstellungen, Neue Volkssagen, 1824. Ueber Natur und Bestimmung der Frauen, Spiegel der Welt, 1829 der Roman die Bildhauer, 1835 Menschen und Gegenden und die Verf. redigirte auch eine Zeit lang in Prag die Zeitschrift: der Kranz. Frau v. W, die sich jetzt in Berlin aufhält, zeichnet sich unter unseren Schriftstellerinnen durch eine gründliche wissenschaftliche Bildung, praktisch gereiftes Urtheil, eine fließende Diction und gewandte Darstellung aus. Wir möchten sie unsere deutsche Genlis nennen. M.

Wolzogen, Friederike Sophie Karoline Auguste von, diese geistreiche Schriftstellerin, eine Notabilität noch aus der klassischen Zeit Weimars, hat ihren Ruf namentlich durch den Roman, „Agnes von Lilien" begründet, der mit so großem Beifall aufgenommen wurde und in welchem eine so jugendlich frische Phantasie, eine so gereifte Weltanschauung und eine so anspruchslose, würdevolle Weiblichkeit vorwaltet, daß wohl zu wünschen gewesen wäre, die Verfasserin hätte diesen Weg weiter verfolgt. Geb. am 3. Febr. 1763 zu Rudolstadt, wo sich ihr Vater, ein H. von Lengefeld, aufhielt, vermählte sie sich 1784 mit dem Geheimrath und Vicekanzler von Beulewitz, scheint aber in dieser Ehe, welche bald wieder getrennt wurde, nicht glücklich gelebt zu haben und ging darauf mit dem weimarischen Obersthofmeister von Wolzogen eine zweite Verbindung ein. Durch die Vermählung ihrer jüngern Schwester mit Friedrich v. Schiller knüpfte sie ein freundschaftliches Verhältniß mit diesem an, dem wir noch Briefe Schiller's an sie, in dessen auserlesenen Briefen verdanken. Nach Schiller's Tode gab Fr. v. W. dessen Biographie heraus und außer zahlreichen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften erschienen von ihr 1823 in Stuttgart ein Band Erzählungen und ebendaselbst 1830 zwei Bände. Fr. v. W., welche noch jetzt in Weimar lebt und den Sommer in dem nahen Bösleben zubringt, verräth in ihrem Umgange jene reizende Anspruchslosigkeit, die nur das Eigenthum der vollendetsten Weltbildung ist. B.

Wörlitz, dieses namentlich durch seinen herrlichen englischen Park berühmte Lustschloß und Sommerresidenz der Herzoge von Anhalt-Dessau, liegt 3 Stunden von der Stadt Dessau, ist eine Schöpfung des verstorbenen Herzogs Leopold Friedrich Franz, und enthält in dem im Garten erbauten sogenannten gothischen Hause eine sehr sehenswerthe Sammlung von antiken Kunstwerken und Ge-

mälden. Eine der schönsten Partien des Gartens ist der wörlitzer See. Das Städtchen W. zählt 2000 Ew.

Worms, eine der ältesten Städte Deutschlands, am linken Rheinufer, zum Großherzogthum Hessen gehörig und in einer so reizenden und fruchtbaren Gegend gelegen, daß bereits die Minnesänger die Landschaft Wonnegau tauften. Krieg und andere widrige Schicksale haben die Einwohnerzahl von 30,000 bis auf 8000 vermindert. Der bekannte angenehme Wein „Liebfrauenmilch" wächst rings um die hiesige Liebfrauenkirche und empfing von dieser seinen Namen. W. war früher freie Reichsstadt, wurde von den Römern erbaut, sah Karl den Großen in seinen Mauern, diente öfters zu Reichstagen und nahm Luther auf, als dieser hier 1521 vor dem Kaiser und den versammelten Reichsständen sein Glaubensbekenntniß ablegte.

Wortspiel, eine Verbindung oder Zusammenstellung von Wörtern, die bei verschiedener und selbst entgegengesetzter Bedeutung doch Aehnlichkeit des Lautes haben. Das W. ist sonach eine witzige Tändelei und nahe verwandt dem Calembourg (s. d.).

Wouvermann, Philipp. Wenige größere Bildergalerien dürfte es wohl geben, die nicht wenigstens ein Genrebild von diesem eben so productiven als genialen Meister der niederländischen Schule aufzuweisen hätten. Aber wie oft man auch seinen Jagden, Pferdemärkten, Reitergefechten 2c. begegnet, man wird doch nie ermüden, die Treue in der Darstellung, das Leben und die Frische der Figuren 2c. immer wieder von Neuem zu bewundern. Die dresdener Galerie besitzt die zahlreichsten Werke dieses Meisters. W. ist 1620 zu Harlem geb. und starb auch dort 1668.

Wunder der Welt. Um alles Große und Schöne, was die Kunst der Alten hervorgebracht hat, zusammenzufassen, bedient man sich des Ausdrucks die 7 Wunderwerke der Welt, und versteht darunter: die Pyramiden in Aegypten, die hängenden Gärten zu Babylon der Semiramis, den Dianentempel zu Ephesus, die Bildsäule des olympischen Zeus von Phidias, das Mausoleum der Artemisia, den Koloß zu Rhodus und den Pharus oder Leuchtthurm bei Alexandria.

Wunderbaum, auch palma Christi genannt, ein Gewächs, von dem man nicht weiß, ob man es zu den Pflanzen oder Bäumen zählen soll. Es wächst in Südeuropa, Asien, Afrika und Amerika wild, wird aber bei uns als nutzbares Gewächs und Zierde

der Gärten angepflanzt. Der Stamm ist inwendig hohl, Anfangs krautartig, dann holzartig, und stirbt im dritten Jahr ab. In unsern Gegenden erreicht der W. eine Höhe von 6—7 F. und die Dicke eines Besenstiels, dauert im Freien nur ein Jahr, im Treibhause zwei. In seinem Vaterlande erlangt er jedoch eine Höhe von 18—20 F. und verhältnißmäßige Stärke, bildet wie andere Bäume eine ordentliche Krone von Stengeln und sieht wie bepudert aus. Die Blätter gleichen denen des Feigenbaumes, männliche und weibliche Blüthen finden sich getrennt auf einem Stamm. Der Same, in Gestalt einer Mandel, liegt in rundlichen, mit Stacheln besetzten Kapseln. Es wird ein Oel daraus gepreßt, welches im Vaterlande des Wunderbaums zum Brennen, bei uns als Arznei dient, und unter dem Namen Ricinusöl bekannt ist. L. M.

Wunderblume, siehe Jalappe.

Wünschelruthe. Der Glaube oder vielmehr Aberglaube an dieses Instrument, welches entweder aus Holz oder Metall gefertigt ist, gehört vorzugsweise den Bergleuten an, da man mittelst desselben namentlich edle Metalle aufzufinden denkt. Die W. ist theils einfach gebogen oder endet gabelförmig. Nur besonders dazu befähigte Personen können mit derselben etwas ausrichten. Man faßt die Ruthe mit beiden Händen an den dünnen Enden so an, daß sie nach dem Himmel zu steht, und es muß sich dieselbe, wenn man an den Ort gelangt, wo der Schatz liegt, von selbst nach der Erde wenden. Der Glaube daran ist verbreiteter, als man vielleicht denkt und wurde in neuerer Zeit durch einen Italiener Campetti, den selbst der König von Baiern 1806 nach München kommen ließ, wieder aufgefrischt.

Würmer, bilden die unterste Thierklasse mit weichem, meist nacktem Körper, ohne eigentliche Gliedmaßen, statt des Blutes nur eine kalte Feuchtigkeit, ein Herz mit einer Herzkammer, viele gar kein Herz, besitzend. Zeugungsglieder sind bei den meisten nicht sichtbar, obgleich sie sich durch Eier oder lebendige Junge fortpflanzen. Man theilt sie in Langwürmer, Weichwürmer, Conchylien (s. d.), Korallen (s. d.) und Zoophyten od. Thierpflanzen. — Im Körper der Thiere, namentlich des Menschen, existiren versch. Wurmarten, unter ihnen der bis 20 F. lange Bandwurm, doch geht man jetzt von der Ansicht aus, daß nur ihr Uebermaß der Gesundheit Nachtheil bringe. Der Bandw. ver-

ursacht aber stets Beschwerden, und muß möglichst bald entfernt werden. 4.

Würtemberg, 364 □ M. großes und von 1,650,000 M. bewohntes Königreich im südlichen Deutschland, von Baden, Baiern und dem Bodensee umschlossen, gehört zu den schönsten deutschen Ländern und umfaßt den größten Theil des ehemaligen Schwabens (s. d.). Meist Gebirgland, vom Schwarzwald (s. d.), der rauhen Alp mit ihren verschiedenen Zweigen ꝛc., der Donau, dem Neckar und unzähligen kleinen Flüssen durchzogen, im S. der romantische Bodensee, überall fruchtbare Thäler voll der herrlichsten Naturscenen, ein thätiges, fröhliches Volk, in dem das Andenken an seine große Vorzeit durch die Ruinen der Burgen so vieler edlen Geschlechter stets wach erhalten wird — bietet W., auch abgesehen von seiner reizenden Hauptstadt (s. Stuttgart) und der dort waltenden schwäb. Dichterschule, dem Beschauer gar manches Interessante. Am Neckar und Bodensee wächst ein lieblicher Wein; Obst (selbst Mandeln und Kastanien) und feines Gemüse, Getreide (auch Mais, Spelz), Flachs ꝛc. gedeihen vorzüglich, Wild findet sich im Ueberfluß und auf der reich bewaldeten Alp blüht Vieh- und Bienenzucht. Das Mineralreich liefert Eisen, Marmor, Edelsteine, Steinkohlen, Alaun, Salpeter ꝛc., über 450,000 Centr. Salz sind die Ausbeute der zum Theil erst entdeckten S.-Quellen und an Mineralwässern ist solcher Ueberfluß, daß die benutzten 20 Quellen höchstens ein Viertel der vorhandenen ausmachen. Große Fabrikanstalten fehlen allerdings noch, doch ist die Weberei in Leinen und Wolle, die Gerberei, Hutmacherei, Papierfabrikation ꝛc. sehr bedeutend; Holzwaaren, Theer, Pech ꝛc. kommen in Menge aus den Gebirgen. — W. theilte im Mittelalter die Schicksale des übrigen Schwabens — erst von Herzogen regiert, nach dem Erlöschen der Hohenstaufen (s. d.), welche von 1080 an fast zwei Jahrhunderte hier herrschten, in zahlreiche reichsunmittelbare Graf- und Herrschaften, Städte und Stifter zerrissen zu werden. Die Grafen von W. (nach dem Stammschlosse bei Stuttgart so benannt) erhoben sich unter Ulrich I. (gest. 1265); 1495 empfingen sie auf dem Reichstage zu Worms die Herzogswürde und wußten sich, trotz der widrigsten Schicksale, im Laufe von 300 Jahren einen gegen 166 □ M. zählenden Staat zu schaffen. Der Friede von Preßburg (1805) verschaffte dem 1803 zum Kurfürsten erhobenen Herzog

Friedrich die Königswürde und ansehnlichen Länderzuwachs; der Friede von Wien (1809) gab ihm neue Beweise von Napoleon's Gunst. Ohne Gebietsveränderung trat das Königreich 1815 dem deutschen Bunde bei; seit 1816 regierte Friedrich's Sohn, Wilhelm I. —u—

Würzburg. In einem schönen Thale an beiden Seiten des Mains, von Weinbergen umkränzt, liegt diese alte ehrwürdige Bischofsstadt, jetzt der Hauptort des Untermainkreises im Königr. Baiern mit ihren 23,000 Ew. Sie ist unregelmäßig gebaut, aber voll von Sehenswürdigkeiten und interessanten Instituten, als der großartigen Mainbrücke mit ihren 12 Heiligen, der Citadelle Marienberg, 12 Hospitälern, Arbeits- und Waisenhäusern, einem Theater, der Universität mit reicher Bibliothek und zahlreichen Naturalien- 2c. Cabineten, Seminarien, Gymnasium, Hebammenschule, Mädchenpensionat, Centralindustrieschule, musik. Akademie 2c. Das ehemals bischöfl., jetzt königl. Schloß mit dem prächtigen Kaisersaale und dem grandiosen Keller (für 2200 Fuder Wein), die Domkirche mit vielen Denkmälern, die Neumünster-, Johannis-, Michaelis- und Universitätskirche, das große Juliushospital, das schöne Harmoniegebäude 2c. sind nur einzelne Perlen aus W's reichem Gebäudeschatz. Zahlreiche Fabriken, starker Weinbau (am Abhange der erwähnten Citadelle wächst der beste unter den Frankenweinen: der Leistenw., und in der Nähe am Steinberge der Steinw.) und ein gewinnreicher Handel verbreiteten ungemeinen Wohlstand in der freundlichen Stadt, der sich auch auf's Schönste in dem hier für Kunst und Literatur allgemein herrschenden Sinne ausspricht.

Wüthendes Heer, siehe Hackelberg.

Wutka, Antonie, gehört zu jenen stillen Dulderinnen, die in der Schule des Unglücks nur zu erstarken scheinen und welche nicht weniger unsere Achtung und Bewunderung in Anspruch nehmen, als jene Glücklichen, denen es vergönnt ist, gleich glänzenden Meteoren auf den Höhen des Lebens ihrem Berufe zu folgen. Geb. am 7. Septbr. 1763 in Wien, ward sie im 6. Jahre bereits zur Waise, genoß bis ins 11. Jahr fast gar keine Erziehung, hatte mit Nahrungssorgen zu kämpfen, war von der Natur nicht mit jenen Körperreizen ausgestattet, die in der Welt so oft als einziger Empfehlungsbrief dienen, brachte es aber durch eisernen Fleiß, Beharrlichkeit und eine gewinnende Bescheidenheit dahin, daß sie 1784

in die Kostschule der Ursulinerinnen zu Laibach aufgenommen und bereits das Jahr darauf als Lehrerin daselbst angestellt wurde. Ungerechte Klagen nöthigten sie diesen Posten nach 3 Jahren zu verlassen, sie fand aber eine neue Anstellung zu St. Veit in Kärnthen und errichtete bald darauf eine eigene Mädchenschule zu Klagenfurt. Die Kriegsunruhen 1797 zerstörten auch dieses Asyl und W. lebte von nun an in Prag, Znaym und Wien, während welcher Zeit sie ihre Encyklopädie für die weibliche Jugend in 12 Bänden herausgab. Sie starb am 5. Januar 1824 in Wien. M.

Wyttenbach, Johanna, geborne Gallien, die Gattin des berühmten holländischen Philologen, und die Schwestertochter desselben, geb. zu Hanau, verband sich mit demselben, als er bereits im 72. Jahre stand und gehört durch hohe Geistesbildung zu unseren ausgezeichnetsten Frauen. W. starb 3 Jahre nach dieser Verbindung und die Witwe begab sich 1820 nach Leyden. Ihr Théagène, Paris 1815, das Gastmahl des Leontis 1821, Alexis, ein Roman, Paris 1823 und Symposiaques, ou propos de table, Paris 1823, sichern ihr einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellerinnen. Die Universität zu Marburg ertheilte ihr 1827 die philosophische Doctorwürde. Sie starb 1830 auf einem Landgute bei Leyden.

X.

X, der 23. Buchstabe unseres Alphabets, bedeutet als Zahl 10 und auf franz. Münzen den Prägort Amiens.

Xanthippe, berühmt als die Gemahlin des Sokrates, berüchtigt wegen ihrer heftigen, zänkischen Gemüthsart, aber auch ehrenvoll erwähnt durch den aufrichtigen Schmerz und ein edles Benehmen an dem Sterbelager ihres Gatten. Wie viel dieser übrigens von ihr dulden mußte, beweist eine Aeußerung gegen einen Freund, wo er sagt: Ich habe X. zur Gefährtin gewählt, um Mäßigung und Nachsicht an ihr zu üben, und ist es mir möglich, mich in ihre Launen zu fügen, so werde ich auch alle andere Menschen ertragen können. Uebrigens war X. eine gute Hausfrau und ihren Kindern eine sorgsame Mutter. Ihre Sparsamkeit, Thätigkeit und Klugheit werden vielfach gerühmt und ihr Benehmen nach S's

Tode beweist, daß sein Beispiel nicht ohne Einfluß auf ihr sittliches Gefühl blieb. Wie dauernd ihr Schmerz um den Gatten war, ersieht man aus einem Briefe des Aeschinus, wo dieser an X. schreibt: Stille endlich Deine Thränen, nähre nicht hartnäckig Deinen Schmerz und erhalte Dich Deinen Kindern. Und an einer andern Stelle: Es ist Deiner würdig, daß Du die angebotenen Geschenke zurückgewiesen hast; so lange überdieß ich und Deine Freunde leben, soll es Dir an nichts mangeln 2c. E. v. E.

Xanthos, ein Fluß in der Landschaft Troas, auch Skamander genannt. Er wird in der Ilias als Flußgott, zornig redend gegen Achill eingeführt. Denselben Namen hatte ein Sohn des Aegyptus, welcher von seiner Braut, der Danaide Akarnia, in der Brautnacht mit seinen Brüdern ermordet wurde. Auch mehrere berühmte Rosse führten diesen Namen, z. B. das des Achill, des Hector und des Diomedes, welcher das seinige mit Menschenfleisch nährte. —ch—

Xenien, bei den Griechen und Römern diejenigen Geschenke, welche der Gastgeber nach aufgehobener Tafel seinen Freunden zu machen pflegte, und welche in Eiern, Früchten, Vögeln 2c. bestanden. Sinngedichte, welche der römische Dichter Martial in Bezug auf irgend einen Gegenstand eines Gastmahls dichtete, nannte dieser auch X., und diesem Beispiele folgte Schiller und gab in seinem Musenalmanache von 1797 eine Anzahl von mehr als 400 Distichen unter diesem Namen heraus.

Xenophon, ein Schüler des Sokrates, dessen Denkwürdigkeiten er nach seinem Tode schrieb und einer der fruchtbarsten griechischen Schriftsteller, geb. 446 v. Chr. in Athen, für das er im peloponnesischen Kriege ruhmvoll kämpfte, nach dem Tode seines Lehrers aber verließ und nach Sparta ging, wo er auf einem Landgute 556 starb. Seine theils philosophischen, theils historischen Werke, sind gesammelt und einzeln, übersetzt und in der Ursprache, in verschiedenen Ausgaben erschienen.

Xerxes, König von Persien, ein Sohn des Darius Hystaspis, berühmt wegen seines Zuges über den Hellespont zur Unterjochung der Griechen, den er mit 1 Million Soldaten unternommen haben soll, dem aber bereits bei den Engpässen von Thermopylä Schranken gesetzt und welcher bei Platäa mit einer vollkommenen Niederlage endete. X. war früher schon nach Asien zurückgekehrt und endete dort durch Mördershand. Er war 460 v. Chr. geb.

Xiuteuctli, mexicanischer Gott des Feuers, dem Speisen und Getränke geopfert wurden und welcher allgemeine Verehrung genoß. —ch—

Xylographie, oder Holzschneidekunst (s. d.).

Y.

Y, der 24. Buchstabe unseres Alphabets, stammt aus dem Griechischen und kann füglich in allen Wörtern durch das i ersetzt werden.

Yamwurzel, eine namentlich in Afrika, Asien und Amerika stark angebaute Pflanze, deren Wurzel gekocht und gebraten als Brod nahrhaft und wohlschmeckend ist und dem Erdapfel ähnelt. Die Pflanze hat 18—20 F. lange Stengel, glatte, scharf zugespitzte Blätter und eine 4 F. breite, äußerlich dunkelbraun, inwendig weiße Wurzel. Man pflanzt sie im August und kann die Wurzeln im November genießen.

Yankee, ein Spottname, welchen die Engländer vorzugsweise den Nordamerikanern geben und der s. v. w. Tölpel bedeuten soll.

Yard, die englische Elle, gleich 1 Elle 14¾ Zoll leipziger Maß; außerdem auch ein engl. Feldmaß von 30 Acker.

Yarmouth, engl. Stadt in der Grafschaft Norfolk am deutschen Meere mit 22,000 Ew., berühmt durch sein vortreffliches Seebad, hat schöne Kais, 1 Theater, Museum, 3 Hospitäler, und nährt sich namentlich durch den Fischfang auf Heringe und Makrelen. Den hiesigen Marktplatz schmückt ein 78 F. hohes Denkmal Nelson's.

Yearsley, Anna, die Tochter einer Milchfrau aus Clifton bei Bristol, unterstützte in ihrer Jugend ihre Mutter in deren Geschäft, empfing daher keine Bildung, besaß aber so viel poetisches Talent, daß sie sich trotz ihrer Armuth und der sehr prosaischen Arbeiten Bücher zu verschaffen wußte und endlich zu ihrem Vergnügen selbst dichtete. Endlich fand dieß rohe Talent in der Hanna More eine Beschützerin, und bereits 1785 erschien ein Band Gedichte von ihr, dem in den nächsten Jahren mehrere folgten. 1791 gab Y. das historische Drama Graf Godwin heraus und 1796 abermals 3 Bände Gedichte. Sie starb 1806 zu Melkham, und obschon

ihre Produkte nicht ohne poetischen Werth sind, so ist die Erinnerung daran doch durch die Erzeugnisse der neueren Zeit verdrängt worden. B.

Ygdrasil, die Weltesche der skandinavischen Mythe, in der Gestalt eines unendlich großen Baumes, dessen Aeste bis zum Himmel reichen, die ganze Erde beschatten, und dessen Wurzeln tief in dieselbe hinabgehen. Dieser Wurzeln sind drei, eine reicht bis nach Asgard, die zweite nach Jotunheim, die dritte nach Niflheim. An der Wurzel Asenheims entspringt ein Quell, der Urdarborn, der Brunnen der Vergangenheit, an diesem sitzen die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen, und tränken mit der Fluth des Quells den Baum. An der Wurzel Jotunheims quillt der Minirborn, aus welchem einst Odin selbst Weisheit schöpfte. Im Reiche Niflheims springt der Quell Huergelmer, ein Höllenfluß, der Hela's Reich umströmt. Wunderbar ist der Baum der Mythe belebt und bewohnt. Hirsche fressen seine Knospen ab, im Gipfel horstet ein Adler, an den Wurzeln nagt eine Schlange, zwischen ihr und den Hirschen läuft auf und ab ein Eichhorn, das Zwietracht stiftende Kunde hinauf und hinab trägt zwischen den Hirschen und der Schlange. In des Baumes Schatten aber versammeln sich die Asen beim Weltuntergang und halten Rath, wie sie sich retten möchten. —ch—

Ymer. Ein Riese, aus welchem, nach der Mythologie des Nordens, die Welt von den Asen erschaffen ward. Aus der Feuerwelt Muspelheim flogen Funken nach der Eiswelt Niflheim, der Nebelheimath, und dadurch ward Y. und mit ihm die Kuh Audumla; diese nährte mit ihrer Milch den Riesen, während sie selbst das Salz von bereiften Steinen ableckte. Dadurch leckte sie aus einem Felsen den ersten Mann, Bur, den Stammvater der Asen, denn er zeugte den Sohn Bur, und dieser war Vater der Brüder Odin, Wile und We. Diese drei erschlugen Y., den Vater der Eisriesen, Hrymthussen, die alle in Ymer's Blut ertranken, und bildeten aus seinem Blut das Meer, aus dem Fleisch die Erde, aus den Knochen Felsen und Berge, aus der Hirschschale das Himmelsgewölbe, und aus dem Gehirn die Wolken. Selbst die Augbraunen wurden benutzt, sie bildeten die Wälle um die Asenburg Asgard. —ch—

Yorik, pseudonym für **Sterne** (s. d.).

York, die größte Grafschaft Englands mit der Hauptstadt gl. N. an der Ouse, hat 26,000 Ew., 17 Kirchen, worunter

die Domkirche die größte nach der Peterskirche in Europa ist ein Theater, mehrere andere sehenswerthe öffentliche Gebäude, viele Fabriken und ist berühmt wegen der großen Pferderennen, die bei der Stadt gehalten werden.

Young, Edward. Die bloße Nennung dieses Namens versetzt in eine feierliche, düster-ernste Stimmung. Es scheinen Nebel um uns aufzusteigen und die Nacht mit allen Schauern und erhabenen Schrecken umdämmert unsere Phantasie. — Y. war der Sohn eines Landpfarrers in Hampshire, und ward zu Upham bei Wincheſter 1681 geb. Seine Neigung, dem Geheimnißvollen und Ernsten sich hinzugeben, veranlaßte ihn, den Rechtswissenschaften, deren Studium er zu Oxford betrieb, zu entsagen und der Theologie sich hinzugeben. Anlage zur Poesie ließ ihn ziemlich frühzeitig einige Trauerspiele schreiben, die er von 1719 an herausgab. Drei derselben „Busiris," „die Rache" und „die Brüder," sind bekannt und das Letztere auch von J. H. Schlegel ins Deutsche übersetzt worden. Alle diese Arbeiten leiden bei sonstigen anerkennenswerthen Vorzügen an einem zu überwiegenden Bilderreichthum, wodurch oft der Gedanke erdrückt wird. Y. ward 1728 Kapellan König Georg's II., erhielt zwei Jahre darauf eine einträgliche Pfründe und verheirathete sich. Der plötzliche Tod seiner Gattin und ihrer beiden Kinder erster Ehe gab ihm den Stoff zu dem berühmten Gedicht: „The complaint or nigth-toughts," das auch einige Male unter dem Titel: „Nachtgedanken" ins Deutsche übersetzt worden ist, zuletzt und wohl am glücklichsten 1825 vom Grafen Benzel-Sternau. Auch in diesem großartigen Product eines poetischen Gemüthes ermüdet die Menge der Bilder, die oft das Fremdartigste mit einander verbindend, unverständlich werden und in Schwulst ausarten. Y. starb auf seiner Pfarrei zu Wetwyn 1760. Seine ganze Erscheinung soll etwas Feierlich-Erhabenes an sich gehabt haben, was jedoch keineswegs der Liebenswürdigkeit Eintrag that. Der Grundzug seiner Natur war eine Tiefe, fast an Schwärmerei streifende Religiosität. W.....m.

Z.

Z, der 25. Buchstabe unseres Alphabets, ist jedenfalls aus dem Orient in unsere Sprache übergegangen und kommt z. B. bei den

Hebräern unter dem Namen Zade, bei den Griechen als Zeta ꝛc. vor. Auf französischen Münzen bedeutet er den Münzort Grenoble.

Zaar, siehe Czar.

Zacharia, Just Friedrich Wilhelm. Dieser auf unserem literarischen Markte allerdings längst verschollene Dichter, dessen Erscheinen in der heutigen Modenwelt, mit seiner breiten, schwülstigen, gutmüthig scherzenden Sprache uns gemahnen würde, wie ein Großvater in geblümtem Schlafrocke und gravitätisch, jovialer Haltung, gehört dennoch mit zu jenen poetischen Notabilitäten, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts den deutschen Parnaß schmückten und verdient unsere Beachtung in mancher Beziehung. Seine komischen Heldengedichte, Murner in der Hölle, die Legosinde, der Renommist, das Schnupftuch, Phaeton ꝛc., seine Lehrgedichte, die Tageszeiten, die 4 Stufen des weiblichen Alters ꝛc. zeichnen sich nicht nur durch komischen Pathos, sondern auch durch reine Sprache aus und möchten vielleicht deßhalb sobald in Vergessenheit gekommen sein, weil sie sich vorzugsweise nur mit damaligen Zuständen beschäftigten. Nicht ohne Verdienst sind außerdem viele seiner lyrischen Gedichte und Fabeln. Eine Gesammtausgabe seiner Werke besorgte Eschenburg 1777. Z. ward 1726 zu Frankenhausen in Thüringen geb., studirte in Leipzig und Göttingen die Rechte und starb am 30. Jan. 1777 als Professor der schönen Wissenschaften am Karolinum zu Braunschweig. M.

Zacharias, unter den kleinen Propheten der 11., dessen Geburtsjahr unbekannt ist. Er ermahnte das Volk zu Wiederaufbauung des Tempels und predigte Sittenreinheit. Sein Grab wird noch heute am Fuße des Oelbergs gezeigt.

Zähne. Schöne und gesunde Z. sind bei unserer Lebensweise nicht gar häufig und doch bilden sie ohne Frage die herrlichste Zierde des Mundes. Zunächst bestimmt die Nahrungsmittel zu fassen, zu zertheilen und zu zermalmen, erscheinen sie beim Kinde vom 6—9. Monate nach der Geburt und zwar zuerst die 8 Schneidezähne (4 oben und 4 unten), dann die 4 Eckzähne (2 oben und 2 unten, die Schneidez. umgebend) und endlich nach Verlauf von 2—3 Jahren 8 Backenzähne (4 oben und 4 unten). Diese 20 Z., gewöhnlich die Milchzähne genannt, fallen vom 6—10. Jahre aus und werden durch neue ersetzt; zugleich brechen nach und nach 8 neue Backenzähne durch; den Beschluß machen zwischen

dem 18—30. Jahre noch 4 Backenz. (auch Weisheitsz.), so daß der erwachsene Mensch 8 Schneide-, 4 Eck- und 20 Backenzähne besitzt. Ihr zweiter Zweck ist die Articulation der Töne zu erleichtern, wie denn auch manches Wort bei mangelnden Z. gar nicht deutlich ausgesprochen werden kann. Zu kalte und zu heiße Getränke oder Speisen, zu plötzlicher Wechsel der Temperatur, das Zerbeißen zu harter Gegenstände 2c. zerstören den weißen Schmelz (d. h. die harte, kalkartige Haut) der Z. und bereiten so die unzähligen Zahnübel vor. Mehr oder weniger erzeugt sich im Munde durch die Speisen 2c. Schleim und setzt sich an den Z. fest; wird er nicht täglich (mittelst einer Bürste, Wassers und einfachem Zahnpulver) entfernt, so bildet sich Weinstein, welcher die Zähne und das Zahnfleisch ruinirt, üblen Geruch hervorbringt und nur durch zeitig gebrauchte Hilfe eines geschickten Z.-Arztes fortzuschaffen ist. Nie bediene man sich scharfer, Säuren enthaltender Zahntinctur, eben so wenig Zahnstocher von Metall. — Schon die Römerinnen ließen ihre Zahnlücken durch falsche Z., die durch Silber oder Golddraht befestigt wurden, ausfüllen; jetzt hat man deren von Kuh- und Elephantenzähnen, und neuerdings von Porzellan, obgleich über die Zweckmäßigkeit der letzteren noch nicht abgeurtheilt ist. Auch das Kauen der Mastixkörner war schon bei jenen gebräuchlich; früh, wenn die Domina sich erhoben, reichte ihr die Sclavin das Becken mit dem kostbaren Harze, und erst nachdem durch dessen Gebrauch der wohlriechendste Athem sich erzeugt hatte, pflegte sie das Morgenbrod zu verzehren. — Die Tunkinesen und Siamesen färben sich durch Betelkauen und einen Firniß die Zähne schwarz, und enthalten sich, damit der Lack nicht abgehe, einige Tage alles Essens; in Japan unterscheiden sich die Frauen von den Unverheiratheten durch schwarzgefärbte Z. Grüne und rothe Z. gefallen den Bewohnern von Makassar, ja die dortigen Großen tragen sie sogar von Gold oder Silber. Auch die Tataren in Kardan überziehen ihre Zähne mit kl. Goldplatten und die Javanesen schleifen sie mittelst eines Wetzsteines gleich und glatt.

Zaire, weiblicher, namentlich bei den Arabern gebräuchlicher Name, s. v. w. Besuchende.

Zander, eine Art Barsch mit schwarzblau geflecktem, gelb glänzendem Rücken und gelben Brustflossen, wird gegen 20 Pf. schwer, hält sich in den Flüssen Preußens, Polens und Ungarns auf, und hat ein wohlschmeckendes, dem Hecht ähnliches Fleisch. 4.

Zante, eine der jonischen Inseln (s. d.), 4 □M. groß und von 45,000 Menschen bewohnt, die sich vorzugsweise mit Baumwollen-Spinnen und Weben ernähren, aber auch viel Weinbau treiben und jährl. 12—13 Mill. Pf. Korinthen, sowie an 65,000 Tonnen Olivenöl versenden. Die Hauptstadt gl. N. hat 20,000 Ew. und trägt ganz den Charakter einer ital. Stadt. Berühmt sind die 2 Stunden von derselben entfernten Pechquellen.

Zarskoje-Selo. Dieses prachtvolle kaiserliche Lustschloß liegt 3½ M. südl. von Petersburg, ward von Katharina I. begründet, von Elisabeth 1744 erweitert und verschönert, in seinem jetzigen Glanze aber von Katharina II., die es zu ihrem Lieblingsaufenthalte wählte, hergestellt. Die schönen Gärten sind in englischem Geschmacke angelegt und enthalten mehrere Denkmäler. Sehenswerth im Schlosse sind die Paradetreppe, ein Saal mit Spiegelwänden, der Bernsteinsaal, die Kapelle 2c. —i—

Zauberei, die seltsam phantastische Schwester der Magie (s. d.), welche sich von dieser nur dadurch unterscheidet, daß sie zu ihren Zwecken übermenschliche Kräfte oder den Beistand von Geistern verwendet. Gebraucht sie zu ihrem geheimnißvollen Geschäfte gute Geister, so heißt sie weiße Kunst oder Theurgie, bedient sie sich aber böser Geister, Dämonurgie oder schwarze Kunst.

Zäunemann, Sidonie Hedwig, eine zu ihrer Zeit durch Gelehrsamkeit und poetisches Talent gleich berühmte Frau, wurde 1714 zu Erfurt geb. und 1738 von der Universität zu Göttingen als Dichterin gekrönt. Als besondere Auszeichnung überbrachte ihr der damals in Göttingen studirende Graf Heinrich XI. von Plauen den darauf bezüglichen Lorbeerkranz. Sie stand mit den größten Männern ihrer Zeit in Briefwechsel, gab 1738 poetische Rosen in Knospen, 1739 die von den Frauen gepeitschten Laster heraus, und fand 1740 einen frühzeitigen Tod durch das Herabstürzen von einem Stege ins Wasser, bei Arnstadt.

Zaunkönig, der kleinste Vogel unseres Welttheils, gehört in das Geschlecht der Bachstelzen, belebt im Winter, wo er singt, unsere Gärten, sieht braun aus, mit schwarzen Streifen und weißen Flügelspitzen, hat eine weiße Kehle, einen kurzen, aufrechtstehenden Schwanz und baut sich ein sehr großes Nest. 4.

Zaunrübe, wächst an Zäunen und Hecken, hat eine armsdicke Wurzel, sehr lange rankende, eckige Stengel, herzförmige Blätter, blaßgelbe, traubenförmige Blüthen und schwarze Beeren

Zay, Maria Freiin von, als Schriftstellerin unter dem Namen Maria bekannt, ist am 23. Februar 1779 zu Toth-Prona in Ungarn geb. und hat unter dem Titel Feierstunden oder Erzählungen von Maria von *** eine Reihe von Erzählungen und Lustspielen herausgegeben, die sich durch Natürlichkeit, Frische des Kolorits und lebendige Darstellung vortheilhaft auszeichnen und der Verfasserin, die außerdem auch mehrere Beiträge in verschiedene Zeitschriften lieferte, einen ehrenvollen Platz unter den neuern Schriftstellerinnen einräumen. Sie genoß seit ihrer frühesten Jugend eine ausgezeichnete Erziehung, erwarb sich namentlich sehr ausgebreitete Sprachkenntnisse, knüpfte später die innigste Freundschaft mit den geistreichen Frauen Therese von Artner, Marianne Neumann von Meißenthal, und Karoline Pichler, und vermählte sich 1796 mit dem k. k. östreich. Kämmerer, Emerich Freih. von Zay. B.

Zebaoth, hebräisch so v. w. himmlische Heerscharen, wobei man sich die Himmelskörper denkt.

Zebra. Dieses vorzugsweise im südl. Afrika lebende Thier gehört zu dem Pferdegeschlechte, ähnelt an Gestalt und Größe dem Esel, hat weiß und schwarz gestreiftes Fell, ist schwer zu zähmen und lebt in Heerden beisammen. 4.

Zechine, eine Goldmünze, die früher nur von der Republik Venedig geprägt wurde, später aber in Toscana, Genua, Mailand, Sardinien, Bologna und in der Türkei ebenfalls üblich ward. Eine Z. in Bologna gilt 3 Thlr. 20 Gr., in Mailand 3 Thlr. 1 Gr., in Toscana 2 Thlr. 22 Gr., in Rom 3 Thlr. 2c. 4.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von. Die allbekannten „Todtenkränze" haben um Zedlitz's Stirn einen blühenden Lorbeerkranz gewunden. Sein früheres Leben schien nicht zu dichterischen Productionen einzuladen. Sohn eines Soldaten, geb. 1790 zu Johannisberg im östreich. Schlesien, erhielt er zwar eine sorgfältige Erziehung, die jedoch immer auf eine militärische Laufbahn abzweckte. Diese betrat der junge Dichter auch bereits 1806, und wohnte als Oberstlieutenant und Ordonnanzoffizier 1809 den blutigen Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram bei. Das darauf folgende Jahr brachte ihm die Ernennung zum kaiserl. Kammerherrn, worauf er sich mit einer Tochter des Feldmarschalllieutenant Baron von Liptay vermählte. Durch vielfache Umstände bewogen, verließ er jetzt den Kriegsdienst und gab sich mit größerer

Ruhe einem stillen häuslichen Leben hin, in dem ihn bald die Musen besuchten. Nach mannichfach in Zeitschriften und Taschenbüchern verstreuten Gedichten, die ihm überall Theilnahme und viele Freunde erweckten, ließ er mehrere Trauerspiele folgen, die ein schönes, wiewohl zu sehr der Lyrik huldigendes Talent beurkundeten. Fast alle gingen in Wien, wo er lebt, über die Bühne und fanden nicht minder auf andern Theatern Eingang. Es erschienen von Z. in einer Reihe von Jahren „Tuturell," „zwei Nächte zu Valladolid," „Herr und Sclave," „der Stern von Sevilla," alles Trauerspiele, von denen das letztere einem Stoffe, den Lope de Vega bearbeitet hat, entlehnt ist. Außerdem „Kerker und Krone," den Tod Tasso's behandelnd, das Lustspiel „Liebe findet ihre Wege," und „der Königin Ehre," ein Drama. Mehr noch als diese dramatischen Productionen bewegten seine Zeitgenossen die „Todtenkränze," die schnell hinter einander ein Paar Auflagen erlebten und mit viel poetischem Tact, wenn auch nicht immer in vollem Glanz reinster Poesie, die Helden alter und neuer Zeit feiern. Originell und schauerlich schön ist außerdem seine „nächtliche Heerschau," die von Neukomm würdig in Musik gesetzt wurde. In neuester Zeit lieferte Z. den Anfang einer im Ganzen trefflich gelungenen Uebersetzung von Lord Byron's „Childe Harald," deren Fortsetzung gewiß von allen gewünscht wird, die gleichermaßen den britischen Sänger, wie den würdigen Dolmetscher desselben lieben. W.....m.

Zeit, Zeitalter, Zeitrechnung. Unter Zeit verstehen wir das Aufeinanderfolgen von Zuständen und Begebenheiten, und unterscheiden hiernach eine *vergangene*, *gegenwärtige* und *zukünftige*. Zur Bestimmung der Z., d. h. um die Dauer und Folge einzelner Dinge ꝛc. zu unserem Bedürfniß abzumessen, gab uns die Astronomie zuerst die *Sternzeit*, welche nach den Fixsternen die Zeit des Umschwungs der Erde um ihre Achse berechnet; dann die *wahre Sonnenzeit*, oder die Z., welche von einer Culmination der Sonne zur andern vergeht, und endlich die *falsche* oder *mittlere Sonnenzeit*, die nach einer nur gedachten Sonne jedem Tage gleiche Stundenlänge zutheilt. Weil *diese* Z. im gewöhnlichen Leben angenommen ist, so heißt sie auch *bürgerliche* Z. — Die Idee von *Zeitaltern*, d. h. einzelnen Zeitperioden vom Beginn der Welt an, wurde von fast allen kultivirten Nationen des Alterthums dichterisch und mythologisch aufge-

faßt, ihre Dauer ꝛc. aber ganz nach Willkür angenommen. Im goldenen Z. sollten Menschen und Götter, einig neben einander lebend, die Welt zum Paradies umgeschaffen haben, im silbernen zuerst das Böse eingetreten sein, im ehernen mit dem Guten um die Herrschaft gerungen und im eisernen wirklich gesiegt haben. Die Römer und Griechen setzten das Ende des letztern vor die historische Zeit. Noch jetzt spricht man von einem heroischen, mythischen, patriarchalischen Z. und bezeichnet das unserige als das materielle. — Die Zeitrechnung oder Chronologie theilt sich in die astronomische, deren Bestimmung ist, die Gesetze oder Dauer der natürlichen Zeittheile nach den beobachteten Umläufen der Gestirne festzusetzen, und in die historische, welche die bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, die geschichtlichen Zeitabtheilungen der Völker ꝛc. behandelt. 4.

Zeitlose, gleichbedeutend mit Herbstzeitlose (s. d.).

Zeitschriften und Zeitungen *) im Allgemeinen alle Sammlungen von Nachrichten und Aufsätzen, die in literarischer, gesellschaftlicher, kirchlicher und politischer Hinsicht die Interessen der Gegenwart berühren und besprechen. Ihre Entstehung gehört der neuern Zeit an, denn die Zeitblätter der Chinesen und Japaner, die acta diurna (Tagesverhandlungen) der alten Römer ꝛc. haben nur wenig mit ihnen gemein. Als bleibende Staatseinrichtung finden wir die Zeitungen zuerst nach der Mitte des 16. Jahrh. in Venedig, wo die sogenannten „Notizie scritte“ an öffentlichen Orten für ein geringes Lesegeld **) Jedem zugänglich waren. Fast zu gleicher Zeit erschienen ähnliche Berichte über wichtige Weltbegebenheiten auch in Deutschland, namentlich in den Städten Wien, Nürnberg, Augsburg ꝛc.; das erste regelmäßig fortlaufende Zeitungsblatt Deutschlands begann 1612 in Frankfurt a. M. unter dem Titel „Aviso, Relation oder Zeitung ꝛc.,“ dem drei Jahre später das noch jetzt bestehende „Frankfurter Journal,“ und bald darauf der „Hamburger Correspondent“ folgten. — Spaniens unüberwindliche Armada gab in England den Anstoß zur ersten Zeitung, die 1588 als „The english Mercurio“ aus der königl. Druckerei

---

*) Zeitung, vom altdeutschen Theiding oder Theidung herstammend, bedeutet Begebenheit, Ereigniß.

**) Die dafür zu erlegende Münze hieß Gazeta, daher das ital. Gazetta und franz. Gazette für Zeitung.

hervorging. Seit 1622 gab es mehrere täglich in London erscheinende Z., deren Zahl sich in Folge der darauf entstehenden bürgerlichen Unruhen und der eigenthümlichen englischen Staatsverfassung, der Preßfreiheit ꝛc. in Großbritannien und Irland (die Zeit- und Wochenschriften mit eingerechnet) jetzt auf circa 490 gestellt hat. — Eigenthümlich war der Anfang der Z. in Frankreich; um seine zahlreichen Kranken zu unterhalten, ließ der Arzt Renaudot alle mögliche Neuigkeiten in Paris sammeln und wöchentlich einige Blätter damit füllen. Aus diesen Flugblättern entstand 1631 die noch bestehende „Gazette de France," und obgleich sich die franz. Journalistik der englischen in der gediegenen Behandlung der Artikel im Allgemeinen nicht an die Seite stellen kann, so ist sie seit der Revolution doch von großem Einfluß, und besteht jetzt wohl aus 500 Zeitschr. und Zeitungen, wovon allein gegen 200 in Paris erscheinen. — Von geringerer Bedeutung ist das Journalwesen in den Niederlanden, auf der pyrenäischen Halbinsel, in Italien, der Schweiz, Polen und Rußland. Von letzterem aus hat nur die „Nordische Biene" auf's Ausland durch interessante, dem Volksleben gewidmete Artikel gewirkt. Schweden, Norwegen und Dänemark beginnen erst jetzt ihren Journalen Bedeutung zu geben, ebenso Ungarn. Außer Europa verdienen nur die vereinigten Staaten Nordamerika's noch genannt zu werden; doch haben ihre Blätter (gegen 1300!) fast alle nur eine politische Tendenz. — Unter den deutschen Zeitungen (690), deren Anfang bereits erwähnt wurde, zeichnen sich aus: die „Allgemeine Zeitung," von Cotta 1798 gegründet und in Augsburg erscheinend, die Berliner „Staatszeitung" und „Voß'sche Zeitung," der „Oestreichische Beobachter" (Wien), der „Hamburger Correspondent," der „Schwäbische Merkur" (Stuttgart) ꝛc., denen sich die neue „Leipziger allg. Zeitung" anreihet. Bedeutender als die eigentlichen politischen Zeitungen wirken in Deutschland auf die Verbreitung der Intelligenz die Zeitschriften in weiterer Bedeutung, deren Zweck ist, über die mannichfaltigsten Gegenstände in Wissenschaft, Kunst und Leben sich auszusprechen. Mit Uebergehung der rein wissenschaftlichen und kritischen Blätter heben wir hier aus der kaum zu übersehenden Menge nur die vorzüglicheren hervor. Am gelesensten ist wohl die „Abendzeitung," 1805 in Dresden gestiftet und seit 1817 von Th. Hell geleitet; ihr folgen mit ernsterer Tendenz das „Morgenblatt" mit

seinen Beiblättern (1807 gegründet), das „Ausland" (seit 1828), die „Zeitung für die elegante Welt," in Leipzig 1801 von Spazier gegründet und jetzt von F. G. Kühne trefflich redigirt, der „Phönix" von E. Duller in Frankfurt a. M. seit 1834 geleitet, die „Mitternachtszeitung" (Braunschweig, seit 1826), das „Berliner Conversationsblatt" (seit 1827), jetzt unter H. Marggraf's Leitung, Lewald's „Europa" (seit 1835) 2c. Der „Komet," von C. Herloßsohn 1830 begründet, bringt von 1838 an auch artistische Beilagen; E. Willkomm und A. Fischer geben seit Mitte 1837 die „Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater," welche ihrer Tendenz halber wichtig werden dürften. 1833 begannen die Pfennig- und Hellermagazine, ursprünglich aus England stammend, uns mit gemeinnützigen Kenntnissen und schlechten Holzschnitten zu billigem Preise zu überschütten, doch sank ihr Absatz bald so sehr, daß die meisten jetzt wieder eingeschlafen sind. Ueber die Modenzeitungen s. d. A. W.....m.

Zeitz, im preuß. Regierungsbezirke Merseburg, an der weißen Elster, über welche hier eine steinerne Brücke führt, gelegen, hat 9800 Ew., ist belebt durch Industrie und Handel, hat 4 Kirchen, ein Waisenhaus, ein schönes, jetzt als Corrections- und Krankenhaus benutztes Schloß und war früher der Sitz eines Bisthums, das 968 von Otto I. zur Bekehrung der Wenden hier gegründet ward. Bemerkenswerth sind die hiesigen Fabriken in Baumwolle, Leinwand, Leder, Wachs 2c. Der Thiergarten, ein Wald an der Elster nahe der Stadt, hat angenehme Lustpartien.

Zeloten, nennt man im gewöhnlichen Leben diejenigen, welche mit rücksichtsloser Strenge irgend eine Religionsmeinung vertheidigen und Andersdenkende verdammen. In diesem Sinne gebrauchten die Juden dieses Wort, von denen es auf uns überging.

Zelter, ein zum bequemen Reiten, und daher insbesondere für Frauen passend, abgerichtetes Pferd. Der Name soll von dem franz. Worte amble, Zelt, was den Paßgang eines Pferdes bedeutet, der für den Reiter wie bekannt sehr bequem ist, abgeleitet sein.

Zenith oder Scheitelpunkt, der höchste Punkt am Himmel, in gerader Linie über unserem Haupte gedacht, wo wir gerade stehen; diesem entgegengesetzt befindet sich der Nadir (s. d.).

Zenobia, Königin von Palmyra, stammte von den ägyptischen Königen ab, herrschte von 267 bis 272 über einen großen

Theil der östlichen Provinzen des römischen Reiches, war mit Odenatus, dem Haupte mehrerer Völkerstämme in der Nähe von Palmyra, und einem der Senatoren dieser mächtigen Stadt, vermählt, und theilte die Gefahren ihres Gatten in seinen kriegerischen Unternehmungen gegen die Perser und Scythen. Nichts desto weniger lastet auf ihr der Verdacht, Theil an dessen Morde genommen zu haben, der von seinem Neffen Maconius, der sich von ihm beleidigt glaubte, vollzogen ward. Sie strafte zwar den Thäter, erntete aber die Frucht des Verbrechens, und nahm im Namen ihrer Söhne Besitz von der Herrschaft. Mit Odenatus Tode hörte die Gewalt über Palmyra auf, welche der Senat nur diesem, als persönliche Auszeichnung verliehen hatte; seine kriegerische Witwe verachtete jedoch Senat und Kaiser, trieb einen gegen sie gesandten Feldherrn nach Europa zurück, und setzte die von Odenatus begonnenen Eroberungen fort, wozu ihr Claudius, der allzusehr mit den Gothen beschäftigt war, genug Zeit ließ. Bald erstreckte sich das Gebiet von Palmyra von den Ufern des Euphrats bis zum mittelländischen Meere, und von der arabischen Wüste bis zum Mittelpunkte Kleinasiens. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß diese ehrgeizige Fürstin den Plan hegte, das ganze römische Reich unter ihrem Scepter zu vereinigen, und gleich Cleopatra, von der sie abzustammen vorgab, das Capitol ihren Gesetzen zu unterwerfen. Allein Aurelian bestieg den Thron, und dieser ließ es seine erste Sorge sein, Z's Fortschritten Einhalt zu thun. Ungeachtet des Glanzes, der die Herrschaft dieser Fürstin im Osten umgab, war sie dennoch nicht befestigt. Das weite Reich umfaßte allzu ungleichartige Elemente; die Völker, die ihr Scepter regierte, waren durch kein gemeinsames Band, weder der Sitten und Sprache, noch durch das der Religion verbunden. Aurelian besiegte Z. bei Antiochien und Emesa, und belagerte sie in Palmyra. Die Stadt war mit Kriegsvorräthen aller Art reichlich versehen und schien durch ihre Lage einen langen Widerstand leisten zu können. Allein für die Verproviantirung war mit minderer Vorsicht gesorgt worden, daher Mangel an Lebensmitteln sehr bald fühlbar ward. Die stolze Z. verwarf es, sich dem Sieger zu unterwerfen, flüchtete auf persisches Gebiet, wurde jedoch erreicht, und als Gefangene vor den Kaiser gebracht, dem sie, auf die Frage: wie sie es hätte wagen dürfen, den Kampf mit den Kaisern zu beginnen, erwiderte: „Euch er-

kenne ich als Kaiser, Ihr wißt zu siegen; aber nimmermehr konnte ich mich unter die Herrschaft eines Gallienus beugen." Diese Antwort blieb ohne Einfluß auf die wilden Gemüther der Illyrier, aus denen größtentheils die Legionen bestanden. Ungestüm verlangten sie der Königin Leben. In dem Augenblicke so drohender Gefahr verließ Z. die bisher bewiesene Festigkeit; zitternd bat sie um Gnade, und erkaufte ihr Leben durch Verrath an ihren treuesten Freunden. Ueber ihre ferneren Schicksale sind die älteren Schriftsteller uneinig. Zosimus zufolge ward sie von Aurelian nach Rom geführt, starb jedoch unterwegs oder nahm sich das Leben. Vopiscus sagt, sie habe ihr Schicksal mit Ergebung getragen, habe zu Rom Aurelian's Triumph verherrlicht und sei im Kreise ihrer Kinder zu Tibur in der Dunkelheit des Privatlebens gestorben. Z. war von seltener Schönheit; über ihr ganzes Wesen ergoß sich ein Zauber, der unwiderstehlich fesselte; sie besaß aber auch alle Schwächen ihres Geschlechts. Ihr Hof war ganz nach Art der Perserkönige eingerichtet, und wie diese ließ sie sich eine wahrhaft abgöttische Verehrung zollen. In ihrem Anzuge vermischte sich auf seltsame Weise weibischer Luxus mit der nur an Kriegern gewohnten Tracht. Nach Odenatus Tode trug sie mit der kaiserlichen Hauptbinde auch den kaiserlichen Wappenrock, der reich mit Edelsteinen verziert war. So gekleidet stellte sie sich an die Spitze des Heeres, und das Betragen römischer Feldherren nachahmend, feuerte sie jenes durch Reden zu Thaten an. Ueberall begegnet uns in Z's Charakter ein eignes Gemisch von Tugenden und Fehlern; ihrem ungebändigten Ehrgeize, ihrer Eroberungssucht und ihrer Verwegenheit setzen wir ihren kalten Muth in Gefahren, ihre Ausdauer in ihren Unternehmungen, ihren richtigen Ueberblick, und die Würde und das Ansehen, in dem sie ihre Herrschaft zu erhalten wußte, entgegen. Z's Vorbilder scheinen Dido, Semiramis und Cleopatra gewesen zu sein. Noch müssen wir zu ihrem Lobe hinzufügen, daß sie nicht nur den Künsten des Krieges, sondern auch denen des Friedens ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Sie förderte die Wissenschaften, wo sie es vermochte und studirte selbst Geschichte, die beste Schule für Fürsten; besonders suchte sie sich mit der Ihres Landes vertraut zu machen, von der sie einen Auszug verfaßte. Außer ihrer Muttersprache, der syrischen, war sie der griechischen und ägyptischen vollkommen mächtig. E. v. E.

Zeolith, ein theils weißes, braunrothes, gelbes, auch graublaues Metall, das in der Wärme Elektricität entwickelt.

Zephyr, der Westwind, ein Sohn des Astraios und der Aurora. Er war den poetischen Griechen der säuselnde, schmeichelnde Abendhauch, der durch die Blüthen fächelnde Gott der Flora, und sie bildeten ihn ab als Blumenträger und unbekleidet. Homer hingegen schildert ihn minder gefällig, vielmehr rauh, unfreundlich, und so erscheint der Westwind, mindestens aller poetischen Bekleidung bar, in unserm Klima. Westwind, bringt fast immer Regen, und es kann nur die Oertlichkeit mancher Gegenden Griechenlands ihm zu einem halbverdienten Ruhme verholfen haben. —ch—

Zerbst, früher die Hauptstadt des Fürstenthums Anhalt-Zerbst, gehört jetzt zu dem Herzogthum Anhalt-Dessau, liegt an der Nuthe, eine Meile von der Elbe, hat 8500 Ew., treibt ziemlich bedeutenden Handel und hat Fabriken in Gold- und Silberwaaren, Porzellan, Wachs ꝛc. Unter den 3 Kirchen zeichnet sich die im altgothischen Styl erbaute Nikolaikirche aus. Berühmt ist die hiesige Töchterschule; die Mineralquelle, obschon mit Badehaus und hübschen Anlagen versehen, wird weniger besucht als sie es verdiente. 5.

Zeus, römisch **Jupiter**, der Gott der Götter, ein Sohn der Rhea und des Kronos, und der jüngste seiner Geschwister. Während der grausame Vater diese Alle verschlungen hatte, wurde er nur durch Rhea's List gerettet. In einer Felshöhle des Ida nährte ihn Amalthea mit der Milch einer unsterblichen Ziege, und bald erkräftigt gelang es dem Göttersohne, den Vater zu überwältigen, und dessen Geschlecht, die Titanen, zu bekämpfen. Zugleich wurde Kronos gezwungen, mehrere seiner verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, und mit seinen Brüdern Poseidon und Pluto theilte Z. die neuerrungene Weltherrschaft, so daß einer die Unterwelt, der andere die Gewässer, er aber Oberwelt und Himmel erhielt. Grausame Kämpfe hatte Z. und das neue Göttergeschlecht mit den Giganten zu bestehen, aus denen er jedoch endlich als Sieger hervorging. Liebend und zürnend wandte der Vater der Götter und Menschen sich der Erde nun zu, strafte die Götterverächter und die Kühnen, welche es wagten, in jener Macht einzugreifen, wie Prometheus es that und Asklepios, Lykaon und seine Söhne Salmoneus und die Kureten. Oft auch stieg Z. zur Erde nieder

ohnte die Guten und liebte die Schönen. Seine erste Gemahlin war Methis, von der ein Orakelspruch verkündete, es werde ihr Kind ihn aus dem Himmel treiben, worauf er sie verschlang sammt dem Kinde, und aus seinem Haupte die Minerva hervortreten ließ. Auch Themis war Z's Gattin, und gebar ihm die Horen und Parzen. Juno, Z's Schwester, war ihm ebenfalls vermählt, die stolze, zornige, eifersüchtige Herrscherin im Olymp, die ihn zum Vater des Mars, des Vulkan, der Hebe und Ilythyia machte. Neben diesen Gemahlinnen hatte der Alliebende noch unter Sterblichen und Unsterblichen vertraute Freundinnen, die oft Juno's Eifersuchtsflammen erregten, und ihre Gottliebe mit dem Leben büßten. Dione ward durch Zeus Mutter der Venus, Mnemosyne der Musen, Ceres der Persephone, Eurynome der Grazien, Latona des Phöbus und der Artemis. Semele gebar ihm den Dionysos, Maja den Merkur ꝛc. Zahllos fast sind die Mythen von Zeus Verwandlungen, und höchst unterhaltend. Er liebte es, sinnlich-thierischen Trieb in Thiergestalt zu befriedigen, und die Mythe weiß von ihm als Stier mit Europa, als Schwan mit Leda, als Wolke mit Jo, als Bockmensch (Satyr) mit Antiope, als Schlange mit Proserpina, seiner Tochter, ꝛc. artige Metamorphosen zu erzählen, der Verwandlungen in Feuer, goldenen Regen u. dergl. nicht zu gedenken. Eine besondere Zärtlichkeit auch ließ ihn in Adlergestalt den schönen Knaben Ganymed zum Olymp tragen. So umkleidet die Mythe mit menschlichen Leidenschaften, Begierden und Fehlern den erhabensten der Götter, den Ordner der Welt, den Regierer und Lenker aller Ereignisse, während die Kunst dahin strebte, ihn erhaben und würdig darzustellen; als Musterbild eines körperlich makellosen gereiften Mannes erscheint Z. auf unzähligen Werken der Plastik, in der Hand den Donnerkeil, sein Attribut, neben sich den Adler, seinen Lieblingsvogel und Boten. Eine große Menge von Namen waren ihm zugelegt, seine erhabenen allwaltenden Eigenschaften auszudrücken, und seine Verehrung war, als höchstes Wesen, allgemein. Dennoch war auch Z. dem Verhängniß unterworfen, und über dieses erstreckte sich seine ausgedehnte Macht nicht. — ch —

Zeuxis. Dieser berühmte griechische Maler, von dessen Werken aber nichts auf unsere Zeit gekommen ist, war ein Schüler des Apollodorus, lebte gegen 400 v. Chr. und galt als der größte Meister Griechenlands, namentlich in weiblichen Portraits und Frucht-

stücken. Die Schriftsteller seiner Zeit rühmen von ihm eine Helena, zu der ihm 5 der schönsten Mädchen saßen, einen Herkules in der Wiege, Jupiter von den Göttern umgeben auf dem Throne sitzend, eine Alkmene, Penelope ꝛc. In Kolorit, richtiger Zeichnung und Treue der Natur soll er unübertrefflich gewesen sein. Ueber seinen Tod wird erzählt: er habe eine Hekuba gemalt und hätte über deren häßliches Gesicht selbst so lachen müssen, daß es ihm das Leben gekostet habe. B.

Zibeth. Dieses starke, halbflüssige, weißgelbe Parfüm, welches aus Ostindien und der Levante zu uns gebracht wird, gewinnt man von einem Thiere gl. N., das diesen Saft in einer Tasche am Unterleibe hat, in Afrika und Ostindien lebt, dem Fuchse oder Marder ähnelt, grau und schwarzgefleckt aussieht, und oft als Hausthier gehalten wird. 4.

Ziege. Dieß bekannte und deßhalb keiner näheren Beschreibung bedürfende Hausthier, seiner Haare, des Felles, der Milch und des Fleisches wegen häufig gezogen, gehört zu einem großen Thiergeschlecht, dessen übrige Hauptarten: der **Steinbock** (in Tyrol, Sibirien ꝛc.), die **Caschmirz.** (in Caschmir, s. d.), die **angorische Z.** (in Kleinasien), die **Antilope** (s. d.) ꝛc. theils wegen ihres köstlichen Fleisches, theils wegen ihrer seidenartigen Haare, ebenfalls sehr geschätzt werden. Ueber den Caschmirshawl, aus dem Flaum der C.-Ziege, vergl. den **besonderen Art.** 4.

Ziegenbart, ein aufrechter, zerbrechlicher, sehr ästiger Schwamm, mit dickem, weißem Strunk und runden, stumpfen gelben Aesten. Größe, Gestalt und Farbe ist sehr verschieden; er wächst fast einzig in Deutschland in Wäldern. L. M.

Zigeuner. Die Abstammung und Lebensweise dieses merkwürdigen Nomadenvolkes haben die Aufmerksamkeit der gewichtigsten Geographen und Geschichtschreiber schon seit vier Jahrh. in Anspruch genommen, ohne ein genügendes Resultat zu geben. Seine Einrichtungen, seine Sitten, seine Sprache, seine religiösen Begriffe, sind weder durch Zeit und Klima, noch durch Politik und Beispiel verändert worden. Wahrscheinlich stammt es aus Ostindien (aus den Gebirgen am Indus) und wurde von dort am Ende des 14. Jahrh. durch Timur's (s. d.) Einfall vertrieben; 1398 sollen ganze Horden von Z. ausgewandert und sich nun über Asien, Europa und Afrika verbreitet haben. In der Moldau erschienen

sie 1416 unter eines Hauptmanns Anführung und gaben sich für aus Aegypten vertriebene Christen aus; einige Jahre später kamen sie nach Deutschland, Frankreich, Spanien ꝛc., machten sich aber bald durch ihr fortwährendes Herumziehen, ihren Mangel an Religion, durch Betrügereien, Raub ꝛc. so verhaßt, daß man, wie wohl vergeblich, alle Mittel zu ihrer Vertreibung anwandte. Jetzt beträgt ihre Anzahl in Europa gewiß 400,000, wovon auf die Türkei (mit Moldau und Wallachei) etwa 180,000, auf Oestreich 120,000 (davon die Mehrzahl auf Ungarn und Siebenbürgen), auf Rußland und Polen 50,000 und der Rest auf Deutschland, Frankreich, Spanien, Großbritannien und Italien kommt. — Die Zigeuner sind von mittler Größe und schlanker Figur, haben schwarze Augen und Haare und gelbbraune Hautfarbe; die Frauen und Mädchen sind weißer und oft überaus reizend. Sie ziehen in Banden von 2—300 unter einem Hauptmann und der Z.-Mutter umher, wohnen meist in Wäldern und Höhlen, nähren sich vom Musikmachen, Kesselflicken ꝛc., wissen geschickt Holzwaaren zu schnitzen, auf Seilen zu tanzen ꝛc. Das weibliche Geschlecht strickt Netze und webt Zeuge, schlägt die Karte, prophezeit ꝛc., die Kinder betteln. Von Religion ist keine Rede, doch heucheln sie an Orten, wo sie deßhalb Verfolgung fürchten, die religiösen Gebräuche des Landes; namentlich lassen sie gern ihre Kinder mehrmals taufen, um so das Pathengeschenk öfters zu erhalten. Ueberhaupt ist bei ihnen die Neigung zum Betrug und Stehlen durchaus vorherrschend; selbst Kinder stehlen sie gar häufig. Die Ehe wird früh und ohne große Ceremonien geschlossen; in Spanien (wo man sie Gitanos nennt) versammeln sich Braut und Bräutigam vor dem erwählten Oberhaupte, werfen zusammen ein irdenes Geschirr in die Luft, und die Ehe dauert dann so viele Jahre, als Stücke herunter kommen. Hier bereiten die alten Frauen besonders Liebestränke und die jungen Mädchen flechten Körbe ꝛc. Ihre Todten begraben sie verstohlen und ohne Zeichen irgend einer Trauer. Gewöhnlich gehen die Kinder bis zum 10. Jahre nackt, aber auch später tragen die Frauen blos Hemd, Rock, Corset und Schürze. Interessant ist die Bemerkung eines neuern Reisenden über die Z. in Rußland: „Es gibt in Moskau Z.," erzählt er, „die denen anderer Länder wenig gleichen. Mehrere bewohnen hier große und schöne Häuser, fahren in eleg. Equipagen und zeichnen sich neben den Russen durch Geistesbildung aus. Die

Zigeunerinnen haben in R. seit undenklichen Zeiten ihre Stimmen so geübt, daß obgleich hier im Singen eine große Vollkommenheit herrscht, ihre Chöre doch allgemein für die ersten gelten und alle ihre Mitbewerber übertreffen. Es ist bekannt, daß die berühmte Catalani (s. d.) die Stimme einer Z., die nach jener Meisterin jedes Ohr in einem glänzenden Cirkel Moskau's entzückte, so bewunderte, daß sie einen Shawl von unermeßlichem Werthe, den ihr früher der Kaiser verehrt hatte, abnahm, die Z. umarmte, ihr denselben aufnöthigte und sagte, er sei ursprünglich für die erste Sängerin Europa's bestimmt gewesen, die sie selbst nicht sei, wie sie sich so eben überzeugt habe. Die Geldsummen, welche diese Sängerinnen verdienen, sind sehr groß und setzen sie in den Stand, jeden Luxus sich zu erlauben und ihre Männer auf fürstlichem Fuße leben zu lassen. Viele von ihnen sind an russ. Edelleute verheirathet, und wer lange in Rußland gelebt hat, weiß, daß die liebenswürdige, talentvolle und treffliche Gattin des Grafen Alexander T. von Geburt eine Z. ist und früher eine Zierde eines Z.-Chors in Moskau war, wie sie jetzt eine Zierde der Frauen und des Adels ist." — Die Sprache der Z., obwohl indischen Ursprungs, bildet jetzt ein seltsames Gemisch aller europ. Sprachen, von dem das ihr Eigenthümliche nur schwer erkannt werden kann. S.

Zimmtbaum, zu den lorbeerartigen Gewächsen gezählt, hat eirunde Blätter, weiße, wohlriechende Blumen und olivenähnliche Steinfrüchte von der Größe der Eicheln. Sie sind zur Zeit der Reife schwarzroth und werden durch Tauben, welche die Körner unverdaut wieder von sich geben, weit verbreitet. Der Z.-Baum wächst hauptsächlich auf Ceylon, wo es ganze Wälder davon gibt. Sein größter Nutzen besteht in der Rinde (Zimmt, Kaneel) von überaus feinem und gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Je älter der Baum, desto schlechter die Rinde, weßhalb man den Stamm abhaut, damit aus der Wurzel wieder junge Sprossen treiben. Von den abgeschnittenen Zweigen und gefällten Stämmen schält man erst die äußere Rinde ab, die nichts taugt, löst sodann die innere behutsam vom Holz ab und legt sie zum Trocknen hin, in welchem Zustand sie sich von selbst zusammenrollt und, je nach dem Umfang des Stamms oder Zweiges, engere und weitere Röhren bildet, die in einander geschoben, große Ballen von 50—80 Pfund geben. Der Z. dient als Gewürz und in der Medicin; als hellgelb, fast gold-

farbig, biegsam und dünn zeigt sich die beste Sorte. Zimmtblüthe, ein dem Z. ähnliches Gewürz, den Gewürznelken ähnlich, ist die unentwickelte Blüthenknospe des Z.-Baumes. Das Z.-Oel wird seines hohen Preises wegen häufig verfälscht; echt erscheint es Anfangs weiß und goldgelb, riecht durchdringend nach Zimmt, schmeckt äußerst scharf (dabei aber doch süß) und sinkt im Wasser größtentheils zu Boden. — Früher war der Z.-Handel C's in den Händen der Holländer Monopol der Regierung, das mit unmenschlicher Strenge aufrecht erhalten wurde. Der Verkauf oder das Verschenken der kleinsten Quantität, die Ausfuhr, das Schälen eines Baumes, das Auspressen des Oels, die Beschädigung eines Z.-Bäumchens ꝛc. galten für Verbrechen, denen die Todesstrafe jedesmal folgte. War der Vorrath so groß, daß der Preis sich nicht auf der bestimmten Höhe halten konnte, so pflegte man große Partien zu vernichten; im J. 1769 wurden in Amsterdam 16 Mill. Pfd. des herrlichsten Z's verbrannt. L. M.

Zingarelli, Nicolo. Ehe noch Rossini mit seiner leichtfertigen Musik unsere Sinne berauschte, in jener glorreichen italienischen Kunstepoche, in welcher Jomelli, Cimarosa und Paesiello glänzten, da wirkte auch in seiner vollen Kraft und Jugendfrische der Tondichter der Oper „Romeo und Julie." Wohl hat die letzte Zeit die ernste Muse des greisen Meisters vernachlässigt, aber das vergangene Jahrhundert zollte ihm fast allein nur seine Bewunderung, sowohl in der Kirche als auf der Bühne. Geb. 1752 zu Neapel, ward er 1789 Kapellmeister zu Loretto, ging in dieser Eigenschaft 1790 nach Paris, wo er sich später der großen Begünstigung Napoleon's zu erfreuen hatte, dirigirte dann am Dome zu Mailand, 1813 am Vatican zu Rom und war zuletzt Director am Conservatorio reale in Neapel, wo er 85 Jahre alt, 1837 starb. Unter seinen vielen Schülern waren Lablache, Tamburini, Düprez, Donizetti, Mercadante, Costa und die Fodor die vorzüglichsten, Bellini aber sein Liebling. M.

Zingha, Königin von Matamba und Angola, die Tochter des Sultans Zingha-N-Baudi-Angola von Matamba, geb. 1582, war vom Geschick bestimmt im westl. Afrika die Rolle der Semiramis (s. d.) zu spielen, obgleich sich bei dem schwankenden politischen Zustande jener Länder und der Rohheit ihrer Bewohner nicht so glänzende Resultate herausstellten. Uebrigens be-

fleckte sie ihren großartigen Charakter durch unbezähmbare Rachsucht und wilde Grausamkeit, die ihr bei den benachbarten Portugiesen den Namen der „Tigerin" zuzogen. — Z's Vater suchte, obgleich er mehrere Söhne hatte, ihr den Thron zu sichern, starb aber zu früh und Ngolambaudi, der älteste Prinz, bestieg ihn. Bekannt mit Z's Ehrsucht und des Vaters Plänen, war seine erste Sorge ihren kleinen Sohn aus dem Wege zu räumen; doch dadurch reizte er die Schwester nur noch mehr, denn sie that ein Gelübde: nicht eher eine Thräne zu vergießen, bis ihr Sohn gerächt sei. Klug wußte sie das Volk und den Sultan zu einem Kriege gegen die Portugiesen zu reizen; er mißlang, wie sie es vorausgesehen, und nun eilte sie als Gesandtin ihres Bruders zum portug. Vicekönig nach Angola und schloß den Frieden. Nebenbei gelang es der Listigen, die Portugiesen für sich einzunehmen, zu welchem Zwecke sie auch Christin wurde. Ins Vaterland zurückgekehrt verleitete sie den Bruder zu einem zweiten Kriege, der noch unglücklicher ausfiel; Volk und Soldaten fielen vom Sultan ab und Z'a ließ ihn vergiften. Jetzt fielen auch ihre Neffen ihrer Rachsucht zum Opfer, und nicht eher ruhete die Grausame, als bis alle hingerichtet waren, die nur entfernt Ansprüche auf die Krone machen konnten. Doch verschonte sie zwei jüngere Schwestern, da deren furchtsamer Charakter nichts befürchten ließ. Jetzt am Ziel ihrer Wünsche begann sie ihre Civilisationspläne auszuführen, verschönerte die Residenz Matamba, ermunterte zum Acker- und Bergbau und regierte mit soviel Weisheit, daß ihre Schwächen, zu denen auch wollüstige Neigungen gehörten, ganz in den Hintergrund traten. Mit den Portugiesen kämpfte sie während 30 Jahre ohne Aufhören siegreich, nahm aber in ihrem 75. Jahre zum zweitenmal die vorher wieder abgeschworene christl. Religion an und starb 1663 in ihrem 82. Jahre. Sie besaß eine merkwürdig schnelle Fassungskraft, und die portug. Missionaire, welche in der letzten Zeit stets um sie waren, konnten die Geschicklichkeit nicht genug bewundern, womit sie alle Vortheile der Europäer den afrikanischen Sitten anpaßte. Ihre Unterthanen verehrten sie gleich einer Göttin. B.

Zink, ein bläulich-weißes, an der Luft aber grau werdendes, blättriges Metall, das durch Schmelzen von Eisenblei oder andern Erzen gewonnen, nie aber gediegen gefunden wird. Es schwitzt leicht und verflüchtigt sich bei zu großer Hitze. Man findet

z. in Schlesien, Polen, Kärnthen, bei Aachen ꝛc., gebraucht ihn als Blech zur Dachbedeckung, namentlich aber auch zur Versetzung mit andern Metallen, z. B. mit Kupfer, wo man dann Messing, Tombak ꝛc. erhält. In neuerer Zeit wurde der Zink auch zu Geschirren verwendet. 4.

Zinn. Dieses im sächsischen Erzgebirge und in andern Gegenden Deutschlands, in England, Schweden, Böhmen, Ungarn ꝛc. vorkommende, silberweiße, leichtschmelzende Metall, wird meist verbunden mit Kupfer, Antimon, Arsenik, Zink ꝛc. gefunden. Sein vielfältiger Gebrauch zu Gefäßen aller Art, zum Verzinnen ꝛc. ist bekannt; da es aber stets Arsenik bei sich führt und zwar je mehr, mit desto mehr Blei es versetzt ist, so kann man bei Aufbewahrung von namentlich sauren Substanzen in solchen Gefäßen nicht genug Vorsicht gebrauchen. 4.

Zinnober, wird entweder schon gebildet oder verbunden mit Queckſilber gefunden und zwar am besten in Spanien, außerdem aber auch in Böhmen, Ungarn, China ꝛc. Der schönste künstliche Zinnober wird in Holland bereitet. Sein Gebrauch zum Malen, zu rother Druckfarbe und Siegellack ist bekannt.

Zion, die höchste Bergspitze der Hügelreihe, auf welcher Jerusalem erbaut war, und zwar die Stelle, wo König David's Burg lag.

Zipora, auch Sephora, die Gemahlin von Moses und eine Tochter des Jethro, Priesters der Midianiter und des Hauptes einer Nomadenhorde. Nach den Rabbinern wurde Moses von Jethro gefangen und sollte von diesem an Pharao ausgeliefert werden. Da trat Zipora, die für den schönen Fremdling mehr als Mitleiden empfand, zu dem Vater und bat um dessen Freiheit. Jethro konnte dem Flehen der Tochter nicht widerstehen und gab selbst seine Einwilligung zur Ehe, wenn Moses eine diamantene Ruthe, die in seinem Garten stand, herausziehen würde, was bisher noch Niemand gelungen war. Moses löste die Aufgabe, erhielt Z. zum Weibe und bediente sich später jener Ruthe als Zauberstab. Z. gebar ihrem Gatten zwei Söhne, den Elieser und Gerson, begleitete ihn mit denselben nach Aegypten, als er dort von Pharao den Wegzug der Israeliten verlangte, ging von da mit ihren Kindern zu ihrem Vater und vereinigte sich erst wieder mit Moses, als dieser mit den Israeliten in der Wüste lagerte. Ihre spätern Schicksale, so wie ihr Ende, sind unbekannt.

Zither. Dieses Instrument, dem jedenfalls unsere heut'ge Guitarre nachgebildet ist, findet sich schon bei den alten Griechen und Hebräern, und war mit 5 Saiten bezogen. Das unter diesem Namen noch jetzt vorkommende Instrument ist von Holz, hat einen langen Hals mit Griffbret, eine flache Resonanzdecke mit Schallloch und ist mit 6 Drahtsaiten bezogen.

Zittau, nach Chemnitz die größte und wohlhabendste Fabrikstadt Sachsens, in der sächs. Oberlausitz, der Centralpunkt des sächs. Leinwandhandels, liegt an der Mandau, hat 8900 Ew, schöne Marktplätze und Häuser, 8 Kirchen, unter denen die Johanniskirche sich auszeichnet, 5 Hospitäler, ein Rathhaus, eine Bibliothek von 12,000 Bänden, Schauspielhaus, viele Bleichen, Schönfärbereien, Kattundruckereien, und treibt sehr bedeutenden Handel. Sehr hübsch sind die Anlagen um die Stadt. Bemerkenswerth das Augustusbad und zwei Stunden entfernt der Oybin. Z. wurde 1757 von den Kaiserlichen fast ganz niedergebrannt.

Zitteraal, nur wegen seiner äußern Aehnlichkeit mit dem Aal so genannt, gehört eigentlich einem andern Fischgeschlechte an, wird 5—7 F. lang und hat eine so starke elektrische Kraft, die sich hinten am Schwanze befindet, daß er mit seinen Schlägen Menschen und Pferde betäubt. Kleinere Fische, die seine gewöhnliche Nahrung ausmachen, tödtet er vorher durch einen Schlag. In den Seen und Flüssen Südamerika's, wo er zu Hause ist, wird er häufig gefangen und sein Fleisch ist außerordentlich wohlschmeckend. 4.

Zobel, dieses jetzt nur noch in Sibirien einheimische, unserem Marder ähnliche Thier, ist 15—18 Zoll lang, sieht schwärzlichbraun, zuweilen schwarzgrau, gelblich auf dem Rücken und wird namentlich von den Tataren gejagt. Die schwärzesten, glänzendsten und haarreichsten Zobel werden bei Jakutzk gefangen. Sehr selten sind die weißen Zobel. Der Z. nährt sich von Vögeln, Eiern, kleinen Säugethieren und Beeren, baut sein Nest in hohle Baumstämme und läßt sich nicht zähmen.

Zobtenberg. Dieser auf 3 Seiten freistehende 2318 F. hohe, im Regierungsbezirke Breslau liegende Berg, galt bereits bei den heidnischen Slaven für heilig, denn auf seiner Spitze unterhielten sie das heilige Feuer und brachten Opfer. Schon im 11. Jahrhundert soll dort eine Burg gestanden haben, die 1471 als Raubschloß zerstört wurde. Seit 1702 ist daselbst eine Kapelle erbaut,

zu welcher am Tage von Ma ia Heimsuchung zahlreiche Wallfahrten gemacht werden. Von 6 Wegen, die auf diesen Berg führen, ist der von dem Städtchen Zobten der bequemste.

Zodiakus, siehe Thierkreis.

Zonen. Unsere Erde ist, je nach der in den verschiedenen Erdstrichen vorherrschenden Witterung, in Zonen eingetheilt. Die warme Z. befindet sich zu beiden Seiten des Aequators und wird von den Wendekreisen (s. d.) begrenzt; wo diese aufhört, beginnen nördl. und südlich die gemäßigten Z. und zwar wird die nördl. von dem Wendekreise des Krebses und dem nördl. Polarkreise, die südl. von dem Wendekreise des Steinbocks und dem südl. Polarkreise eingeschlossen. Jede dieser Z. hat eine Breite von 646 M. Wo diese aufhören, beginnen die kalten Z., erstrecken sich bis zu den Polen und haben 705 M. im Durchmesser. 4.

Zoolithen, Versteinerungen von Thieren, siehe Versteinerungen.

Zoologie, siehe Thierreich.

Zootomie, die Lehre von dem innern Bau der Thiere und daher die Anatomie derselben.

Zoroaster, Zerdusch t, der Reformator der parsischen Religionslehre (s. d. A. Ahriman und Ormuzd), lebte wahrscheinlich 5—600 J. v. Chr. in Medien. Doch ist man über sein Zeitalter noch nicht ganz einig, wie denn überhaupt schon in den ältern Schriftstellern über seine Geburt und Abstammung, sein Leben und Ende, große Differenzen herrschen. Durch die erobernden Perser gewann Z's Religion große Verbreitung, jetzt zählt sie nur noch in Ostindien und den angrenzenden Ländern Bekenner.

Zriny, Helene, Tochter des in den ungarischen Annalen bekannten Peter Zriny, als einer der Ersten, die sich gegen die östreichische Herrschaft auflehnten. H. besaß Geist, Tugend, Schönheit und Anmuth, und wahrhaft männliche Tapferkeit und Entschlossenheit vermählten sich in der weichen Frauenseele mit der zartesten Sitte und echter Weiblichkeit. Aus politischen Gründen verheirathete sie ihr Vater 1666 mit dem reichen und mächtigen Franz Rakoczy, den er durch diese Verbindung für seine Partei zu gewinnen hoffte. Wurde auch diese Absicht erreicht, so blühte doch H. in ihrer Ehe kein Glück. Es war nicht Neigung, die sie zu ihrem jungen Gemahle hinzog, der dem hochherzigen Weibe nicht genügen konnte,

da er nie gewohnt war, selbst zu denken und zu handeln, auch keine Thatkraft besaß. Er heirathete, weil seine Mutter es wünschte; er trat zur Verschwörung der ungarischen Edeln, weil es ihr Wille war. An dem Herzen eines solchen Mannes vermochte H. keinen Ersatz zu finden für die trüben Stunden, die ihr das Schicksal bereitete, als jene Verschwörung, an deren Spitze ihr Vater stand, in Wien laut wurde, und dieser zu seiner Vertheidigung sich zum Kaiser begab. Bald traf sie die Nachricht seines Prozesses und die erschütternde Kunde des an ihm vollzogenen Todesurtheils. Wenn H's klarer Blick ihn auch nicht für unschuldig erkennen konnte, so mußte sie ihn als Tochter doch der Begnadigung werth achten. Schon während Zriny's Verhaftung in Wien hatte sich ihr Gemahl an die Spitze der Mißvergnügten gestellt und sich zum Heere begeben; als aber die Oestreicher diese Truppen zerstreuten, als eine Amnestie bekannt gemacht, und Rakoczy als ein Rebell erklärt wurde, verließ ihn der Muth, und er begab sich eilig in den Schutz seiner Mutter auf die munkacser Burg. Sophie Bathori erlangte durch den mächtigen Beistand der Jesuiten in Wien Gnade für ihren Sohn, doch mußte sie dafür 300,000 Fl. zahlen, und in alle ihre Schlösser deutsche Besatzung einnehmen. Die über den Tod ihres Vaters und das harte Schicksal von Verwandten und Freunden tief gebeugte H. mußte nun auch noch die Vorwürfe ihrer herrischen, launenhaften Schwiegermutter und ihres Gemahles, die sie als die Urheberin ihres Unglücks anklagten, erdulden. Nach einer zehnjährigen freudelosen Ehe (1676) starb Franz Rakoczy; H. hatte ihm eine Tochter und einen Sohn geboren; erstere zählte vier Jahre, dieser war erst wenige Monate alt, als der Vater starb. Auch als Witwe blieb sie in der drückenden Abhängigkeit der gebieterischen und mürrischen Sophie Bathori. Zwei Jahre darauf warb der Held Emerich Tököly um H's Hand; er war der Sohn jenes in der Zriny'schen Verschwörung verwickelten und während der Belagerung seines Schlosses gefallenen Grafen Stephan Tököly. Beider ähnliches Schicksal hatte sie schon längst auch in der Gesinnung des Hasses gegen Oestreich vereinigt. Selbst die Leidenschaft des jungen Kriegers für die geistreiche und liebenswürdige Heldentochter suchte das wiener Cabinet zu benutzen, gegen dessen Beschlüsse der eben so gutmüthige, rechtschaffene, als unentschlossene und lenksame Monarch Leopold I. nichts vermochte. Nur unter gewissen Bedingungen,

sollte ihm die königliche Einwilligung zu seiner Vermählung mit H. ertheilt werden; allein Tököly konnte sich nicht verbergen, daß der Eifer für des Vaterlandes Freiheit, ihn schon zu weit fortgerissen hatte, als daß ein Rückschritt noch möglich gewesen wäre. Am 14. Juni 1682 feierte Helene ihre Vermählung mit Tököly. Während dieser sich in der Folge im Felde und im türkischen Lager befand, wo er den Titel eines Fürsten und Gubernators von Ungarn annahm, hielt seine Gattin, seit dem Ableben ihrer Schwiegermutter, Frau und Gebieterin auf Munkacs, die Fäden der Verschwörung in Ober-Ungarn mit geschickter Hand zusammen. So tadelnswerth auch das ganze Unternehmen Tököly's gewesen sein mag, so viel Lob und Bewunderung verdient H., die im Glücke und im Unglücke mit edler Standhaftigkeit an ihm fest hielt; alle Güter der Erde freudig für ihn opferte, als ihn alles verließ, allein für sein untergehendes Glück kämpfte, und da alles verloren war, freiwillig Noth und Verbannung mit ihm theilte. Drei Jahre belagerten die Oestreicher ihre feste Burg Munkacs. H. verachtete die Drohungen der Belagerer, und widerstand glücklich deren Waffen; das Unglück ihres Mannes, den die Türken in den Kerker geworfen hatten, beugte sie nicht; Verrath nur zwang sie den 19. Januar 1688 zur Uebergabe. H. wurde mit ihrem zwölfjährigen Sohne Franz Rakoczy und ihrer Tochter Juliane im Triumphe nach Wien geführt; sie ward in das Ursulinerkloster verwiesen, der Knabe zur Erziehung den Jesuiten übergeben und die bereits sechszehnjährige Juliane kurz darauf mit dem General Grafen von Apremont vermählt. H's Freilassung bewirkten erst 1691 einige nach Tököly's Befreiung aus türkischer Gefangenschaft, von diesem über die Kaiserlichen errungenen Vortheile. Als Tököly's Partei nun immer schwächer wurde und er einsehen mußte, daß er nichts Entscheidendes für sein Vaterland mehr unternehmen könne, begab er sich 1697 nach Nikomedien, einer Stadt in Kleinasien. H. folgte ihrem Gemahle, lebte dort zwölf Jahre mit ihm in der Verbannung und starb 1703 im 60. Jahre ihres Alters. In der Jesuitenkirche zu Pera ruhen die irdischen Ueberreste dieser hoch begabten Frau. Ihr Sohn Franz Rakoczy, ein junger Mann voll edler und großer Gesinnungen, hatte den Geist seiner Mutter geerbt; auch ihn sehen wir eine bedeutende Rolle in den nachherigen Freiheitskämpfen spielen.

E. v. E.

Zschokke, Joh. Heinrich Daniel. Bei Aarau am Abhange des Juragebirges liegt ein anmuthiges Landhaus, das freundlich in die fruchtbare, gesegnete Gegend hineinschaut. Dort auf der „Blumenholde," wie der Besitzer desselben Ort und Wohnung genannt hat, lebt Heinr. Zschokke, ein Weiser in seiner Art, dem das vielbewegte Leben die Thatkraft nicht geschwächt, sondern immer frisch erhalten hat. Zschokke's Jugend war stürmisch, von seltsamen Zufälligkeiten durchkreuzt. In Magdeburg am 22. März 1771 geboren, erhielt er seine erste Bildung auf der dasigen Klosterschule. Eine Reise, die er 1788 unter auffallenden Umständen antrat, entriß ihn allen gewohnten Verhältnissen und zwang ihn ein abenteuerliches Vagabundenleben mit herumziehenden Schauspielern zu führen. Erst nach Verlauf einiger Jahre entriß er sich diesen Banden, versöhnte sich mit seiner Familie und bezog die Universität zu Frankfurt an der Oder, an der er später als Privatdocent auftrat, allein durchaus nicht reussiren konnte. Bereits in dieser Zeit ließ er einige dramatische Versuche erscheinen, und unter diesen auch: „Abällino, der große Bandit," ein Spectakelstück, das sich immer einer übergroßen Theilnahme zu erfreuen hatte. Nach manchen vergeblichen Versuchen, in Deutschland als Universitätslehrer sich eine Stellung zu gewinnen, verließ er sein Vaterland, bereiste Frankreich und die Schweiz, und ließ sich endlich in Graubündten bleibend nieder. Hier leitete er in Reichenau längere Zeit eine Erziehungsanstalt, trat mit einflußreichen Männern in Verbindung, studirte die Geschichte des kleinen Staates und legte seine freimüthigen Forschungen in dem Werke nieder: „Geschichte des Freistaates der drei Bünde in Rhätien." Schon früher hatte er sich durch seine Thätigkeit Freunde und das schweizerische Bürgerrecht erworben, jetzt erhielt sein Name einen guten Klang, ward aber auch in die Unruhen des Jahres 1798 verwickelt. Eine Zusammenstellung dieser für die Schweiz merkwürdigen Epoche gab er später in seinen „historischen Denkwürdigkeiten der schweiz. Staatsumwälzung." Fast zu gleicher Zeit trat er immer entschiedener als Schriftsteller auf, ohne seine Stellung als Abgeordneter und Redner zu vernachlässigen. Er schrieb seine „Geschichte vom Kampfe und Untergange der schweizer Berg- und Waldcantone," und wirkte außerdem bedeutend bei der gesammten Umgestaltung der schweizerischen Angelegenheiten. Erst als gegen seine Ueberzeugung Manches gut geheißen ward, was dem Gesammtstaate nicht vortheilhaft sein konnte, zog

sich Z. aus der Oeffentlichkeit zurück und lebte auf dem Schlosse Biberstein im Aargau nur seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen. Erst 1804, als Napoleon den Verhältnissen einen neuen Umschwung gegeben hatte, trat auch Z. wieder öffentlich auf und ward Mitglied des Oberforst- und Bergamtes in Aargau. In dieser Zeit erlangte er über die Masse des Volkes eine bedeutende Gewalt durch seinen „aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten," den er jetzt herauszugeben anfing. Von 1807—1813 redigirte Z. „Miscellen für die neueste Weltkunde," durch die er viel Gutes fördern half. Immer thätig und durch sein Talent für viele Fächer brauchbar, sprang Z. von einem Amt in das andere. Er war nicht allein Mitglied des großen Rathes in Aarau, wie der Schuldirection, sondern auch Vorstand der Gewerbeschulendirection und Mitglied des evangelischen Kirchenrathes. — Abgesehen von dieser öffentlichen Wirksamkeit zeichnete er sich nicht minder als Historiker, wie als romantischer Schriftsteller vor den Meisten seiner Zeitgenossen aus. Als Ersteren werden ihn stets mit höchster Achtung nennen seine „Geschichte des bairischen Volks und seiner Fürsten," und vielleicht das Bedeutendste und Originellste aller seiner Werke: „des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk." Als Erzähler erregte er am meisten Aufsehen durch das vortreffliche Volksbuch: „Oswald oder das Goldmacherdorf;" ferner durch die Erzählungen: „Addrich im Moos;" „der Freihof in Aarau;" „der Flüchtling im Jura;" „Alamontade;" „Jonathan Frack" 2c. Eine Sammlung seiner sämmtlichen Schriften erschien zu Aarau 1825 in 40 Bänden. Als ein Lieblingsschriftsteller der Nation sind Z's Werke so allverbreitet worden, daß es hier genügen mag, wenn wir ihn als einen von denen bezeichnen, die zwar nicht eine neue Bahn einschlagen im Bewußtsein ursprünglicher Schöpferkraft, denen aber das oft nützlichere Talent verliehen ist, Vorhandenes zu verarbeiten und ihren Zeitgenossen in nicht zu starken Dosen zu verabreichen. W.....m.

Zucker, im Allgemeinen die feste, geruchlose, im trocknen Zustande verbrennliche und im Wasser 2c. auflösliche, aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff bestehende süße Materie, die vorzüglich aus Pflanzen, als dem Zuckerrohr, Ahorn, den Runkelrüben, Kartoffeln, Früchten, weniger aus Waizen, Malz 2c. gewonnen wird. Das Z.-Rohr, eine zu den Gramineen gehörige Pflanze mit zweispelzigem Kelche und gleicher Blumenkrone, 6—12 F. hohem, 1—2 Z. dickem Stengel und 4—5 F. langen schilfartigen Blättern hat den

meisten Z.-Stoff und zwar unter seiner dichten Schale, die außen eine Menge knotiger Absätze, innen aber ein saftiges, zelliges Mark enthält. Ursprünglich in China, Arabien und Ostindien zu Hause, wurde es in Folge der Kreuzzüge im 12. Jahrh. auch im südl. Europa bekannt und angebaut, kam im 15. Jahrh. auf die kanarischen Inseln, 1506 nach Westindien und ist jetzt im ganzen wärmern Amerika verbreitet. West- und Ostindien liefern den meisten Z., in Europa ist der Anbau fast ganz wieder aufgegeben, obwohl der jährliche Verbrauch dieses Welttheils auf 100—120 Mill. Centner geschätzt wird. Die Procedur der Z.-Fabrikation aus dem Safte findet sich in jeder Technologie. Hier sei nur bemerkt, daß der feinere Z. meist erst in Europa durch Raffiniren des Rohrz's für den Handel gewonnen wird. Je öfter er raffinirt wird, je feiner ist er; Königszucker oder Candisbrod heißt der feinste, ihm folgen Raffinade, Melisz. und endlich Lumpenz. Der krystallisirte Candisz. wird dadurch gewonnen, daß man beim Raffiniren das Umrühren der flüssigen Masse einige Zeit unterläßt, wo sich dann bei 40° R. klare, vierseitige Prismen bilden. Als Syrop kommt der abfließende, nicht gerinnen wollende Z.-Saft in den Handel, auch wird aus ihm oder dem Z.-Rohr der Rum (s. d.) bereitet. — Unter allen Surrogaten des Rohrz's haben sich bis jetzt nur Ahorn und Runkelrüben als vortheilhaft bewiesen. Ersteren benutzt man häufig in Nordamerika, die Runkelrübenz.-Fabrikation hat in neuerer Zeit in Frankreich, Deutschland ꝛc. einen solchen Aufschwung gewonnen, daß ersteres Land 1836 schon 1 Mill. Ctr. producirte. Das Verfahren ist einfacher als beim Rohrz., dem er übrigens an Güte bei richtiger Behandlung nichts nachgibt. Trauben- und anderer Fruchtzucker wird gewöhnlich nur von den Zuckerbäckern benutzt, über Milchzucker s. d. A. L. M.

Zugvögel, siehe Vögel.

Zuidersee, Süderssee, ein Becken der Nordsee zwischen den niederl. Provinzen Utrecht, Geldern, Holland, Oberyssel und Friesland, umfaßt 54 □M. und war vor dem 13. Jahrh. festes Land, welches damals von den Wellen verschlungen wurde. Er enthält die Inseln Wieringen, Marken, Ork und Schokland, nimmt viele Flüsse, als die Yssel, Aa, Eem ꝛc. auf, und hängt mit seinem Arm Y (sprich Ei) bei Amsterdam durch den Pampus zusammen. Der Handelsflor Amsterdams ist durch den Z. wesentlich bedingt; außerdem liegen noch 13 Städte an seinen Ufern.

Zumsteg, Johann Rudolph, einer unserer vorzüglichsten deutschen Liedercomponisten, dessen großes Talent für diesen Genre, seine Musik zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain von Bürger, zu Leonore von demselben, zu Ritter Toggenburg von Schiller, dessen vertrautester Freund er war, zu der Büßenden von Stolberg ꝛc. beweist. Unter seinen Opern und Singspielen dürften die Geisterinsel und der Khalif von Bagdad die vorzüglichsten sein. Z. ist 1760 zu Sachsenflur im Odenwalde geb., empfing auf

der Militairschule zu Solitüde bei Stuttgart seine erste Bildung, schlug aber sehr bald, durch den Kapellmeister Poli geleitet, eine andere Richtung ein und ward 1792 Concertmeister und Director der Oper in Stuttgart. Seine Balladen und Gesänge haben noch keinen würdigen Rivalen gefunden. Er starb im Jahre 1802. M.

Zunge, das Organ des Geschmacks und zum Theil des Sprechens und Schlingens im thierischen Körper, ein länglicher, aus Fleischfasern, Fett und Zellgeweben bestehender Fleischtheil, der im Hintertheile des Mundes befestigt ist und sich bis an dessen Spitze ausdehnt. Voller Gefäße, Drüsen, Adern und Nerven und durch eine siebartige Schleimhaut bedeckt, theilt sich die Z. in drei Theile: die Wurzel oder der hinten befestigte Theil, die Spitze oder der vorn freiliegende Th. und das Zungenbändchen, welches die Spitze mit der im innern Munde liegenden Fortsetzung der Wurzel in Verbindung hält. Der Geschmack liegt in den Zungenwärzchen, die durch die Schleimhaut hervortreten.

Zürich, der Schweizer-Canton von 45 □M. und 230,000 Ew., gehört zu den ebeneren Gegenden der Schw. (denn seine Berge erreichen kaum 3000 F. Höhe) und besitzt nur die Limmat als schiffbaren Fluß, da Rhein und Reuß nur die Grenzen berühren. Wein- und Obstbau, Viehzucht, Torf- und Steinkohlen-Ausbeute, lebhafter Handel und Fabrikfleiß, überhaupt die Betriebsamkeit und nicht gewöhnliche Bildung der Bew., verbunden mit der herrlichen Natur, machen auf den Fremden einen ungemein angenehmen und erfreulichen Eindruck. — Die Hauptstadt gl. N. am nördlichen Ende des Z.-Sees, wo die Limmat ihn verläßt, in der reizendsten Naturumgebung mit 15,000 thätigen, wohlhabenden Ew., einer der ersten Fabrik- und Handelsplätze der Schweiz, ist reich an herrlichen Promenaden und entzückenden Aussichten und besitzt mehr Lehr- und Bildungsanstalten, artistisch-literarische Institute, Kunstsammlungen und Wohlthätigkeitsanstalten, als jede andere Stadt Europa's gl. Größe. Zu den wichtigsten gehören die Universität, das Gymnasium, Humanitätscollegium, die technische Anstalt, das politisch-medicinisch-chirurg. Institut, die Kunstschule, Bürgerschule, Töchter- und Hausschulen, Blinden- und Taubstummeninstitut, das Cantonshospital mit dem Irrenhause, das Waisenhaus, die Stadt-Bibliothek, Münzsammlung, mehrere Naturaliencabinete, zwei Sternwarten, der botanische Garten, versch. Gemäldesammlungen und viele andere mehr. Ueberhaupt zeichnete sich Z. von jeher durch Liebe zur Kunst und Wissenschaft aus; es gibt Sängervereine und musik. Gesellschaften, und für Malerei und Blumisterei herrscht entschiedene Vorliebe. Seine Frauen wissen Anmuth mit Einfachheit lieblich zu verbinden und übertreffen im Ganzen an Schönheit alle andere Schweizerinnen. Zwingli, Lavater, Geßner ꝛc. wirkten hier segensreich; letzterer hat ein Denkmal im parkartigen Schützenplatz, dem Sammelpunkte der schönen Welt. —ff—

Züricher See, zwischen Zürich und Utznach, 11 Stunden

lang und eine breit, wird von der Limmat durchströmt und theilt sich in den obern S., vom Einflusse der Leith bis Rapperschweil 4 St. lang und durch eine 1850 F. lange Brücke mit dem jenseitigen Ufer verbunden, und den 6 St. langen fischreichen untern S., von Rapperschweil bis Zürich. Seine Ufer gehören zu den anmuthigsten Gegenden der Schweiz und zeigen auf beiden Seiten zahlreiche Dörfer und Villen, üppige Saatfelder, Weinberge und Obstgärten. Die Dampfschifffahrt hat den hier ohnehin schon so lebhaften Verkehr noch mehr gehoben.

Zurichtung, Appretur, heißt eine Bearbeitung, die man namentlich mit gewebten und gewirkten Waaren vornimmt, um ihnen ein gefälligeres Aeußere zu geben. Seidene Zeuge werden entweder gar nicht appretirt, oder man sucht durch bloßes Pressen ihr Ansehen zu verschönern. Leichte seidene Stoffe, von Atlas und Taffet, werden gesteift und dann zwischen Walzen geglättet. Werden seidene oder wollene Zeuge mit Wasser besprengt und dann kalandert oder gemangt, so erhalten sie ein wäßriges, steifes Ansehen (moire). Bei baumwollenen und glatten wollenen Zeugen werden die Haare durch Absengen ganz weggebracht, dann gereinigt, gebleicht, mit Stärke getränkt und gepreßt. Dasselbe Verfahren gilt bei der Leinwand, nur daß das Sengen wegfällt. Strohhüte werden mit Gummi oder Stärke bestrichen und durch Ueberreiben mit einem glatten Holze geglättet. S. Decatiren. 4.

Zweibrücken, regelmäßig gebaute Stadt in der bair. Pfalz, mit 7500 Ew., 4 prächtigen Kirchen, Schauspielhaus, Gymnasium nebst Bibliothek, bedeutenden Fabriken in Leder, Tabak, Baumwolle, Tuch ꝛc. und einem ansehnlichen Pferdegestüt. Die jetzt in Baiern regierende Linie des Hauses Wittelsbach stammt aus Zw., das sie als Herzogthum vor dem Erlöschen der beiden anderen regierenden Linien besaß.

Zwerchfell, der quer zwischen dem Brustkasten und dem Unterleibe gelegene große häutige Muskel, aus dem starken in seiner Mitte befindlichen flechsigen Gewebe gebildet. Er bewirkt die Bewegung der Lungen und befördert das Athmen und alle Modificationen desselben, bringt aber auch im Unterleibe eine sanfte und regelmäßige Bewegung hervor und unterstützt dadurch dessen Verrichtungen.

Zwerge. Die beiden Gegensätze, Riesen und Zwerge, sind sagenhaft über die ganze Erde verbreitet, kommen aber nur in einzelnen Ländern mehr oder minder ausgebildet zur poetischen Erscheinung. Die griechische Fabel weiß von den Pygmäen zu erzählen, der nordische Mythus kennt Zwerge von der Natur der Elfen, die innig mit jener der Elementargeister späterer Pneumatologien verwandt sind. Als Volk treten sie in der Sage und dem Heldenbuch unter einem König, Namens Alberich, unterirdisch wohnend, auf; einerseits mit den Elementargeistern, den Gnomen, identisch, andererseits als Haus- und Hilfsgeister, gutmüthiger und neckischer Art gedacht. In den Bergmannssagen leben sie unvergänglich fort.

Sie sinds, die heimlich die Arbeit fördern, in den Stollen und Schachten poltern, reiche Gänge anzeigen, böse Grubenfahrer schrekken; sie sinds, die an Orten erscheinen, wo Schätze liegen, und die Glückskinder zum Reichthum der Tiefe führen. Die Zwerge sind in den nordischen Sagen treffliche Waffenschmiede und Goldarbeiter, ihre äußere Bildung ist in der Regel abschreckend, vielfach ungestaltet, ihre Tracht grau, braun, roth, schwarz, auch grün, mit kleinen Hütchen. In jedem Lande fast anders benannt, ähneln sich doch die Sagen von den Zwergen außerordentlich, ohne daß es aber möglich ist, dieselben streng von den ihnen verwandten anderer dämonischen Wesen zu sondern. —ch—

Zwetsche, siehe **Pflaumenbaum**.

Zwiebel, gemeine Küchenzwiebel, zu den Coronarien gezählt, wird fast in ganz Deutschland in Gärten, in manchen Gegenden auch auf Feldern gebaut. Die gemeine Z. gehört zu den häutigen Zwiebeln und besteht aus über einander gelegten fleischigen Schalen. Die Blätter sind hohl, zart, lang und spitzig und eben so stark riechend wie die Frucht. L. M.

Zwillich, oft auch Drill oder Drillich genannt, jenes bekannte zu Tisch-, Bettzeug und Handtüchern vorzugsweise benutzte leinene oder hanfene Gewebe. Beide Zeuge sind geköpert, aber der Drill ist glatt und ungemustert, der Z. aber gemustert oder façonnirt.

Zwingli, Ulrich, einer der größten Reformatoren des 16. Jahrh., geb. am 1. Januar 1484, fühlte schon früh den Drang in sich für die Verbesserung und Reinigung der Kirchenlehre zu wirken. Tiefe Studien während seines Aufenthaltes (als Pfarrer) in Glarus und Einsiedel befähigten ihn noch mehr zu diesem wichtigen Geschäfte, und am 1. Januar 1519 verkündigte er in seiner Predigt im Münster zu Zürich, wohin er berufen war, seinen Entschluß: einzig im evangelischen Sinne zu lehren, von der Kanzel dem überraschten Volke. Z's Lehren (s. **reformirte Kirche**) gewannen schnell überall Anhänger, welche selbst sein Streit mit dem heftigen **Luther** nicht wankend machen konnte. Persönlich mild und sanft, eilte er doch sogleich mit ins Feld, als Zürich seiner Lehre wegen von den katholisch gebliebenen Cantonen angegriffen wurde; er starb den Tod für Vaterland und Glauben in der Schlacht bei Cappel am 11. October 1531. —u—

Zwischenact, entweder die Pause zwischen zwei auf einander folgenden Stücken, oder zwischen den Acten eines Stücks. Bei Letzterem wird in Deutschland immer der Vorhang herabgelassen, was aber auf der französischen Bühne nicht geschieht. Um diese Zwischenzeit auszufüllen, werden bei uns in der Regel kleine Musikstücke aufgeführt, denen man denselben Namen gab.

Verzeichnis

der im X. Bande enthaltenen Artikel.

	Seite
Tableaux, lebende	1
Taboriten	—
Tact	—
Taddei, Rosa	2
Tafelrunde	—
Taffet	3
Tag	4
Tag- u. Nachtgleiche, s. Aequinoctium	5
Taganrog (Geogr.)	—
Tages (Mythol.)	—
Tagfalter	—
Taglioni, Madame	6
Tajo, Tejo	7
Talent	—
Talisman	—
Talma, François Joseph	8
Talmud	9
Tamarinde (Botan.)	—
Tamariska (Botan.)	10
Tambouriren	—
Tambroni, Clotilde	—
Tanaquil	11
Tancred	12
Tanfana, Tamfana (Mythol.)	14
Tang (Botan.)	—
Tanhäuser, die Sage vom	—
Tanne (Botan.)	16
Tantalus (Mythol.)	—
Tanto (Musik)	17
Tanz	—
Tapeten	26
Tarantel	27
Tarantella (Tanz)	—
Tarent	—
Tarnow, Fanny	29
Tarakanoff, Prinzessin von	—
Tarok	32
Tartarus (Mythol.)	—
Taschenbücher	—
Tasse	34
Tasso, Torquato	36
Tastü, Amable	41
Tataren	42
Taube	43
Taubheit	45
Taubstumm	—
Taucherkunst	46
Taufe	47
Taufnamen, s. Vornamen	49
Taurien	—
Tauris	50
Taurus	51
Tausend und eine Nacht	52
Tausendschön (Botan.)	—
Taxus (Botan.)	53
Tazette (Botan.)	—
Technik	—
Te Deum laudamus	—
Tegernsee	—
Teheran	54
Teichlilie (Botan.)	55
Teint	—
Telegraph	56
Telemach (Mythol.)	58
Teleskop	—
Tell, Wilhelm	59
Tellurisch, Tellurium	61
Tellus	—
Teltower Rüben	62
Tempe	—
Templerorden	—
Tempo (Musik)	64
Tenares, Tenaros	65
Teneriffa	—
Tenor	67
Tenute (Musik)	68
Tenzonen	—
Teplitz	—
Teppiche	70
Terminologie	74
Terminus (Mythol.)	—
Termiten	—
Terni	75
Terpentin	76
Terpodion	—
Terpsichore	77
Terralith	—
Tertulias	—
Terzett	78
Terzie	—
Teschen	—
Testament, Altes u. Neues, s. Bibel	—

Seite

Tethys (Mythol.) 78
Tetzcatlipoca (Mythol.) . . —
Teufel 79
Teufelsbrücke . . . . . —
Teut (Mythol.), s. Tuiskon 80
Teutoburger Wald . . . . —
Teutonen . . . . . —
Texas 81
Thais . . . . . —
Thalberg, Siegmund . . 82
Thaler 83
Thalia (Mythol.) 84
Thanatos (Mythol.) . . . —
Tharandt . . . . . —
Thau 85
Thaut (Mythol.) . . . . —
Theano (Mythol.) . . . . —
Theater, s. Schauspiel . . —
Thebe (Mythol.) . . . . —
Theben 86
Thecla, die Heilige . . . 87
Thee 88
Themis (Mythol.) . . . 92
Themse . . . . . —
Theodora, griech. Kaiserin . 93
Theodorich 94
Theodosius, röm. Kaiser . 95
Theokratie 96
Theologie . . . . . —
Theophane (Mythol.) . . 97
Theophania, s. Brochowska —
Theosophie . . . . . —
Theorena . . . . . —
Therapie 99
Theresia, die Heilige . . —
Theresia, Maria, d. Kaiserin —
Theresia Charlotte Luise,
Königin von Baiern . . 106
Theresia Maria Francisca
Josephe Johanna Benedic-
tine, Königin v. Sardinien 107
Theresia Maria Ferdinande
Felicitas Gaetana Pia,
Herzogin von Lucca . . —
Theresia Maria Isabelle,
Königin von Neapel . . 108
Theresienorden 109
Thermen oder warme Bäder —
Thermometer 110
Théroigne de Mericourt . —

Seite

Theseus (Mythol.) . . . 113
Thessalonich, s. Salonichi . 114
Thetis (Mythol.) . . . . —
Thia (Mythol.) 115
Thierkreis . . . . . —
Thierreich . . . . . —
Thiesen, Charlotte, s. Stille 117
Thisbe, s. Pyramus . . . —
Thomson, James . . . . —
Thor (Mythol.) 118
Thorwaldsen, Albert . . 119
Thränen 121
Thron 122
Thrym (Mythol.) . . . 123
Thümmel, Moritz August v. 124
Thunfisch 125
Thüringen . . . . . —
Thüringer Wald 126
Thurn und Taxis, s. Post-
wesen 128
Thusnelda . . . . . —
Thymian (Botan.) . . . 129
Thyrsusstab 130
Tiara . . . . . —
Tibaldi-Biagi, Constanze 131
Tiber . . . . . —
Tiberius 132
Tibet (Geogr.) 133
Tibet (Zeug) 137
Tieck, Ludwig . . . . . —
Tiedge, Christoph August . 141
Tieger 142
Tiflis 143
Tigrine 144
Tigris . . . . . —
Timur oder Tamerlan . . 145
Tiresias (Mythol.) . . . 146
Tisiphone (Mythol.) . . —
Titanen (Mythol.) . . . —
Titania . . . . . —
Titian, Tiziano Vercelli . 147
Titus, Vespasianus . . . 149
Tivoli . . . . . —
Toast 152
Tobolsk 153
Toccadille oder Toccadegli —
Toccata (Musik) . . . 154
Todtes Meer . . . . . —
Tofania 156
Toga . . . . . —

	Seite
Toilette	158
Tokai	159
Toledo	160
Tollkirsche, s. Belladonna	162
Tomaszewska, Antoinette	—
Tombuktu, Timbuktu	163
Ton	165
Tonarten	—
Tondichter und Tonsetzer	166
Tonica	—
Tonleiter oder Scala	—
Tonsetzkunst	167
Tonsur	168
Tontine	—
Topas (Mineral.)	—
Töpfergeschirr	—
Topographie	169
Torelli, Orsina	—
Torgau	170
Tories und Whigs	—
Torso	—
Toscana	171
Touchet, Maria	175
Toulon	176
Toulouse	178
Toupet, Topper	179
Tours	—
Tower	—
Traganth (Botan.)	—
Tragisch	—
Tragödie, s. Schauspiel	181
Trajanus, röm. Kaiser	—
Tranquillamente (Musik)	182
Transfusion	—
Transito	—
Transponiren	—
Transsubstantiation	—
Trapezunt	183
Trappe	—
Trappisten	184
Trauer	185
Trauerspiel oder Tragödie, s. Schauspiel	186
Traum, Traumdeuterei	—
Trauung, s. Hochzeit	188
Travemünde	—
Travestie	—
Tremolando (Musik)	189
Tremouille, Katharina Charlotte von la	—
Trepaniren	189
Treue	190
Trianon	—
Trias	191
Trient	—
Trier	192
Triest	193
Triglawa (Mythol.)	195
Triller	—
Trimurti (Mythol.)	196
Trinidad	—
Trinitarier	197
Trinitatis	—
Trio (Musik)	—
Triole (Musik)	198
Triolett	—
Tripmadam (Botan.)	—
Tripolis	—
Tripolizza	201
Triton (Mythol.)	—
Trivial	—
Trochäus	202
Troglodyten	—
Troja oder Ilium	—
Trollen (Mythol.)	—
Trollope, Mistreß Frances	—
Tromlitz, A. von	203
Trompetenbaum	204
Tropenpflanzen	—
Tropenländer	—
Tropfbäder	205
Tropfstein, Stalaktit	—
Troppau	—
Troppo (Musik)	—
Troubadours	—
Troyes	208
Truchseß	—
Trüffel	209
Trumeau	—
Truthühner	—
Tuberose (Botan.)	210
Tübingen	—
Tubus	—
Tudor, das Haus	—
Tugend	211
Tuilerien	212
Tuiskon, Tuiston, Teut (Mythol.)	215
Tula	—
Tüll, Tull, Thulle	—

Seite

Tulpe 216
Tulpenbaum 217
Tunguſen . . . . . —
Tunica 218
Tunis . . . . . —
Tunkin 220
Tunnel . . . . . —
Turin 221
Türkei (Geogr.) 224
— (Geſchichte) . . . 232
— (Frauen) 238
Türkenbund (Botan.) . . 240
Türkis . . . . . —
Turniere 241
Tusculanum 243
Tutti, ſ. Solo . . . . . —
Twiſte . . . . . —
Tyche (Mythol.) . . . . —
Typhon (Mythol.) . . . . —
Typhus 244
Typolithen 245
Tyr (Mythol.) . . . . . —
Tyrol . . . . . —
Tyrus 249

U.

u 250
Uechtritz, Friedrich von . . —
Uhland, Johann Ludwig . 251
Uhren 252
Ukas 253
Ukraine . . . . . —
Ulema 254
Uller (Mythol.) . . . . —
Ulm . . . . . —
Ulme oder Rüſter . . . 255
Ulrike Eleonore, K. v. Schw. 256
Ultimatum 257
Ultramarin 258
Ultramontan . . . . . —
Ulyſſes . . . . . —
Uma (Mythol.) . . . . —
Undinen . . . . . —
Ungarn . . . . . —
Unger, Friederike Helena . 264
Ungher, Karoline . . . 265
Unisono (Muſik) . . . . —
Univerſität . . . . . —
Unke 266
Unſchuld . . . . . —
Unſterblichkeit 267

Seite

Unterleibskrankheiten . . 270
Unterwalden 271
Unterwelt (Mythol.) . . 272
Unze 275
Unzelmann, Friederike A. K.,
ſ. Bethmann . . . . . —
Unzer, Johanna Charlotte . —
Upſala 276
Ural 277
Urania (Mythol.) . . . . —
Uranikon . . . . . —
Uranus (Mythol.) . . . . —
Urbaniſtinnen, ſ. Franciscanerinnen 278
Urbanität . . . . . —
Urbarium . . . . . —
Urd (Mythol.) . . . . . —
Urgebirge . . . . . —
Uri . . . . . —
Urne 279
Urſtier (Mythol.) 280
Urſulinerinnen . . . . . —
Ur- und Vorwelt . . . . —
Utopien 281
Utraquiſt . . . . . —
Utrecht . . . . . —
Ut supra 282
Uttmann, Barbara . . . —
Uz, Johann Peter . . . 284

V.

V . . . . . —
Vacciniren 285
Vademecum . . . . . —
Valencia . . . . . —
Valenciennes 286
Valentine von Mailand . . 287
Valeria Meſſalina, ſ. Meſſalina 288
Valetta, La . . . . . —
Valide 289
Valladolid . . . . . —
Valière, Herzogin von . . 290
Vallon Chalys, ſ. Clotilde Magarethe Eleonore von 293
Valois, das Haus . . . —
Valombroſa . . . . . —
Valparaiſo 294
Vampyr . . . . . —
Vandalen . . . . . —
Van Diemensland . . . 295

	Seite
Vanille	296
Var, Vör (Mythol.)	—
Variation (Musik)	297
Varioloiden	—
Varnhagen von Enſe	—
Varnhagen von Enſe, Rahel A. F. R., ſ. Rahel	298
Vasco de Gama, ſ. Gama	—
Vaſen	—
Vaterlandsliebe	300
Vater unſer	—
Vatican	302
Vaucluſe	—
Vaudeville	—
Vegetabilien	303
Vehmgerichte	—
Veilchen (Botan.)	304
Veilchenwurz (Botan.)	—
Veillodter, Juliane Maria	305
Veitstanz	—
Velde, Franz Karl van der	306
Velleda	307
Veloce (Muſik)	308
Veltlin (Geogr.)	—
Vendée	—
Venedig	309
Venen, ſ. Adern	317
Venezuela	—
Venus (Aſtron.), ſ. Planeten	—
Venus (Mythol.)	—
Venus, Frau	319
Vera Cruz	320
Verdauung	321
Vereinigte Staaten von N.-A.	—
Vergißmeinnicht (Botan.)	329
Verlobung, Verlöbniß	—
Vermicelli	330
Vernet, Horace	—
Verneuil, Marquiſe von	331
Vernunft	332
Verona	—
Vers, Verskunſt	333
Verſailles	—
Verſöhnungsfeſt, lange Nacht.	334
Verſtand	335
Verſteinerungen, Petrefacten	335
Vertagen	—
Vertical	—
Vertumnus (Mythol.)	—
Verviers	—
Verwandtſchaft d. Tonarten	336
Verwandtſchaft des Blutes	—
Veſper	—
Veſpermann, Clara u. K.	—
Veſta (Mythol.)	337
Veſtalinnen	—
Veſtibulum	338
Veſtris, Gaetano und Anna	—
Veſuv	—
Veto	339
Veturia, Coriolan's Mutter	—
Vetturino	340
Vezier, Weſſir	—
Viaticum	—
Vicenza	—
Vicomte	341
Victoria (Mythol.)	—
Victoria Alexandrine, Königin von Großbritannien	—
Vidar (Mythol.)	—
Vidimirung	342
Vielfraß, Roſomack	—
Vierſtimmig	—
Vierwaldſtädter See	—
Vigilien	—
Vigne, Anna de la	—
Vignetten	343
Vigogne	—
Vinci, ſ. Leonardo	—
Vindiciren	—
Violine, ſ. Geige	—
Viot, ſ. Bourdic Viot	344
Viper	—
Virgilius, Publius Maro	—
Virginia, Römerin	—
Virginien	346
Virtus (Mythol.)	347
Visconti, die Familie	—
Vista	—
Viterbo	348
Vitriol	—
Vittoria	—
Vließ, das goldene	—
Vocalmuſik	—
Voce (Muſik)	—
Vogel von Vogelſtein	—
Vögel	349
Vogeſen, Wasgau	351
Voigt, Amalie von	—
Voigtland	352

Seite

Volhynien 352
Völkerwanderung . . . . . —
Volkslieder 354
Vollmond, s. Mondphasen 355
Voltaire . . . . . —
Volti (Musik) 358
Vorarlberg . . . . . —
Vorgebirge der g. Hoffnung —
Vornamen 359
Vorschlag (Musik) . . . 361
Vorsehung . . . . . —
Vortrag (Musik) . . . . . —
Voß, Johann Heinrich . . 362
Votum . . . . . —
Vulkan, s. Häphästos . . 363
Vulkane . . . . . —

W.

W 364
Waadtland, Pays de Vaud —
Waarenversicherung . . . —
Wachholderstrauch . . . —
Wachs 365
Wachsblume 366
Wachtel . . . . . —
Wagen, s. Kutschen . . —
Wagner, Ernst 367
Wahnsinn, s. Geistes- und Gemüthskrankheiten . . —
Wahrheit . . . . . —
Wahrsagen . . . . . —
Währwolf 368
Waiblinger, Wilhelm Friedrich —
Waid 369
Wäinämöinen (Mythol.) . 370
Waisenhäuser, s. Findelhäuser —
Waizen (Botan.) . . . . —
Walchern . . . . . —
Waldeck 371
Waldenser . . . . . —
Waldrebe, s. Clematis . . —
Wales (Geogr.) . . . . . —
Walhalla (Mythol.) . . . 372
Walkyren (Mythol.) . . 373
Wallachei, s. Moldau . . —
Wallenrodt, Freiin von . . —
Wallenstein, Albrecht von . 374
Wallfisch 375
Wallis (Geogr.) 377
Wallnußbaum, s. Nußbaum 378

Seite

Wallrath oder Spermaceti 378
Wallroß . . . . . —
Wallpurga, die Heilige . . —
Walther von der Vogelweide 379
Walzer 380
Wanen (Mythol.) . . . 381
Wangeroog 382
Wappen . . . . . —
Waranda (Mythol.) . . —
Warmbrunn 383
Wärme . . . . . —
Warschau 384
Wartburg 388
Wasa, die Dynastie . . . 389
Waschen . . . . . —
Washington (Geogr.) . . 391
Wasser 392
Wasserfenchel (Botan.) . . —
Wasserhosen 393
Wasserkuren . . . . . —
Wasserpflanzen 394
Wasserscheu, Hydrophobie . —
Wassersucht 395
Wasserweihe . . . . . —
Wasserziehen 396
Weben . . . . . —
Weber, Karl Maria von . 397
Wechabiten, Wahabiten . 399
Wechselfieber . . . . . —
Wedgewood (Steingut) . . 400
Weib, s. Frauen . . . . . —
Weiberlehen . . . . . —
Weibliche Arbeiten, s. Handarbeiten 401
Weibliche Bestimmung, s. Beruf, Bildung, Erziehung, Frauen . . . . . —
Weibliche Reitkunst . . . —
Weichsel 402
Weichselzopf 403
Weichthiere oder Mollusken 403
Weigl, Joseph . . . . . —
Weihnachten 404
Weihrauch 406
Weihwasser . . . . . —
Weimar und die sächs. H. . —
Wein 408
Weinessig 409
Weinsberg . . . . . —
Weinstein 410

	Seite
Weiße, Christian Felix	410
Weiße Frau	411
Weißenthurn, Johanna von	412
Weißes Meer	413
Weißstickerei	—
Welleda, s. Velleda	414
Welfen (Dynastie)	—
Wellenmädchen (Mythol.)	415
Wels	—
Welschkraut s. Kohl	—
Welser, Philippine	—
Weltaxe	418
Weltgebäude	—
Weltgeistliche	419
Weltmeer oder Ocean, s. Meer	—
Wendekreise oder Tropici	—
Wenden	—
Wermuth (Botan.)	420
Werner, Fr. L. Zacharias	421
Wersich oder Savoyerkohl, auch Wirsing, s. Kohl	—
Werst	—
Wesel	—
Weser	423
Wesna (Mythol.)	—
Wespe	—
West, Benjamin	424
Westen	—
Westerwald	425
Westindien	—
Westminster	426
Weston, Elisabeth Johanna	427
Westphalen (Geogr.)	428
Westphalen, Engel Christina	—
Wetterglas, s. Barometer	429
Wetterleuchten	—
Wettin (Dynastie)	—
Whigs, s. Tories	—
Whist	—
Wieck, Clara	—
Wied	430
Wiedehopf	431
Wiedertäufer	—
Wieland, Christoph Martin	432
Wieliczka	434
Wien	435
Wiesbaden	442
Wight (Geogr.)	443
Wila (Mythol.)	—
Wildbad	—
Wildes Heer, s. Hackelberg	444
Wilhelm I., König v. Engl.	—
Wilhelm I., Fürst von Oranien	—
Wilhelmsbad	445
Wilhelmshöhe	—
Williams, Helene Maria	446
Wilna	447
Winckel, Ther. Em. H. aus dem	—
Wind	448
Winde (Botan.)	449
Windsor	—
Winkler, Karl Gfr. Th.	450
Winter, Peter von	—
Winter, s. Jahreszeiten	451
Wintergrün, s. Sinngrün	—
Winterschlaf der Thiere	—
Wischnu (Mythol.)	452
Wismuth	453
Wittekind	—
Wittelsbach (Dynastie)	—
Wittenberg	454
Witthum	455
Wlasta	—
Wobeser, Wilh. Karol. von	456
Woche	457
Wodan, Wurtan (Mythol.)	—
Wolf (Thier)	458
Wolf, Arnoldine	—
Wolfenbüttel	459
Wolff, D. L. B.	—
Wolff, Madame	—
Wolfram, Joseph	460
Wolfskirsche, s. Belladonna	461
Wolfsmilch	—
Wolga	—
Wolken	—
Wolle	—
Woll-Poussirkunst	462
Woltmann, Karoline von	464
Wolzogen, F. S. K. A. von	465
Wörlitz	—
Worms	466
Wortspiel	—
Wouwermann, Philipp	—
Wunder der Welt	—
Wunderbaum (Botan.)	—
Wunderblume, s. Jalappe	467
Wünschelruthe	—
Würmer	—
Würtemberg	468
Würzburg	469

Seite

Wüthendes Heer, s. Hackelberg 469
Wutka, Antonie . . . . . —
Wyttenbach, Johanna . . 470

X.

X . . . . . —
Xanthippe . . . . . —
Xanthos (Mythol.) . . . 471
Xenien . . . . . —
Xenophon . . . . . —
Xerxes . . . . . —
Xiuteuctli (Mythol.) . . . 472
Xylographie, s. Holzschneidekunst . . . . . —

Y.

Y . . . . . —
Yamwurzel (Botan.) . . —
Yankee . . . . . —
Yard . . . . . —
Yarmouth . . . . . —
Yearsley, Anna . . . . . —
Ygdrasil (Mythol.) . . . 473
Ymer (Mythol.) . . . . . —
Yorik, s. Sterne . . . . . —
York . . . . . —
Young, Edward 474

Z.

Z . . . . . —
Zaar, s. Czar 475
Zachariä, Just Fr. W. . —
Zacharias (Prophet) . . —
Zähne . . . . . —
Zaire 476
Zander . . . . . —
Zante 477
Zarskoje-Seló . . . . . —
Zauberei . . . . . —
Zäunemann, Sidonie H. . —
Zaunkönig . . . . . —
Zaunrübe . . . . . —
Zay, Maria, Freiin von . 478
Zebaoth . . . . . —
Zebra . . . . . —
Zechine . . . . . —
Zedlitz, J. C. von . . . —
Zeit, Zeitalter, Z.-Rechnung 479
Zeitlose, s. Herbstzeitl. . 480
Zeitschriften und Zeitungen —
Zeitz 482

Seite

Zeloten 482
Zelter . . . . . —
Zenith . . . . . —
Zenobia, K. v. Palmyra . —
Zeolith 485
Zephyr (Mythol.) . . . . —
Zerbst . . . . . —
Zeus, Jupiter . . . . . —
Zeuxis 486
Zibeth 487
Ziege . . . . . —
Ziegenbart (Botan.) . . . —
Zigeuner . . . . . —
Zimmtbaum 489
Zingarelli, Nicolo . . . 490
Zingha, K. v. Matamba ꝛc. —
Zink 491
Zinn 492
Zinnober . . . . . —
Zion . . . . . —
Zipora, Moses Gem. . . —
Zither 493
Zittau . . . . . —
Zitteraal . . . . . —
Zobel . . . . . —
Zobtenberg . . . . . —
Zodiakus, s. Thierkreis . . 494
Zonen . . . . . —
Zoolithen . . . . . —
Zoologie, s. Thierreich . . —
Zootomie . . . . . —
Zoroaster . . . . . —
Zrinv, Helene . . . . . —
Zschokke, J. H. D. . . . 497
Zucker 498
Zugvögel, s. Vögel . . . 499
Zuidersee . . . . . —
Zumsteg, J. R. . . . . —
Zunge 500
Zürich . . . . . —
Züricher See . . . . . —
Zurichtung 501
Zweibrücken . . . . . —
Zwerchfell . . . . . —
Zwerge . . . . . —
Zwetsche, s. Pflaumnebaum 502
Zwiebel (Botan.) . . . —
Zwillich . . . . . —
Zwingli, Ulrich . . . . —
Zwischenact . . . . . —

Gedruckt bei Friedrich Rückmann in Leipzig.

BIBLIOTHEK AUGSB

Stich u. Druck von E. Hænel in Magdeburg.

8 Lecc

Lanzen - Concesion